



INSTITUT FÜR ANGEWANDTE
WIRTSCHAFTSFORSCHUNG e.V.

Aktuelle Entwicklungen der sozialen Mobilität und der Dynamik von Armutsrisiken in Deutschland (Follow Up-Studie zur Armuts- und Reichtumsberichterstattung)

Abschlussbericht

vorgelegt durch das

**Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung e.V.
an der Universität Tübingen (IAW)**

in Zusammenarbeit mit

Prof. Dr. Martin Biewen, Universität Tübingen

Prof. Dr. Steffen Hillmert, Universität Tübingen

Tübingen, 30. Juni 2015

Aktuelle Entwicklungen der sozialen Mobilität und der Dynamik von Armutsrisiken in Deutschland (Follow Up-Studie zur Armuts- und Reichtumsberichterstattung)**Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung e.V. an der Universität Tübingen (IAW)**

Ob dem Himmelreich 1

72074 Tübingen

www.iaw.edu

Ansprechpartner:

Prof. Dr. Bernhard Boockmann

Telefon: 07071 9896-20

Telefax: 07071 9896-99

E-Mail: bernhard.boockmann@iaw.edu

Projektteam:

Prof. Dr. Bernhard Boockmann

Rolf Kleimann, M.A.

Nicole Meythaler, M.Sc.

Dr. Sebastian Nielen

Dr. Jochen Späth

Wissenschaftliche Beratung:

Prof. Dr. Martin Biewen, Universität Tübingen

Prof. Dr. Steffen Hillmert, Universität Tübingen

Unter Mitarbeit von:

Jonas Berger

Martin Krocze

Arne Nasgowitz

Evelyn Stojanova

Jan-Philipp Suchta

Kerstin Unfried

Danksagung: Für wichtige Anregungen danken wir den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des ARB-Workshops am 15. April 2015 in Berlin. Ferner danken wir Mark Trappmann für wertvolle Hinweise zu den Daten des PASS.

Diese Studie nutzt Daten des Nationalen Bildungspanels (NEPS) Startkohorte 3 (Klasse 5), doi:10.5157/NEPS:SC3:2.0.0, Startkohorte 4 (Klasse 9), doi:10.5157/NEPS:SC4:4.0.0 und Startkohorte 6 (Erwachsene), doi:10.5157/NEPS:SC6:5.0.0. Die Daten des NEPS wurden von 2008 bis 2013 als Teil des Rahmenprogramms zur Förderung der empirischen Bildungsforschung erhoben, welches vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert wurde. Seit 2014 wird NEPS vom Leibniz-Institut für Bildungsverläufe e.V. (LifBi) an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg in Kooperation mit einem deutschlandweiten Netzwerk weitergeführt.

Zusammenfassung

In dieser vorbereitenden Studie zum 5. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung sollen Ursachen der sozialen Mobilität sowie die damit einhergehenden Risiko- und Erfolgsfaktoren untersucht werden. Ein zentraler Aspekt ist die Dynamik von Einkommensarmut und von Lebenslagen materieller Unterversorgung. Diese Analyse wird durch die Betrachtung von kritischen Übergängen in bestimmten Lebensphasen vertieft, da sich Aufstiege und Abstiege häufig an gelingenden oder nicht gelingenden Übergängen in individuellen Biografien verorten lassen. Hierzu zählen vor allem der Übergang von der Schule in die Berufsausbildung und der Übergang in eine (dauerhafte) Beschäftigung.

Im Konzept der Studie sind sowohl der Fokus auf die kritischen Übergänge als auch die langfristige biografische Analyse verankert. Die lange Sicht wird durch Untersuchungen zur intergenerationalen Übertragung des Berufs- und Bildungsstatus abgedeckt. Dabei wird die Situation bestimmter soziodemografischer Gruppen besonders hervorgehoben: Personen mit Migrationshintergrund, Eltern mit Betreuungsverpflichtungen und dabei insbesondere Alleinerziehende sowie weitere Personengruppen. Ferner werden die Analysen nach Männern und Frauen sowie nach den neuen und alten Bundesländern differenziert.

Die Gliederung des Berichts orientiert sich am Konzept der Lebensphasen. So sind die Analysen zunächst in Bildungsübergänge und in Armutsübergänge gegliedert. Unter Bildungsübergängen verstehen wir Übergänge innerhalb der Schulzeit, von der Schule in eine berufliche Ausbildung oder ein Studium sowie von der Ausbildung in den Beruf. Armutsübergänge sind dagegen Übergänge in Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug. Weiterführende Aspekte wie die Analyse der intergenerationalen Mobilität schließen sich an. Eine Kernfrage der Analyse ist, welche Faktoren die verschiedenen Übergänge begünstigen oder hemmen. Diese Analysen werden auf der Grundlage der für die einzelnen Untersuchungen jeweils am besten geeigneten repräsentativen Individual- bzw. Haushaltsdaten durchgeführt. Für die Analyse der Bildungsübergänge wird das Nationale Bildungspanel (NEPS) sowie die BIBB-Übergangsstudie 2011 verwendet. Die Armutsübergänge werden auf der Grundlage des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) und des Panels „Arbeitsmarkt und soziale Sicherheit“ (PASS) untersucht. Für die intergenerationale Analyse wird wiederum das NEPS herangezogen.

Ein weiterer Analyseschritt betrifft die Wahrnehmungen und Wertvorstellungen, die in der Bevölkerung mit der sozialen Mobilität verbunden sind. Hierbei geht es darum, den objektiv ermittelten Fakten zur sozialen Mobilität die subjektiven Einschätzungen in der Bevölkerung gegenüberzustellen. Ein Schlusskapitel verbindet die kurzfristigen und langfristigen Analysen und geht noch einmal auf die Situation bestimmter Personengruppen ein.

Im Folgenden werden besonders prägnante Ergebnisse thesenartig zusammengefasst.

1. Die Bildungsvoraussetzungen im Elternhaus gehören zu den stärksten Determinanten von Bildungs- und Statusungleichheit.

Mit Bildungsvoraussetzungen im Elternhaus sind der Schul- und Ausbildungsabschluss der Eltern, aber auch kulturelles Kapital und gemeinsame kulturelle Aktivitäten mit den Kindern gemeint. Auf den unterschiedlichen Bildungsstufen ist stets ein eigenständiger Effekt dieser Bildungsvoraussetzungen festzustellen, auch im bereits fortgeschrittenen Alter. So nehmen Kinder von Eltern mit Hochschulabschluss nach einer abgeschlossenen Berufsausbildung häufiger ein Studium auf. Durch die Fortdauer des Einflusses des Elternhauses verstärkt sich die auf der jeweils vorigen Stufe bereits feststellbare Selektivität in bestimmte Bildungsverläufe. Der statistische Zusammenhang zwischen Elternhaus und Bildung und Status der Kinder wird durch eine Reihe von Kausalzusammenhängen hervorgerufen (Vererbung, frühkindliche Erziehung, bessere Unterstützung in späterem Alter), deren Bedeutung im Rahmen dieser Studie jedoch nicht einzeln abgeschätzt werden kann. Die neuere Literatur weist vor allem auf die Dynamik im Bildungsprozess hin: In einem Bildungsabschnitt erworbene Fähigkeiten beeinflussen die Teilnahme an weiteren Bildungsschritten und ihre Ergebnisse positiv.

2. Die materielle Situation im Elternhaus hat einen Einfluss auf die Ungleichheit der Chancen.

In Deutschland leben 16,7 % aller Kinder in Armutsgefährdung; 7,5 % gehen jedes Jahr neu in Armutsgefährdung zu. Armutsgefährdung führt bei den Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe tendenziell zum Besuch einer niedrigeren Schulart, auch wenn man sonstige Eigenschaften des Haushalts und des Kindes berücksichtigt. Erwarten die Eltern, dass sie die Kosten durch das Abitur des Kindes nur schwer tragen könnten, führt dies ebenfalls tendenziell zum Besuch einer niedrigeren Schulart. Dieser Zusammenhang ist insbesondere bei Mädchen deutlich ausgeprägt, aber auch bei Jungen vorhanden.

3. Zwischen dem Erwerbsstatus der Eltern und dem Ausbildungsweg der Kinder bestehen über die Bildungsstufen hinweg signifikante Zusammenhänge.

Jugendliche, deren Eltern nicht erwerbstätig sind, haben eine besonders hohe Wahrscheinlichkeit, nach der Schule selbst in Inaktivität oder in berufsvorbereitende Maßnahmen zu münden. Über ein Viertel der Kinder aus Familien ohne Erwerbsbeteiligung bricht ihre erste berufliche Ausbildung ab, ein etwa doppelt so hoher Anteil wie bei anderen Auszubildenden.

4. Unterschiede im Bildungs- und Erwerbsverlauf zwischen Männern und Frauen verstärken sich mit dem Übergang in Ausbildung erheblich.

Während die Bildungsverläufe in der allgemeinbildenden Schule zwischen den Geschlechtern nur wenig verschieden sind, machen sich von der „ersten Schwelle“ des

Übergangs von der allgemeinbildenden Schule in Ausbildung an deutliche Unterschiede bemerkbar. Frauen bleiben länger im allgemeinbildenden Schulsystem, machen eher schulische Ausbildungen und erreichen im Durchschnitt höhere Abschlüsse. Der Berufsstatus wird infolge einer Segmentierung bei der Berufswahl nach dem Geschlecht eher zwischen Vätern und Söhnen weitergegeben als zwischen Vätern und Töchtern.

5. Die atypische Beschäftigung direkt nach dem Übergang ins Berufsleben nimmt im Zeitablauf deutlich zu.

Berücksichtigt man alle sonstigen Unterschiede, liegt die Wahrscheinlichkeit einer atypischen Beschäftigung bei den beruflich Ausgebildeten, die ihren Abschluss nach dem Jahr 2000 gemacht haben, um 22 Prozentpunkte über der Wahrscheinlichkeit derer, die ihre Ausbildung in den 1990er Jahren beendet haben, während die Wahrscheinlichkeit einer regulären Beschäftigung um 20 Prozentpunkte geringer ist.

6. Die meisten Übergänge in Armutsgefährdung werden durch eine sinkende Erwerbsintensität, einen Rückgang der Entlohnung oder eine Reduzierung des Transfereinkommens ausgelöst.

Während die sinkende Erwerbsintensität sowohl im jüngeren (18 bis 34 Jahre) und mittleren (35 bis 64 Jahre) Erwachsenenalter die größte Bedeutung hat, werden bei den Jüngeren relativ viele Armutsübergänge durch den Rückgang von Transferleistungen ausgelöst. Die Veränderung der Familienkonstellation ist mit maximal 5 % aller Eintritte in Armutsgefährdung ein relativ seltener Auslöser, vor allem im mittleren Erwachsenenalter.

7. Alleinerziehende haben ein besonders hohes Risiko des ALG II-Bezugs.

Im jüngeren Erwachsenenalter (18-34) ist die Armutsgefährdung mit 33% (bei einem Kind) und 40% (bei mehr als einem Kind) höher als in den anderen der im Bericht betrachteten sozio-demografischen Teilgruppen. Die Wahrscheinlichkeit, in Armutsgefährdung zu gelangen, ist je nach Kinderzahl gegenüber Paarhaushalten um mehr als 10 Prozentpunkte erhöht. Beim Leistungsbezug nach dem SGB II zeigt sich eine besonders hohe Persistenz, was damit zu tun hat, dass Alleinerziehende oft nur in begrenztem Umfang erwerbstätig sein können.

8. Eine höhere Armutsgefährdung durch mangelnde Bildung, Arbeitslosigkeit oder den Alleinerziehendenstatus ist vor allem im jüngeren Erwachsenenalter spürbar.

Den Zugang in Armut begünstigende und den Aufstieg aus Armut hemmende Faktoren wirken bei Personen im Alter von 18 bis 34 Jahren zumeist stärker als in der Altersgruppe von 35 bis 64 Jahren. Arbeitslosigkeit im Vorjahr erhöht nach den Ergebnissen multivariater Analysen die Wahrscheinlichkeit, armutsgefährdet zu werden, im jüngeren Erwachsenenalter um 9 Prozentpunkte, im mittleren Erwachsenenalter jedoch nur um 6

Prozentpunkte. Jüngere Personen in Paarhaushalten ohne Kinder haben ein um 8 Prozentpunkte geringeres Risiko des Eintritts in Armutsgefährdung als Alleinstehende, während der Unterschiede bei Personen im mittleren Alter nur um 5 Prozentpunkte beträgt.

9. Sozial Engagierte steigen seltener ab.

Personen im mittleren Erwachsenenalter von 35 bis 64 Jahren, die sich aktiv in Vereinen oder anderen Organisationen betätigen, gehen seltener in den Leistungsbezug nach dem SGB II sowie in Armutsgefährdung über, auch wenn man sonstige Unterschiede der Person berücksichtigt. Der Abgang aus der Armutsgefährdung ist um 10 Prozentpunkte höher, wenn die Person in diesem Sinne aktiv ist. Für die Mobilität bei den Jüngeren spielen diese Aktivitäten dagegen keine hervorgehobene Rolle. Im Vergleich der Geburtskohorten haben Angehörige späterer Geburtskohorten ein erhöhtes Risiko, in Armutsgefährdung zu gelangen, und geringe Chancen, aus diesem Zustand abzugehen.

10. In den neuen Bundesländern ist die intergenerationale Mobilität schwächer ausgeprägt als in Westdeutschland.

Zwar weisen die neuen Bundesländer teilweise eine recht hohe Bildungsmobilität auf. Kinder aus Arbeiterhaushalten oder mit Vätern mit geringem beruflichen Status haben aber eine wesentlich höhere Wahrscheinlichkeit als im Westen, selbst wieder Arbeiter zu sein.

11. Im Vergleich der Geburtskohorten ist tendenziell eine Abnahme der sozialen Mobilität im Berufsstatus zwischen den Generationen festzustellen.

Beim Bildungsstatus hat sich die Mobilität aus niedrigen Bildungspositionen zwischen den bis zum Jahr 1960 Geborenen und den Angehörigen späterer Geburtskohorten verstärkt. Bei Eltern mit einem mittleren Bildungsstatus hat sich die Aufwärtsmobilität der Kinder dagegen verlangsamt. Die Mobilität vom unteren an das obere Ende der Berufsskala hat zwischen den Geburtskohorten Mitte der 1940er bis Mitte der 1980er Jahre abgenommen.

12. Die Wahrnehmung von Bildungsfairness – der Möglichkeit, sich nach den eigenen Begabungen und Fähigkeiten auszubilden – hat sich in den letzten Jahren verstärkt.

Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung ist zudem der Auffassung, dass Bildung und Fähigkeiten den eigenen Lebensweg stärker beeinflussen als die soziale Herkunft. In den Einschätzungen zur sozialen Mobilität gibt es allerdings deutliche Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern, zwischen Jüngeren und Älteren und zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund.

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung.....	3
1 Einleitung.....	17
1.1 Zielsetzungen.....	17
1.2 Aufbau der Studie.....	17
1.3 Kritische Lebensphasen und Übergänge	18
1.4 Methodik der Untersuchung	19
1.5 Inhalte dieses Berichts.....	19
2 Verwendung unterschiedlicher Datenquellen	21
2.1 Datenaufbereitung	22
2.2 Indikatoren und Auswertungskonzept.....	22
3 Übergänge in der Schulzeit.....	24
3.1 Zusammenfassung.....	24
3.2 Stand der Literatur	26
3.2.1 Determinanten der Wahl der Schulart in der 5. Klasse	26
3.2.2 Determinanten weiterer Übergänge in der Schulzeit	27
3.2.3 Der kausale Einfluss des Elternhauses auf die Wahl der Schulart.....	28
3.2.4 Wirkungen des Bildungssystems auf die Wahl der Schulart	29
3.2.5 Zusammenfassung.....	30
3.3 Datengrundlage und Methodik	31
3.3.1 NEPS Startkohorte 3	31
3.3.2 NEPS Startkohorte 4	33
3.4 Wahl der Schulart am Beginn der Sekundarstufe I	34
3.4.1 Determinanten der Wahl der Schulart in Klasse 5	34
3.4.2 Wahl der Schulart in Klasse 6	38
3.4.3 Ergebnisse multivariater Analysen	39
3.5 Übergänge bis zur Klassenstufe 9.....	45
3.5.1 Deskriptive Darstellungen	46
3.5.2 Multivariate Analyse.....	52
3.6 Verbleib von Hauptschülerinnen und Hauptschülern in der Klasse 10.....	56
4 Übergänge von der Schule in Ausbildung.....	59
4.1 Zusammenfassung.....	59
4.2 Stand der Literatur	61
4.2.1 Determinanten des Übergangs in die berufliche Bildung	61
4.2.2 Primäre vs. sekundäre Effekte.....	62
4.2.3 Verlauf des Übergangs	63
4.2.4 Absteigende Verläufe	64
4.3 Maßnahmen und Förderungen	64

4.4	Datengrundlage	66
4.5	Zustände der jungen Erwachsenen im Querschnitt.....	69
4.5.1	Unterschiede nach Schulart	69
4.5.2	Unterschiede nach soziodemografischen Teilgruppen.....	70
4.5.3	Unterschiede nach schulischen Leistungen	73
4.5.4	Unterschiede nach Elternhintergrund	74
4.6	Multivariate Analyse der Verbleibszustände pro Episode	76
4.6.1	Schüler und Schülerinnen anderer Schularten	76
4.6.2	Schülerinnen und Schüler von Gymnasien	80
4.7	Zeitliche Abfolge von Zuständen in individuellen Verläufen	82
4.8	Junge Erwachsene in Ausbildung.....	86
4.8.1	Art der Ausbildung	86
4.8.2	Abschluss oder Abbruch der Ausbildung	88
4.9	Zusammenfassung	89
5	Übergänge von der Ausbildung in den Beruf.....	91
5.1	Zusammenfassung	91
5.2	Stand der Literatur.....	93
5.2.1	Der Weg von der Ausbildung in die erste Beschäftigung.....	93
5.2.2	Qualität der ersten Beschäftigung	94
5.2.3	Langfristige Auswirkungen.....	95
5.3	Datengrundlage	95
5.4	Deskriptive Ergebnisse	97
5.4.1	Verbleib nach Art des Abschlusses im Vergleich der Geburtskohorten	97
5.4.2	Verbleib der beruflich Ausgebildeten nach sozio- demografischen Merkmalen	100
5.4.3	Verbleib der Absolventinnen und Absolventen eines Studiums nach sozio- demografischen Merkmalen.....	105
5.5	Multivariate Analysen.....	107
5.5.1	Multivariate Analysen für die Absolventinnen und Absolventen einer Ausbildung	108
5.5.2	Multivariate Analysen für die Absolventinnen und Absolventen eines Studiums	113
5.6	Verbleib von Personen ohne berufliche Ausbildung	114
5.6.1	Stand der Literatur.....	114
5.6.2	Deskriptive Auswertungen.....	115
5.7	Zusammenfassung	117
6	Armutsübergänge im Erwachsenenalter	118
6.1	Zusammenfassung	118
6.2	Überblick über das Kapitel	121

6.3	Stand der Literatur	121
6.3.1	Entwicklung der Einkommensmobilität.....	122
6.3.2	Determinanten von Abstiegen in Armut	122
6.3.3	Übergänge aus Armut und Dauer von Armut.....	123
6.4	Datengrundlage	124
6.4.1	Sozio-oekonomisches Panel	124
6.4.2	Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung (PASS).....	125
6.5	Jüngeres Erwachsenenalter.....	126
6.5.1	Armutsgefährdung: Status und Übergänge.....	126
6.5.2	SGB II-Leistungsbezug: Status und Übergänge.....	129
6.5.3	Auslösende Faktoren	135
6.5.4	Determinanten des Übergangs	138
6.6	Mittleres Erwachsenenalter	146
6.6.1	Armutsgefährdung; Status und Übergänge.....	146
6.6.2	SGB II-Leistungsbezug: Status und Übergänge.....	148
6.6.3	Auslösende Faktoren	155
6.6.4	Determinanten des Übergangs	155
6.7	Älteres und ältestes Erwachsenenalter	166
6.7.1	Armutsgefährdung: Status und Übergänge.....	166
6.7.2	Determinanten des Übergangs	167
7	Armutsübergänge in der Kindheit	168
7.1	Zusammenfassung.....	168
7.2	Stand der Literatur	170
7.2.1	Deskriptive Fakten zur Kinderarmut in Deutschland.....	170
7.2.2	Ausmaß und Determinanten sozialer Auf- und Abstiege im Kindes und Jugendalter	171
7.2.3	Auslösende Faktoren für soziale Auf- und Abstiege im Kinder- und Jugendalter	173
7.2.4	Armutspersistenz.....	173
7.3	Datengrundlage	174
7.4	Ergebnisse.....	175
7.4.1	Armutsgefährdung: Quote, Eintritte und Austritte	175
7.4.2	Auslösende Momente für die Armutsgefährdung von Kindern	177
8	Intergenerationale Mobilität	179
8.1	Zusammenfassung.....	179
8.2	Fragestellung	181
8.3	Stand der Literatur	181
8.3.1	Fragestellungen und Vorgehensweisen	181
8.3.2	Intergenerationale Bildungsmobilität	182

8.3.3	Intergenerationale Mobilität im Berufsstatus	183
8.3.4	Intergenerationale Einkommensmobilität.....	184
8.4	Datengrundlage	184
8.5	Intergenerationale Mobilität im Bildungsstatus.....	186
8.5.1	Deskriptive Ergebnisse	186
8.5.2	Ergebnisse multivariater Schätzungen.....	190
8.6	Intergenerationale Mobilität des beruflichen Status	195
8.6.1	Deskriptive Darstellungen.....	195
8.6.2	Multivariate Analysen	204
8.7	Schlussfolgerungen	209
9	Wahrnehmungen und Wertvorstellungen.....	211
9.1	Zusammenfassung	211
9.2	Literatur und Datengrundlage	213
9.3	Gerechtigkeitsvorstellungen und Wahrnehmung der sozialen Lage.....	213
9.3.1	Normatives Gerechtigkeitsempfinden.....	214
9.3.2	Wahrnehmung der sozialen Lage in Deutschland.....	216
9.3.3	Wahrnehmung der eigenen Situation.....	218
9.4	Wahrnehmung der sozialen Mobilität	221
9.4.1	Faktoren für den sozialen Aufstieg	221
9.4.2	Politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen	224
9.4.3	Bildungsfairness	227
9.4.4	Intergenerationale Mobilität	230
9.4.5	Bildung versus Herkunft.....	233
9.5	Schlussfolgerungen	237
10	Verbindende Gesichtspunkte und Querschnittsaspekte	238
10.1	Entwicklung von Ungleichheit im Lebensverlauf.....	238
10.1.1	Die frühe Kindheit als kritische Phase für die Entwicklung von Ungleichheit	238
10.1.2	Dynamische Komplementarität von Bildungsinvestitionen.....	240
10.1.3	Pfadabhängigkeiten in Armut und Erwerbszuständen	242
10.1.4	Maßnahmen der Politik und Wahl des Interventionszeitpunktes.....	243
10.2	Soziale Mobilität aus Geschlechtersicht und in soziodemografischen Teilgruppen....	245
10.2.1	Soziale Mobilität von Männern und Frauen	245
10.2.2	Alleinerziehende	247
10.2.3	Personen mit Migrationshintergrund	248
11	Literatur	250
	Tabellenanhang.....	263

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1.1:	Gliederung der Studie	17
Abbildung 3.1:	Wahl der Schulart in Klasse 5 in Abhängigkeit soziodemografischer Variablen.....	35
Abbildung 3.2:	Wahl der Schulart in Klasse 5 in Abhängigkeit des Elternhauses	36
Abbildung 3.3:	Wahl der Schulart in Klasse 5 in Abhängigkeit des bisherigen Schulverlaufs.....	37
Abbildung 3.4:	Wahl der Schulart in Klasse 6 in Abhängigkeit weiterer Merkmale des Elternhauses	39
Abbildung 3.5:	Wahl der Schulart in Klasse 6 (marginale Effekte)	40
Abbildung 3.6:	Wahl der Schulart in Klasse 6 unter Einschluss von Schülervariablen (marginale Effekte)...	44
Abbildung 3.7:	Übergänge zwischen Realschule und Hauptschule in Abhängigkeit soziodemografischer Variablen	46
Abbildung 3.8:	Übergänge zwischen Realschule und Hauptschule in Abhängigkeit des Elternhauses	47
Abbildung 3.9:	Übergänge zwischen Realschule und Hauptschule in Abhängigkeit des bisherigen Schulverlaufs	48
Abbildung 3.10:	Übergänge zwischen Gymnasium und Realschule in Abhängigkeit soziodemografischer Variablen	49
Abbildung 3.11:	Übergänge zwischen Gymnasium und Realschule in Abhängigkeit des Elternhauses	50
Abbildung 3.12:	Übergänge zwischen Gymnasium und Realschule in Abhängigkeit des bisherigen Schulverlaufs	51
Abbildung 3.13:	Zeitpunkt der Übergänge nach Klassenstufe.....	52
Abbildung 3.14:	Probit-Regressionsmodelle für Übergänge zwischen Haupt- und Realschulen	53
Abbildung 3.15:	Probit-Regressionsmodelle für Übergänge zwischen Realschule und Gymnasium	55
Abbildung 3.16:	Verbleib von Hauptschülerinnen und Hauptschülern ein Jahr nach der Klasse 9 in Abhängigkeit soziodemografischer Variablen.....	56
Abbildung 3.17:	Verbleib von Hauptschülerinnen und Hauptschülern ein Jahr nach der Klasse 9 in Abhängigkeit des Elternhauses	56
Abbildung 3.18:	Verbleib von Hauptschülerinnen und Hauptschülern ein Jahr nach der Klasse 9 in Abhängigkeit des Elternhauses	57
Abbildung 4.1:	Verbleib nach Schulart	69
Abbildung 4.2:	Verbleib nach Geschlecht, Schulart: alle außer Gymnasium.....	70
Abbildung 4.3:	Verbleib nach Geschlecht, Schulart: Gymnasium.....	70
Abbildung 4.4:	Verbleib nach alten und neuen Bundesländern, Schulart: alle außer Gymnasium	71
Abbildung 4.5:	Verbleib nach alten und neuen Bundesländern , Schulart: Gymnasium	72
Abbildung 4.6:	Verbleib nach Migrationshintergrund, Schulart: alle außer Gymnasium.....	72
Abbildung 4.7:	Verbleib nach Migrationshintergrund, Schulart: Gymnasium.....	73
Abbildung 4.8:	Verbleib nach schulischen Leistungen, Schulart: alle außer Gymnasium	74
Abbildung 4.9:	Verbleib nach schulischen Leistungen, Schulart: Gymnasium	74
Abbildung 4.10:	Verbleib nach Bildungsniveau der Eltern, Schulart: alle außer Gymnasium	75
Abbildung 4.11:	Verbleib nach Bildungsniveau der Eltern, Schulart: Gymnasium	75
Abbildung 4.12:	Verbleib nach Erwerbstätigkeit der Eltern, Schulart: alle außer Gymnasium	76
Abbildung 4.13:	Verbleib, Schulart: alle außer Gymnasium, alle	77
Abbildung 4.14:	Verbleib, Schulart: alle außer Gymnasium, weiblich.....	78
Abbildung 4.15:	Verbleib, Schulart: alle außer Gymnasium, männlich	79
Abbildung 4.16:	Verbleib, Gymnasiastinnen und Gymnasiasten.....	81
Abbildung 4.17:	Sequenzen von Zuständen nach Ende der Vollzeitschulpflicht	83
Abbildung 4.18:	Sequenzen nach Geschlecht, andere Schulart	84
Abbildung 4.19:	Sequenzen nach Geschlecht, Gymnasium.....	84
Abbildung 4.20:	Sequenzen nach Region, Andere Schulart.....	85
Abbildung 4.21:	Sequenzen nach Region, Gymnasium	85
Abbildung 4.22:	Art der Ausbildung	87
Abbildung 4.23:	Ausbildungsabbrüche nach Ausbildungsart	88
Abbildung 4.24:	Ausbildungsabbrüche nach soziodemografischen Merkmalen.....	89
Abbildung 5.1:	Verbleib nach Art des Abschlusses.....	98
Abbildung 5.2:	Wahrscheinlichkeit der Aufnahme einer Beschäftigung im Vergleich der Geburtskohorten	100
Abbildung 5.3:	Verbleib nach Geschlecht.....	101

Abbildung 5.4:	Wahrscheinlichkeit der Aufnahme einer Beschäftigung nach Geschlecht	101
Abbildung 5.5:	Verbleib nach alten und neuen Bundesländern	102
Abbildung 5.6:	Wahrscheinlichkeit der Aufnahme einer Beschäftigung nach alten und neuen Bundesländern	103
Abbildung 5.7:	Verbleib nach Migrationshintergrund	104
Abbildung 5.8:	Wahrscheinlichkeit der Aufnahme einer Beschäftigung nach Migrationshintergrund ...	104
Abbildung 5.9:	Verbleib nach Geschlecht	105
Abbildung 5.10:	Verbleib nach alten und neuen Bundesländern	106
Abbildung 5.11:	Verbleib nach Migrationshintergrund	107
Abbildung 5.12:	Multivariate Ergebnisse für Personen mit einer Ausbildung	109
Abbildung 5.13:	Multivariate Ergebnisse für Frauen mit einer Ausbildung	111
Abbildung 5.14:	Multivariate Ergebnisse für Männer mit einer Ausbildung	112
Abbildung 5.15:	Multivariate Analysen für Personen mit abgeschlossenem Studium	113
Abbildung 5.16:	Verbleib von Personen ohne berufliche Ausbildung nach Geschlecht	115
Abbildung 5.17:	Verbleib von Personen ohne berufliche Ausbildung nach alten und neuen Bundesländern	116
Abbildung 5.18:	Verbleib von Personen ohne berufliche Ausbildung nach Migrationshintergrund	116
Abbildung 6.1:	Determinanten der Übergänge in Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige	140
Abbildung 6.2:	Determinanten der Übergänge aus Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige	142
Abbildung 6.3:	Determinanten der Übergänge aus SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige	143
Abbildung 6.4:	Determinanten der Übergänge aus SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige, Teilzeiträume ..	145
Abbildung 6.5:	Determinanten der Übergänge in Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige	157
Abbildung 6.6:	Determinanten der Übergänge aus Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige	159
Abbildung 6.7:	Determinanten der Übergänge aus dem SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige, Männer vs. Frauen	161
Abbildung 6.8:	Determinanten der Übergänge aus Armutsgefährdung, 35-64-Jährige, Teilzeiträume ..	162
Abbildung 6.9:	Determinanten der Übergänge aus dem SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige, Teilzeiträume	163
Abbildung 8.1:	CASMIN-Status von Zielpersonen und Eltern, nach Kohorten	186
Abbildung 8.2:	CASMIN-Status von Zielpersonen und Eltern, nach Teilgruppen	187
Abbildung 8.3:	Bildungsstatus des Vaters und eigener Bildungsstatus	188
Abbildung 8.4:	Bildungsstatus des Vaters und eigener Bildungsstatus in den Teilgruppen	190
Abbildung 8.5:	Einfluss des Bildungsstatus der Eltern auf den CASMIN-Status 1 des Kindes, Regressionsergebnisse für Kohorten	191
Abbildung 8.6:	Einfluss des Bildungsstatus der Eltern auf den CASMIN-Status 3 des Kindes, Regressionsergebnisse für Kohorten	192
Abbildung 8.7:	Einfluss des Bildungsstatus der Eltern auf den CASMIN-Status 1 des Kindes, Regressionsergebnisse für Teilgruppen	193
Abbildung 8.8:	Einfluss des Bildungsstatus des Vaters auf den CASMIN-Status 3 des Kindes, Regressionsergebnisse für Teilgruppen	194
Abbildung 8.9:	Eigener und elterlicher beruflicher Status nach Erikson et al. (EGP), Kohorten	196
Abbildung 8.10:	Eigener und elterlicher beruflicher Status nach Erikson et al., Teilgruppen	197
Abbildung 8.11:	Berufsstatus des Vaters und eigener Status nach EGP, Kohorten	198
Abbildung 8.12:	Berufsstatus des Vaters und eigener Status nach EGP, Teilgruppen	200
Abbildung 8.13:	Berufsstatus des Vaters und eigener Status nach ISEI, Kohorten	202
Abbildung 8.14:	Berufsstatus des Vaters und eigener Status nach ISEI, Teilgruppen	203
Abbildung 8.15:	Eigener EGP-Status ist Arbeiter, marginale Effekte des Status des Vaters, nach Kohorten ..	204
Abbildung 8.16:	Eigener EGP-Status ist höchste Dienstklasse, marginale Effekte des Status des Vaters, nach Kohorten	205
Abbildung 8.17:	Eigener EGP-Status ist Arbeiter, marginale Effekte des Status des Vaters, nach Teilgruppen	206

Abbildung 8.18: Eigener EGP-Status ist oberste Dienstklasse, marginale Effekte des Status des Vaters, nach Kohorten	207
Abbildung 8.19: Eigener ISEI-Status, marginale Effekte des Status des Vaters, nach Kohorten	208
Abbildung 8.20: Eigener ISEI-Status, marginale Effekte des Status des Vaters, nach Teilgruppen.	209
Abbildung 9.1: Zustimmung zu unterschiedlichen Gerechtigkeitsprinzipien	214
Abbildung 9.2: Zustimmung zu unterschiedlichen Gerechtigkeitsprinzipien nach Teilgruppen	215
Abbildung 9.3: Soziale Unterschiede in Deutschland	216
Abbildung 9.4: Soziale Unterschiede in Deutschland nach Teilgruppen	217
Abbildung 9.5: Zukünftige Sozialleistungen.....	218
Abbildung 9.6: Einschätzung der eigenen Position.....	219
Abbildung 9.7: Einschätzung der eigenen Position nach Teilgruppen.....	220
Abbildung 9.8: Bewertung von Faktoren für einen sozialen Aufstieg	221
Abbildung 9.9: Bewertung von Faktoren für einen sozialen Aufstieg nach Teilgruppen	222
Abbildung 9.10: Bewertung von Faktoren für einen sozialen Aufstieg, im Zeitverlauf	223
Abbildung 9.11: Geordnetes Logit-Modell: Bewertung von Faktoren für einen sozialen Aufstieg	224
Abbildung 9.12: Bedeutung von exogenen Faktoren, nach Teilgruppen	225
Abbildung 9.13: Bedeutung von exogenen Faktoren, im Zeitverlauf	226
Abbildung 9.14: Bedeutung von exogenen Faktoren (Ergebnisse eines Probit-Modells)	227
Abbildung 9.15: Wahrnehmung der Bildungsfairness, nach Teilgruppen	228
Abbildung 9.16: Wahrnehmung der Bildungsfairness im Zeitverlauf.....	229
Abbildung 9.17: Wahrnehmung der Bildungsfairness (Ergebnisse eines Probit-Modells)	230
Abbildung 9.18: Wahrnehmung der Rolle des Elternhauses, nach Teilgruppen	231
Abbildung 9.19: Wahrnehmung der Rolle des Elternhauses im Zeitverlauf.....	232
Abbildung 9.20: Wahrnehmung der Rolle des Elternhauses (Probit-Modell)	233
Abbildung 9.21: Abwägung von Bildung und Fähigkeiten gegen Herkunft nach Teilgruppen	234
Abbildung 9.22: Abwägung von Bildung und Fähigkeiten gegen Herkunft, im Zeitverlauf	235
Abbildung 9.23: Abwägung von Bildung und Fähigkeiten gegen Herkunft (Probit-Modell)	236
Abbildung 9.24: Abwägung von Bildung und Fähigkeiten gegen Herkunft, Kreuztabelle	237
Abbildung A4.1: Verbleib, Gymnasiasten, weiblich	269
Abbildung A4.2: Verbleib, Gymnasiasten, männlich.....	270

Tabellenverzeichnis

Tabelle 2.1:	Empirische Untersuchungen und Datenquellen.....	21
Tabelle 3.1:	Schulformen in den Bundesländern	32
Tabelle 6.1:	Übergänge in und aus Armutsgefährdung nach Altersgruppen, 18-34-Jährige	127
Tabelle 6.2:	Armutsgefährdung – Status und Übergänge, 18-34-Jährige	128
Tabelle 6.3:	Übergänge in und aus Armutsgefährdung nach Kohorten, 18-34-Jährige	129
Tabelle 6.4:	Übergänge in SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige	130
Tabelle 6.5:	Übergänge in SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige	132
Tabelle 6.6:	Übergänge aus ergänzendem Bezug von SGB II-Leistungen, 18-34-Jährige.....	134
Tabelle 6.7:	Übergänge aus ausschließlichem SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige	135
Tabelle 6.8:	Armutsgefährdung und auslösende Faktoren, 18-34-Jährige	137
Tabelle 6.9:	SGB II-Leistungsbezugs und auslösende Faktoren, 18-34-Jährige.....	138
Tabelle 6.10:	Übergänge in und aus Armutsgefährdung nach Altersgruppen, 35-64-Jährige	146
Tabelle 6.11:	Armutsgefährdung – Status und Übergänge nach Teilgruppen, 35-64-Jährige	147
Tabelle 6.12:	Übergänge in und aus Armutsgefährdung nach Kohorten.....	148
Tabelle 6.13:	Übergänge in SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige	149
Tabelle 6.14:	Übergänge in SGB II-Leistungsbezug nach Teilgruppen, 35-64-Jährige.....	151
Tabelle 6.15:	Übergänge aus ausschließlichem SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige	153
Tabelle 6.16:	Übergänge aus ergänzendem Bezug von SGB II-Leistungen, 35-64-Jährige.....	154
Tabelle 6.17:	Armutsgefährdung und auslösende Faktoren, 35-64-Jährige	155
Tabelle 6.18:	SGB II-Leistungsbezug und auslösende Faktoren, 35-64-Jährige	156
Tabelle 6.19:	Übergänge aus Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug, Interaktionseffekte	165
Tabelle 6.20:	Armutsgefährdung – Status und Übergänge, 65-Jährige und ältere	166
Tabelle 7.1:	Armutsgefährdungsquote und Übergänge aus und in Armut von Haushalten mit Kindern	175
Tabelle 7.2:	Armutsgefährdungsquote und Übergänge aus und in Armut nach Haushaltsformen und Merkmalen	176
Tabelle 7.3:	Armutsgefährdung und auslösende Faktoren, Kinder und Jugendliche.....	177
Tabelle 8.1:	Durchschnittliche ISEI-Werte in der Kinder- und Elterngeneration	201
Tabelle A3.1:	Fallzahlen für sozio-demografische Teilpopulationen im NEPS, SC3 und SC4.....	263
Tabelle A3.2:	Marginale Effekte für den Besuch eines Gymnasiums in Klasse 6	264
Tabelle A3.3:	Marginale Effekte für den Besuch einer Haupt- oder Förderschule in Klasse 6	265
Tabelle A3.4:	Marginale Effekte für den Abstieg von einer Realschule auf eine Hauptschule und einen Aufstieg von der Hauptschule auf die Realschule.	266
Tabelle A3.5:	Marginale Effekte für den Abstieg von einem Gymnasium auf die Realschule und einen Aufstieg von der Realschule auf das Gymnasium.....	267
Tabelle A4.1:	Fallzahlen für sozio-demografische Teilpopulationen in der BIBB-Übergangsstudie 2011...	268
Tabelle A5.1:	Fallzahlen NEPS Startkohorte 6	271
Tabelle A6.1:	Fallzahlen für sozio-demografische Teilpopulationen im SOEP, 2012	272
Tabelle A6.2:	Fallzahlen für sozio-demografische Teilpopulationen im PASS, 2013	273
Tabelle A6.3:	SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige, Status	274
Tabelle A6.4:	Armutsgefährdung, 18-34-Jährige Männer, Status und Übergänge	275
Tabelle A6.5:	Armutsgefährdung, 18-34-Jährige Frauen, Status und Übergänge.....	276
Tabelle A6.6:	Determinanten der Übergänge in Armutsgefährdung, 18-34-Jährige, Männer vs. Frauen 277	
Tabelle A6.7:	Determinanten der Übergänge aus Armutsgefährdung, 18-34-Jährige, Männer vs. Frauen 278	
Tabelle A6.8:	Determinanten der Übergänge in SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige, Männer vs. Frauen.....	279
Tabelle A6.9:	Determinanten der Übergänge in Armutsgefährdung, 18-34-Jährige, Teilzeiträume	280
Tabelle A6.10:	Determinanten der Übergänge aus Armutsgefährdung, 18-34-Jährige, Teilzeiträume ..	281
Tabelle A6.11:	Determinanten der Übergänge in SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige, Teilzeiträume	282
Tabelle A6.12:	SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige, Status	283
Tabelle A6.13:	Armutsgefährdung, 35-64-Jährige, Männer	284
Tabelle A6.14:	Armutsgefährdung, 35-64-Jährige, Frauen.....	285

Tabelle A6.15:	Determinanten der Übergänge in Armutsgefährdung, 35-64-Jährige, Männer vs. Frauen ..	286
Tabelle A6.16:	Determinanten der Übergänge in SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige, Männer vs. Frauen ..	287
Tabelle A6.17:	Determinanten der Übergänge in Armutsgefährdung, 35-64-Jährige, Teilzeiträume	288
Tabelle A6.18:	Determinanten der Übergänge in SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige, Teilzeiträume	289
Tabelle A6.19:	Determinanten der Übergänge aus Armutsgefährdung, 35-64-Jährige, Männer vs. Frauen ..	290
Tabelle A6.20:	Determinanten der Übergänge in Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug,	291
Tabelle A6.21:	35-64-Jährige, Interaktionseffekte	292
Tabelle A6.22:	Arbeitsgefährdung, 65-Jährige und ältere, Status	293
Tabelle A8.1	Übergänge in und aus Armutsgefährdung, 65 Jahre und darüber	294
Tabelle A9.1	Fallzahlen für in Kapitel 8 genutzte Teilpopulationen im NEPS, Startkohorte 6	294
Tabelle A9.1	Fallzahlen im Datensatz ALLBUS 2014	295

Abkürzungsverzeichnis

ALG II	Arbeitslosengeld 2
ALLBUS	Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften
ALO	Arbeitslosigkeit
ALWA	IAB Studie „Arbeiten und Lernen im Wandel“
BA	Bundesagentur für Arbeit
BHPS	British Household Panel Survey
BIBB	Bundesinstitut für Berufsbildung
BMAS	Bundesministerium für Arbeit und Soziales
BMBF	Bundesministerium für Bildung und Forschung
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
BOP	Berufsorientierungsprogramm
CASMIN	Comparative Analysis of Social Mobility in Industrial Nations
CATI	Computer Assisted Telephone Interview
DJI	Deutsches Jugendinstitut
ECHP	European Community Household Panel
EGP	Erikson, Goldthorpe und Portocarero
EU-SILC	European Union Statistics on Income and Living Conditions
FDZ	Forschungsdatenzentrum
HH	Haushalt
HSR	Hochschulreife
IAB	Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
IAW	Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung
ISCED	International Standard Classification of Education
ISCO	International Standard Classification of Occupations
ISEI	International Socio-Economic Index
IW	Institut der deutschen Wirtschaft Köln
KMK	Kultusministerkonferenz
LifBi	Leibniz-Institut für Bildungsverläufe
LZA	Langzeit-arbeitslos
MEPS	Mannheimer Bildungspanels
MH	Migrationshintergrund
Mt	Evangelium nach Matthäus
n.a.	nicht verfügbar
NEPS	Nationales Bildungspanel
PASS	Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“
PISA	Programme for International Student Assessment
PSID	Panel Study of Income Dynamics
SGB II	Sozialgesetzbuch Zweites Buch
SHARE	Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe
SIOPS	Standard International Occupational Prestige Scale
SOEP	Sozio-oekonomisches Panel
TIMSS	Trends in International Mathematics and Science Study
ZEW	Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung GmbH

1 Einleitung

1.1 Zielsetzungen

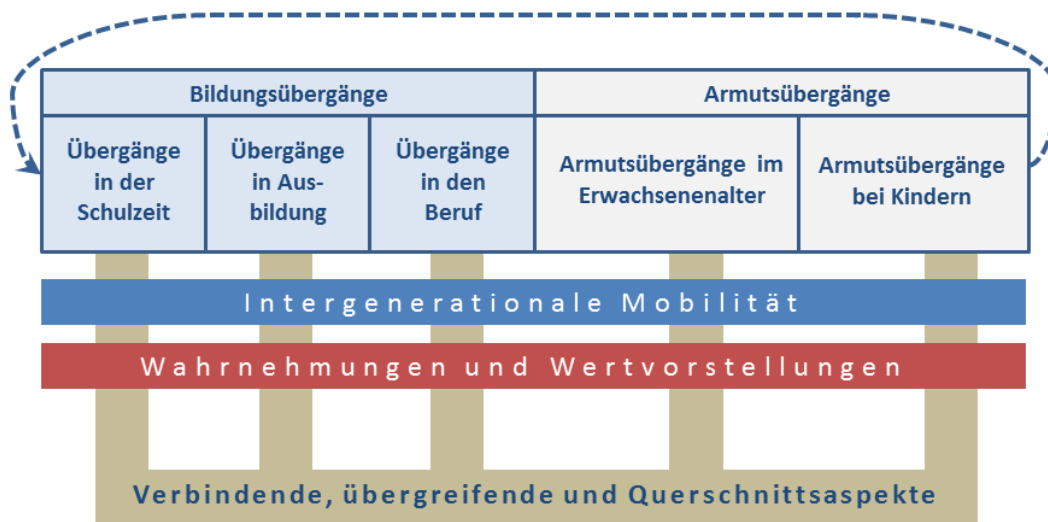
In dieser vorbereitenden Studie zum 5. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung sollen Ursachen der sozialen Mobilität sowie die damit einhergehenden Risiko- und Erfolgsfaktoren untersucht werden. Ein zentraler Aspekt ist die Dynamik von Einkommensarmut und von Lebenslagen materieller Unterversorgung. Diese Analyse wird durch die Betrachtung von kritischen Übergängen in bestimmten Lebensphasen vertieft, da sich Aufstiege und Abstiege häufig an gelingenden oder nicht gelingenden Übergängen in individuellen Biografien verorten lassen. Hierzu zählen vor allem der Übergang von der Schule in die Berufsausbildung und der Übergang in eine (dauerhafte) Beschäftigung.

Im Konzept der Studie sind also sowohl der Fokus auf die kritischen Übergänge als auch die langfristige biografische Analyse verankert. Dabei wird die Situation bestimmter Gruppen besonders hervorgehoben: Personen mit Migrationshintergrund, Eltern mit Betreuungsverpflichtungen und dabei insbesondere Alleinerziehende sowie weitere Personengruppen.

1.2 Aufbau der Studie

Abbildung 1.1 enthält einen Überblick über die Struktur des Projekts. Die empirische Untersuchung besteht erstens aus Analysen auf Grundlage des Lebensphasenkonzepts. Dabei werden die Individuen durch die Lebensphasen begleitet. Ziel ist es, Chancen und Risiken für die Einkommenssituation an typischen Übergangspunkten zu identifizieren. Jeder dieser Übergänge bedeutet unter Umständen nicht nur eine Weichenstellung für die nächste Lebensphase, sondern vermag auch den ganzen weiteren Lebensverlauf zu beeinflussen.

Abbildung 1.1: Gliederung der Studie



Quelle: eigene Darstellung.

Das erste Thema des Berichts sind die Bildungsübergänge, die in mehreren inhaltlich eng aufeinander bezogenen Analyseblöcken untersucht werden. Beginnend mit Übergängen in der Schulzeit, wird der weitere Verlauf im Rahmen des deutschen Bildungssystems untersucht und der Weg in Ausbildung und den Beruf nachverfolgt. Dazu müssen die einzelnen Stationen differenziert betrachtet werden. So wird bei der Einmündung in Beschäftigung zwischen regulärer und

atypischer Beschäftigung unterscheiden. Eine zentrale Frage im Kontext des Berichts ist, welche Rolle die Voraussetzungen des Elternhauses für das individuelle Vorwärtkommen spielen.

Als zweites Thema des Berichts werden die Armutsübergänge von Personen im jüngeren und mittleren Erwachsenenalter analysiert. Bei der Einteilung von Altersgruppen wird die Alterssegmentierung des 4. Armuts- und Reichtumsberichts zugrunde gelegt. Das Alterssegment "jüngeres Erwachsenenalter" umfasst 18 bis 34 Jahre alte Personen, das mittlere Erwachsenenalter reicht vom Alter von 35 bis zu 64 Jahren. Diese Alterssegmente werden in weitere Teilabschnitte untergliedert: den Übergang von der Schule (18 bis 26 Jahre), den Übergang ins Berufsleben (27 bis 34 Jahre) die soziale Positionierung im Alter 35 bis 44 Jahren, die Konsolidierung (45 bis 54 Jahre) und der Übergang ins Alter (55 bis 64 Jahre).

Das jüngere und mittlere Erwachsenenalter bildet den Schwerpunkt der Analyse. Ergänzend werden in Kapitel 6 Armutsübergänge im älteren und ältesten Erwachsenenalter betrachtet. In Kapitel 7 schließt die Analyse von Armutsübergängen bei Kindern an. Sie führt in die nächste Generation – und damit an den Beginn des Lebensverlaufs zurück. Mit dem Thema Armutsübergängen ist eine Schwerpunktsetzung auf den unteren Rand der Verteilung von Einkommen, Bildung und Chancen verbunden. In den Modulen, die sich mit Bildungsübergängen beschäftigen, wird dagegen die Mobilität zwischen allen gesellschaftlichen Positionen untersucht.

Ein weiterer, die Lebensphasen übergreifender Untersuchungsgegenstand ist die intergenerationale Mobilität. Die Analyse konzentriert sich auf den Zusammenhang des Berufs- und Bildungsstatus von Personen mit dem Berufs- und Bildungsstatus ihrer Eltern. Damit werden die Einzelbefunde zu Übergängen durch eine stärker geraffte, makroskopische Sicht ergänzt. Ein weiteres Modul der Studie beschäftigt sich mit den Wahrnehmungen sozialer Mobilität und den damit verbundenen Wertvorstellungen.

Quer über alle Untersuchungen erstrecken sich Querschnittsaspekte, die in allen Projektteilen besondere Beachtung verdienen (wie zum Beispiel Unterschiede in der sozialen Mobilität zwischen Männern und Frauen), sowie die Projektschritte verbindende und die einzelnen Lebensphasen übergreifende Gesichtspunkte – insbesondere der kumulative Effekt und die Dynamik der Übergänge.

1.3 Kritische Lebensphasen und Übergänge

Soziale Mobilität gilt als wesentliches Charakteristikum offener Gesellschaften. Ein hohes Maß an sozialer Mobilität impliziert eine hohe Durchlässigkeit und Chancengleichheit in Bezug auf die Besetzung sozio-ökonomischer Positionen. Die politische Bedeutung einer hohen sozialen Mobilität ergibt sich – abgesehen vom Konzept individueller Fairness – auch aus einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive. Nur wenn allen, die entsprechende Leistungen erbringen, Aufstiegsmöglichkeiten offenstehen, kann die Gesellschaft ihr produktives Potential ausschöpfen.

Prozesse sozialer Mobilität umfassen sowohl gesellschaftliche Aufstiege als auch Abstiege. Besondere Aufmerksamkeit muss dabei Mobilitätsprozessen im Bereich prekärer Lebenslagen gegeben werden. Von vorrangigem Interesse sind dabei einerseits Risikofaktoren, die in Armut führen beziehungsweise Armut verfestigen, andererseits Mechanismen, die vor Armut schützen oder aus Armut herausführen. Neben Auf- und Abstiegen aus und in materielle Armut sind dabei auch Benachteiligungen und Einschränkungen der Lebensqualität einzubeziehen, die nicht nur auf finanzielle Ressourcen abstellen, sondern auch den Zugang zu Bildung und Gesundheitsleistungen, die soziale Integration und die Zufriedenheit mit der eigenen Lebensgestaltung umfassen.

Die Sichtweise der vorliegenden Studie auf diese Übergänge und Prozesse ist die Lebensverlaufsperspektive (siehe hierzu v.a. Leibfried et al. 1995). Das heißt zunächst, zwischen Lebensphasen mit spezifischen Problemlagen und Herausforderungen zu unterscheiden. Insbesondere Aufstiege und Abstiege lassen sich häufig an kritischen Übergängen in individuellen Biografien

verorten. Hierzu zählen vor allem der Übergang von der Schule in die Berufsausbildung und der Übergang in eine (dauerhafte) Beschäftigung. Weiterhin sind Faktoren im mittleren Lebensalter von Interesse, die solche Aufstiege und Abstiege begleiten und die Aufenthalte in prekären Lebenslagen verlängern und verkürzen.

Während der Untersuchung der einzelnen Lebensphasen und ihrer charakteristischen Problemlagen darf jedoch der biografische Zusammenhang nicht übersehen werden. Die zu einem Zeitpunkt erreichte Position resultiert aus einer Folge vieler Lebensentscheidungen, die jeweils nicht klar voraussehbare Konsequenzen haben, sich gegenseitig verstärken können und insgesamt zu einer Dynamik und Pfadabhängigkeit individueller beruflicher und Einkommensverläufe führen.

1.4 Methodik der Untersuchung

Die einzelnen Untersuchungsschritte nutzen Daten, die auf der Ebene der einzelnen Person oder des einzelnen Haushalts erhoben wurden und die für die Grundgesamtheit der Personen und Haushalte in Deutschland repräsentativ sind. Mit dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP), dem Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherheit“ (PASS) und dem Nationalen Bildungspanel (NEPS) stehen in Deutschland qualitativ hochwertige Längsschnittdaten zur Verfügung, die mit entsprechenden Methoden – insbesondere Methoden der Paneldatenanalyse und der Verweildaueranalyse – ausgewertet werden können. Die Datenbasis setzt sich aus unterschiedlichen Datenquellen zusammen. Dennoch wird versucht, ein hohes Maß an Einheitlichkeit und Konsistenz zu erzielen.

Literaturanalysen zum aktuellen Stand der Forschung sind jeweils in die einzelnen Kapitel integriert. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Deutschland. Erkenntnisse über andere Länder werden nur berichtet, wenn sie auf Deutschland übertragbar sind. Angesichts der Spezifika des deutschen Bildungssystems sind hier vor allem Analysen für Länder mit ähnlichen Institutionen relevant.

Zum Thema der sozialen Mobilität wurde im Zuge des 4. Armuts- und Reichtumsbericht erstmals eine Hintergrundstudie vergeben. Diese Studie mit dem Titel „Soziale Mobilität, Ursachen für Auf- und Abstiege“ (Pollak et al. 2011) wurde gemeinsam vom Wissenschaftszentrum Berlin und dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung erstellt. In den Kapiteln dieses Berichts dient diese Studie häufig als Bezugspunkt. Ein wichtiger Unterschied zwischen den Studien besteht in der Datenbasis. Während im Jahr 2011 das Nationale Bildungspanel noch nicht für die Forschung zur Verfügung stand, bildet es für mehrere Teile der vorliegenden Studie die Basis. Damit stehen Informationen zu Bildungsübergängen zur Verfügung, die sich erst vor relativ kurzer Zeit ereignet haben. Dies ist vor allem deshalb wichtig, weil die Angehörigen der aktuell betroffenen Jahrgänge vor andere Herausforderungen gestellt sind und andere Entscheidungen treffen als die Geburtskohorten vor 10 oder 20 Jahren, wie insbesondere in Kapitel 5 deutlich wird.

1.5 Inhalte dieses Berichts

Kapitel 2 dieses Berichts beschäftigt sich mit den Datengrundlagen für die einzelnen Kapitel dieses Berichts.

In Kapitel 3 bis 5 werden die Bildungsübergänge untersucht. Der Übergang von der Grundschule auf die verschiedenen Schultypen Förderschule, Hauptschule, Realschule, Gesamtschule oder Gymnasium wird in Kapitel 3 untersucht. Dieser stellt gerade im deutschen Schul- und Ausbildungssystem eine entscheidende Weichenstellung für den weiteren Lebensverlauf einer Person dar. Darüber hinaus beschäftigt sich das Kapitel mit Übergängen im weiteren Verlauf und kurz nach dem Ende der Sekundarstufe I.

Kapitel 4 enthält Analysen zu den sozialen und ökonomischen Determinanten der Aufnahme einer beruflichen Ausbildung oder eines Studiums nach dem Abschluss der allgemeinbildenden

Schule – also an der „ersten Schwelle“ im Prozess des Übergangs in das Erwerbsleben. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Stabilität der beruflichen Ausbildung.

Mit den Übergängen jüngerer Erwachsener in den Beruf beschäftigt sich Kapitel 5. Untersucht werden mehrere Wege: der Übergang von einer beruflichen Ausbildung in eine Erwerbstätigkeit, der Übergang vom Studium in den Beruf sowie Übergänge ohne einen dieser berufsqualifizierenden Abschlüsse. Mit der Analyse der atypischen Beschäftigung wird auch die Stabilität oder Instabilität der ersten Erwerbstätigkeit in die Analyse einbezogen.

Einen zentralen Punkt des Berichts stellt die Analyse der sozialen Mobilität im jüngeren und mittleren Erwachsenenalter, das hier als Alter von 18 bis 64 Jahren verstanden wird. Zentrale Aufgabe dieses Moduls sind die Bestimmung des Ausmaßes der Armutsgefährdung und der Aufstiegschancen ausgewählter Bevölkerungsgruppen, die Ermittlung von Risikofaktoren für den Abstieg in Armutsgefährdung und begünstigende Faktoren für den Aufstieg aus Armut, die Ermittlung von Schutzfaktoren gegen den Abstieg in Armutsgefährdung beziehungsweise den Aufstieg aus Armut und die Untersuchung der Auswirkungen kritischer Lebensereignisse. Übergänge in und aus Armut werden hierbei wie in der Studie von Pollak et al. (2011) zum einen im Ressourcenansatz abgebildet, und zwar durch das Passieren der Armutsgefährdungsschwelle von 60 % des mittleren Einkommens. Zum anderen wird Armut im institutionellen Ansatz als Bedürftigkeit im Sinne eines sozio-kulturellen Existenzminimums definiert, das durch die Regelsätze des Arbeitslosengeldes II festgelegt ist. Ergänzend zu den Analysen des jüngeren und mittleren Erwachsenenalters werden auch die Armutsübergänge bei Älteren thematisiert, wobei hier ausschließlich der Ressourcenansatz angewendet wird.

Kapitel 7 schließt an diese Analyse an und untersucht ebenfalls das Ausmaß und die Determinanten der Armutsentwicklung, jedoch hier bezogen auf Kinder und Jugendliche.

Ziel von Kapitel 8 ist eine Analyse der intergenerationalen Mobilität in Bezug auf den Zusammenhang des – adäquat und vergleichbar definierten – Berufs- und Bildungsstatus von Personen mit dem Berufs- und Bildungsstatus ihrer Eltern im gleichen Alter. Es handelt sich dabei um eine wichtige Ergänzung der auf Lebensphasen und kritische Übergänge bezogenen Analysen, welche aber notwendigerweise einen stärker summarischen und weniger detaillierten Charakter hat. Hierzu werden Daten der Geburtskohorten von 1944 bis 1986 untersucht, so dass auch Veränderungen festgestellt werden können.

In Kapitel 9 werden die in der Gesellschaft vorhandenen Wahrnehmungen und Wertvorstellungen zu den Themen „Gleichheit und Ungleichheit“ und „soziale Mobilität“ dargestellt. Hierbei gilt es, nicht nur den aktuellen Status Quo zu erfassen, sondern nach Möglichkeit auch Trends zu identifizieren. Im Rahmen der „Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften“ (ALLBUS) wurden wiederholt Fragen zur Legitimation sozialer Ungleichheit gestellt, Bewertungen der sozialen Ungleichheit in Deutschland erbeten sowie das Thema Bildungsgerechtigkeit angesprochen. Die individuellen Einschätzungen zu den genannten Themen werden vor dem Hintergrund der ökonomischen Situation der Befragten und ihrer jeweiligen sozialen Milieus beschrieben.

Kapitel 10 beschließt die Studie, indem sie die Frage der Dynamik der beruflichen, Bildungs- und Einkommensperspektive im individuellen Lebensverlauf stellt. Auf Basis aktueller Forschungsergebnisse werden hierzu die Befunde der vorhergehenden Kapitel zueinander in Beziehung gesetzt. Kapitel 10 enthält ferner Querschnittsaspekte wie die Unterschiede zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der sozialen Mobilität oder die besonderen Problemlagen bestimmter Bevölkerungsgruppen und fasst dabei die Ergebnisse aus den vorangehenden Kapiteln zusammen.

2 Verwendung unterschiedlicher Datenquellen

Für die einzelnen Module werden unterschiedliche Datenquellen verwendet, die zur Bearbeitung der spezifischen Fragestellungen und Berücksichtigung der biografischen Situation besondere Vorteile haben (siehe Tabelle 2.1).

Tabelle 2.1: Empirische Untersuchungen und Datenquellen

Kapitel	Module der empirischen Analyse	Datenquelle
3	Übergänge in der Schulzeit	Nationales Bildungspanel (NEPS), Startkohorten 3 und 4
4	Übergänge von der Schule in Ausbildung	BIBB-Übergangsstudie 2011
5	Übergänge von der Ausbildung in den Beruf	NEPS Startkohorte 6
6	Armutsübergänge im Erwachsenenalter	Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) Panel Arbeitsmarkt und Soziale Sicherung (PASS)
7	Armutsübergänge in der Kindheit	SOEP
8	Intergenerationale Mobilität	NEPS Startkohorte 6
9	Wahrnehmungen und Wertvorstellungen	Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS)

Quelle: eigene Darstellung

Datengrundlage für das Modul „Bildungsübergänge von Kindern und Jugendlichen“ (Kapitel 3) ist das Nationale Bildungspanel (NEPS), Startkohorte 3 sowie Startkohorte 4 (Blossfeld et al. 2011). Diese Datensätze umfassen detaillierte Informationen zu Schülerinnen und Schülern der fünften sowie neunten Klassenstufe aller Schultypen. Der bei Erhebungsbeginn der Startkohorte 3 (Herbst 2010) bereits vollzogene Übertritt auf eine der genannten Schulformen kann mit den in großem Detail vorhandenen Hintergrundinformationen zum Elternhaus in Verbindung gebracht werden.

Als Datengrundlage für das Modul „Übergänge von der Schule in Ausbildung“ (Kapitel 4) wird die Übergangsstudie 2011 des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) verwendet werden. Diese erfasst den Ausbildungs- und beruflichen Werdegang von 5.579 jungen Erwachsenen, die zum Befragungszeitpunkt im Alter von 18 bis 24 Jahren sind, also zwischen 1987 und 1993 geboren wurden. Es handelt sich um eine retrospektive Längsschnittdatenerhebung des Zeitraums seit Abschluss der Grundschule. Im Nationalen Bildungspanel wird der Übergang in berufliche Bildung derzeit durch die Startkohorte Erwachsene abgedeckt. Da jedoch nur junge Erwachsene eingeschlossen sind, die bis zum Jahr 1986 geboren wurden, reichen die Informationen über die berufliche Erstausbildung deutlich weniger nah an den aktuellen Rand heran, als dies bei der BIBB-Übergangsstudie 2011 der Fall ist.

Im Fall des Moduls „Übergänge junger Erwachsener in den Beruf“ (Kapitel 5) bildet das NEPS die bevorzugte Datenquelle, da in der BIBB-Übergangsstudie nur Personen bis zum Alter von 24 Jahren enthalten sind. In vielen Fällen und insbesondere im tertiären Bereich sind die Bildungsgänge in diesem Alter noch nicht beendet. In der Erwachsenenkohorte des Nationalen Bildungspanels sind die Lebens-, Bildungs- und Erwerbsverläufe von Personen der Geburtsjahrgänge 1944 bis 1986 enthalten. Davon wurden 2.689 im Jahr 1970 oder später geboren.

Das Thema „Abstiege und Aufstiege im mittleren und älteren Erwachsenenalter“ (Kapitel 6) wird mit dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) und dem „Panel Arbeitsmarkt und Soziale Sicherung“ (PASS) bearbeitet. Angesichts der engen inhaltlichen Verzahnung der Konzepte der Einkommensarmut und des Leistungsbezugs nach dem Zweiten Buch des Sozialgesetzbuchs (SGB II) stellen sämtliche Analysen für das mittlere und ältere Erwachsenenalter auf beide Konzepte ab, das heißt die Untersuchungen beziehen sich sowohl auf Risiko des Abstiegs in (die Chance des Aufstiegs aus) Einkommensarmut als auch auf das des Abstiegs in (des Aufstiegs aus) SGB II-Leistungsbezug. Das SOEP ist als repräsentativer Längsschnittdatensatz mit einem reichen Set an

Kontextvariablen besonders gut für die Untersuchungen zur Einkommensarmut geeignet. Es gewährleistet die Vergleichbarkeit mit anderen Studien, die im Kontext des 5. Armuts- und Reichtumsberichts erstellt werden. Die besondere Stärke des PASS liegt in der Verfügbarkeit relativ hoher Fallzahlen (über 9000 Übergänge in und aus SGB II-Leistungsbezug in allen derzeit verfügbaren sieben Wellen).

Nähere Angaben zu den einzelnen Datensätzen und ihrer Eignung für die Analyse sozialer Mobilität befinden sich in den jeweiligen Kapiteln.

2.1 Datenaufbereitung

Im Rahmen der Datenaufbereitung wird die logische Konsistenz des Datenmaterials durch mehrere Prüfroutinen sichergestellt. Die Repräsentativität der späteren Analysen wird durch die Verwendung geeigneter Hochrechnungsfaktoren sichergestellt.

Die erforderlichen Schritte zur Datenaufbereitung stellen sich je nach Datenbasis unterschiedlich dar. Dabei gilt es, ein Höchstmaß an Transparenz und Validität zu schaffen.

- Für das SOEP werden bereits existierende Aufbereitungsroutinen verwendet, die im Jahr 2010 im Rahmen des Projekts „Aktualisierung der Berichterstattung über Einkommen und Vermögen“ erstmals erarbeitet wurden und seitdem fortgeschrieben werden.
- Die Daten zu den Startkohorten des NEPS werden nur dann rekodiert, wenn dies unbedingt notwendig ist. Ansonsten werden, z.B. bei der Schließung biografischer Lücken, die am Leibniz-Institut für Bildungsverläufe (LifBi) verwendeten Routinen benutzt.
- Die BIBB-Übergangsstudie 2011 wurde am Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung (IAW) im Rahmen des Projekts „Ursachen für Ausbildungsabbrüche in Baden-Württemberg“ bereinigt. Hierbei wurden an einzelnen Stellen auch die Verläufe rekodiert.
- Das PASS sowie der ALLBUS erfordern nur in geringem Umfang Rekodierungen.

2.2 Indikatoren und Auswertungskonzept

Die im Projekt verwendeten Indikatoren (beispielsweise zu Soziodemografie, Erwerbstätigkeit, Einkommen und Armutsgefährdung) werden möglichst einheitlich definiert, auch wenn unterschiedliche Datensätze zugrunde liegen. Ansonsten bestünde die Gefahr von Inkonsistenzen; darüber hinaus würde die Darstellung unübersichtlich werden.

Die Basis dieser einheitlichen Definitionen sind vorhandene Abgrenzungen aus bisherigen Projekten des IAW im Rahmen der Armuts- und Reichtumsberichterstattung („Aktualisierung der Berichterstattung über die Verteilung von Einkommen und Vermögen in Deutschland“ sowie „Regelmäßige Berichtslegung und Expertisen im Bereich der Forschung und Praxis der Einkommens- und Vermögensverteilung und der Sozialindikatoren 2012-2014“), die für das SOEP erarbeitet wurden. Diese Indikatoren wurden soweit möglich auf die anderen verwendeten Datensätze übertragen. Darüber hinaus wurden neue Indikatoren gebildet, die im Rahmen der genannten Projekte bisher nicht betrachtete Sachverhalte erfassen (insbesondere die Längsschnittverläufe, zusätzliche Bildungsvariablen sowie Variablen, die sich auf das Elternhaus beziehen).

Die Indikatoren lassen sich folgenden Themengebieten zuordnen:

- Bildungsabschlüsse
- Arbeitsmarktzustände
- Bildungs- und Erwerbsbiografie
- Sozio-demografische Merkmale
- Haushaltszusammensetzung, Partnerschaft
- Einkommen, Vermögen, Lebensstandard, Armutsgefährdung
- Variablen zum Elternhaus.

Darüber hinaus werden je nach Informationsgehalt der Daten zusätzliche Indikatoren gebildet.

Mit der Fragestellung der Übergänge in und aus Armutgefährdung schließt die vorliegende Studie direkt an die Studie „Analyse der Verteilung von Einkommen und Vermögen in Deutschland“ an. Daher ergeben sich hier Indikatoren und Darstellungsformen, die mit letzterer Studie kompatibel sind.

3 Übergänge in der Schulzeit

3.1 Zusammenfassung

Der Übergang von der Grundschule auf die verschiedenen Schultypen Förderschule, Hauptschule, Realschule, Gesamtschule oder Gymnasium stellt gerade im deutschen Schul- und Ausbildungssystem eine entscheidende Weichenstellung für den weiteren Lebensverlauf einer Person dar. Nicht zuletzt an dieser Stelle entscheidet sich, wie groß die soziale Mobilität über die Generationen ist. Die Ergebnisse dieses Kapitels zeigen den dominierenden Einfluss des Elternhauses auf die Wahl der Schulform. Der Begriff Elternhaus steht dabei für eine Vielzahl von Faktoren, die sich auf den weiteren Lebensweg auswirken können: insbesondere auf das Bildungsniveau der Eltern, ihre Fähigkeit, Unterstützung zu geben, die materiellen Ressourcen, die Zeit, die mit den Kindern verbracht wird, und soziale Kontakte und Beziehungen.

Wahl der Schulform in Klasse 5 – Bildungsniveau der Eltern als wichtigster Faktor

Die Schulart wird in der Analyse durch den Besuch eines Gymnasiums, einer Real- oder Hauptschule abgebildet. Auch wenn im jeweiligen Bundesland Schularten für mehrere Schulabschlüsse existieren, lassen sich die Befragten in den meisten Fällen diesen Kategorien zuordnen.

Zwischen der Wahl der Schulart und dem Bildungsabschluss der Eltern besteht ein außerordentlich starker Zusammenhang. So besuchen 84% der Kinder, deren Eltern beide die Hochschulzugangsberechtigung besitzen, in Klasse 5 ein Gymnasium. Wenn kein Elternteil über diesen Bildungsabschluss verfügt, sind es dagegen nur 31%. Besonders schlechte Chancen, ein Gymnasium zu besuchen, haben Kinder mit mindestens einem arbeitslosen Elternteil (30%), Kinder von Alleinerziehenden (27%) sowie Kinder aus armutsgefährdeten Haushalten (23%). Dafür gehen armutsgefährdete Kinder in Klasse 5 2,5mal so häufig auf eine Hauptschule wie nicht armutsgefährdete Kinder (35% gegenüber 14%).

Der Einfluss des Elternhauses drückt sich auch in der Bedeutung des kulturellen Kapitals (approximiert durch die Anzahl der Bücher im Haushalt) sowie durch die finanzielle Tragfähigkeit der Ausbildungskosten aus. Kinder, deren Eltern hohe finanzielle Belastungen infolge des Abiturs erwarten, gehen nur zu 37% auf ein Gymnasium; bei niedrigen erwarteten Belastungen sind es dagegen 58%.

Die verwendeten Daten des Nationalen Bildungspanels (NEPS) enthalten eine Vielzahl von Informationen zum Elternhaus, die berücksichtigt werden können, um den Effekt einzelner Merkmale des Elternhauses gegenüber anderen Einflüssen zu isolieren. Berücksichtigt man, dass eine hohe Bildung der Eltern, eine gute finanzielle Situation des Haushalts und weitere günstige Bedingungen meistens gemeinsam auftreten, so stellt man dennoch einen statistisch signifikanten eigenständigen Effekt von Bildung, Armutsgefährdung und den anderen genannten Merkmalen auf die Wahl der Schulform fest. Auch die Bildungsaspirationen der Eltern sowie gemeinsame Aktivitäten, zum Beispiel der Besuch kultureller Veranstaltungen, sind positiv mit der Wahl einer höheren Schulart verbunden.

Wechsel der Schulform in der Sekundarstufe I: weiter zunehmende Segmentierung

Während der Sekundarstufe I steigen 10 % der Realschülerinnen und Realschüler auf die Hauptschule ab, während ein Aufstieg von der von der Hauptschule auf die Realschule 9% der Hauptschülerinnen und Hauptschüler betrifft. Zwischen Realschule und Gymnasium gibt es mit 11 % erheblich mehr Abstiege als Aufstiege; diese kommen nur in 2 % der Fälle vor.

Die Ergebnisse der Analyse zeigen, dass die Segmentierung zu Beginn der Sekundarstufe I durch den Wechsel der Schulform tendenziell verstärkt wird. Anders als bei der Wahl der Schulart zu Beginn der Sekundarstufe I spielt der Migrationshintergrund für die Abstiege auf die Hauptschule eine große Rolle: Haben beide Eltern einen Migrationshintergrund, ist das Risiko des Abstiegs mehr als doppelt so hoch wie bei Eltern ohne Migrationshintergrund. Weitere Risikofaktoren für den Abstieg sind ein geringes Bildungsniveau der Eltern und die Armutsgefährdung des Haushalts. Kinder aus armutsgefährdeten und von Arbeitslosigkeit betroffenen Haushalten haben umgekehrt deutlich geringere Aufstiegschancen von der Hauptschule auf die Realschule: nur 6% beziehungsweise 4% schaffen den Wechsel, während es in den nicht armutsgefährdeten und nicht von Arbeitslosigkeit betroffenen Haushalten jeweils 10% oder 11% sind.

Auch infolge von Abstiegen vom Gymnasium auf die Realschule verstärkt sich die soziale Segmentierung nach dem Elternhaus. Ein überdurchschnittliches Abstiegsrisiko haben Kinder aus Haushalten mit weniger als 100 Büchern (18%), aus armutsgefährdeten Elternhäusern, aus solchen, in denen kein Elternteil die Hochschulzugangsberechtigung hat (17%) und aus Alleinerziehenden-Haushalten (16%). Der Aufstieg von der Realschule zum Gymnasium hat quantitativ eine geringe Bedeutung und trägt daher weder zu einer Verstärkung noch zu einer Verminderung der Segmentierung bei.

Nach dem Abschluss der Hauptschule: Chance auf den Bildungsaufstieg?

Insgesamt besuchen 33% der Hauptschülerinnen und Hauptschüler der neunten Klasse ein Jahr später weiterhin die Schule und dabei streben einen höheren Schulabschluss als den Hauptschulabschluss oder qualifizierten Hauptschulabschluss an. Dabei haben Kinder von Eltern mit Hochschulreife wiederum einen signifikant höheren Anteil von Aufstiegen auf höhere Schulen (70% gegenüber 32%, wenn kein Elternteil die Hochschulreife hat). Auch das kulturelle Kapital im Elternhaus hat nach wie vor eine Bedeutung. Dagegen spielt die materielle Situation für die Fortsetzung der Schullaufbahn keine Rolle: Jugendliche aus armutsgefährdeten und nicht armutsgefährdeten Haushalten haben keine von anderen Jugendlichen signifikant unterschiedlichen Chancen, sich schulisch weiter zu qualifizieren.

Die Größenordnung der Übergänge zeigt, dass die Möglichkeit, nach dem Abschluss der Hauptschule im Bildungssystem zu verbleiben, die wichtigste Korrekturmöglichkeit für früher getroffene Bildungsentscheidungen darstellt. Dabei gibt es auch bei der Fortsetzung der Schulkarriere mit dem Ziel der Mittleren Reife einen starken positiven Zusammenhang mit der Schulbildung der Eltern, so dass sich die anfängliche Segmentierung in der Sekundarstufe auch in dieser Phase zusätzlich verstärkt.

3.2 Stand der Literatur

3.2.1 Determinanten der Wahl der Schulart in der 5. Klasse

Dass die Bildungsfähigkeit gegenwärtig nicht die einzige Determinante für die Wahl der Schulart ist, wie es die Kultusministerkonferenz bereits in den 1960er Jahren als Zielmarke formuliert hatte (Maaz et al. 2007), darüber ist sich die Forschung einig. Weit weniger Klarheit und Einigkeit herrscht hingegen darüber, welche anderen Einflüsse es gibt, auf welche Weise diese wirken und wie stark sie sind. Schon die Messung der schulischen Leistung hat Forschungsarbeiten über die Zuverlässigkeit und Objektivität nach sich gezogen. Die Schulnoten gelten als besserer Prädiktor für die Wahl des Bildungszweiges als Ergebnisse standardisierter Tests, vermutlich auch, weil in Deutschland auf dieser Grundlage die unverbindliche Empfehlung der Grundschule ausgesprochen wird. Zudem sind sie stärker von der sozialen Klasse der Eltern beeinflusst als standardisierte Testergebnisse (Stocké 2007). Bemerkenswert ist, dass die Leistungen der Schülerinnen und Schüler innerhalb der Bildungszweige stark variieren, auch wenn die schulischen Fähigkeiten ein Hauptkriterium für die Wahl der Schulart nach der 5. Klasse sind. So wären 8 % der Schülerinnen und Schüler auf der Hauptschule und 40 % derer auf der Realschule den Leistungen nach fähig, auf ein Gymnasium zu gehen, wie standardisierte Tests mit Schülerinnen und Schülern der siebten und achten Klasse zeigen (Schnepf 2002).

In der gesamten Forschungsliteratur zeigt sich ein statistischer Zusammenhang zwischen den Bildungschancen des Kindes und dem Bildungshintergrund und sozialen Status der Eltern. Obwohl über diesen statistischen Zusammenhang Einigkeit besteht, sind die dahinter liegenden Mechanismen keineswegs abschließend erforscht. In Kapitel 3.1.3 werden verschiedene Forschungslinien beschrieben, die versuchen, die Kausalität dieses Zusammenhangs herauszuarbeiten. Damit verwandt ist die Frage nach dem Einfluss des Einkommens der Eltern auf die schulische Karriere des Kindes. Auch darauf wird in Kapitel 3.1.3 näher eingegangen.

Am Einfluss des Elternhauses lassen sich auch geschlechterspezifische Unterschiede für den Übertritt in der 5. Klasse zeigen. Ein klares Bild des Gesamteffektes lässt sich allerdings nicht zeichnen. Ein höherer akademischer Abschluss der Eltern sowie deren Beschäftigung in einem akademischen Berufsfeld machen nach Dustmann (2004, S.218) den Übertritt in das Gymnasium im Vergleich zu Hauptschule und Realschule für Jungen wahrscheinlicher, während sie für Mädchen die Wahrscheinlichkeit für einen Übertritt in die Realschule im Vergleich zu Gymnasium erhöhen. Eine andere statistische Analyse ergab hingegen, dass bei gleichen schulischen Fähigkeiten Jungen eine geringere Wahrscheinlichkeit haben, auf ein Gymnasium zu gehen (Schnepf 2002). Auch ein Land-Stadt-Gegensatz lässt sich zeigen: Bei Kindern vom Land ist diese Wahrscheinlichkeit gegenüber ihren Mitschülern aus der Stadt geringer (ebenda).

Neben dem Bildungshintergrund werden häufig auch der berufliche Status, die Erwerbstätigkeit der Eltern sowie das Haushaltseinkommen als Bestimmungsgründe der Schulart herangezogen. Eine neuere Arbeit von Boll/Hoffmann (2015) analysiert beispielsweise die Rolle des Erwerbsumfanges sowie der Erwerbsbiografien der Eltern. Auch der Migrationshintergrund ist ein häufig bearbeiteter Bereich der Forschung. Insgesamt wechseln Kinder mit Migrationshintergrund nach den vorliegenden Erkenntnissen seltener auf einen höheren Bildungszweig. Kontrolliert man jedoch die statistische Analyse für schulische Fähigkeiten und den sozio-ökonomischen Hintergrund, verschwindet diese Beobachtung (ebenda). Zu möglichen kausalen Mechanismen des Migrationshintergrundes wird in Kapitel 3.1.3. eingegangen.

Die zitierten quantitative Analysen der Determinanten arbeiten mit Mikrodatsätzen wie etwa den Ergebnissen der PISA-Studie aus dem Jahr 2000, der Trends in International Mathematics and Science Study (TIMSS) aus dem Jahr 1995, des Mannheimer Bildungspanels (MEPS) und dem Sozio-ökonomischen Panel (SOEP). Damit liegen meist Daten für mehrere tausend Schülerinnen und Schülern vor, anhand derer Regressionsmodelle geschätzt werden, die die Wahrscheinlichkeit für einen Übertritt in eine bestimmte Schulform erklären sollen. Typische erklärende Variab-

len sind die in Klassen eingeteilten Berufe der Eltern, standardisierte Testergebnisse, Schulnoten, Geschlecht, Nationalität und ein Indikator für den sozio-ökonomischen Hintergrund, der etwa aus dem höchsten Bildungsabschluss der Eltern bestehen kann. In der Studie von Schnepf (2002) wird beispielsweise der sozio-ökonomische Hintergrund der Eltern in Abhängigkeit der Anzahl der Bücher im Haushalt und des schulischen und beruflichen Abschlusses der Eltern geschätzt.

3.2.2 Determinanten weiterer Übergänge in der Schulzeit

Während jedes Kind in Deutschland nach der vierten beziehungsweise sechsten Klasse von der Grundschule auf eine weiterführende Schule wechselt, sind Wechsel zwischen weiterführenden Bildungszweigen vergleichsweise seltene Ereignisse. Die sich daraus ergebende, deutlich geringere Menge an Daten ist sicherlich ein Hauptgrund für die spärliche Forschungsarbeit, die sich mit den Determinanten dieser Übergänge beschäftigt. Der Indikator, der die Häufigkeit der Übergänge zwischen den Schulformen angibt, ist die Mobilitätsquote, die die Auf- und Abstiege in % an der Gesamtheit der Schülerinnen und Schüler beschreibt. Um sie zu berechnen, werden Längsschnittdaten benötigt, das heißt die Biografie derselben Schülerin oder desselben Schülers muss idealerweise über die gesamte Sekundarstufe I beobachtet worden sein. Aus den amtlichen Statistiken des Statistischen Bundesamtes lassen sich nur die Übergänge von Jahrgang zu Jahrgang ermitteln, welche sich aufsummiert nicht für eine genauere Analyse eignen. Hervorzuheben ist die PISA-E Stichprobe aus dem Jahr 2000, auf deren Grundlage eine Mobilitätsquote von 16,3 % für das Jahr 2000 berechnet wurde (Maaz 2007, S. 88). Die Mobilitätsquote hat jedoch die Tendenz, die Durchlässigkeit des Bildungssystems zu unterschätzen, wenn zum Beispiel die Möglichkeit, einen höheren oder niedrigeren Schulabschluss an derselben Schule zu machen, einen Schulformwechsel überflüssig macht.

Eine andere Limitation der Mobilitätsquote sind die Möglichkeiten in der Sekundarstufe 2 beispielsweise im Rahmen einer Ausbildung die mittlere Reife nachzuholen. „Bei einer zunehmenden Wahl dieser Bildungswege führt der Maßstab des Schulformwechsels nicht nur zu einer Unterschätzung der tatsächlichen Mobilität, sondern verliert überhaupt seine Validität als Indikator für die Offenheit von Bildungswegen, da die Haltekraft der einzelnen Schulformen zunehmen und damit die horizontale Durchlässigkeit sogar sinken kann und sich dennoch die Offenheit des Systems vergrößert.“ (Baumert/Trautwein/Artelt, 2003).

Hillmert und Jacob (2005) nutzen retrospektiven Längsschnittdaten des Projekts „Ausbildungs- und Berufsverläufe der Geburtskohorten 1964 und 1971 in Westdeutschland“, eines Teils der Westdeutsche Lebensverlaufsstudie. Sie betrachten Übergänge und Abschlüsse im allgemeinbildenden Schulsystem, darunter auch in der Sekundarstufe I und finden, dass knapp 10 % der Schülerinnen und Schüler einen Aufstieg aus der Haupt- oder Realschule auf eine jeweils höhere Schulart vollzogen hatten, während knapp 8 % einen Abstieg aus Realschulen und Gymnasien erfuhren. Nach ihren Ergebnissen vergrößert sich die soziale Differenzierung infolge dieser Mobilität; Kinder von Eltern mit höherer Schulbildung stiegen seltener ab und häufiger auf als andere Kinder.

Eine Studie von Ditton (2013) analysiert sowohl Schulformwechsel als auch Wechsel des Bildungsgangs innerhalb einer Schule mit Daten aus Bayern und Sachsen. Er beobachtet große Unterschiede in der Häufigkeit zwischen dem zweigliedrigen Schulsystem Sachsens und dem dreigliedrigen Schulsystem in Bayern. So wechseln in Bayern 8,8 % der Schülerinnen und Schüler die Schulform und 14,1 % die Schulform oder den Bildungsgang, während die Zahlen in Sachsen mit 1,3 % und 6,6 % deutlich niedriger liegen. Das Verhältnis zwischen Auf- und Abstiegen zwischen den jeweiligen Bildungsgängen und Schularten scheint sehr von dem speziellen Bildungssystem abhängig zu sein. So geschahen in Bayern 14 von 17 Abstiegen vom Gymnasium auf die Realschule und gleichzeitig alle 28 Aufstiege von der Hauptschule zur Realschule oder Mittelschule. Strukturell lässt sich erstens sagen, dass die späteren Aufsteiger in der Grundschulzeit deutlich bessere Testergebnisse haben als die Vergleichsgruppe ohne Wechsel, auch wenn die Noten für

einen höheren Bildungszweig nicht ausreichen. Zweitens lässt sich auch hier der Zusammenhang mit dem Elternhaus klar aufzeigen. Von den Kindern aus der obersten sozialen Schicht, die nach der Grundschule auf die Hauptschule wechseln, schaffen bemerkenswerte 71 % den Aufstieg in einen höheren Bildungsgang, im Vergleich zu 26 % bei Kindern aus Familien mit sozio-ökonomisch schwächerem Hintergrund. Bei der Interpretation der Ergebnisse muss allerdings die relativ geringe Beobachtungszahl berücksichtigt werden.

3.2.3 Der kausale Einfluss des Elternhauses auf die Wahl der Schulart

Wie bereits oben erwähnt ist der statistische Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und den Bildungschancen der Schülerinnen und Schüler ein etablierter Fakt. Um die kausalen Mechanismen, die diesem Zusammenhang zugrunde liegen, zu beleuchten, ist ein Ansatz, der sich auf Boudons (1974) Aufteilung in primäre und sekundäre Effekte stützt, besonders vielversprechend. Dabei beeinflussen primäre Effekte die Kompetenzentwicklung der Schülerin oder des Schülers, während sekundäre Effekte unabhängig von den schulischen Leistungen durch unterschiedliche Bildungsaspirationen und Entscheidungsverhalten wirken. Konzeptionell wirken letztere direkt auf die drei Aspekte Noten, Übertrittsempfehlung und tatsächlicher Übertritt, während primäre Effekte nur indirekt über die Leistung auf die Noten wirken sollen. Die Ergebnisse einer Studie von Maaz/Nagy (2010) zeigen jedoch primäre und sekundäre Effekte für alle drei Übertrittsvariablen. Summiert wirken die Effekte auf die Noten am geringsten und auf den tatsächlichen Übertritt am größten. In die beiden Effekte zerlegt ergibt sich folgendes Bild: bei der Notenvergabe überwiegt der primäre Effekt, bei der Übertrittsempfehlung halten sich beide Effekte die Waage, und bei der tatsächlichen Übertrittsentscheidung überwiegt der sekundäre Effekt. Die sekundären Effekte, die gegen das Leistungsprinzip verstoßen, machen mit 59 % mehr als die Hälfte des gesamten Herkunftseffektes aus.

Auch Stocké (2007) widmet sich der Frage, welchen Einfluss der soziale Status der Eltern auf die Übertrittsentscheidung des Kindes hat. Er teilt die Berufe der Eltern in vier Klassen je nach Qualifikation ein und findet einen signifikanten Einfluss der Berufsklasse der Mutter auf die Kompetenzen der Kinder. Ein weiteres Ergebnis ist der über die Zeit zunehmende, positive Einfluss der Bildung des Vaters und gleichzeitig abnehmende Einfluss der Bildung der Mutter auf die Kompetenz der Kinder. Stocké findet zudem einen signifikanten Einfluss der Bildung und der Berufsklasse der Mutter auf die Wahl des Bildungszweiges. 50 % des Bildungseffektes und 70 % des Effektes ihrer sozialen Schicht ordnet er dabei primären Effekten zu. Einflüsse der Bildung oder Berufsstatus des Vaters sind nicht signifikant.

Mit Hinblick auf den primären und sekundären Effekt des Elternhauses lässt sich auch der Einfluss des Migrationshintergrundes differenzierter betrachten. Wie oben erwähnt ist bei Grundschülerinnen und Grundschulern mit Migrationshintergrund insgesamt die Wahrscheinlichkeit für einen Übertritt in ein Gymnasium geringer. Kontrolliert man jedoch für die erbrachten schulischen Leistungen, findet man einen gegenteiligen Zusammenhang (Gresch/Becker, 2010). Diese positiven sekundären Effekte könnten damit erklärt werden, dass es in Familien mit Migrationshintergrund einen besonders stark ausgeprägten Wunsch gibt, an höheren Bildungsgängen teilzunehmen. Insgesamt überwiegen jedoch die negativen Effekten auf die Schulleistungen, so dass dieser eventuell größere Wunsch der Familie nur von wenigen Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund realisiert werden kann.

Eng mit dem Einfluss der sozialen Herkunft verknüpft ist die Frage nach dem Einfluss des Einkommens der Eltern auf die Wahl der Schulart der Kinder. Hier ergibt sich in allen vorliegenden Studien ein klarer Zusammenhang. Auch in Ländern mit anders gestalteten Bildungssystemen sind deutliche Korrelationen erkennbar. Für das Vereinigte Königreich wurden beispielsweise Familien aus den oberen 10 % der Einkommensverteilung mit Familien aus den unteren 10 % verglichen und die Größenordnung des Einflusses geschätzt. Kinder aus weniger bemittelten Familien hatten eine um neun Prozentpunkte niedrigere Wahrscheinlichkeit, einen Schulab-

schluss zu erlangen (Blanden/Gregg 2004). Damit ist allerdings noch nicht unbedingt eine Aussage über kausale Beziehungen getroffen. Wenn man jedoch beispielsweise Bildungsunterschiede zwischen Geschwistern mit der Varianz der Elterneinkommen zu verknüpfen versucht, kann der kausale Einfluss auch verschwinden (Tamm 2007).

Die Datengrundlage für die Analyse primärer und sekundärer Effekte von Maaz/Nagy (2010) ist eine repräsentativ erhobene Stichprobe bestehend aus 4.768 Eltern von 227 Schulen mit Kindern, die im Schuljahr 2006/2007 in der vierten Klasse waren. Die soziale Herkunft der Schulkinder wird durch den Internationalen sozioökonomischen Index (ISEI) erfasst. Ebenfalls verwendete Daten sind Ergebnisse standardisierter Leistungstest für Mathematik, Deutsch und Naturwissenschaften, die Schulnoten sowie binäre Variablen darüber, ob eine Übertrittsempfehlung für das Gymnasium vorlag und ob der Übertritt darauf tatsächlich geschah. Zur Analyse der primären und sekundären Effekte schätzen Maaz/Nagy (2010) in ihrer Studie ein Pfadmodell, um die Einflüsse der sozialen Herkunft auf die drei Aspekte Leistungsbeurteilung, Übertrittsempfehlung und tatsächlicher Übertritt zu quantifizieren. In diesem Modell entspricht der sekundäre Effekt auf die Leistungsbeurteilung dem direkten Einfluss des ISEI der Eltern auf die Fachnoten, während der primäre Effekt auf die Leistungsbeurteilung dem über die Testleistungen vermittelten Einfluss auf die Fachnoten entspricht. Die primären Effekte auf die Übertrittsempfehlung und den tatsächlichen Übertritt sind Gewichtungsfunktionen des primären Effektes auf die Leistungsbeurteilung. Die sekundären Effekte auf die Übertrittsempfehlung und den tatsächlichen Übertritt werden ebenfalls aus dem sekundären Effekt auf die Leistungsbeurteilung berechnet, allerdings wird noch jeweils ein direkter Einfluss des ISEI sowohl auf die Übertrittsempfehlung als auch auf den tatsächlichen Übertritt hinzuaddiert.

Um mit einer Regressionsanalyse Aussagen über den spezifischen Einfluss des Bildungshintergrundes oder des Einkommens machen zu können, müssen Kontrollvariablen für alle sonstigen relevanten Faktoren gefunden werden. Typische Kontrollvariablen in der Literatur sind Leistungsindikatoren, demografische Faktoren und andere Variablen für den familiären Hintergrund sowie Regionalvariablen. In den Daten unbeobachtbare familiäre Eigenschaften, die einen Einfluss auf die Wahl der Schulart und die Kompetenzentwicklung haben, lassen sich jedoch nicht ausschließen.¹ Tamm (2007) versucht dieses Problem erstmalig für Deutschland mit einer Geschwister-Studie zu lösen, in der er Daten des sozio-oekonomischen Panels für die Geburtsjahrgänge zwischen 1973 und 1991 verwendet. Die dahinter liegende Idee ist, dass die unbeobachtbaren familiären Eigenschaften für Kinder aus derselben Familie identisch sind und somit die Ergebnisse nicht verzerren. Um den Einfluss des Einkommens zu messen braucht man zusätzlichen einen Einkommensunterschied zwischen den Geschwistern, der erstens durch den zeitlichen Abstand zwischen den Geschwistern entsteht. Zweitens nutzt Tamm die deutliche Erhöhung des Kindergeldes 1996 als sogenanntes natürliches Experiment. Die Ergebnisse dieser Analyse zeigen keinen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Einkommen und der Wahl der Schulart.

3.2.4 Wirkungen des Bildungssystems auf die Wahl der Schulart

Landvoigt et al. (2007) untersuchen die Bedeutung der Zeit vor der Grundschule für die Übertrittsentscheidung. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass der Besuch eines Kindergartens die Wahrscheinlichkeit, später auf ein Gymnasium zu wechseln, erhöht. Allerdings verringert wiederum ein Ganztagsbesuch des Kindergartens signifikant diese Wahrscheinlichkeit im Vergleich zu einem Halbtagsbesuch, was vermutlich eher auf Eigenschaften der Elternhäuser zurückzuführen ist als auf den direkten Effekt der Ganztagsbetreuung. Die Ergebnisse sind jedoch gemischt, und auch mit einer Studie von Schlotter (2011) entsteht kein klares Bild des Zusammenhanges. In

¹ Zur Frage geeigneter Methoden zur Ermittlung des kausalen Effekts des Elternhauses auf die Bildung vergleiche Björklund/Salvanes (2011).

seiner Studie zeigt Schlotter zwar einen positiven Zusammenhang zwischen Vorschulunterricht im Kindergarten und dem späteren Übertritt in ein Gymnasium; ein Modell, das für unbeobachtete Charakteristika der Familie kontrolliert, kann den Zusammenhang aber nicht reproduzieren.

In allen deutschen Bundesländern gibt es eine Datumsgrenze, die Kinder auf Basis ihres Geburtsmonats unverbindlich eine Einschulung mit sechs oder sieben Jahren vorschlägt. Mit dem Einfluss dieses Einschulungsalters auf die Schullaufbahn beschäftigt sich ebenfalls ein Forschungszweig. Eine spätere Einschulung korrespondiert darin mit einem höheren Lesetest-Ergebnis sowie einer 10 % höheren Wahrscheinlichkeit, in der fünften Klasse auf ein Gymnasium zu wechseln (Jürges/Schneider 2007, Puhani/Weber 2006, Dustmann et al. 2014). Ein Unterschied zwischen Bundesländern mit vier- und sechsjähriger Grundschule lässt sich nicht finden. Dieser Effekt auf die Bildungskarriere schwächt sich aber vor allem nach der 10. Klasse ab, was auf die Möglichkeit zurückgeführt wird, etwa durch den Besuch einer Fachoberschule die Entscheidung der vierten Klasse revidieren zu können. Diese Mobilität zwischen Bildungsgängen nach der fünften Klasse wird von verschiedenen Forschern als wichtiger Faktor betrachtet, Fehlzuweisungen oder Benachteiligungen im Nachhinein korrigieren zu können.

Auch der Einfluss der mittleren Klassenleistung sowie des sozialen Hintergrunds der Klassenkameraden wird untersucht (Neumann et al. 2010, Trautwein/Baeriswyl 2007). Diese Referenzgruppeneffekte lassen sich signifikant nachweisen: ein höheres mittleres Leistungsniveau korreliert negativ sowohl mit der Beurteilung des Lernstandes, als auch der Übertrittsempfehlung und dem tatsächlich erfolgten Übertritt. Ein höherer Anteil von Eltern mit Abitur in der Klasse erhöht wiederum diese Wahrscheinlichkeit. Da sich der Effekt vor allem durch strenger vergebene Noten bei gleicher Leistung manifestiert, stellen die Autoren die Frage, ob standardisierte Leistungstests diese Referenzgruppeneffekte verringern können. Auch der Einfluss des Elternhauses könnte durch solche Tests womöglich verringert werden, da sie bei Vergleichen mit anderen Leistungsindikatoren vergleichsweise wenig von der sozialen Herkunft der Familie beeinflusst werden (Stocké 2007).

Im Vergleich mit Großbritannien und Schweden fallen in Deutschland die primären Effekte auf die Wahl der Schulart gering aus. Ein Grund dafür könnte in dem unverbindlichen Charakter der Übertrittsempfehlung im deutschen Bildungssystem liegen (Stocké 2007).

Die Studie zum Einfluss der Kindergärten von Landvoigt et al. (2007) verwendet Mikrodaten des SOEP und schätzt mit einem logistischen Regressionsmodell die Wahrscheinlichkeit, auf das Gymnasium zu wechseln. Schlotter (2011) verwendet die Daten des SOEP für eine Geschwister-Studie und schätzt somit ein Modell, bei dem unbeobachtbare Eigenschaften der Familien die Ergebnisse nicht verzerren.

3.2.5 Zusammenfassung

Die Literatur ist sich einig, dass nicht nur die schulischen Fähigkeiten des Kindes die Wahl der Schulart beeinflussen. Forschungszweige widmen sich verschiedenen möglichen Determinanten; Zusammenhänge zwischen dem sozialen Status und finanziellen Mitteln des Elternhauses und den Bildungschancen der Kinder im deutschen Bildungssystem gelten dabei als gesicherte Befunde. Die einzelnen Mechanismen, die diese groben Zusammenhänge entstehen lassen, sind allerdings noch nicht ausreichend untersucht und bestehende Forschungsergebnisse sind teilweise uneinheitlich.

3.3 Datengrundlage und Methodik

3.3.1 NEPS Startkohorte 3

Die Datengrundlage für die folgenden empirischen Analysen bilden die Erhebungen aus den Jahren 2010 und 2011 für die Startkohorte 3 des Nationalen Bildungspanels.² Diese Erhebungen umfassen derzeit detaillierte Informationen zu Schülerinnen und Schülern der fünften und sechsten Klassenstufe aller Schultypen. Der bei Erhebungsbeginn der Startkohorte 3 im Herbst 2010 bereits vollzogene Übertritt auf eine der genannten Schulformen kann mit den in großem Detail vorhandenen Hintergrundinformationen zum Elternhaus in Verbindung gebracht werden. Allerdings müssen viele Ausgangsbedingungen und Voraussetzungen des Übergangs auf die Sekundarschule retrospektiv erhoben werden.

Die Ausprägungen der entscheidenden zu erklärenden Variable, der besuchten Schulart, hängen vom Schulsystem des jeweiligen Bundeslandes ab, da nicht in allen Bundesländern alle Schulformen zur Verfügung stehen. In den neuen Bundesländern gibt es die Unterscheidung zwischen Hauptschulen und Realschulen nicht. Auch in einigen der alten Bundesländer wurden Schulformen zusammengelegt. Zusätzlich gibt es Gemeinschafts- und Gesamtschulen (siehe Tabelle 3.1).

In der Aufbereitung der Daten wurde versucht, die Schulformen in eine Reihung hinsichtlich der vermittelten Qualifikationen und Qualität der Bildungsabschlüsse zu bringen. Bei den Schulformen Gesamtschule und Gemeinschaftsschule beziehungsweise Schule mit mehreren Bildungsgängen ist dies nur eingeschränkt möglich. Daher wurden, sofern es für die Schule zutrifft, Schülerinnen und Schüler auf dem Hauptschul-, Realschul- oder gymnasialen Zweig diesen drei Schularten zugeordnet. Diejenigen Bundesländer, die eine Grundschule mit sechs Klassen haben (Berlin und Brandenburg), werden in der folgenden Analyse nicht berücksichtigt, da hier der Übergang noch nicht erfolgt ist.

Die Informationen zur Wahl der Schulform entstammen den Elterninterviews. In Bayer et al. (2014) werden zusätzlich Routinen zur Imputierung der Schulform für diejenigen befragten Schülerinnen und Schüler vorgeschlagen, für die keine Befragungsergebnisse der Eltern vorliegen. In der folgenden Analyse sind Informationen der Eltern jedoch auch aus anderen Gründen notwendig, da aus den Elterninterviews sämtliche Merkmale des Haushalts und der Entwicklung des Kindes bezogen werden. Daher ist eine Imputation der Schulart für den Fall eines fehlenden Elterninterviews nicht erforderlich.

Die Fallzahlen der Schülerinnen und Schüler mit einem Elterninterview und Angaben zur Schulart betragen in der Befragungswelle 2010 (5. Klasse) 4.149 Interviews und in der Befragungswelle 2011 (6. Klasse) 3.817 Interviews. Mit entsprechenden Hochrechnungsfaktoren, die das Antwortverhalten der Eltern berücksichtigen, lassen sich die Ergebnisse auf die Grundgesamtheit der Schülerinnen und Schüler in der 5. beziehungsweise 6. Klasse hochrechnen. Schülerinnen und Schüler auf Förderschulen wurden nach einem anderen Verfahren gezogen als die übrige Stichprobe. Für Schülerinnen und Schüler mit einem Migrationshintergrund aus der Türkei oder den Ländern der früheren Sowjetunion wurde eine Aufstockungstichprobe gezogen (Aßmann et al., 2012). Diese Spezifika werden in den Gewichtungsfaktoren berücksichtigt.

² Zum NEPS insgesamt siehe die Darstellung in Blossfeld et al. (2011).

Tabelle 3.1: Schulformen in den Bundesländern

	Schulen mit einem Bildungsgang	Schulen mit zwei Bildungsgängen	Schulen mit drei Bildungsgängen
Baden-Württemberg	Hauptschule Werkrealschule Realschule Gymnasium		Gemeinschaftsschule
Bayern	Mittelschule Realschule Gymnasium		
Berlin	Gymnasium		Integrierte Sekundarschule
Brandenburg	Gymnasium	Oberschule	Gesamtschule
Bremen	Gymnasium	Sekundarschule	Oberschule
Hamburg	Gymnasium	Haupt- und Realschule	Stadtteilschule
Hessen	Hauptschule Realschule Gymnasium	Verbundene Haupt- und Realschule Mittelstufenschule	Gesamtschule
Mecklenburg-Vorpommern	Gymnasium	Regionale Schule	Regionale Schule Gesamtschule
Niedersachsen	Hauptschule Realschule Gymnasium		Oberschule Gesamtschule
Nordrhein-Westfalen	Hauptschule Realschule Gymnasium		Sekundarschule Gesamtschule
Rheinland-Pfalz	Gymnasium	Realschule plus	Gesamtschule
Saarland	Gymnasium	Erweiterte Realschule	Gemeinschaftsschule
Sachsen	Gymnasium	Oberschule	
Sachsen-Anhalt	Gymnasium	Sekundarschule	Gemeinschaftsschule Gesamtschule
Schleswig-Holstein	Gymnasium	Regionalschule	Gemeinschaftsschule
Thüringen	Gymnasium	Regelschule	Gemeinschaftsschule Gesamtschule

Quelle: Kultusministerkonferenz (2015), eigene Darstellung

Die Wahl des Schultyps wird im Folgenden nach soziodemografischen Ausgangsbedingungen, Merkmalen des Elternhauses und Variablen aus dem bisherigen Bildungsverlauf des Kindes gegliedert. Zu den Ausgangsbedingungen gehört der Migrationshintergrund. Dieser wird hier durch eine ausländische Staatsangehörigkeit oder einen Geburtsort außerhalb Deutschlands definiert, wobei die Zuwanderung frühestens im Alter von 16 Jahren erfolgt sein darf. In den Daten der Welle 2010 haben 393 Schülerinnen und Schüler einen Elternteil mit Migrationshintergrund, während in 231 Fällen beide Eltern einen Migrationshintergrund haben. Eine geringe Fallzahl ist auch bei den Kindern mit mindestens einem arbeitslosen Elternteil (138) festzustellen. In den übrigen Untergruppen stehen jeweils mehr als 300 Beobachtungen zur Verfügung.

Insgesamt steht mit der Startkohorte 3 des NEPS eine Datenquelle zur Verfügung, die vor allem hinsichtlich der Breite der zur Verfügung stehenden Information in Deutschland konkurrenzlos ist. Dennoch lässt sich nicht jede Fragestellung mit den Daten zufriedenstellend beantworten, da die zeitliche Tiefe der Panelerhebung momentan noch relativ gering ist. Die größte Schwierigkeit für die vorliegende Analyse besteht in der Tatsache, dass Informationen zu den schulischen Bedingungen, zu den Leistungen und Unterstützungen in der Startkohorte 3 nicht für die Zeit in der Grundschule erfasst werden. Damit werden Determinanten des Übergangs wie zum Beispiel Schulleistungen, Unterstützungen und Lernumgebungen während der Grundschulzeit in den Daten nicht erfasst.

Derzeit ist es damit kaum möglich, kausale Analysen zu den Einflussfaktoren des Übergangs durchzuführen. Gleichwohl stellt die Nutzung der Startkohorte 3 des NEPS gegenüber bisher verwendeten Datenquellen wie dem Mikrozensus (Pollak et al. 2011) einen deutlichen Informationsvorsprung dar.

3.3.2 NEPS Startkohorte 4

Für die Analyse der Übergänge zwischen weiterführenden Schulen bis zur zehnten Klasse wurden die Erhebungen aus den Jahren 2010 und 2011 der Startkohorte 4 des Nationalen Bildungspanels verwendet. Für diese Studie wurden in einem ersten Schritt 629 Regelschulen aller Schulformen und aus allen Bundesländern zufällig gezogen und anschließend aus diesen Schulen zufällig zwei neunte Klassen gelost. An der Befragung nahmen insgesamt 16.425 Schülerinnen und Schüler teil. Davon liegen für 9.173 Schülerinnen und Schüler zusätzliche detaillierte Informationen aus Elterninterviews vor, auf die sich nachfolgende Analyse der Schulübergänge maßgeblich stützt. Für eine das Ergebnis verzerrende Auswahl durch den Umstand, dass Jugendliche, deren Eltern nicht an der Studie teilnehmen, aus den Analysen ausgeschlossen werden mussten, wird mit Gewichten korrigiert.

In den Interviews im Herbst 2011 wurden die Eltern darum gebeten, die Bildungsbiografien ihrer Kinder bis zur neunten Klasse nachzuzeichnen. Damit können die Übergänge zwischen Schularten während der Sekundarstufe I rekonstruiert werden. Entsprechend der Aufbereitung der Startkohorte 3 werden auch hier die Haupt-, Realschul- sowie Gymnasialzweige von Schulen mit mehreren Bildungsgängen und Gesamtschulen den jeweiligen Schularten zugeordnet. Um den Wechseln eine Klasse zuzuordnen, wurde der Monat November als Stichmonat festgelegt: Fand der Wechsel beispielsweise zwischen Dezember 2008 und November 2009 statt, wurde er der Klasse 8 zugewiesen.

Sowohl im Hinblick auf die Fallzahlen als auch auf die Thematik soziale Mobilität sind die vier wichtigsten Übergänge die Auf- und Abstiege zwischen Hauptschule und Realschule und zwischen Realschule und Gymnasium. In den verwendeten Daten haben beispielsweise 362 Gymnasiasten und Gymnasiastinnen im Zeitverlauf auf die Realschule gewechselt. Von allen 4.123 Schülerinnen und Schülern, die in der Sekundarstufe 1 zu irgendeinem Zeitpunkt das Gymnasium besucht haben, haben damit, nach Berücksichtigung der entsprechenden Hochrechnungsfaktoren, 11,3 % vom Gymnasium auf die Realschule gewechselt.

Der Übergang von Hauptschülerinnen und Hauptschülern von der neunten in die zehnte Klasse musste gesondert berechnet werden, da die aus dem Elterninterview stammenden Informationen über die Bildungsbiographie in der neunten Klasse enden. Um die Zahl der Hauptschülerinnen und Hauptschüler zu ermitteln, die nach der neunten Klasse einen höheren Bildungsabschluss als den Hauptschulabschluss anstreben, wurden die im Juli 2014 neu veröffentlichten Daten der Wellen 3 und 4 aus der zehnten Klasse verwendet. Sie besteht aus zwei Personengruppen. Zum einen sind dies Personen, die in der neunten Klasse die Hauptschule besucht haben, in der zehnten Klasse noch immer auf eine allgemeinbildende Schule gehen und einen höheren Bildungsabschluss anstreben. Zum zweiten besteht sie aus Schulabgängerinnen und Schulabgängern, die im Laufe der neunten Klasse das allgemeinbildende Schulsystem verlassen

haben, jedoch im Herbst 2012 wieder auf einer allgemeinbildenden Schule waren, um einen höheren Bildungsabschluss zu erreichen. Von 1.805 Schülerinnen und Schülern, die Anfang der neunten Klasse eine Hauptschule besuchten und für die ein Elterninterview vorliegt, waren 375 Schülerinnen und Schüler Anfang der zehnten Klasse auf einer allgemeinbildenden Schule und strebten den Hauptschulabschluss an, 610 waren auf einer allgemeinbildenden Schule und strebten einen höheren Abschluss an, und 820 hatten das allgemeinbildende Schulsystem verlassen.

Wie in den Analysen der Startkohorte 3 werden die Elterninterviews genutzt, um Informationen über den Haushalt und den Bildungsverlauf der Schülerinnen und Schüler zu gewinnen. Diese Informationen wurden einmalig im Herbst 2011 erhoben. Bei veränderlichen Variablen wie dem verfügbaren Einkommen oder der Zahl der im Haushalt lebenden Personen muss dieser Wert für die Jahre, in denen der Übergang stattfand, nachträglich angenommen werden. War also ein Haushalt im Herbst 2011 armutsgefährdet, so wurde dieses Merkmal auch für den Zeitpunkt angenommen, in dem der Übergang zwischen zwei Schulen stattfand.

Um die Verteilung der Übergänge genauer zu beschreiben, wurde die Grundgesamtheit jeweils in Teilgruppen zerlegt und der Anteil der Schülerinnen und Schüler berechnet, die zwischen der fünften und neunten Klasse die Schulart gewechselt haben. Die Aufteilung der Grundgesamtheit in Teilgruppen führt noch stärker als bei der Analyse mit der Startkohorte 3 zu Fallzahlenproblemen, weil nur ein Teil der Schülerinnen und Schüler die Schulart wechseln. Dies betrifft beispielsweise Personen, die mindestens ein arbeitsloses Elternteil haben, und Hauptschüler und -schülerinnen, deren Eltern beide eine Hochschulreife erlangt haben. Auf die Fallzahlenproblematik wird in der Ergebnisdarstellung jeweils hingewiesen.

3.4 Wahl der Schulart am Beginn der Sekundarstufe I

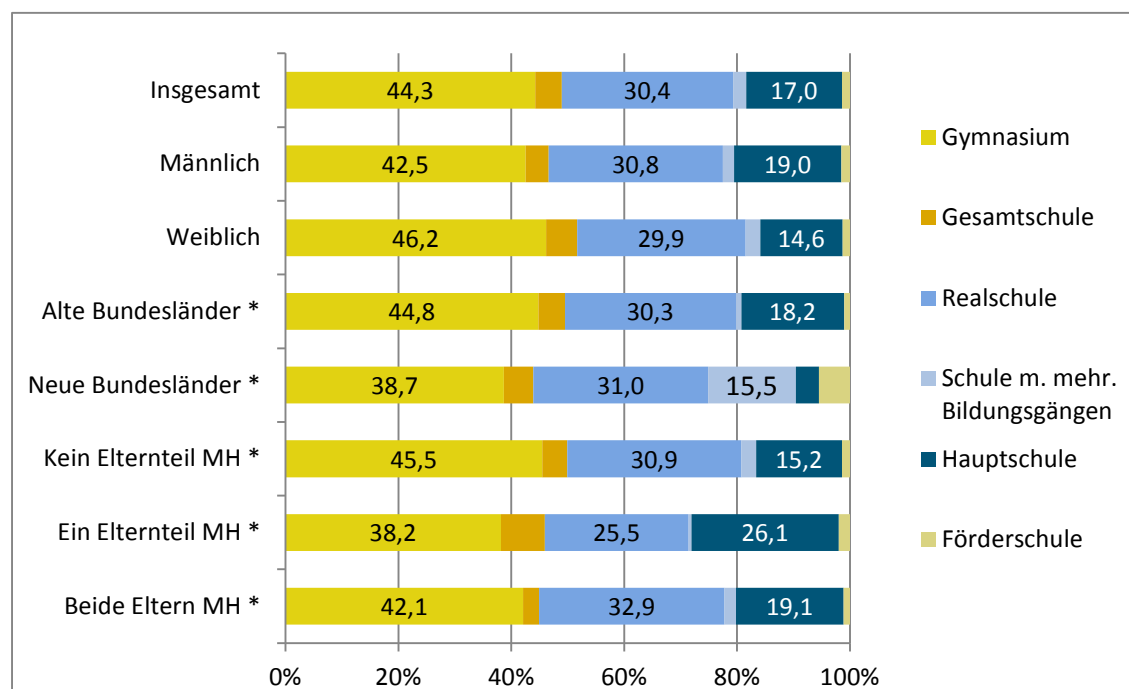
Im Folgenden werden zunächst die Determinanten der Wahl der Schulart in der fünften Klasse erfasst (Abschnitt 3.4.1). In Abschnitt 3.4.2 werden weitere Ergebnisse auf der Basis der Daten der zweiten Erhebungswelle dargestellt. Dazu können Variablen des Elternhauses genutzt werden, die in der Befragung 2010 nicht erhoben wurden.

3.4.1 Determinanten der Wahl der Schulart in Klasse 5

Unter den Determinanten der Wahl der Schulart lassen sich grundlegende, nicht veränderbare soziodemografische Ausgangsbedingungen, Merkmale des Elternhauses und Variablen aus dem bisherigen Bildungsverlauf des Kindes unterscheiden. Nach den hochgerechneten Angaben aus dem NEPS waren im Schuljahr 2010/11 von allen Schülerinnen und Schülern der 5. Klasse (ohne Berlin und Brandenburg) 44,3 % auf einem Gymnasium; damit war diese Schulform die am häufigsten gewählte (siehe Abbildung 3.1). Eine Realschule besuchten 30,4 %, eine Hauptschule 17,0 %.

Mit 2,3 % und 4,7 % sind die Schulformen Schule mit mehreren Bildungsgängen und Gesamtschule relativ gering vertreten. Wie in Abschnitt 3.3 dargestellt, liegt dies daran, dass Schülerinnen und Schüler dieser Schularten soweit möglich den Schulformen Gymnasium, Realschule und Hauptschule zugeordnet wurden.³ Eine Förderschule wurde von 1,4 % der Fünftklässlerinnen und Fünftklässler besucht.

³ Diese Anteile unterscheiden sich von den Anteilen, die im nationalen Bildungsbericht (Autorengruppe Bildungsberichterstattung, Tabelle D2-4A) ausgewiesen werden, weil die Abgrenzung der Schulform anders gewählt ist.

Abbildung 3.1: Wahl der Schulart in Klasse 5 in Abhängigkeit soziodemografischer Variablen

Quelle: NEPS Startkohorte 3, eigene Berechnungen. MH = Migrationshintergrund. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5 %-Niveau.

Die Wahl der Schulart muss im Kontext des Schulsystems betrachtet werden

Abbildung 3.1 differenziert diese Anteilswerte ferner nach Teilpopulationen. Sie zeigt die Häufigkeit der gewählten Schulformen in unterschiedlichen soziodemografischen Teilgruppen an. Im Vergleich der neuen mit den alten Bundesländern fällt der durch das Schulsystem bedingte Unterschied bei den Hauptschulen auf. Darüber hinaus besuchen deutlich weniger Schülerinnen und Schüler in den neuen Bundesländern ein Gymnasium. Die genannten Unterschiede in den Anteilen sind zwischen alten und neuen Bundesländern statistisch signifikant zum 5 %-Niveau.

Ferner gibt es einen signifikanten Unterschied hinsichtlich des Migrationshintergrundes der Eltern. Ein Migrationshintergrund bei einem Elternteil verringert die Häufigkeit eines Gymnasiumsbesuches des Kindes und erhöht die Häufigkeit des Hauptschulbesuchs. Haben dagegen beide Elternteile einen Migrationshintergrund, so besuchen die Kinder tendenziell höhere Schularten als bei nur einem Elternteil mit Migrationshintergrund. Im Vergleich zu Eltern ohne Migrationshintergrund ergeben sich nur relativ geringe Unterschiede. Die uns vorliegenden Untersuchungen auf Basis der „Trends in International Mathematics and Science“-Studie (Maaz et al. 2010) und dem Mikrozensus (Pollak et al. 2011) kommen zu einem stärker negativen Zusammenhang zwischen dem Migrationshintergrund und dem Besuch einer höheren Schulart. Diese Unterschiede sollten jedoch nicht überbewertet werden, da aus den Ergebnissen die Effekte eines niedrigeren sozioökonomischen Status herausgerechnet werden müssen.

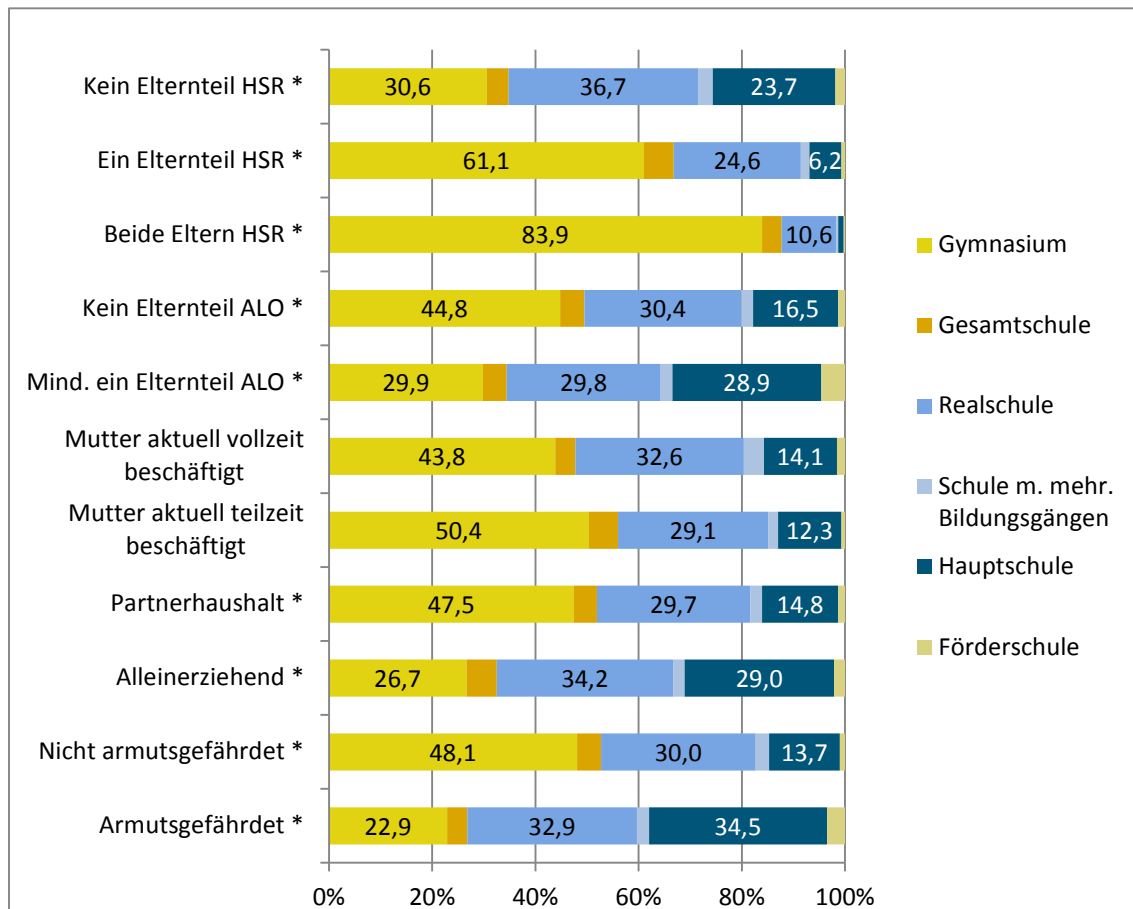
Unterschiede in der Schulartwahl zeigen sich auch nach dem Geschlecht. Mädchen besuchen ein Gymnasium um knapp vier Prozentpunkte häufiger als Jungen. Entsprechend seltener besuchen Mädchen eine Hauptschule. Allerdings sind die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen statistisch nicht signifikant.

Der Bildungshintergrund der Eltern dominiert alle anderen Determinanten

Im Kontext der sozialen Mobilität stehen die auf das Elternhaus bezogenen Determinanten der Schulart an erster Stelle. In Abbildung 3.2 wird zwischen dem Bildungsniveau, dem Erwerbstatus (mindestens ein Elternteil arbeitslos oder nicht), der Familienform (Alleinerziehende versus

Paarhaushalte) sowie der Armutsgefährdung unterschieden. Für das zuletzt genannte Maß wird eine Armutsgefährdungsschwelle von 60 % des Medianeinkommens (gemessen am Nettoäquivalenzeinkommen) verwendet.

Abbildung 3.2: Wahl der Schulart in Klasse 5 in Abhängigkeit des Elternhauses



Quelle: NEPS Startkohorte 3, eigene Berechnungen. HSR = Hochschulreife, ALO = Arbeitslosigkeit. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5 %-Niveau.

Die Ergebnisse zeigen außerordentlich starke Unterschiede nach dem familiären Hintergrund. So geht beispielsweise die Tatsache, dass beiden Eltern die Hochschulreife besitzen, in der weitaus größten Zahl der Fälle damit einher, dass sich auch die Kinder in einem Bildungsgang befinden, der zum Abitur führt. Die Schularten Hauptschule oder Förderschule werden in dieser Teilgruppe fast überhaupt nicht gewählt. Unterschiede gibt es auch zwischen den Kategorien ein Elternteil mit Hochschulreife und kein Elternteil mit Hochschulreife. Verfügt ein Elternteil über die Hochschulreife, reduziert dies die Wahrscheinlichkeit, dass das Kind die Hauptschule besucht, auf 6,2 %, während die Wahrscheinlichkeit des Hauptschulbesuchs sonst fast das Vierfache (23,7 %) beträgt.

Armutsgefährdung und Arbeitslosigkeit der Eltern beeinflussen die Schulwahl

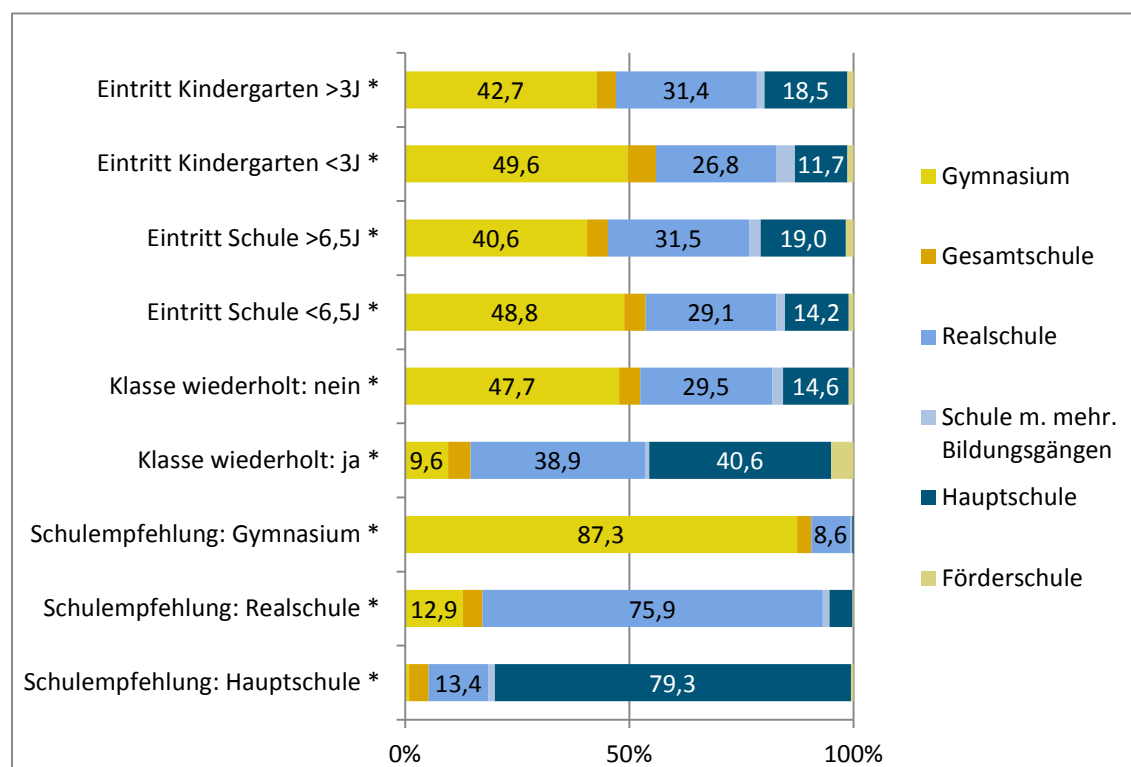
Kinder mit einem Elternteil in Arbeitslosigkeit haben ebenfalls eine reduzierte Wahrscheinlichkeit des Gymnasialbesuchs und eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit, eine Hauptschule zu besuchen. Mit 4,6 % kommt in diesem Fall auch der Besuch einer Förderschule überdurchschnittlich häufig vor. Relativ selten (26,7 %) besuchen Kinder alleinerziehender Eltern ein Gymnasium, während umgekehrt die Wahrscheinlichkeit des Hauptschulbesuchs fast doppelt so hoch ist wie bei Kindern aus Paarhaushalten.

Besonders deutlich sind auch die Unterschiede bei der Wahl der Schulart, wenn man zwischen armutsgefährdeten und nicht armutsgefährdeten Haushalten (zur Definition siehe Kapitel 6) unterscheidet. Bei den Kindern aus armutsgefährdeten Haushalten ist die Hauptschule mit 34,5 % der am häufigsten gewählte Schultyp, während sie bei anderen Kindern weit abgeschlagen auf dem dritten Platz liegt. Nur ein Viertel bis ein Fünftel der Kinder aus armutsgefährdeten Haushalte geht auf ein Gymnasium.

Die Schulempfehlung in der Grundschule wird meistens befolgt

Neben den Faktoren des Elternhauses stellt auch der bisherige Bildungsverlauf des Kindes eine Ausgangsbedingung für die Wahl der Schulform dar. Erfasst werden in den Elterninterviews der NEPS-Startkohorte 3 der Zeitpunkt des Eintritts in den Kindergarten (vor oder nach dem dritten Geburtstag) und in die Schule (vor oder nach dem Alter von 6 Jahren und 6 Monaten). Ferner wird danach unterschieden, ob das Kind vor dem Übergang auf die Sekundarschule eine Klasse wiederholen musste und ob es in der Grundschule eine Empfehlung für den Besuch eines Gymnasiums, einer Realschule oder einer Hauptschule beziehungsweise eine entsprechende Bildungsgangempfehlung erhalten hat.

Abbildung 3.3: Wahl der Schulart in Klasse 5 in Abhängigkeit des bisherigen Schulverlaufs



Quelle: NEPS Startkohorte 3, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5 %-Niveau.

Abbildung 3.3 zeigt, dass Schülerinnen und Schüler mit einem frühen Eintritt in den Kindergarten und in die Grundschule tendenziell höhere Schulen besuchen. Diese Ergebnisse sind nicht kausal zu verstehen, denn dieselben Gründe, weshalb ein Kind früher in den Kindergarten oder in die Schule eintritt (zum Beispiel Begabung, aber auch elterlicher Ehrgeiz), können für die Wahl der Schulform ausschlaggebend sein. Auch Puhani/Weber (2006) finden deskriptiv einen negativen Zusammenhang zwischen dem Eintrittsalter und der Wahl einer höheren Schulart, der sich jedoch in der anschließenden Kausalanalyse umkehrt.

Schülerinnen und Schüler, die bereits in der Grundschule eine Schulklasse wiederholt haben, finden sich in der 5. Klasse kaum auf dem Gymnasium, aber besonders häufig in der Haupt- oder

Realschule wieder. Ferner, wird deutlich, dass die Gymnasialempfehlung eng mit dem späteren Besuch des Gymnasiums zusammenhängt. Nur 12,7 % der betreffenden Schülerinnen und Schüler besuchen später eine andere Schule, und nur knapp 10 % derjenigen, die diese Empfehlung nicht erhielten, finden sich dennoch später auf dem Gymnasium wieder. Jedoch ist die Gymnasialempfehlung kein perfekter Prädiktor, da in vielen Bundesländern große Entscheidungsspielräume der Eltern fortbestehen.

3.4.2 Wahl der Schulart in Klasse 6

Dieselben Auswertungen, die für die Welle 2010 (Klasse 5) vorgenommen wurden, können auch für die darauffolgende Befragung in der Klasse 6 durchgeführt werden. Dabei ergeben sich weitgehende Strukturähnlichkeiten, so dass hier auf eine Wiederholung der Auswertungen verzichtet wird.⁴

Neben den in Abschnitt 3.4.1 verwendeten Merkmalen stehen jedoch bei der Befragung in Klasse 6 zusätzliche Informationen über mögliche Determinanten der Wahl der Schulart zur Verfügung. Diese betreffen die Situation und Ressourcen im Elternhaus, Einstellungen der Eltern zum Thema Bildung sowie finanzielle Aspekte. Daneben wird eine Vielzahl von Fragen zu gemeinsamen kulturellen Aktivitäten, zur Lernunterstützung und weiteren Fragen der Entwicklung des Kindes gestellt.

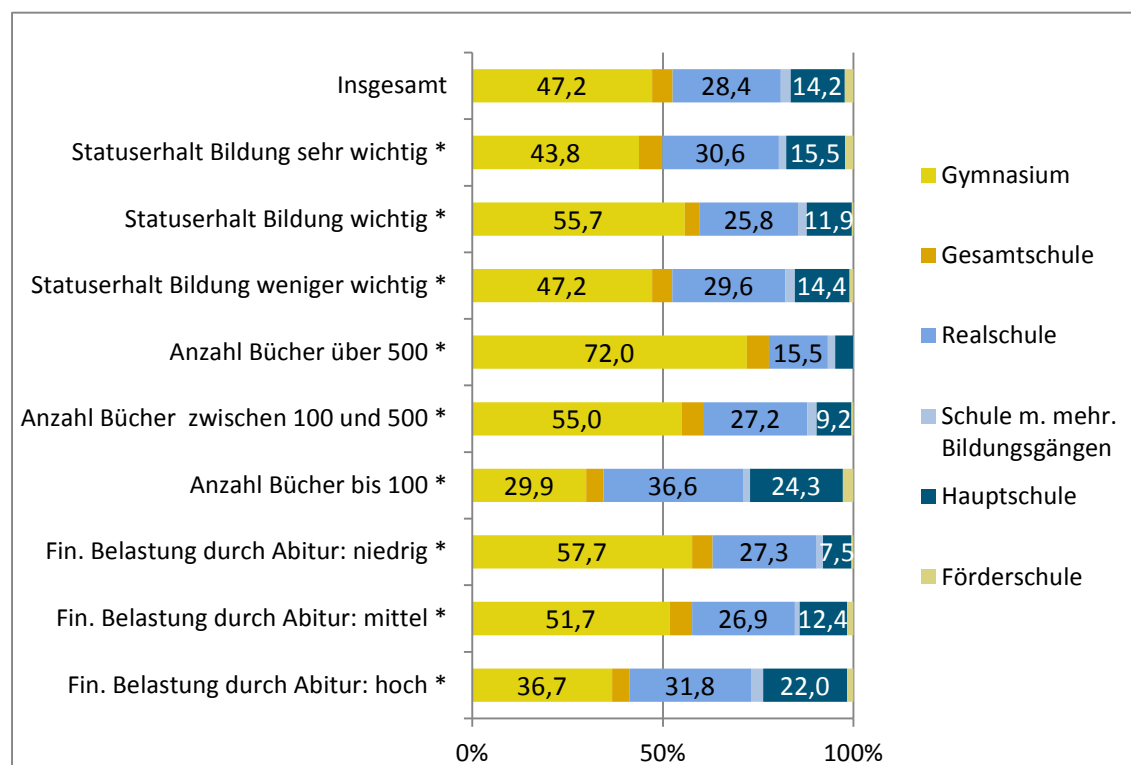
Abbildung 3.4 enthält diejenigen Indikatoren aus dem Fragenprogramm, die langfristig bestehende Ausgangsbedingungen im Elternhaus anzeigen und deren Ausprägungen nicht ihrerseits von der Wahl der Schulart abhängig sind. Bei anderen, in den Daten vorhandenen Informationen, beispielsweise bestimmten Unterstützungen durch die Eltern, ist nicht auszuschließen, dass sie durch die Wahl der Schulart bedingt sind. Diese Wirkungsrichtung soll hier jedoch möglichst ausgeschlossen werden.

Das kulturelle Kapital und die antizipierte finanzielle Belastung durch das Abitur sind für die Wahl der Schulart besonders wichtig

Zunächst geht es dabei um die Frage, wie wichtig es für die Eltern ist, dass ihr Kind mindestens den gleichen Bildungsabschluss erreicht wie sie selbst (Statuserhalt Bildung). Die Einflussrichtung widerspricht der Erwartung, dass Kinder von Eltern, denen der Statuserhalt wichtig ist, eher eine höhere Schule besuchen. Möglicherweise ist die Salienz dieser Frage für die befragten Eltern größer, wenn das Kind nicht auf einem Gymnasium ist, so dass die Wichtigkeit des Statuserhalts in diesem Fall höher eingeschätzt wird.

Die Anzahl der Bücher im Haushalt besitzt den erwarteten positiven Einfluss auf die Wahl einer höheren Schulart. In der höchsten Kategorie (500 Bücher und mehr) ist der Besuch eines Gymnasiums mehr als doppelt so häufig als in der niedrigsten (weniger als 100). Auch die erwartete finanzielle Belastung durch eine längere Schulbildung des Kindes bis zum Abitur besitzt den erwarteten Einfluss: Kinder von Eltern, die diese Belastungen als besonders hoch empfinden, gehen mit 36,7 % unterdurchschnittlich häufig auf ein Gymnasium.

⁴ Nur wenige Schülerinnen und Schüler in den Daten wechseln zwischen der fünften und sechsten Klasse die Schulform; dabei kommen mit 44 gegenüber 31 Fällen mehr Aufstiege in eine höhere Schulart als Abstiege vor. Aufgrund der geringen Fallzahlen muss auf eine Auswertung dieser Auf- und Abstiege verzichtet werden.

Abbildung 3.4: Wahl der Schulart in Klasse 6 in Abhängigkeit weiterer Merkmale des Elternhauses

Quelle: NEPS Startkohorte 3, eigene Berechnungen

3.4.3 Ergebnisse multivariater Analysen

Die bisher dargestellten Ergebnisse entstammen bivariaten Analysen. Vielfach ist jedoch davon auszugehen, dass die Merkmale, welche die Wahl der Schulart beeinflussen, miteinander korreliert sind. In diesem Fall kann der Unterschied in der Schulart zwischen zwei Merkmalsausprägungen auch durch eine dahinter stehende dritte Variable bewirkt sein. Daher ist es notwendig, die dargestellten Zusammenhänge durch ein multivariates Modell zu überprüfen.

Hierzu werden zwei binäre abhängige Variablen definiert:

- gewählte Schulart ist die Hauptschule oder Förderschule (1 = ja, 0 = nein)
- gewählte Schulart ist das Gymnasium (1 = ja, 0 = nein).

Dabei wird die Schulart der Klassenstufe 6 zugrunde gelegt.

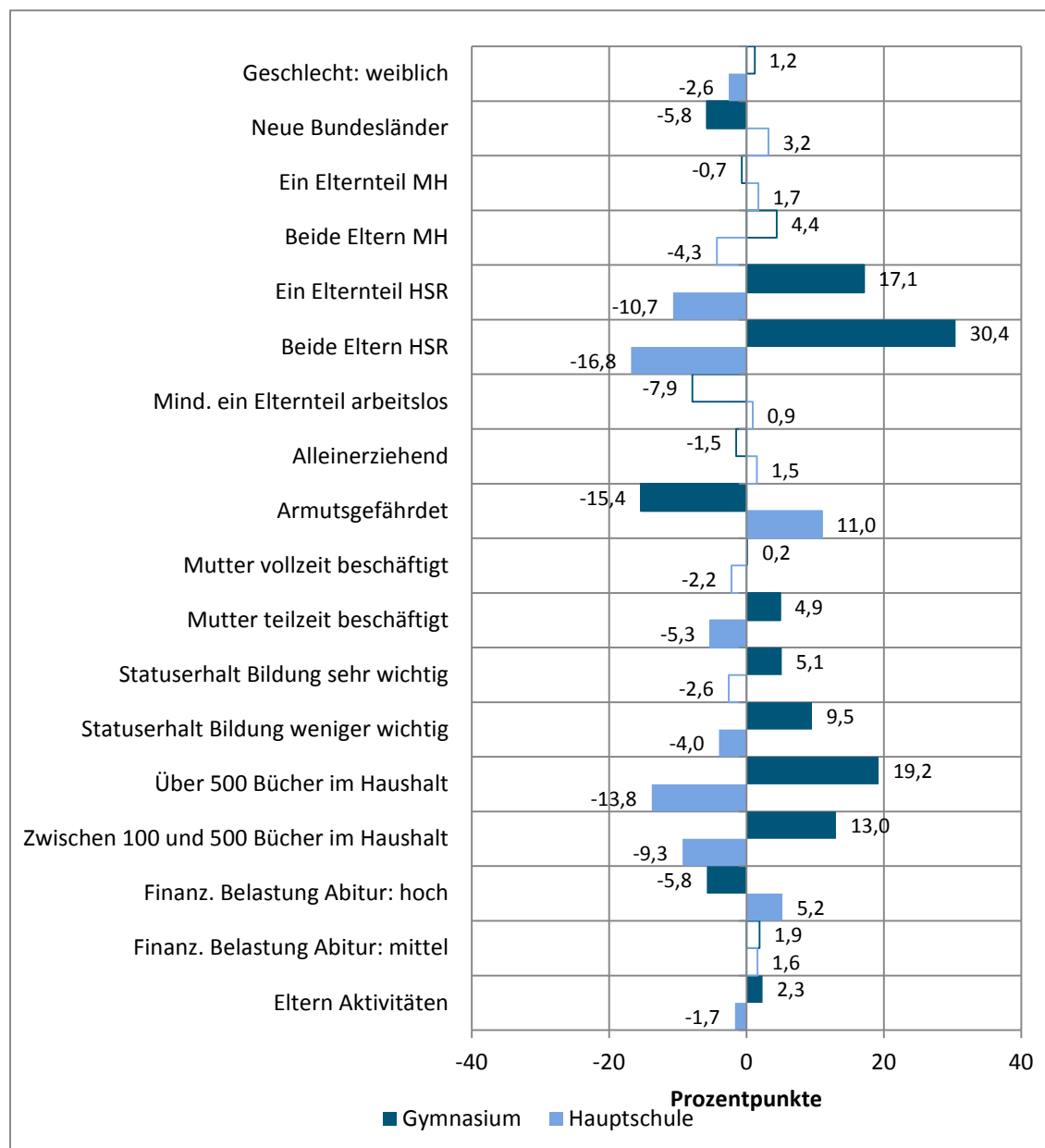
Beide abhängigen Variablen werden jeweils durch ein Probit-Modell analysiert, in das sämtliche in den Abbildungen 3.1 bis 3.4 abgebildeten Variablen als erklärende Variablen eingehen. Auf Basis der Koeffizienten des Probit-Modells werden marginale Effekte berechnet. Sie geben an, um wieviel Prozentpunkte sich die Wahrscheinlichkeit des Besuchs der jeweiligen Schulart ändert, wenn das Merkmal zutrifft, gegenüber der Situation, in der das Merkmal nicht zutrifft. Bei mehreren einander ausschließenden Ausprägungen eines Merkmals (beispielsweise zwei, ein oder kein Elternteil mit Migrationshintergrund) geben die marginalen Effekte den Unterschied zu einer Basiskategorie wieder. Bei kontinuierlichen oder auf einer Punkteskala gemessenen Merkmalen gibt der marginale Effekt die Veränderung der Wahrscheinlichkeit bei Änderung des Merkmals um eine Einheit an.

Marginale Effekte geben den Einfluss einer Variablen bei Konstanz aller übrigen Variablen an (sogenannte ceteris-paribus-Betrachtung). Beispielsweise gibt der marginale Effekt der Anzahl der Bücher den Einfluss dieser Größe auf die Schulart bei gegebener Ausbildung der Eltern an,

also den vom Einfluss anderer Größen isolierten Effekt dieser Variablen auf die abhängige Variable.

Für die marginalen Effekte werden Tests auf Signifikanz gegenüber der Nullhypothese, dass der Effekt gleich null ist, vorgenommen. In den folgenden Grafiken sind nur statistisch auf dem 5 %-Niveau signifikante Effekte farblich ausgefüllt abgetragen (zur Erläuterung der statistischen Signifikanz vgl. den Kasten auf der nächsten Seite). Abbildung 3.5 zeigt die Ergebnisse für das Basismodell.

Abbildung 3.5: Wahl der Schulart in Klasse 6 (marginale Effekte)



Quelle: NEPS Startkohorte 3, eigene Berechnungen. MH – Migrationshintergrund, HSR – Hochschulreife. Die Balken geben den marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit des Besuchs einer Hauptschule beziehungsweise eines Gymnasiums wieder. Signifikante Effekte (auf dem 5 %-Niveau) sind farblich ausgefüllt, insignifikante werden nur als Umrisse dargestellt.

In das Schätzmodell gehen alle in den Grafiken 3.1, 3.2 und 3.4 berücksichtigten Merkmale des Elternhauses ein, nicht aber die eigenen Leistungsmerkmale des Kindes. Damit wird ein Modell geschätzt, in dem primäre und sekundäre Effekte des Elternhauses nicht unterschieden werden. Es geht also allein um den Effekt des Merkmals auf die Schulart, unabhängig davon, ob der Einfluss über verbesserte Schulleistungen in der Grundschule (und damit einer Empfehlung auf das Gymnasium) oder über andere Verursachungen, beispielsweise unterschiedliche soziale Verhaltensweisen, vonstatten geht.

Ein Lesebeispiel: Bei Schülerinnen liegt die Wahrscheinlichkeit, ein Gymnasium zu besuchen, um 1,2 Prozentpunkte über der entsprechenden Wahrscheinlichkeit von Schülern. Dieser Unterschied ist jedoch nicht statistisch signifikant, so dass die Hypothese, dass sich Jungen und Mädchen in der Grundgesamtheit hinsichtlich des Besuchs eines Gymnasiums nicht unterscheiden, auf Basis der Daten für die NEPS-Stichprobe nicht zurückgewiesen werden kann. Die Wahrscheinlichkeit, in Klasse 6 höchstens eine Hauptschule zu besuchen, ist bei Mädchen um 2,6 Prozentpunkte geringer als bei Jungen. Dieser Unterschied ist statistisch signifikant, so dass mit geringer Irrtumswahrscheinlichkeit behauptet werden kann, dass der Unterschied nicht nur in der Stichprobe, sondern auch in der Grundgesamtheit vorhanden ist.

Zur Erläuterung: Statistische Signifikanz

In einem statistischen Test bezeichnet das Signifikanzniveau die vorgegebene maximale Wahrscheinlichkeit, dass eine Hypothese (die sogenannte Nullhypothese) über den Wert eines Parameters wie zum Beispiel eines Mittelwerts oder eines geschätzten Koeffizienten abgelehnt wird, obwohl sie für die Grundgesamtheit zutrifft (sogenannter Fehler 1. Art).

Eine häufig verwendete Nullhypothese ist, dass der betrachtete Parameter in der Grundgesamtheit den Wert null annimmt, und ein als akzeptabel geltender Höchstwert für die Wahrscheinlichkeit des Fehlers 1. Art ist 0,05. Zur Vereinfachung spricht man davon, dass der Parameter statistisch signifikant ist, wenn die Aussage, dass der Parameter gleich null ist, mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von höchstens 5% zurückgewiesen werden kann.

Der Signifikanztest betrifft allein das Risiko, dass die Nullhypothese abgelehnt wird, obwohl sie zutrifft. Vielfach lässt sich die Nullhypothese nicht ablehnen. Dies bedeutet aber keinesfalls, dass damit erwiesen ist, dass der Parameter den Wert aus der Nullhypothese annimmt. Die Möglichkeit, dass die Nullhypothese angenommen wird, obwohl sie in Wirklichkeit falsch ist, bezeichnet man als den Fehler 2. Art. Auch dieser Fehler sollte so gering wie möglich sein, damit auch die Nicht-Ablehnung der Nullhypothese eine Information darstellt. Als akzeptabel gilt oft eine Wahrscheinlichkeit von 0,2.

Der Fehler 2. Art wird von einer Reihe von Größen bestimmt, darunter die Anzahl der Beobachtungen, die Größe des Parameters in der Grundgesamtheit und das vorgegebene Signifikanzniveau. Der Fehler 2. Art ist nicht exakt zu berechnen. Bei großen Beobachtungszahlen wie im SOEP oder NEPS und einem Signifikanzniveau von 5% kann jedoch zumeist davon ausgegangen werden, dass die Wahrscheinlichkeit des Fehlers 2. Art ein akzeptables Maß hat.

Bildung und materielle Situation im Elternhaus haben jeweils eigenständige Effekte auf die Schulwahl.

Im Folgenden sollen ausschließlich die statistisch signifikanten Effekte interpretiert werden, die in Abbildung 3.5 enthalten sind. Schülerinnen und Schüler in den neuen Bundesländern besuchen mit einer um 5,8 Prozentpunkte geringeren Wahrscheinlichkeit ein Gymnasium als in den alten Bundesländern. Dies entspricht in der Größenordnung den Änderungen in Abbildung 3.1. Die Bildung der Eltern hat einen deutlichen Effekt. Haben beispielsweise beide Eltern die Hochschulreife, liegt die Wahrscheinlichkeit der Schulart Gymnasium um gut 30 Prozentpunkte über derjenigen, die sich ergibt, wenn kein Elternteil über die Hochschulreife verfügt. Umgekehrt vermindert sich die Wahrscheinlichkeit für die Schularten Haupt- oder Förderschule um knapp 17 Prozentpunkte, wenn beide Eltern die Hochschulreife erworben haben.

Einen eigenständigen Einfluss hat die Armutsgefährdung des Elternhauses. Schülerinnen und Schüler aus solchen Haushalten besuchen das Gymnasium mit einer 15 Prozentpunkte geringeren und die Haupt- beziehungsweise Förderschule mit einer 11 Prozentpunkte höheren Wahrscheinlichkeit als Kinder aus anderen Haushalten. Hierbei werden die anderen in der Tabelle enthaltenen Einflüsse bereits berücksichtigt – also beispielsweise die Tatsache, dass Eltern in armutsgefährdeten Haushalten im Durchschnitt geringere Bildungsabschlüsse haben.

Die Teilzeitbeschäftigung der Mutter (im Vergleich zu Nichterwerbstätigkeit) hat einen signifikant positiven Effekt auf den Besuch des Gymnasiums und einen negativen auf den Besuch von Haupt- oder Förderschule. Beide Effekte betragen circa 5 Prozentpunkte.

Der Wunsch nach Statuserhalt hat im Regressionsmodell einen positiven Einfluss auf die Wahl der Schulart Gymnasium. Die Basiskategorie ist „Statuserhalt unwichtig“. Legen die Eltern mittelstarken Wert auf den Statuserhalt, so erhöht sich die Wahrscheinlichkeit des Gymnasiumsbesuchs um fast 10 Prozentpunkte. Dies ist mehr als bei Eltern, denen der Statuserhalt sogar sehr wichtig ist. Zu vermuten ist, dass dies durch nicht erhobene Merkmale (beispielsweise soziale Milieus) verursacht wird.

Kulturelles Kapital und gemeinsame Aktivitäten zwischen Eltern und Kindern begünstigen die Wahl einer höheren Schulart

Die Anzahl der Bücher als Indikator für kulturelles Kapital im Elternhaus hat einen ausgeprägten Einfluss auf die Wahl der Schulart in der erwarteten Richtung. Wenn die Eltern eine hohe finanzielle Belastung durch das Abitur erwarten, reduziert dies die Wahrscheinlichkeit des Gymnasiumsbesuchs um knapp 6 Prozentpunkte und erhöht die Wahrscheinlichkeit des Hauptschulbesuchs um einen fast ebenso hohen absoluten Betrag.⁵

In die Regression wird zusätzliche eine Variable einbezogen, die gemeinsame Aktivitäten der Eltern mit ihren Kindern beschreibt. Im NEPS-Fragebogen werden einzeln Spiele, Besuche von Popkonzerten, Besuche von klassische Konzerten, Ausflüge, Theaterbesuche, Gespräche, Musik machen, Musik hören und Museumsbesuche als gemeinsame Eltern-Kind-Aktivitäten erfasst. Da diese Aktivitäten hochgradig untereinander korreliert sind, wird eine Hauptkomponentenanalyse durchgeführt und die erste Hauptkomponente als Maß für gemeinsame Aktivitäten verwendet. Die signifikanten marginalen Effekte zeigen, dass gemeinsame Aktivitäten positiv mit dem Besuch eines Gymnasiums und negativ mit dem Besuch einer Hauptschule assoziiert sind. In der Größenordnung sind die abgebildeten marginalen Effekte nicht mit den anderen marginalen Effekten zu vergleichen, da es sich hier nicht um eine 0-1-Variable handelt.

Keine Benachteiligung aufgrund des Migrationshintergrundes

Benachteiligungen aufgrund eines Migrationshintergrundes oder alleinerziehender Eltern können nicht festgestellt werden. Auch die Arbeitslosigkeit von mindestens einem Elternteil hat keinen signifikanten eigenständigen Effekt.

Die Ergebnisse sollten nicht in jedem Fall kausal interpretiert werden. Die korrekte Interpretation ist, dass sie den statistischen Zusammenhang zwischen Schulart und bedingenden Merkmalen angeben, wenn gleichzeitig andere Faktoren berücksichtigt werden. Am Beispiel der Bücher, die im Elternhaus vorhanden sind, wird der Unterschied deutlich. Würde man einem Haushalt 500 Bücher schenken, wäre kaum zu erwarten, dass sich die Wahrscheinlichkeit eines Gymnasi-

⁵ Es wurde geprüft, ob dieser Effekt seinerseits vom Bildungshintergrund der Eltern abhängt. Dahinter steht die Hypothese, dass Eltern, die selbst kein Abitur haben, das Kostenrisiko des Abiturs nicht genau einschätzen können und daher Widerstände gegen einen Gymnasiumsbesuch ihrer Kinder haben. Die mit dem Verfahren von Ai/Norton (2003) für Interaktionseffekte in nichtlinearen Modellen geschätzten Ergebnisse stützen diese Hypothese jedoch nicht.

umbesuchs der Kinder in diesem Haushalt allein deshalb um 19 Prozentpunkte erhöht. Die Anzahl der Bücher steht hier stellvertretend für eine Vielzahl von kulturellen Einflüssen, die positiv auf die Bildungsergebnisse der Kinder wirken. Ähnliches muss auch bei den anderen Effekten berücksichtigt werden.

Abbildung 3.6 zeigt die Ergebnisse eines weiteren Schätzmodells, in dem nun auch die in Abbildung 3.3 enthaltenen Schülermerkmale berücksichtigt werden. Signifikant und in der Größenordnung deutlich ausgeprägt sind dabei jedoch lediglich die Empfehlungen für eine Schulart.⁶

Durch die Berücksichtigung der Schulempfehlung wird die schulische Leistungsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler zumindest partiell berücksichtigt, so dass die verbliebenen Effekte ein Maß für den sekundären Einfluss des Elternhauses ergeben.⁷ So zeigt der Effekt der Variablen „Beide Eltern haben die Hochschulreife“ an, welchen Einfluss elterliche Bildung hat, wenn die Schulempfehlung konstant gehalten wird. Hiermit kann ein Vergleich der Vorhersagen des Schätzmodells für zwei Kinder vorgenommen werden, die dieselbe Empfehlung erhalten haben, deren Eltern jedoch unterschiedliche Bildungsniveaus aufweisen. Besitzen zum Beispiel beide Elternteile des einen Kindes eine Hochschulzugangsberechtigung, während dies beim anderen Kind für kein Elternteil gilt, so hat das Kind mit den besser ausgebildeten Eltern eine fast 10 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit, in Klasse 6 auf ein Gymnasium zu gehen, auch wenn beide Kinder eine Empfehlung für das Gymnasium erhalten haben.

Auch bei Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit des Kindes bleibt der Elternhintergrund wichtig

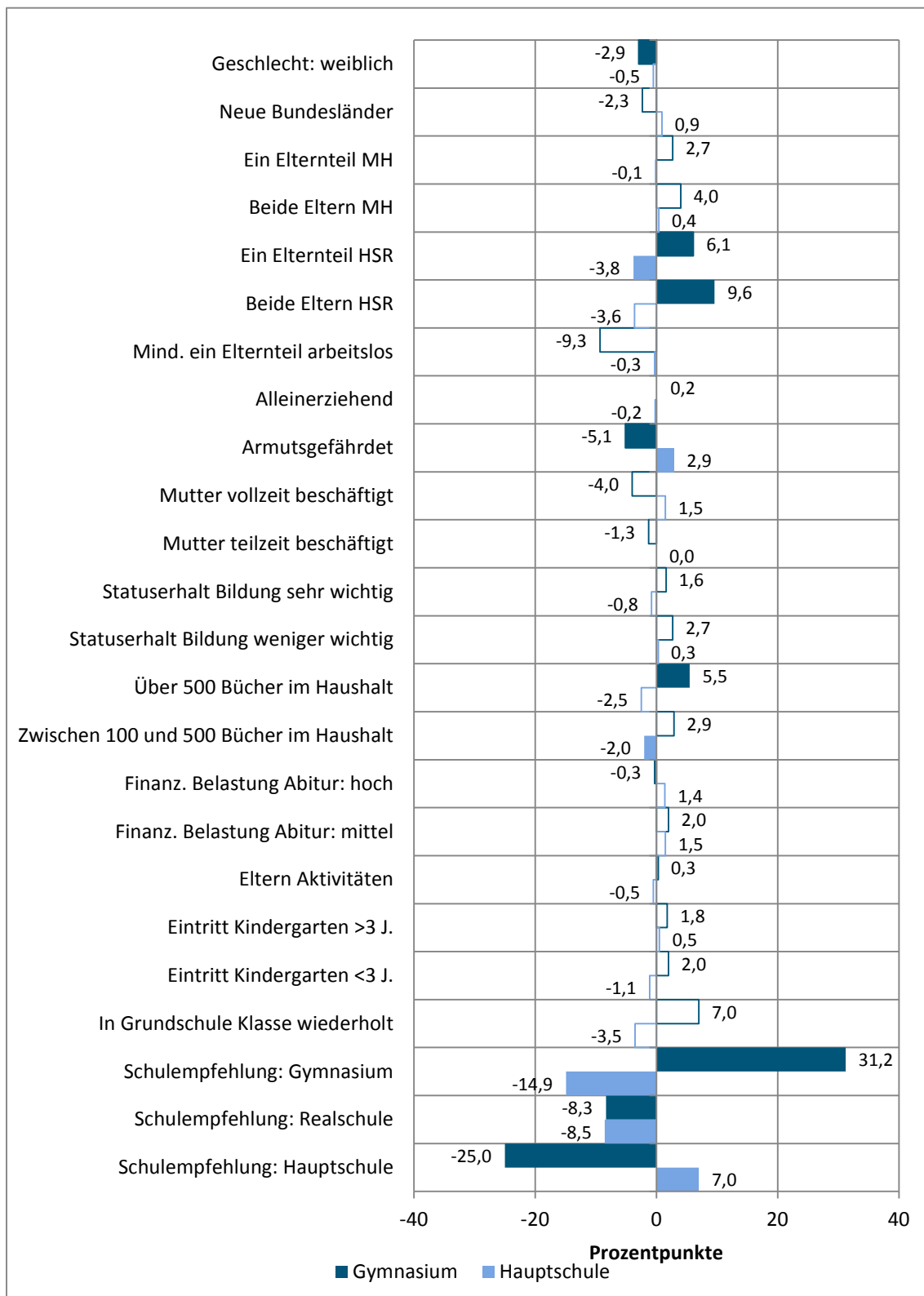
Wie zu erwarten ist, nehmen die Einflüsse der Variablen des Elternhauses ab, wenn man die Schulempfehlung berücksichtigt und dabei den Wirkungskanal ausschaltet, dass günstige Bedingungen im Elternhaus eher zur Empfehlung einer höheren Schule führen. Dennoch bleibt der Einfluss einiger Variablen signifikant. Neben der elterlichen Bildung und der Anzahl der Bücher im Haushalt gilt dies auch für die Armutsgefährdung. Sie reduziert die Wahrscheinlichkeit des Gymnasiums um fünf Prozentpunkte. Kinder aus armutsgefährdeten Haushalten, die eine Gymnasialempfehlung erhalten haben, haben also eine deutlich reduzierte Wahrscheinlichkeit, tatsächlich ein Gymnasium zu besuchen.

Die Schulempfehlung selbst hat einen großen Einfluss auf die Wahl der Schulart. Die Referenzkategorie ist, dass keine Schulempfehlung vorhanden ist. Der Effekt unterschiedlicher Empfehlungen ergibt sich durch die Kombination der Koeffizienten. Vergleicht man beispielsweise den Fall, dass das Kind eine Empfehlung auf das Gymnasium statt auf die Hauptschule erhalten hat, so steigt die Wahrscheinlichkeit, ein Gymnasium zu besuchen, um $25,0 + 31,2$ Prozentpunkte, also um 56,2 Prozentpunkte. Dies bedeutet, dass die Schulempfehlung nicht in allen Fällen befolgt wird, denn dann müsste die Wahrscheinlichkeit um 100 Prozentpunkte steigen. Einen Einfluss über die Schulempfehlung hinaus haben die genannten in das Modell einbezogenen Faktoren sowie unbeobachtete, nicht im Modell repräsentierte Größen.

⁶ Die Beobachtungszahl sinkt infolgedessen von 2.759 auf 2.268, da relativ viele Schülerinnen und Schüler keine Schulempfehlung bekamen (unabhängig davon, ob verpflichtend oder nicht) oder die Eltern die Schulempfehlung nicht nennen konnten.

⁷ Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Schulempfehlung nicht alle Leistungsunterschiede zwischen Kindern, die in die Sekundarstufe I wechseln, abbildet. Andererseits könnte die Empfehlung auch Unterschiede abbilden, die nichts mit der Leistungsfähigkeit zu tun haben.

Abbildung 3.6: Wahl der Schulart in Klasse 6 unter Einschluss von Schülervariablen (marginale Effekte)



Quelle: NEPS Startkohorte 3, eigene Berechnungen. MH – Migrationshintergrund, HSR – Hochschulreife. Die Balken geben den marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit des Besuchs einer Hauptschule beziehungsweise eines Gymnasiums wieder. Signifikante Effekte (aus dem 5%-Niveau) sind farblich ausgefüllt, insignifikante werden nur als Umrisse dargestellt.

Aus der Analyse ragen zwei Befunde heraus:

- Der Einfluss des Bildungshintergrunds der Eltern auf die Schulart ist hochsignifikant und behält seine Signifikanz, auch wenn andere Merkmale des Elternhauses wie Bildungsaspirationen sowie Variablen aus dem bisherigen Bildungsverlauf des Kindes berücksichtigt werden. Ähnliches gilt für das kulturelle Kapital, das hier durch die Anzahl der Bücher erfasst wird.
- Das Gleiche gilt für das Merkmal Armutsgefährdung: Schülerinnen und Schüler aus armutsgefährdeten Haushalten wählen signifikant häufiger Bildungsgänge, die zu einem niedrigeren Schulabschluss führen.

Der Erwerbsstatus (Arbeitslosigkeit bei mindestens einem Elternteil) weist einen großen negativen Effekt auf den Besuch eines Gymnasiums auf, der jedoch nicht statistisch signifikant ist. Kontrolliert man für die Schulempfehlung, so haben Mädchen eine um knapp 3 Prozentpunkte geringere Wahrscheinlichkeit, ein Gymnasium zu besuchen.

Die in den Abbildungen 3.5 und 3.6 dargestellten Ergebnisse wurden ferner für Schülerinnen und Schüler getrennt geschätzt. Dabei zeigen sich insbesondere beim Einfluss der elterlichen Bildung große Ähnlichkeiten zwischen den Geschlechtern. Die finanziellen Einflüsse – Armutsgefährdung, Einschätzung der finanziellen Belastung durch einen Schulbesuch bis zum Abitur – sind bei den Mädchen jedoch tendenziell stärker ausgeprägt als bei den Jungen. Die Ergebnisse sind in Tabellenform im Anhang (Tabellen A3.2 und A3.3) enthalten.

Insgesamt zeigen sich – wie zu erwarten war – Ähnlichkeiten mit der Studie von Pollak et al. (2011), die auf dem Mikrozensus basiert. Auch nach den Ergebnissen dieser Studie hat die Armutsgefährdung des Haushalts trotz der Kontrolle zahlreicher weiterer Einflussfaktoren einen eigenständigen signifikanten Effekt. Qualitativ wird dieser Befund durch die Ergebnisse aus dem NEPS gestützt. Quantitativ zeigt sich allerdings, dass die Größenordnung des Effekts geringer wird, wenn zusätzliche Merkmale in die Betrachtung einbezogen werden.

3.5 Übergänge bis zur Klassenstufe 9

In den nächsten Schritten soll eine Analyse auf Basis der Startkohorte 4 des NEPS zu den Übergängen in der Sekundarstufe I durchgeführt werden. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach der Reversibilität von Bildungsentscheidungen und den Faktoren, die diese Reversibilität positiv beeinflussen oder hemmen. Durch die Verwendung von retrospektiv erhobenen Informationen im NEPS kann ein Jahrgang über die gesamte Sekundarstufe I verfolgt und somit der Anteil der Schülerinnen und Schüler, die während ihrer Schulzeit zwischen weiterführenden Schulen wechseln, präzise erfasst werden. Der Vorteil gegenüber einer Auswertung von Querschnittsdaten der Schulstatistik des Statistischen Bundesamtes, wie sie etwa im Bildungsbericht 2014 durchgeführt wurde, liegt in der Möglichkeit, Übergänge zwischen Schulformen und anderen Ereignisse in einer Schulbiografie wie zum Beispiel Umzüge zwischen Bundesländern oder Klassenwiederholungen sauber voneinander zu trennen.

3.5.1 Deskriptive Darstellungen

Ähnlich zum vorangegangenen Kapitel wird zunächst nach nicht veränderbaren Ausgangsbedingungen, später nach Merkmalen des Elternhauses und nach dem bisherigen Bildungsweg unterschieden.

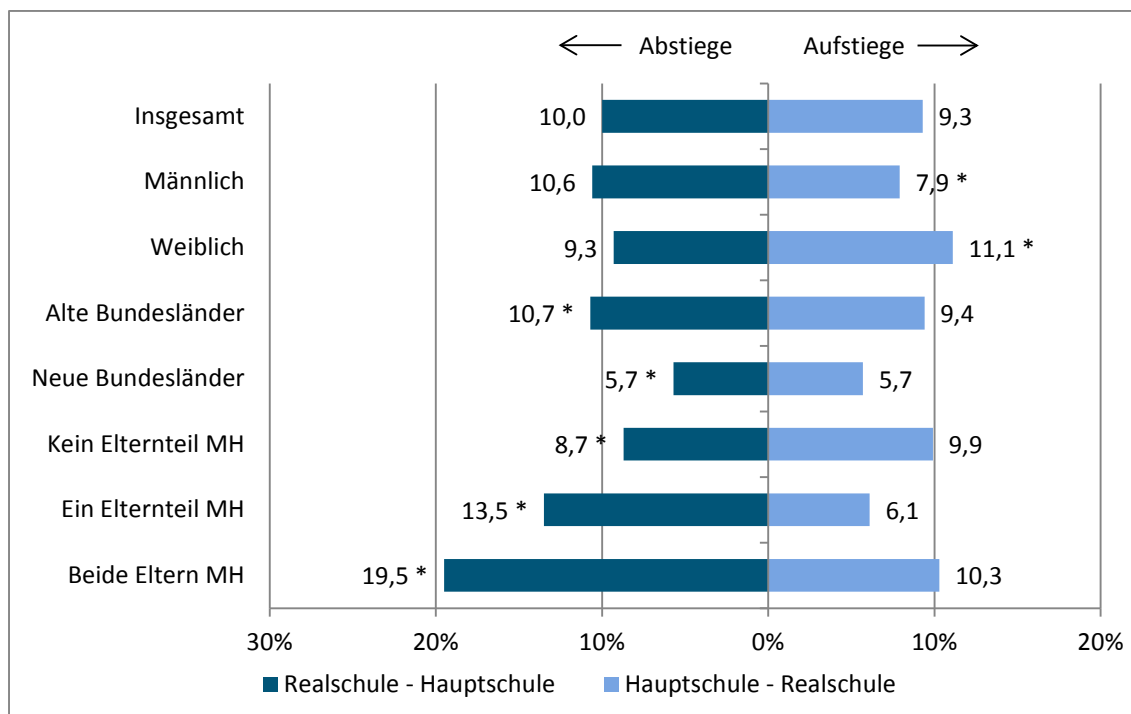
Während der Sekundarstufe I zeigt sich bei 10 % der Realschülerinnen und Realschüler⁸ ein Abstieg auf die Hauptschule (siehe Abbildung 3.7). Mit 9 % Aufstiegen von der Hauptschule auf die Realschule liegt die Häufigkeit dieses Übergangs in derselben Größenordnung. Durch den Vergleich von Anteilen in Teilgruppen lässt sich die Verteilung der Auf- und Abstiege in der Gesamtbevölkerung besser beschreiben. Tendenziell lassen sich bei Mädchen Abstiege von der Realschule seltener und Aufstiege von der Hauptschule häufiger feststellen als bei Jungen. Allerdings sind diese geschlechterspezifischen Unterschiede nur bei den Aufstiegen statistisch signifikant.

Im Vergleich zu den alten Bundesländern lässt sich in den neuen Bundesländern deutlich weniger Mobilität feststellen. Dies liegt allerdings an der geringen Verbreitung der Schulart Hauptschule in den neuen Bundesländern, auf die bereits in Abschnitt 3.3.1 hingewiesen wurde. Außerdem liegt es daran, dass in Berlin und Brandenburg erst ab der 7. Klasse zwischen Schularten unterschieden wird. Ein Wechsel wird hierbei also unwahrscheinlicher.

Migrationshintergrund für Abstiege auf die Hauptschule verantwortlich

Knapp 9 % der Schülerinnen und Schüler mit Eltern ohne Migrationshintergrund steigen im Laufe der Sekundarstufe I von der Realschule auf die Hauptschule ab, was einen signifikant geringeren Anteil darstellt als die knapp 20 % der Schülerinnen und Schüler, deren Eltern beide einen Migrationshintergrund haben. Bei den Aufstiegen von der Hauptschule auf die Realschule lassen sich hingegen keine signifikanten Unterschiede nach dem Migrationshintergrund der Eltern finden.

Abbildung 3.7: Übergänge zwischen Realschule und Hauptschule in Abhängigkeit soziodemografischer Variablen



⁸ Bezugsgröße sind alle Schülerinnen und Schüler, die in ihrem Schulverlauf jemals auf der Realschule waren.

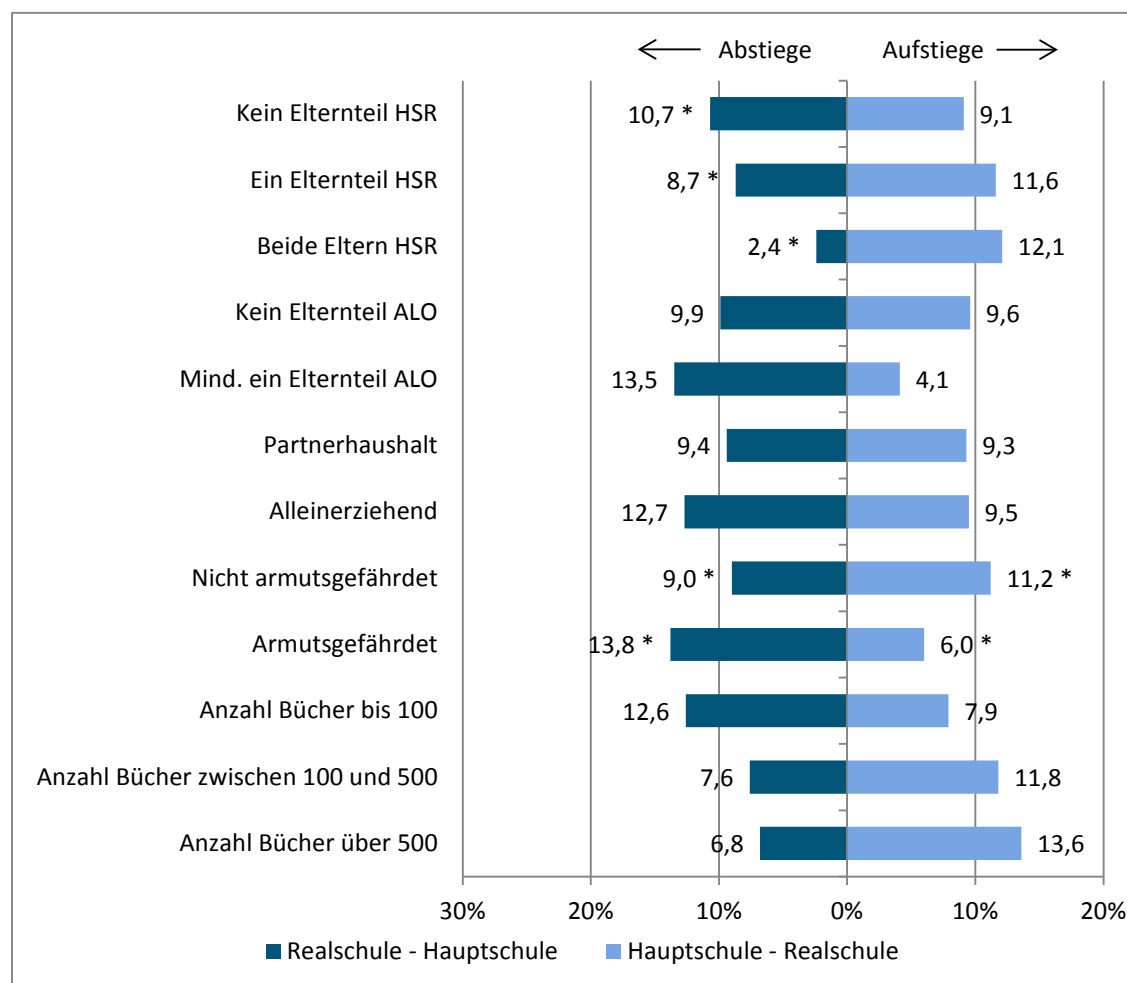
Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen. MH = Migrationshintergrund. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5 %-Niveau.

In Abbildung 3.8 sind Ergebnisse für den Elternhintergrund dargestellt. Jugendliche, deren Eltern beide eine Hochschulreife haben, steigen mit 2 % deutlich seltener von der Realschule auf die Hauptschule ab als es bei Schülerinnen und Schülern, deren Eltern keine Hochschulreife besitzen, der Fall ist (11 %). Bei den Aufstiegen von Hauptschule auf Realschule sind die Unterschiede nach der Hochschulreife der Eltern hingegen nicht signifikant.

Armut und Arbeitslosigkeit sind Risikofaktoren des Bildungsabstiegs

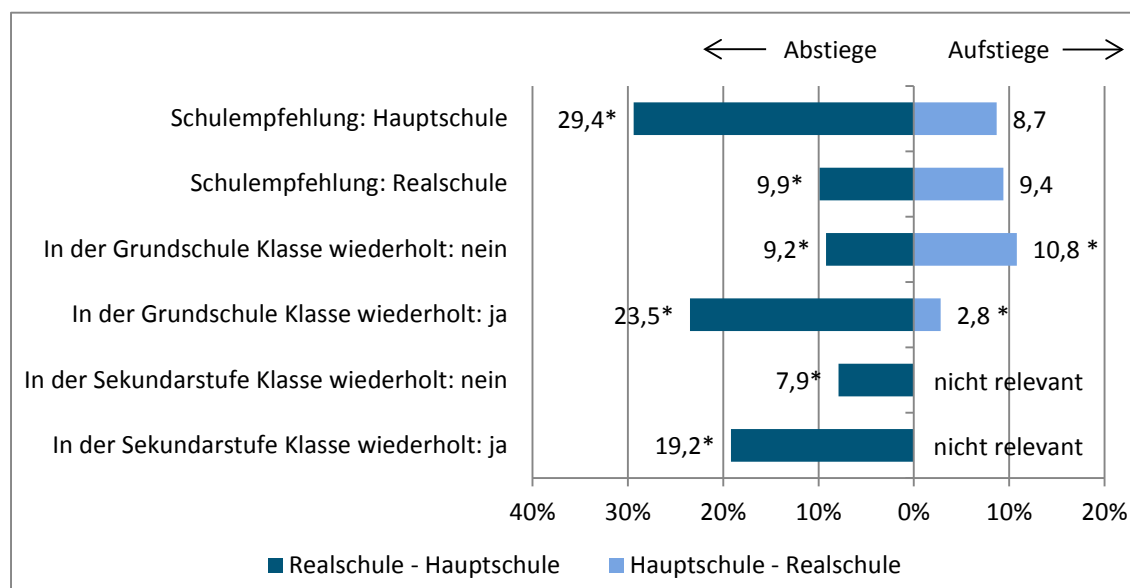
Nichts anderes gilt für die 14 % Absteiger in der Teilgruppe der Schülerinnen und Schüler mit mindestens einem arbeitslosen Elternteil: Aufgrund der sehr geringen Fallzahlen in dieser Teilgruppe darf man die Aussagekraft der scheinbar deutlichen Anteilsunterschiede nicht überbewerten. Dass Aufstiege von der Hauptschule auf die Realschule in der Teilgruppe mit mindestens einem arbeitslosen Elternteil seltener vorkommen lässt sich hingegen statistisch signifikant in den NEPS-Daten finden. Diese Daten zeigen auch eine höhere Mobilität zwischen Hauptschulen und Realschulen für Kinder von Alleinerziehenden, wenngleich auch hier die Fallzahlen zu gering für eine klare Unterscheidung der Anteile in den Teilgruppen sind. Jugendliche aus armutsgefährdeten Haushalten steigen mit 14 % deutlich häufiger ab, und gleichzeitig mit 6 % seltener auf als ihre Mitschüler aus Haushalten mit höherem Einkommen.

Abbildung 3.8: Übergänge zwischen Realschule und Hauptschule in Abhängigkeit des Elternhauses



Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen. HSR = Hochschulreife. ALO = Arbeitslos. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5 %-Niveau.

Abbildung 3.9: Übergänge zwischen Realschule und Hauptschule in Abhängigkeit des bisherigen Schulverlaufs



Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5 %-Niveau.

Schulempfehlungen in der Grundschule wirken nach

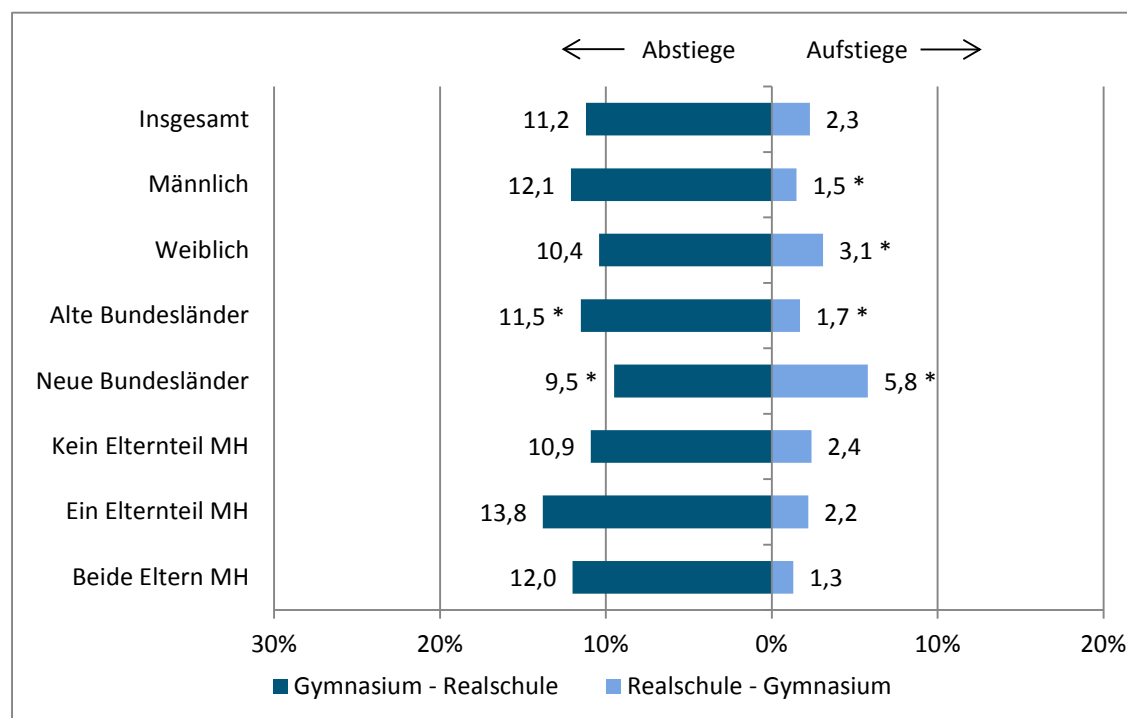
Schließlich wurden Teilgruppen gebildet, welche die schulischen Leistungen der Schülerinnen und Schüler zu fassen versuchen. Die Ergebnisse zeigt Abbildung 3.9. Jugendliche, die trotz einer Hauptschulempfehlung in der 5. Klasse auf die Realschule gegangen sind, haben mit 29 % fast die dreifache Wahrscheinlichkeit auf die Hauptschule abzustiegen als mit 10 % die Jugendlichen, denen die Realschule empfohlen wurde. Das Merkmal Klassenwiederholung hat die erwarteten signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit abzustiegen.⁹

Im Folgenden wird die Analyse für die Übergänge zwischen der Realschule und dem Gymnasium wiederholt. Zwischen Realschule und Gymnasium gibt es mit 11 % erheblich mehr Abstiege als Aufstiege, die in nur 2 % der Fälle vorkommen (Abbildung 3.10). In der Tendenz scheinen Mädchen auch hier seltener ab- und häufiger aufzusteigen. Auch scheinen Aufstiege auf das Gymnasium in den Bildungssystemen der neuen Bundesländer häufiger vorzukommen als in den alten Bundesländern, in denen solche Aufstiege mit unter 2 % ein seltenes Ereignis sind. Die Daten der NEPS-Studie zeigen dagegen keine signifikanten Unterschiede nach dem Migrationshintergrund der Eltern.

⁹ Bei der Berechnung der Aufstiegs Wahrscheinlichkeit für die Teilgruppe derer, die zuvor in der Sekundarstufe eine Klasse wiederholt haben, gibt es ein Abgrenzungsproblem, da Schülerinnen und Schüler häufig nach dem Wechsel auf eine höhere Schulform die letzte Klasse der alten Schulform wiederholen. Da die Klasse, in der der Wechsel stattfindet, mithilfe eines Stichmonats zugewiesen wird (siehe Kapitel 3.2.2.), gibt es Fälle, in denen die Klasse des Wechsels nicht richtig zugewiesen wurde, und die wiederholte Klasse somit als vor dem Wechsel eingeordnet wird. Mit 16,2 % wird der Anteil der Aufsteiger folglich zu hoch geschätzt.

Dieser Anteil ist ohnehin von geringer Relevanz: tatsächlich sind Schulbiografien, in denen ein Jugendlicher oder eine Jugendliche eine Klasse in der Sekundarstufe wiederholt und anschließend auf eine höhere Schulform wechselt, wohl absolute Ausnahmen.

Abbildung 3.10: Übergänge zwischen Gymnasium und Realschule in Abhängigkeit soziodemografischer Variablen



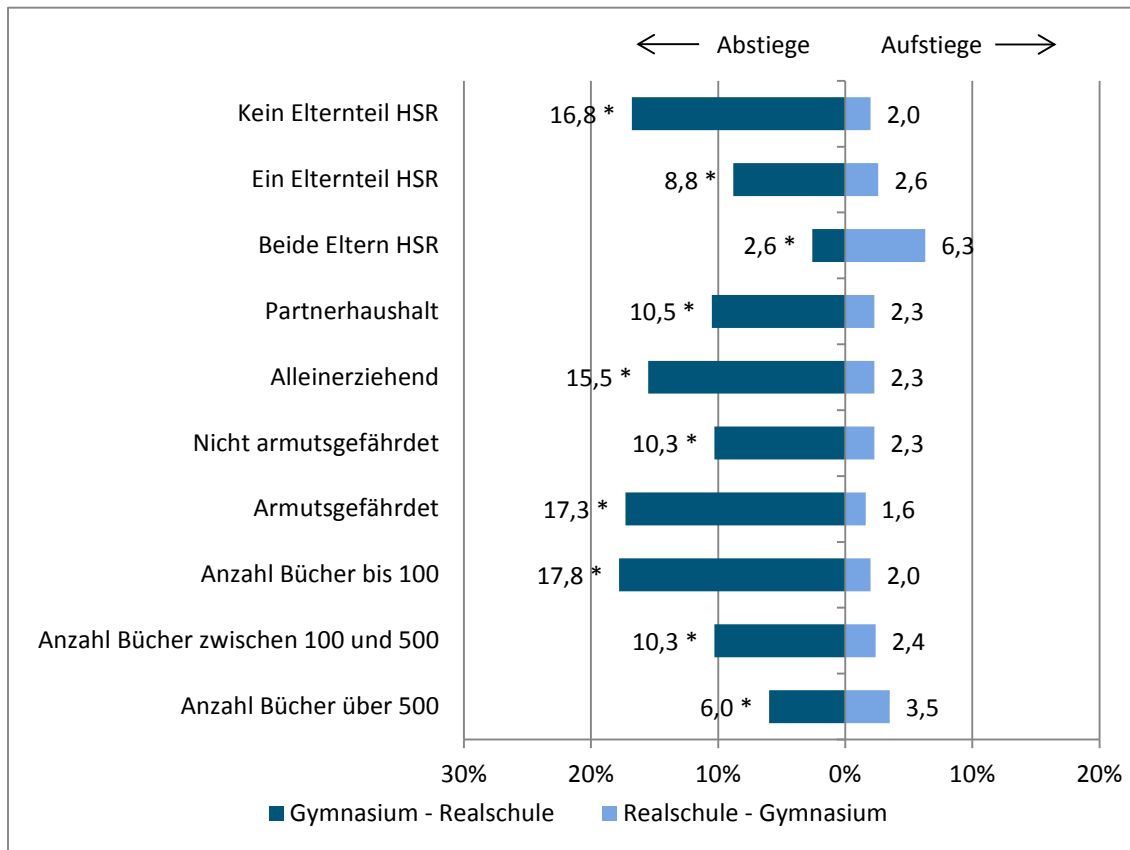
Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen. MH = Migrationshintergrund. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5 %-Niveau.

Bildung der Eltern schützt auch vor dem Abstieg vom Gymnasium

Bei der Differenzierung nach Elternmerkmalen (siehe Abbildung 3.11) finden sich aufgrund der Seltenheit der Aufstiege keine signifikanten Unterschiede. Bei den Abstiegen vom Gymnasium auf die Realschule gibt es hingegen signifikante Anteilsunterschiede. 17 % der Gymnasiasten mit Eltern ohne Hochschulreife steigen im Laufe der Sekundarstufe I ab, hingegen nur 9 % derer, die ein Elternteil mit Hochschulreife haben. Haben beide Elternteile eine Hochschulreife, tritt ein Abstieg auf die Realschule mit nur 3 % wesentlich seltener auf. Zu beachten ist, dass dieser Effekt zusätzlich zur in Abschnitt 3.4 beschriebenen Selektivität zu Beginn der Sekundarstufe I auftritt. Die Übergänge im weiteren Schulverlauf korrigieren also diese Selektivität nicht, sondern verstärken sie noch.

Jugendliche aus Haushalten mit nur einem Elternteil steigen mit 15 % signifikant häufiger auf die Realschule ab als ihre Mitschülerinnen und Mitschüler aus Partnerhaushalten (10 %). Wie schon bei den Abstiegen von der Realschule auf die Hauptschule sind auch bei den Übergängen von dem Gymnasium auf die Realschule die Anteile der Absteiger an den Schülerinnen und Schülern aus armutsgefährdeten Haushalten mit 17 % signifikant höher als die 10 % bei Schülerinnen und Schülern aus Haushalten mit höherem Einkommen. Aufgrund zu geringer Fallzahlen konnten die Anteile für die Teilgruppe der Schülerinnen und Schüler, die ein arbeitsloses Elternteil haben, nicht analysiert werden.

Abbildung 3.11: Übergänge zwischen Gymnasium und Realschule in Abhängigkeit des Elternhauses

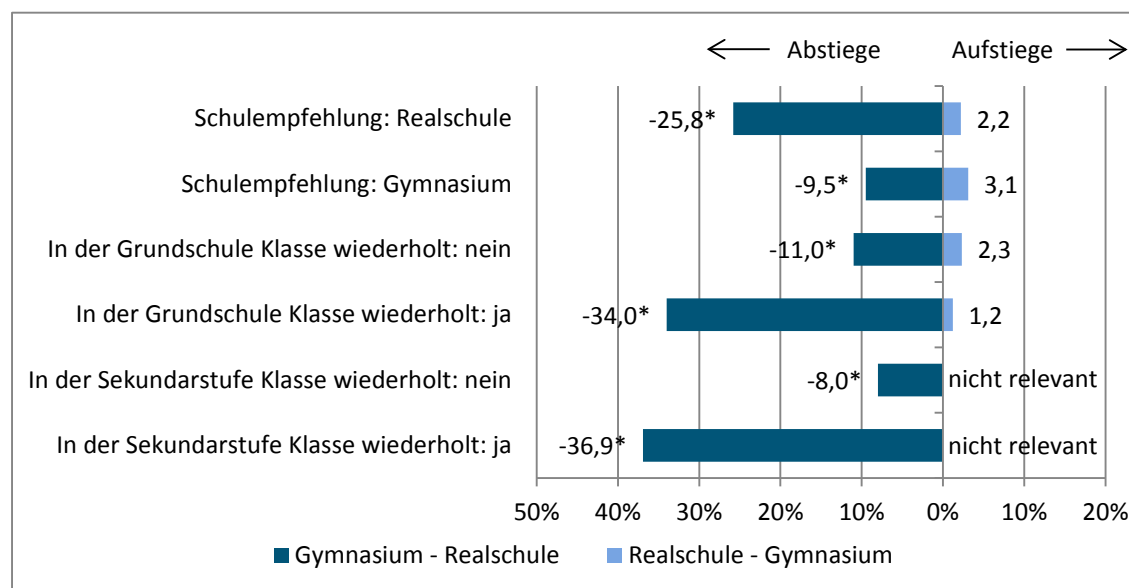


Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen. HSR = Hochschulreife. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5 %-Niveau.

Wer eine Klasse wiederholen musste, hat es schwer, sich auf dem Gymnasium zu halten

Die schulischen Leistungen, auf deren Grundlage die Entscheidung für einen Wechsel der Schulform getroffen wird, haben den erwarteten starken Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit für einen Abstieg auf die Realschule (siehe Abbildung 3.12). Sowohl eine Realschulempfehlung als auch Klassenwiederholungen in Grundschule oder in der Sekundarstufe vor dem Wechsel vervielfachen die Wahrscheinlichkeit für einen Abstieg. Bei dem seltenen Ereignis eines Aufstieges auf das Gymnasium lassen sich aufgrund der geringen Fallzahlen keine signifikanten Unterschiede zeigen.

Abbildung 3.12: Übergänge zwischen Gymnasium und Realschule in Abhängigkeit des bisherigen Schulverlaufs



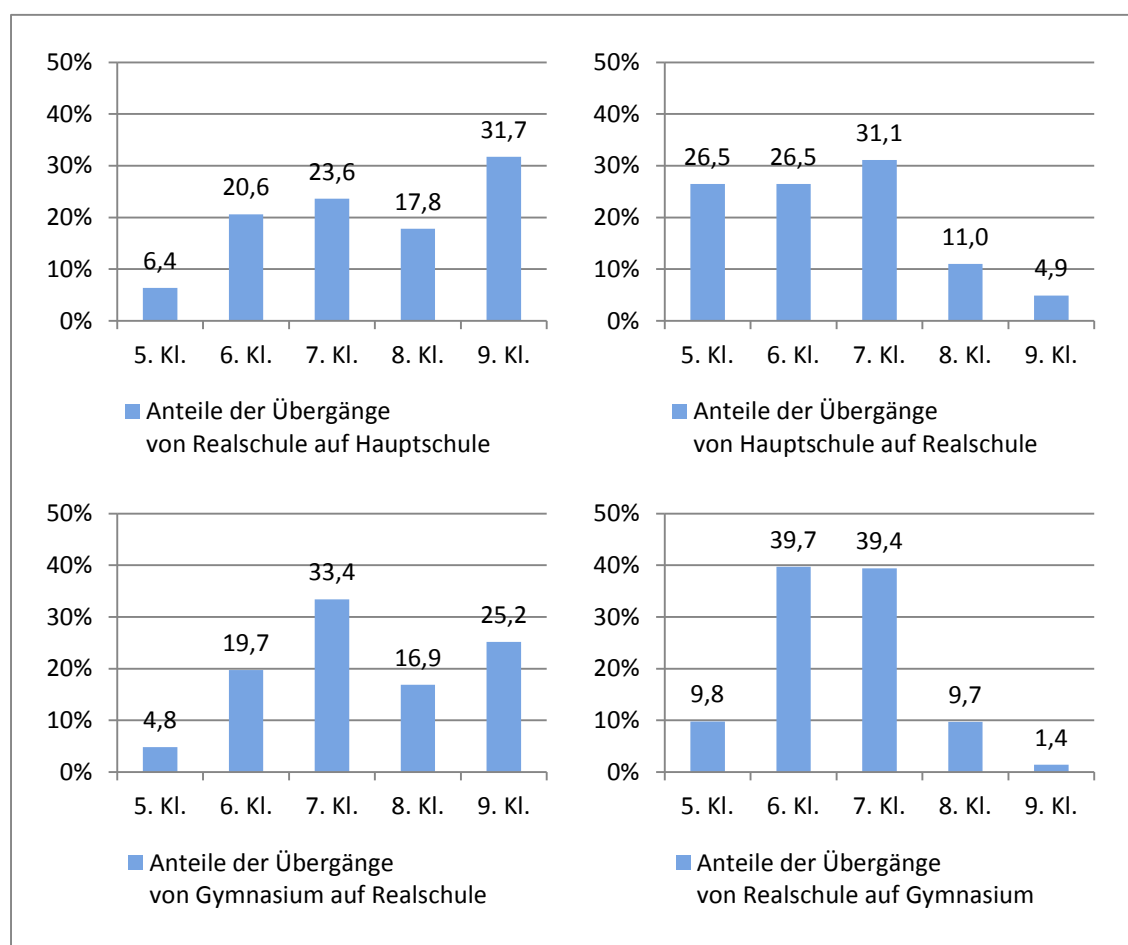
Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5 %-Niveau.

Insgesamt folgen die meisten Ergebnisse demselben Muster: Die Teilgruppen, die in der 5. Klasse schon eine höhere Schulform gewählt haben, weisen auch zum Teil deutlich höhere Aufstiegs- und geringere Abstiegswahrscheinlichkeiten auf. Insgesamt scheinen die Übergänge, die während der Sekundarstufe I stattfinden, also die Ungleichheit zwischen den verschiedenen Teilgruppen eher zu vergrößern als korrigierend zu wirken. Diese Ergebnisse stehen insofern im Einklang mit früheren Ergebnissen von Hillmert und Jacob (2005) für die Geburtskohorte 1964 bis 1971, nach denen die Übergänge die Selektivität im Verlauf des Schulbesuchs verstärken. Die Ergebnisse für das NEPS zeigen, dass dieser grundsätzliche Befund auch für die ungefähr 25 bis 30 Jahre jüngeren Angehörigen der in der NEPS-Startkohorte 4 untersuchten Population gilt.

Abstiege finden später statt als Aufstiege

Eine Darstellung, die zeigt, in welcher Klasse sich die Übergänge ereignen, liefert ebenfalls interessante Erkenntnisse und deckt Gemeinsamkeiten zwischen den Aufstiegen und Abstiegen auf (siehe Abbildung 3.13). So sind Aufstiege vor allem ein Phänomen der 5. bis 7. Klasse; nur 16 % der Aufstiege von Haupt- auf Realschulen beziehungsweise 11 % der Aufstiege von Realschulen auf ein Gymnasium finden in den letzten beiden Klassen statt. Bei den Abstiegen ist das Bild ein anderes: knapp 50 % der Abstiege von der Realschule auf eine Hauptschule beziehungsweise 42 % der Abstiege vom Gymnasium auf die Realschule finden in den letzten beiden Jahrgangsstufen statt.

Abbildung 3.13: Zeitpunkt der Übergänge nach Klassenstufe

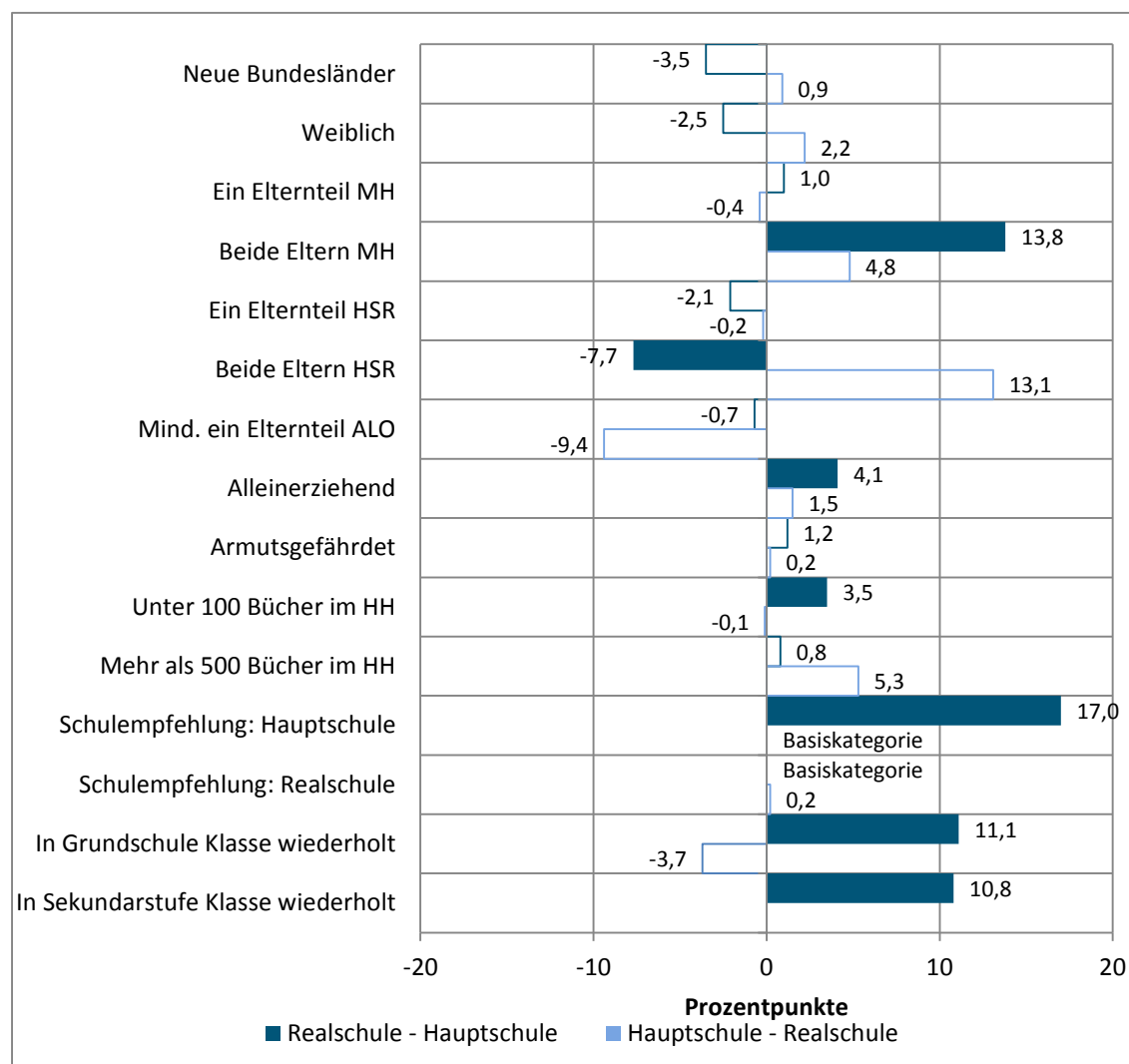


Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen.

3.5.2 Multivariate Analyse

Im nächsten Schritt wird in Modellen, die jeweils die Wahrscheinlichkeit für einen bestimmten Übergang schätzen, für die Merkmale aus dem vorangegangenen Abschnitt kontrolliert; dies sind soziodemografische Merkmale, Merkmale des Elternhauses und Variablen, die die schulischen Leistungen zu fassen versuchen. Aufgrund der Datenlage ist es nicht möglich, Notendurchschnitte einer bestimmten Jahrgangsstufe in die Modelle mit einzubeziehen. Den schulischen Leistungen wurde sich deshalb mit den Schulempfehlungen und Klassenwiederholungen genähert. Die Ergebnisse sind in Abbildung 3.14 enthalten. Wie in Abschnitt 3.4 werden marginale Effekte ausgewiesen und durch die farbige Füllung als statistisch signifikant gekennzeichnet.

Abbildung 3.14: Probit-Regressionsmodelle für Übergänge zwischen Haupt- und Realschulen



Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen. MH = Migrationshintergrund. HSR = Hochschulreife. HH = Haushalt. ". Koeffizienten sind durchschnittliche marginale Effekte. Unabhängige Variable: Dummy-Variable, ob die Person diesen Wechsel vollzogen hat oder nicht. Basiskategorie bei dem Merkmal Migrationshintergrund ist „Kein Elternteil MH“. Basiskategorie bei dem Merkmal Hochschulreife ist „Kein Elternteil HSR“. Basiskategorie bei Büchern im Haushalt ist „Zwischen 100 und 500 Bücher im HH“. Basiskategorie bei Schulempfehlungen ist jeweils die Empfehlung für die Ausgangsschulart. Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau.

Risikofaktoren bei beiden Eltern verstärken sich

Nach den Ergebnissen der multivariaten Analyse weisen Jugendliche, deren Eltern beide einen Migrationshintergrund haben, eine um 14 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit für einen Abstieg auf die Hauptschule auf als die Vergleichsgruppe der Jugendlichen aus Nichtmigrantenhaushalten. Schülerinnen und Schüler, die nur ein Elternteil mit Migrationshintergrund haben, haben hingegen keine von der Vergleichsgruppe signifikant unterschiedliche Wahrscheinlichkeit. Ähnliches gilt für den Schutzfaktor Hochschulreife der Eltern. Haben beide Eltern eine Hochschulreife, ist die Wahrscheinlichkeit abzustiegen signifikant niedriger; besitzt nur ein Elternteil die Hochschulreife, sind die Wahrscheinlichkeiten nicht mehr signifikant verschieden von der Basiskategorie, also von Schülerinnen und Schülern mit Eltern ohne Hochschulreife.

Kinder von alleinerziehenden Müttern oder Vätern haben eine 4 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit für den Abstieg von der Realschule auf die Hauptschule, auch nachdem für alle verfügbaren Variablen kontrolliert wurde. Der Unterschied zwischen Jugendlichen aus armutsgefährdeten Haushalten und Jugendlichen aus Haushalten mit höherem Einkommen verschwindet hingegen in diesem Regressionsmodell.

Sehr deutlich kann man den hohen Einfluss der schulischen Leistungen auf die Wechselentscheidung erkennen. Die Merkmale „Klassenwiederholung in der Grundschule“, „Schulempfehlung für die niedrigere Schulart“ und „Klassenwiederholung in der Sekundarstufe“ weisen höhere Wahrscheinlichkeit für einen Abstieg auf die Hauptschule aus.

Der Elternhintergrund ist bei Mädchen wichtiger als bei Jungen

Dieselbe Analyse wurde für Mädchen und Jungen getrennt durchgeführt (siehe die Ergebnisse in den Anhangtabelle A3.4). Dabei zeigt sich, dass mehrere Risikofaktoren für Abstiege auf die Hauptschule (beide Eltern Migrationshintergrund, Alleinerziehendenhaushalt, Hauptschulempfehlung) bei den Mädchen eine größere Bedeutung haben als bei den Jungen.

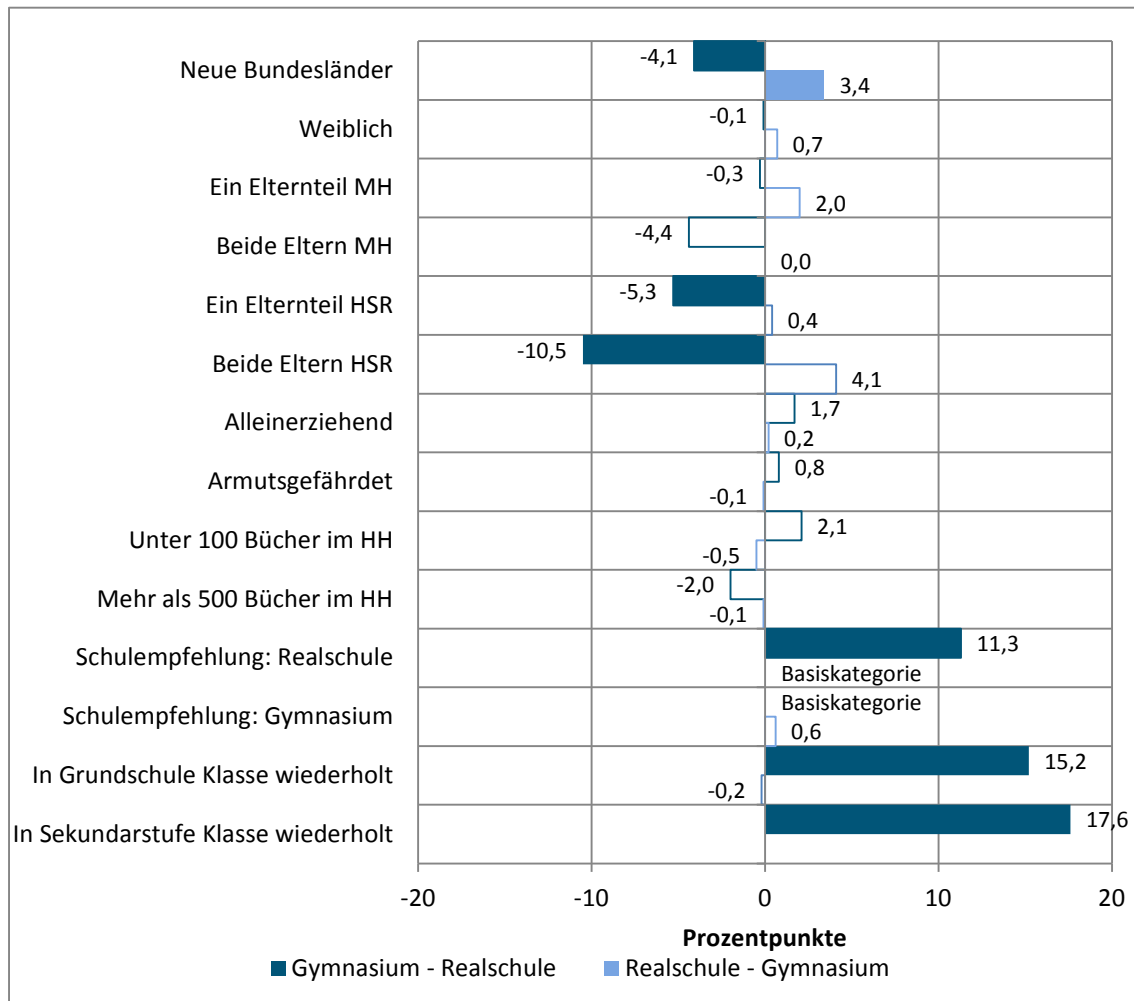
Anders als in den Schätzmodellen zur Wahrscheinlichkeit von Übergängen zwischen Realschulen und Hauptschulen zeigen die Modelle für die Übergänge zwischen Gymnasien und Realschulen signifikante Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern (siehe Abbildung 3.15). In den Bildungssystemen in den alten Bundesländern scheinen Aufstiege seltener und Abstiege häufiger vorzukommen.

Das Merkmal Migrationshintergrund verändert die Wahrscheinlichkeit, vom Gymnasium auf die Realschule abzustiegen, nicht signifikant, hat jedoch einen negativen Koeffizienten. Die geschlechterdifferenzierte Analyse (Tabelle A3.5 im Anhang) zeigt, dass Mädchen aus Migrantenhaushalten signifikant seltener aus der Realschule in die Hauptschule absteigen als Schülerinnen aus anderen Haushalten.

Große Unterschiede lassen sich auch in diesem Modell zwischen Schülerinnen und Schülern, deren Eltern beide eine Hochschulreife besitzen, und denen, deren Eltern keine Hochschulreife besitzen, feststellen. Auch wenn nur ein Elternteil die Hochschulreife besitzt, ist der Unterschied noch signifikant. Das Merkmal „Anzahl der Eltern mit Hochschulreife“ zeigt in diesen Modellen deutlich den Charakter eines Schutzfaktors vor einem Abstieg zwischen Schulformen.

Wie schon beim Abstieg von der Realschule auf die Hauptschule sind Indikatoren schwacher schulischer Leistung von großer Bedeutung. Die Unterschiede in der Wahrscheinlichkeit abzustiegen sind signifikant und stechen auch betragsmäßig heraus. Dies ist sowohl bei Schülerinnen als auch bei Schülern der Fall (siehe Tabelle A3.5 im Anhang).

Abbildung 3.15: Probit-Regressionsmodelle für Übergänge zwischen Realschule und Gymnasium

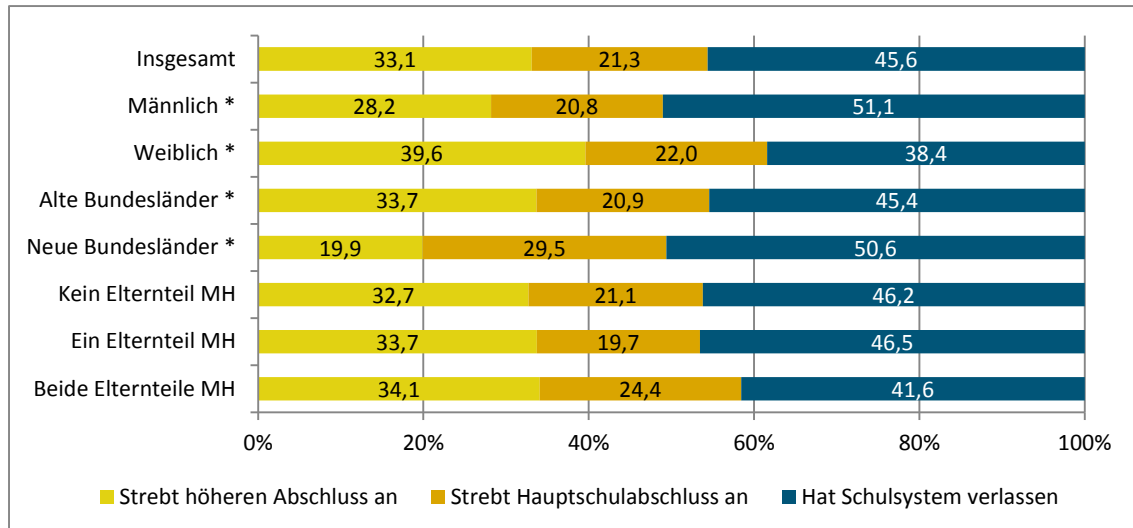


Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen. MH = Migrationshintergrund. HSR = Hochschulreife. HH = Haushalt. Unabhängige Variable: Dummy-Variable, ob die Person diesen Wechsel vollzogen hat oder nicht. Basiskategorie bei MH ist „Kein Elternteil MH“. Koeffizienten sind durchschnittliche marginale Effekte. Basiskategorie bei HSR ist „Kein Elternteil HSR“. Basiskategorie bei Büchern im HH ist „Zwischen 100 und 500 Bücher im HH“. Basiskategorie bei Schulempfehlungen ist jeweils die Empfehlung für die Ausgangsschulart. Die Variable „Mind. ein Elternteil arbeitslos“ entfällt aufgrund zu geringer Fallzahlen.

3.6 Verbleib von Hauptschülerinnen und Hauptschülern in der Klasse 10

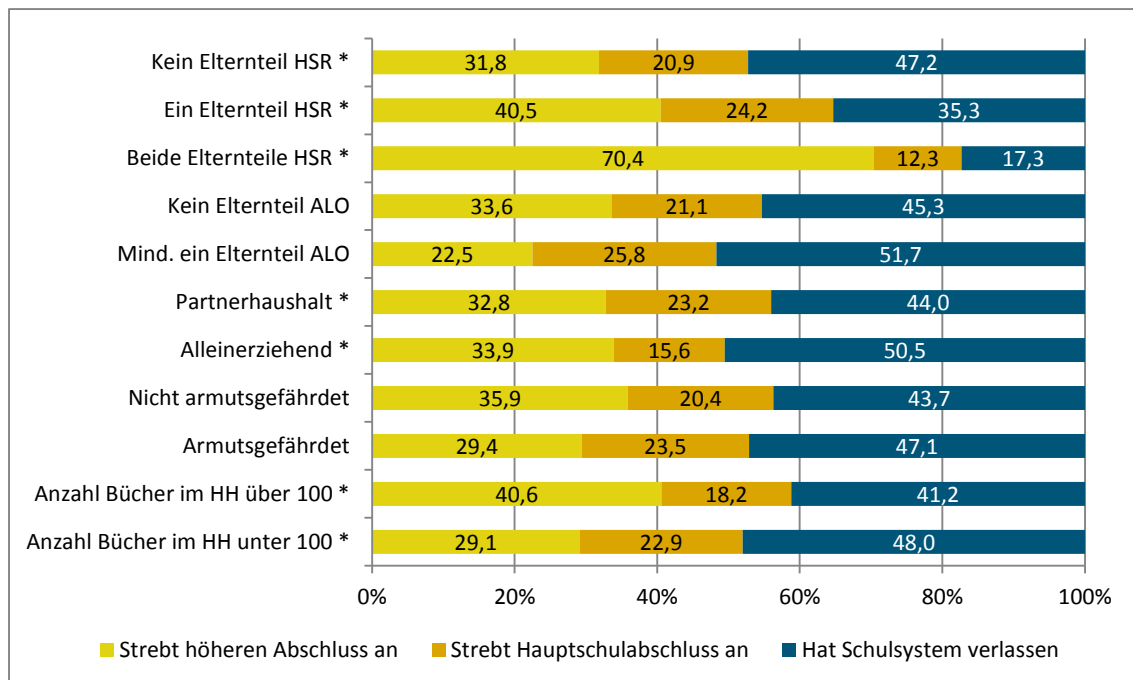
Die vermutlich wichtigste Korrekturmöglichkeit im deutschen Schulsystem bildet die Möglichkeit für Hauptschülerinnen und Hauptschüler, nach ihrem ersten Schulabschluss weiterhin die Schule zu besuchen und einen höheren Schulabschluss anzustreben. Der Übergang von der Hauptschule auf die Realschule nach der neunten Klasse wird in den Abbildungen 3.16 bis 3.18 dargestellt.

Abbildung 3.16: Verbleib von Hauptschülerinnen und Hauptschülern ein Jahr nach der Klasse 9 in Abhängigkeit soziodemografischer Variablen



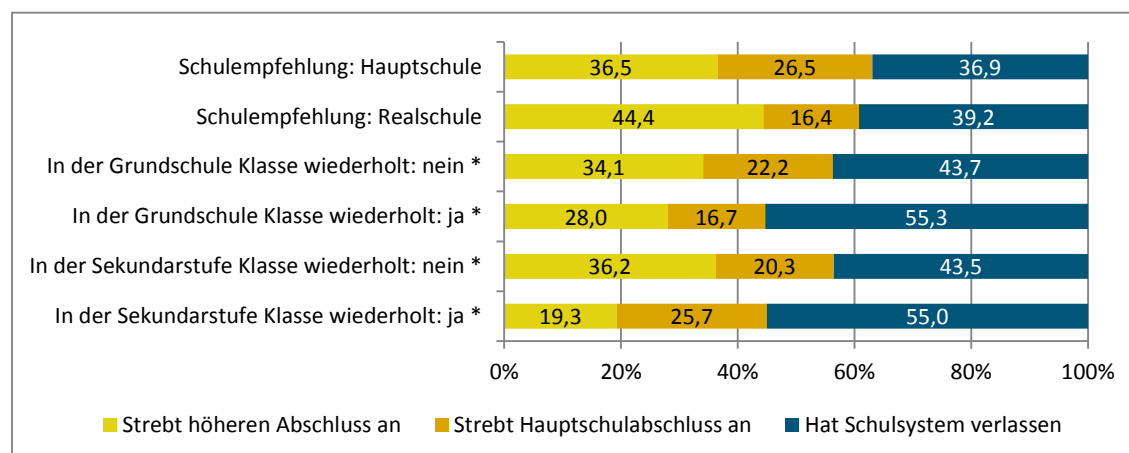
Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5 %-Niveau.

Abbildung 3.17: Verbleib von Hauptschülerinnen und Hauptschülern ein Jahr nach der Klasse 9 in Abhängigkeit des Elternhauses



Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5 %-Niveau.

Abbildung 3.18: Verbleib von Hauptschülerinnen und Hauptschülern ein Jahr nach der Klasse 9 in Abhängigkeit des Elternhauses



Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5 %-Niveau.

Ein Drittel der Hauptschülerinnen und -schüler strebt später einen höheren Schulabschluss an

Insgesamt besuchen 33 % der Hauptschülerinnen und Hauptschüler der neunten Klasse ein Jahr später weiterhin die Schule und dabei streben einen höheren Schulabschluss als den Hauptschulabschluss oder qualifizierten Hauptschulabschluss an (siehe Abbildung 3.16). 21 % besuchen in der zehnten Klasse die Schule, um den Hauptschulabschluss zu erlangen. Die restlichen 46 % der Hauptschülerinnen und Hauptschüler der neunten Klasse haben ein Jahr später das allgemeinbildende Schulsystem verlassen und befinden sich beispielsweise in einer Ausbildung, arbeiten oder sind in sonstigen Zuständen anzutreffen.

Von den Mädchen streben knapp 40 % in der zehnten Klasse eine Mittlere Reife oder das Abitur an, was einen deutlich höheren Anteil als die 28 % der Jungen dargestellt. Zugleich hat ein höherer Anteil der Schüler als der Schülerinnen bereits die Schule verlassen. Die signifikanten Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern dürfen, wie schon bei der Analyse von Übergängen zwischen Hauptschulen und Realschulen, nicht überbewertet werden, da die Hauptschülerinnen und Hauptschüler, die die Datengrundlage dieser Untersuchung bilden, zu 96 % aus den alten Bundesländern stammen.

Auch für die Fortsetzung der Schulbildung sind Voraussetzungen im Elternhaus wichtig

Kinder von Eltern mit Hochschulreife haben einen signifikant höheren Anteil von Aufsteigern auf höhere Schulen (siehe Abbildung 3.17). Hier stehen sich 70 % der Jugendlichen, deren beide Eltern Hochschulreife haben, und 32 % der Jugendlichen, die kein Elternteil mit Hochschulreife haben, gegenüber. Das Merkmal, ob ein Jugendlicher oder eine Jugendliche ein alleinerziehendes Elternteil hat oder nicht, führt ebenfalls zu signifikant unterschiedlichen Anteilen: 34 % der Schülerinnen und Schüler alleinerziehender Eltern streben in der zehnten Klasse einen höheren Abschluss als den Hauptschulabschluss an, und knapp 51 % haben das Schulsystem verlassen. Bei Jugendlichen aus Partnerhaushalten streben mit 33 % ähnlich viele einen höheren Abschluss an, allerdings haben mit 44 % deutlich weniger bereits das Schulsystem verlassen. Die Teilgruppe mit einer höheren Anzahl von Büchern im Haushalt hat den erwarteten höheren Anteil von Aufsteigerinnen und Aufsteigern, während sich für schwache schulische Leistungen, erfasst durch das Merkmal Klassenwiederholungen, die erwarteten niedrigeren Anteile zeigen lassen (siehe Abbildung 3.18). Die Zerlegung nach den Merkmalen „Migrationshintergrund“, „Arbeitslosigkeit“ und „Armutsgefährdung“ führt nicht zu signifikant unterschiedlichen Anteilen in den jeweiligen Teilgruppen.

Insgesamt bestätigen die Daten der NEPS-Studie den Eindruck, dass die Möglichkeit für Hauptschülerinnen und Hauptschüler, nach dem Hauptschulabschluss einen höheren Schulabschluss anzustreben, die wichtigste Korrekturmöglichkeit im deutschen Bildungssystem darstellt. Mit 33 % entscheiden sich mehr als dreimal so viele Hauptschülerinnen und Hauptschüler für diese Art von Aufstieg im Vergleich zu einem Schulformwechsel innerhalb der Sekundarstufe I. Auch bei der Fortsetzung der Schulkarriere mit dem Ziel der Mittleren Reife gibt es einen starken positiven Zusammenhang mit der Schulbildung der Eltern.

4 Übergänge von der Schule in Ausbildung

4.1 Zusammenfassung

An der ersten Schwelle von der allgemeinbildenden Schule in eine Berufsausbildung oder schulische Weiterqualifizierung werden entscheidende Weichen für den künftigen Erwerbs- und Einkommensverlauf gestellt. In den letzten zehn Jahren ist ein deutlicher Trend zum Erwerb höherer Schul- und Ausbildungsabschlüsse festzustellen. Ziel ist es deshalb, ein gegenüber der Vorgängerstudie von Pollak et al. (2011) aktualisiertes Bild der Übergangsverläufe zu erhalten. Anhand der BIBB-Übergangsstudie 2011 wird der Ausbildungs- und beruflichen Werdegang von ca. 5.600 jüngeren Erwachsenen nachgezeichnet, die zwischen 1987 und 1993 geboren wurden und in den meisten Fällen ab dem Jahr 2005 von der Schule in eine Ausbildung oder ein Studium gewechselt haben.

In der Analyse wird zwischen dem Übergang von Gymnasien und dem Übergang von anderen Schulen getrennt. Unmittelbar nach dem Ende der 9./10. Klasse, also dem Zeitpunkt, an dem der erste allgemeinbildende Schulabschluss planmäßig erreicht wird, machen 13% eines Jahrgangs eine berufliche Ausbildung. Der Anteil steigt bis auf 54% im vierten Jahr nach dem planmäßigen Schulabschluss. Das zeigt, dass auf dem Weg in die Berufsausbildung häufig Zwischenstationen eingelegt werden, beispielweise eine weitere Schulausbildung oder der Besuch berufsvorbereitender Maßnahmen. Gymnasiastinnen und Gymnasiasten sind im Jahr, das auf den planmäßigen Erwerb des Abiturs folgt, zu 43% im Studium, zwei Jahre später liegt der Anteil bei 67%.

Zwischen dem Erwerbsstatus der Eltern und dem Ausbildungsweg der Kinder bestehen an der ersten Schwelle in das Berufsleben signifikante Zusammenhänge

Nach den Ergebnissen multivariater Analysen begünstigt die Erwerbstätigkeit der Eltern die Aufnahme einer beruflichen Ausbildung bei Schülerinnen und Schülern auf Haupt-, Real- und Schulen mit mehreren Bildungsgängen und verringert die Wahrscheinlichkeit, das Bildungssystem frühzeitig zu verlassen. Im Durchschnitt haben Kinder erwerbstätiger Eltern eine um fünf Prozentpunkte geringere Wahrscheinlichkeit, in den ersten dreieinhalb Jahren nach dem Ende der Schulpflicht bereits aus dem Bildungssystem auszutreten. Jugendliche, deren Eltern nicht erwerbstätig sind, haben dagegen eine besonders hohe Wahrscheinlichkeit, nach der Schule in Inaktivität oder in berufsvorbereitende Maßnahmen zu münden.

Das Bildungsniveau der Eltern beeinflusst den Werdegang der Kinder signifikant. Je höher der Bildungsgrad der Eltern, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass Schülerinnen und Schüler auf Haupt- oder Realschulen oder Schulen mit mehreren Bildungsabschlüssen länger im allgemeinbildenden Schulsystem verbleiben. Die Größenordnung der Effekte ist hierbei bei Frauen wesentlich stärker als bei Männern: Während ein Elternteil mit tertiärer Bildung die Wahrscheinlichkeit, weiterhin auf der Schule zu bleiben für Söhne um ca. 20 Prozentpunkte erhöht, haben Töchter sogar eine über 30 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit, weiter zur Schule zu gehen. Gleichzeitig ist die Wahrscheinlichkeit, eine berufliche Ausbildung zu machen, relativ niedriger.

Bei Schülerinnen und Schülern auf Gymnasien hat der sozioökonomische Hintergrund einen geringeren Einfluss auf den weiteren Werdegang als bei jüngeren Erwachsenen,

die zunächst andere Schularten besuchten. Doch auch bei Gymnasiastinnen und Gymnasiasten zeigt sich, dass die weiteren Bildungsentscheidungen ab der 9. Klasse vom Bildungsniveau der Eltern mitgeprägt sind. So reduziert sich die Wahrscheinlichkeit, eine berufliche Ausbildung zu beginnen, um 21 Prozentpunkte, wenn mindestens ein Elternteil eine Hochschulausbildung hat, während die Wahrscheinlichkeit eines Studiums um 23 Prozentpunkte zunimmt.

Unterschiede im Bildungs- und Erwerbsverlauf zwischen Männern und Frauen verstärken sich mit dem Übergang in Ausbildung erheblich

Während die Bildungsverläufe in der allgemeinbildenden Schule zwischen den Geschlechtern nur wenig unterschiedlich sind, machen sich von der „ersten Schwelle“ des Übergangs von der allgemeinbildenden Schule in Ausbildung an deutliche Unterschiede bemerkbar. Junge Frauen bleiben länger im allgemeinbildenden Schulsystem, machen eher schulische Ausbildungen und erreichen im Durchschnitt höhere Abschlüsse als junge Männer.

Der Berufsstatus wird infolge der Segmentierung bei der Berufswahl nach dem Geschlecht eher zwischen Vätern und Söhnen weitergegeben als zwischen Vätern und Töchtern. Auch der Erwerbsstatus der Eltern hat für jüngere Männer und Frauen unterschiedliche Auswirkungen auf das eigene Fortkommen. Während jüngere Frauen mit erwerbstätigen Eltern zweieinhalb Jahre nach Ende der Schulpflicht eher in einer Schule und seltener in einer Übergangsstation (insbesondere einer berufsvorbereitenden Maßnahme) zu finden sind, weisen jüngere Männer eine höhere Wahrscheinlichkeit auf, bereits eine Ausbildung begonnen zu haben, und eine geringere Wahrscheinlichkeit, das Bildungssystem zu verlassen.

Einfluss des Elternhauses auch beim Abbruch von Berufsausbildungen feststellbar

In den Längsschnittdaten bilden sich auch Übergänge in die Ausbildung und das Berufsleben ab, die zunächst nicht gelingen. Der Abbruch der Ausbildung im Ausbildungsberuf stellt einen Hiatus in der Berufsbiografie dar. Insgesamt sind 14% aller Personen in Berufsausbildung davon betroffen. Erhebliche Unterschiede zeigen sich dabei zwischen unterschiedlichen Ausbildungswegen. Aber auch an dieser Stelle ist ein Einfluss des Elternhauses nachweisbar. So beträgt die Wahrscheinlichkeit, die erste berufliche Ausbildung abzubrechen, bei Kindern nicht erwerbstätiger Eltern mehr als ein Viertel und ist damit weit überdurchschnittlich. Insgesamt ist das Übergangsgeschehen an der ersten Schwelle daher ein wichtiger Aspekt bei der Erklärung der intergenerationalen Weitergabe von Bildungs- und beruflichen Positionen.

4.2 Stand der Literatur

Während sich die allgemeine Lage am Ausbildungsmarkt in Deutschland für Bewerber und Bewerberinnen weiter günstig entwickelt und die Anzahl der offenen Ausbildungsplätze relativ zur Zahl der Ausbildungssuchenden steigt, gibt es weiterhin eine große Zahl an jungen Menschen, denen der Übergang in eine Ausbildung nicht oder nicht unmittelbar gelingt. Für diese Entwicklungen sind hauptsächlich drei Faktoren ausschlaggebend. Zum einen führt die demografische Entwicklung (sinkende Geburtenrate) zu rückläufigen Schulabgängerzahlen, und zum anderen wirkt sich der Trend hin zu höheren Abschlüssen, insbesondere zu tertiären Abschlüssen, negativ auf die Ausbildungsnachfrage aus. Ferner steigen die allgemeinen Anforderungen in der Ausbildung, so dass viele Stellen aufgrund eines Passungsproblems unbesetzt bleiben und es insbesondere geringqualifizierten Personengruppen schwer fällt, einen Ausbildungsplatz zu finden (BMBF 2015, S. 14ff, DJI 2013).

Im 4. Armuts- und Reichtumsbericht wurden Übergänge nach Abschluss der allgemeinbildenden Schule analysiert (Pollak et al., 2011). Es zeigt sich, dass noch immer über 50 % der Schulabgängerinnen und -abgänger in eine betriebliche Ausbildung einmünden. Ergänzt man die Anteile derjenigen, die eine schulische Ausbildung oder ein Studium antreten, so sind ca. 70 % aller Jugendlichen im ersten Jahr nach dem Abschluss der allgemeinbildenden Schule im beruflichen Bildungssystem integriert. Ein wesentlicher Befund der Studie ist, dass Schulabgänger und -abgängerinnen mit maximal einem Hauptschulabschluss zunehmende Schwierigkeiten haben, in die berufliche Bildung zu münden.

4.2.1 Determinanten des Übergangs in die berufliche Bildung

Der Berufsbildungsbericht 2015 zeigt, dass sich der allgemeine Trend hin zu höheren Schulbildungen auch auf die Gruppe der Auszubildenden übertragbar ist. So bildet mit 42,3 % der Anteil an Auszubildenden mit Realschulabschluss die größte Gruppe, gefolgt von Personen mit Hauptschulabschluss (29,5 %) und jenen mit Hochschulreife (25,3 %). Der Anteil an Auszubildenden mit Hochschulreife ist demnach in den letzten Jahren erkennbar angestiegen (BMBF 2015, S. 32). Entsprechend dieser Befunde ist der Schulabschluss, also die fachliche Qualifikation, zentral für das Erlangen eines Ausbildungsplatzes (Protsch/Dieckhoff 2011). In diesem Kontext wird insbesondere die Thematik der Ausbildungsreife von geringqualifizierten Schulabgängern viel diskutiert. Solga/Kohlrausch (2012) zeigen, dass vor allem gute Sozialkompetenzen Hauptschülern helfen, schnell einen Ausbildungsplatz zu erlangen. Kognitive und fachliche Kompetenzen spielen demnach eine untergeordnete Rolle, da diese in der betrachteten Gruppe ohnehin sehr gering ausgeprägt sind. Als besonders hilfreich im Übergang erweist sich eine frühe Einbindung in Ausbildungsbetriebe, beispielsweise in Form längerer Praktika. Haase et al. (2008) verdeutlichen des Weiteren, dass persönliches Engagement vor allem junge Frauen mit grundsätzlich ungünstigen Voraussetzung beim Erreichen eines Ausbildungsplatzes weiter bringt. Zu hohe Ansprüche an den Ausbildungsberuf reduzieren indes die Chancen, einen Ausbildungsplatz zu erhalten (Tomasi et al., 2009).

Neben den persönlichen Eigenschaften der Bewerber und Bewerberinnen stellt insbesondere die soziale Herkunft einen wichtigen Einflussfaktor für den Übergang in die berufliche Ausbildung dar. Im Bildungsbericht 2014 wird beispielsweise darauf hingewiesen, dass Kinder, deren Eltern eine höhere soziale Klasse angehören, häufiger einen Hochschulabschluss besitzen und Arbeiterkinder sowie Kinder von Selbstständigen vermehrt einen Ausbildungsabschluss aufweisen (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2014). Riphahn/Schieferdecker (2010) weisen weiterhin einen Einfluss des elterlichen Einkommens auf den Übergang in den tertiären Bildungsbereich nach. Allerdings deuten ihre Ergebnisse darauf hin, dass dieser Einfluss zuletzt geringer war als in früheren Kohorten. Hillmert/Jacob (2010) zeigen, dass sich insbesondere das Bildungsniveau der Eltern auf Übergänge im schulischen Bildungsverlauf auswirkt und nicht erst im Übergang von der allgemeinbildenden Schule zur akademischen Ausbildung zum Tragen kommt.

Für junge Erwachsene mit Migrationshintergrund kann sich der Übergang in die berufliche Ausbildung besonders schwierig gestalten. Laut dem Berufsbildungsbericht 2015 ist die Ausbildungsanfängerquote von Personen ohne eine deutsche Staatsbürgerschaft mit 32,1 % im Jahr 2013 deutlich geringer als unter deutschen Jugendlichen (57 %), obwohl sich beide Gruppen in ihren Präferenzen hinsichtlich einer Ausbildung nicht unterscheiden. Zudem zeigen sich dabei deutliche Unterschiede hinsichtlich des Herkunftslandes. Diehl et al. (2009) zeigen, dass Jugendliche mit (nicht-westlichem) Migrationshintergrund beim Erlangen eines Ausbildungsplatzes wesentlich benachteiligt sind. Dies trifft insbesondere auf junge Männer zu. Jugendliche mit Migrationshintergrund kommen außerdem seltener in ihrem Wunschberuf unter.

Ein weiterer wichtiger Faktor für den Erfolg bei der Ausbildungssuche sind die Rahmenbedingungen des Arbeitsmarktes: Eine gute wirtschaftliche Gesamtsituation erleichtert die Ausbildungssuche. Im BIBB-Datenreport 2014 wird eine positive Korrelation der Veränderung des Bruttoinlandsproduktes mit der Veränderung des Ausbildungsangebots aufgezeigt (BIBB 2014, S. 16). Brunello (2009) fasst vorhergehende Studien zum Thema zusammen und kommt zu dem Schluss, dass sich die Vergabe von Ausbildungsplätzen im Allgemeinen prozyklisch verhält.

Zur Untersuchung von Übergangswahrscheinlichkeiten in einen spezifischen Zustand ziehen Studien meist binäre Regressionsmodelle heran. Mehrstufige Regressionsmodelle finden Anwendung, um den Einfluss einer erklärenden Variablen auf das Verhältnis der alternativen Outcomes zu berücksichtigen, da die Störterme in den verschiedenen Fällen nicht voneinander unabhängig sind. Diehl et al. (2009) beziehen so die regionale Arbeitsmarktsituation mit ein; Riphahn/Schieferdecker (2010) berücksichtigen besondere Persönlichkeitsmerkmale, die beeinflussen, welche Kinder (aus bildungsfernen Familien) das Abitur erreichen. Auch Haase et al. (2008) berücksichtigen persönliche Merkmale wie das Geschlecht und den Hintergrund der Eltern. Pollak et al. (2011) stützen sich auf Kaplan-Meier Analysen, um Gruppenunterschiede im Übergangsprozess zu identifizieren. Hillmert und Jacob (2010) hingegen stellen die relativen Chancenverhältnisse von Kindern gut ausgebildeter und weniger gut ausgebildeter Eltern bei den Übergängen im Bildungsverlauf dar. Tomasik et al. (2009) modellieren ein latentes Wachstumskurvenmodell und schätzen die entsprechenden Parameter mithilfe von Maximum-Likelihood Schätzern.

Als Datengrundlage ziehen die Studien sowohl bekannte Datenquellen wie das SOEP oder die BIBB Übergangsstudie 2006 heran, wie auch regional angelegte Studien (Haase et al. 2008 und Tomasik et al. 2009). Pollak et al. (2011) verwenden die Studie „Arbeiten und Lernen im Wandel (ALWA)“ des IAB.

4.2.2 Primäre vs. sekundäre Effekte

Eine wichtige Frage ist, inwieweit die genannten Faktoren einen direkten Einfluss auf die Übergangswahrscheinlichkeiten haben oder nur indirekt über vorhergehende Bildungsentscheidungen oder andere persönliche Eigenschaften wirken.

Breen/Jonsson (2000) berücksichtigen den vorhergehenden Bildungsweg und schulische Leistungen bei der Analyse des Bildungserfolgs in Schweden. Sie finden eine signifikante Pfadabhängigkeit, die darauf hindeutet, dass soziale Ungleichheit schon bei sehr frühen Bildungsentscheidungen verfestigt wird. Ihre Ergebnisse verdeutlichen des Weiteren, dass der Zugang zu tertiärer Bildung für Jugendliche, die nicht von Anfang an dem akademischen Bildungsweg gefolgt sind, besonders stark von der sozialen Herkunft der Jugendlichen beeinflusst wird. Die Ergebnisse sind aus deutscher Sicht besonders interessant, weil Schweden ebenfalls ein mehrschichtiges sekundäres Bildungssystem hat. Auch Hillmert/Weßling (2014) untersuchen, inwieweit der soziale Status der Eltern direkt auf die Wahrscheinlichkeit, einen Ausbildungsplatz zu bekommen, wirkt, oder sich indirekt durch die schulische Vorbildung der Jugendlichen niederschlägt. Die Ergebnisse zeigen, dass der familiäre Status auch über die Vorbildung hinaus einen eigenständigen, direk-

ten Einfluss auf die Chance, eine Ausbildung zu erhalten, hat. Sie verdeutlichen, dass insbesondere der Übergang in eine betriebliche Ausbildung soziale Ungleichheiten verfestigt.

Laut dem Berufsbildungsbericht 2015 ist ein Grund dafür, dass Bewerber und Bewerberinnen mit Migrationshintergrund schlechtere Chancen auf einen Ausbildungsplatz haben, dass ausländische Jugendliche im Allgemeinen geringere Bildungsabschlüsse aufweisen (Granato/Kalter, 2001) und die Schule doppelt so häufig ohne Abschluss verlassen. Doch auch bei gleichwertigen Voraussetzungen bleiben die Einmündungschancen für Jugendliche mit Migrationshintergrund geringer. Skrobanek (2007) findet nach einer Kontrolle kultureller, sozio-ökonomischer oder klassenspezifischer Unterschiede Hinweise für eine Schlechterstellung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Für die genannten Analysen wurden vorwiegend multinominale Schätzmodelle verwendet, die sich auf die SOEP Jugendbefragung oder das Übergangspanel des Deutschen Jugendinstituts (DJI) stützen. Breen/Jonsson (2000) verwenden für ihre Analysen ein Übergangsmode, welches sie mithilfe von Registerdaten empirisch testen.

4.2.3 Verlauf des Übergangs

Verschiedene wissenschaftliche Arbeiten beschäftigen sich mit dem Verlauf des Übergangs von der Schule in das berufliche Ausbildungssystem. Enggruber/Ulrich (2014) untersuchen beispielsweise die Determinanten direkter und indirekter Übergänge von Hauptschulabsolventinnen und -absolventen. Ihren Ergebnissen zufolge hängt die Suchdauer wesentlich vom regionalen Angebot an Ausbildungsplätzen ab. Wiederum brauchen Jugendliche mit Migrationshintergrund länger um einen Ausbildungsplatz zu finden (BIBB Datenreport 2015). Soziale Kompetenzen (Klassensprecher) ermöglichen einen rascheren Übergang in die berufliche Bildung.

In Deutschland ist das Übergangssystem mit etwa 256.110 Anfängern und Anfängerinnen in 2014 von wesentlicher Bedeutung für Verläufe von Jugendlichen nach dem Schulabschluss (BMBF 2015, S. 43). Insgesamt ist in den letzten Jahren allerdings ein rückläufiger Trend zu erkennen: im Vergleich zu 2005 ist die Anzahl an neuen Teilnehmern des Übergangsbereichs um rund 35 % gesunken (BIBB 2015, S.182). Dabei drängt sich die Frage auf, ob dieser indirekte Weg den Teilnehmenden neue Chancen eröffnet, oder sie im Gegenteil langfristig benachteiligt. Beicht/Eberhard (2013) berichten, dass solche Maßnahmen für Schülerinnen und Schüler vor allem dann vorteilhaft sein können, wenn diese innerhalb des Programms einen höheren Schulabschluss erlangen. Dies trifft auf etwa 30 % aller Maßnahmeteilnehmerinnen und -teilnehmer zu (BIBB 2011). Skrobanek et al. (2011) zeigen jedoch, dass Jugendliche mit Haupt- oder Real schulabschluss eine weitaus größere Chance auf einen Ausbildungsplatz haben als Jugendliche, die ihren Abschluss innerhalb einer Maßnahme nachholen. Ein erheblicher Anteil der Maßnahmeteilnehmer und -teilnehmerinnen bleibt auch langfristig ohne Ausbildung: Nur 42 % der Teilnehmenden am Übergangsangebot befinden sich 6 Monate nach Verlassen der Maßnahme in einer vollqualifizierenden Ausbildung (BMBF 2015, S. 43).

Eine immer bedeutender werdende Fragestellung im Kontext eines erfolgreichen Übergangs von der Schule zur beruflichen Bildung betrifft Ausbildungsabbrüche. Nach Beicht/Walden (2013) beenden 12 % der Auszubildenden die erste duale Berufsausbildung ohne Abschluss. Nur etwa die Hälfte dieser jungen Erwachsenen beginnt noch einmal eine Ausbildung. Bessey/Backes-Gellner (2008) zeigen in ihrer Studie, dass häufig finanzielle Schwierigkeiten oder hohe Opportunitätskosten zur Abbruchentscheidung führen. Auch die regionale Arbeitsmarktsituation spielt hier eine Rolle: In Jahren mit einer aus Bewerbersicht besonders günstigen Angebots-Nachfrage-Relation am Ausbildungsmarkt liegt die Lösungsquote tendenziell höher (BMBF 2015, S.60). Auszubildende mit Migrationshintergrund haben eine signifikant höhere Vertragslösungsquote. Wenig überraschend gehen auch mit einem höherem Bildungsabschluss geringere Abbruchquoten einher (BIBB 2015, S.190ff). Coneus et al. (2009) zeigen zudem, dass junge Erwachsene mit ausgeprägten nichtkognitiven Fähigkeiten eine geringere Abbruchwahrscheinlichkeit haben als

andere Jugendliche mit vergleichbaren schulischen Leistungen und familiären Hintergrund. Die Bedeutung dieser persönlichen Fähigkeiten nimmt mit dem Alter der Personen zu.

Das IAW (2014) untersuchte in einer Studie die Ursachen und den Kontext von Ausbildungsabbrüchen. Hierbei zeigt sich, dass große Betriebe eher in der Lage sind, den erfolgreichen Abschluss der Ausbildungsverhältnisse zu gewährleisten. Abbrüche im Dienstleistungsgewerbe sind deutlich häufiger als in Fertigungsberufen. Auch die Qualität der schulischen Bildung von Auszubildenden spielt eine wesentliche Rolle. Generell ist die Abbruchwahrscheinlichkeit im ersten Jahr der Ausbildung besonders hoch, was nach Angaben der Befragten oft auf eine falsche Berufswahlentscheidung oder falsche Vorstellungen vom Ausbildungsberuf zurückzuführen ist. Es gibt allerdings auch Fälle, in denen sich die Betriebe nicht an den Ausbildungsplan halten und damit Abbrüche provozieren oder in denen persönliche Differenzen den Grund für einen Abbruch darstellen.

Bei der Analyse von Übergangsabläufen kommen vermehrt Verweildauermodelle oder deskriptive Methoden zum Einsatz. Skrobanek et al. (2011) wenden in ihrem Papier ein theoretisches Model auf Daten der DJI Studie "Schule- und dann?" von 2004 an. Enggruber/Ulrich (2014) untersuchen statistische Zwillinge in der BIBB-Übergangsstudie 2011, die sich zwar hinsichtlich ihrer schulischen Leistungen gleichen, aber unterschiedlich lange nach einer Ausbildung gesucht haben. Zur Erforschung von Ausbildungsabbrüchen untersuchen Bessey/Backes-Gellner (2008) die BIBB Vertragslöserstudie von 2002. Coneus et al. (2009) hingegen verwenden Probit- und Instrumentvariablen-Schätzer, um Ausbildungsabbrüche im SOEP zu erklären.

4.2.4 Absteigende Verläufe

Unter den vielfältigen Verläufen im Übergang, gibt es immer wieder Jugendliche die aus dem klassischen Bildungssystem austreten und sich weder in allgemeiner oder beruflicher Bildung noch in Berufstätigkeit befinden. Die Ursachen hierfür sind vielfältig. Neuere Forschungsergebnisse weisen insbesondere auf den Einfluss der frühkindlichen Phase hin. Anhand der britischen Birth Cohort Study von 1970 zeigen Bynner/Parsons (2002), dass mangelnde elterliche Fürsorge im Kindesalter die Wahrscheinlichkeit, in einen solchen Verbleib zu münden, deutlich erhöht. Sie finden außerdem Unterschiede in den Einflussfaktoren für junge Männer und junge Frauen. Bei jungen Männern wirkt sich demnach eine städtische Umgebung tendenziell schlecht aus, während bei jungen Frauen die finanzielle Situation der Familie eine solche Inaktivität begünstigen kann. Diese Faktoren wirken auch über den erreichten Schulabschluss hinaus. Damit kommen Bynner/Parsons (2002) zu dem Schluss, dass familiäre Faktoren nicht allein durch ihren Einfluss auf Bildungsabschlüsse auf den Erfolg im Übergang wirken. Dies zeigt, dass für ein vollständiges Verständnis des Übergangsgeschehens zwischen Schule und Ausbildung eine lebensphasenübergreifende Betrachtung notwendig ist (siehe innerhalb dieses Berichts dazu Kapitel 10).

4.3 Maßnahmen und Förderungen

Der Vergleich von Bildungssystemen in unterschiedlichen Ländern zeigt, dass Erfolg und Misserfolg im stratifizierten System Deutschlands eine vergleichsweise langfristige Wirkung auf die spätere Erwerbsbiographie haben (Allmendinger 1989). Um deshalb möglichst vielen jungen Erwachsenen einen reibungslosen Übergang hin zu einem berufsbildenden Abschluss zu ermöglichen, existieren eine Vielzahl von Förderprogrammen. Diese werden meist von öffentlichen Stellen oder Kammern ins Leben gerufen und existieren auf allen Ebenen (Bund, Länder, Regionen, Städte).

Förderung der Berufsorientierung

Eine Gruppe solcher Förderprogramme fokussiert sich auf die Verbesserung der Ausbildungsreife und der Berufsorientierung der Jugendlichen bis zum Abschluss der allgemeinbildenden Schule. Sie finden meist im Klassenverband statt und stehen im Allgemeinen Jugendlichen aus Haupt-

oder Förderschulen zur Verfügung. Das niedersächsische Projekt „Abschlussquote erhöhen – Berufsfähigkeit steigern“ ermöglicht Hauptschülerinnen und -schülern beispielsweise wöchentliche betriebliche Praxistage sowie die Begleitung durch einen Berufsstartbegleiter oder -begleiterin, um die Berufsorientierung der Jugendlichen zu verbessern. Solga et al. (2010) können in einer Evaluation des Programms nachweisen, dass der Anteil der Jugendlichen, die sofort nach dem Schulabschluss eine Ausbildung beginnen, deutlich gestiegen ist (47 % der Teilnehmenden, 34 % in der Kontrollgruppe). Jedoch brachen 19 % der Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihre Ausbildung im ersten Jahr ohne nachfolgende Ausbildung ab. Laut Solga et al. (2010) zeigen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen im Allgemeinen eine verbesserte Berufsorientierung, bessere schulischen Leistungen und soziales Verhalten als die Personen in der Kontrollgruppe. Es kam jedoch auch zu Diskriminierungserfahrungen von Schülerinnen und Schülern aufgrund ihrer Teilnahme am Programm. Weiterführende Ansätze wie zum Beispiel das Projekt „Startklar! Mit Praxis fit für die Ausbildung“ in Nordrhein-Westfalen oder das „Berufsorientierungsprogramm“ (BOP) des BMBF bieten den Schülern neben praktischer Erprobung auch Kompetenzanalysen. Die Programmevaluation zum „Berufsorientierungsprogramm“ von Sommer et al. (2014) kommt zu dem Ergebnis, dass vor allem die Potentialanalyse den Jugendlichen hilft, sich selbst besser einzuschätzen und konkretere Berufswünsche zu formulieren.

Individuelle Begleitung während des Übergangs

Eine zweite Gruppe an Förderprogrammen zielt darauf ab, Jugendliche mit besonderen Problemstellungen im Übergang individuell zu begleiten und die Chancen der Teilnehmer auf eine erfolgreiche Integration in die berufliche Bildung zu erhöhen. Ziel ist es, den Jugendlichen zu helfen berufliche Perspektiven zu entwickeln, geeignete Berufsfelder im Rahmen von Praktika zu erproben und ihre Ausbildungsreife zu verbessern. Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) fördert zu diesem Zweck die Berufseinstiegsbegleitung an Hauptschulen. Parallel existiert ein weiteres, vergleichbares Projekt „Bildungsketten“ des BMBF, welches 2015 auf alle allgemeinbildenden Schulen hin erweitert wird. Hier unterstützen Berufseinstiegsbegleiter junge Menschen kontinuierlich und individuell von der Vorabgangsklasse der Schule bis in die Berufsausbildung. Das IAW (2015) zeigt, dass die Begleitung für viele Jugendliche eine hilfreiche Unterstützung darstellte und positiv bewertet wurde. Allerdings finden sich nicht durchgängig positive und statistisch signifikante Effekte auf den Übergang in Ausbildung, und die Förderung ist eher auf Sicht von zwei bis drei Jahren als unmittelbar nach dem Schulabschluss wirksam.

Ähnliche Programme sind beispielsweise das vom BMBF geförderte Pilotprojekt „coach@school“ oder das Projekt „Berufsstart Plus“ der Thüringer Kammern. Zusätzlich erhalten hier Jugendliche, die bis zum Ende ihrer Schulzeit noch keinen Ausbildungsplatz erhalten haben, in Zusammenarbeit mit der Berufsberatung und den Kammern geeignete Angebote. Das ZEW (2012) konnte in seiner Evaluation von „Berufsstart Plus“ allerdings keine statistisch signifikanten Effekte identifizieren.

Das vom BMBF geförderte Projekt „Jobstarter Connect“ zielt darauf ab, die Übernahme von jungen Erwachsenen aus Maßnahmen in die betriebliche Ausbildung zu erleichtern. Das Programm umfasst 14 Ausbildungsberufe, für die das BIBB sogenannte Ausbildungsbausteine konzipiert hat, die als Ausbildungsteilleistungen anrechenbar sind und die Hürden zwischen Maßnahmen und einem Ausbildungsberuf verringern sollen. Laut Sommer et al. (2014) befördern Ausbildungsbausteine die Qualität der Ausbildung und führen zu einer Feedbackkultur. Sie heben des Weiteren die Bedeutung von Kompetenzanalysen für den Programmerfolg hervor.

Auch das saarländische Modellprojekt „AnschlussDirekt“ bietet eine individuelle Begleitung für Jugendliche, die ausbildungsfähig sind, aber aufgrund persönlicher, schulischer oder sozialer Defizite keine oder nur geringe Chancen am Ausbildungsmarkt hätten, in eine Berufsausbildung vermittelt zu werden, ohne den Umweg über den Übergangsbereich gehen zu müssen. Zur Optimierung der Berufsorientierung werden in überbetrieblichen Bildungsstätten gezielte Angebote unterbreitet und Paten in Ausbildungsbetrieben vermittelt.

Als ganzheitlicher Ansatz unterstützt das Projekt „Kompetenzagenturen“ benachteiligte junge Menschen, die nach der Schule von den lokalen Akteuren und Angeboten der Bildung, Berufsbildung, Grundsicherung und Arbeitsförderung nicht erreicht werden. Auch hier werden langfristige Betreuungsverhältnisse aufgebaut, die jedoch das familiäre und persönliche Umfeld der Jugendlichen mit einbeziehen und passgenaue Förder- und Qualifizierungspläne gemeinsam mit den Jugendlichen entwickeln. Ziel ist, ihnen so einen Weg in Beruf und Gesellschaft zu ermöglichen. Es ist Teil des Bundesprogramms „JUGEND STÄRKEN“ des BMFSFJ. Das BMFSFJ (2013) berichtet im Abschlussbericht von einem besonders hohen Zielerreichungsgrad, so dass die Betreuungspersonen in drei Viertel der Fälle angeben, die individuelle Zielsetzung „eher erreicht“ (34,4 %) oder „voll erreicht“ (43,6 %) zu haben. Konsistent dazu geben 75,9 % der Teilnehmenden an, die Kompetenzagentur als eine „große Hilfe“ beim Erreichen persönlicher Ziele erlebt zu haben.

Förderung zu Vermeidung von Ausbildungsabbrüchen

Des Weiteren existieren zahlreiche Förderungen mit dem Ziel Ausbildungsabbrüche zu vermeiden. Die Förderungen zielen dabei meist auf eine individuelle Betreuung abbruchgefährdeter Jugendlicher ab. Ein Beispiel hierfür ist die Initiative VerA („Verhinderung von Abbrüchen und Stärkung Jugendlicher in der Berufsausbildung durch SES-Ausbildungsbegleiter“) in Bonn. Auch die Ausbildungsbetreuung Schleswig-Holsteins zielt auf eine individuelle Betreuung der Auszubildenden, die aber auch die individuellen Lebensumstände der Jugendlichen berücksichtigt. Die Projektevaluationen (Borchers et al., 2013; Stahn/Eickel, 2013) zeigen eine positive Resonanz. In etwa zwei Dritteln der Fälle führte die Förderung zu einer Fortsetzung der Ausbildung. Die Ausbildungsbetreuung Schleswig-Holstein konnte zudem 63 % der Ausbildungsabbrecherinnen und -abbrecher in eine neue Berufsausbildung weitervermitteln.

Das Bremer Konzept „Bleib dran“ richtet sich hingegen an alle Akteure beruflicher Bildung (Auszubildende, Ausbilderinnen und Ausbilder, Berufsschullehrerinnen und -lehrer). Zusätzlich zur akuten Problembewältigung, will das Projekt präventiv Problemlagen zum Beispiel in der Berufsschule vorbeugen. Laut Mahlberg-Wilson et al. (2009) sind Ausbildungsabbrüche im Bremer Handwerk seither deutlich stärker zurückgegangen als im Bundesdurchschnitt.

Ein anderer Ansatz wird vom Projekt „Ausbildungsbonus“ angewandt: Hier werden Ausbildungsplätze für junge Erwachsene, die seit über einem Jahr einen Ausbildungsplatz suchen, mit 4.000 bis 6.000 Euro subventioniert. Auszahlungen finden zum Ende der Probezeit und zum Bestehen der Abschlussprüfung statt. Laut Fries et al. (2013) führt dieser Ansatz lediglich zu einer zeitlichen Verschiebung des Abbruchs, nicht aber zu höherer Ausbildungskontinuität.

4.4 Datengrundlage

Die BIBB-Übergangsstudie 2011 erfasst den Ausbildungs- und beruflichen Werdegang von 5.579 jungen Erwachsenen, die zwischen 1987 und 1993 geboren wurden. Es handelt sich um eine retrospektive Längsschnittdatenerhebung, die beim Abschluss der Grundschule einsetzt. Sie wird mittels einer Computergestützten Mobilfunkbefragung erhoben.¹⁰ Die Daten lassen sich zu einem lückenlosen Verlauf der Bildungs- und Berufsbiografie zusammensetzen¹¹ und enthalten für jede biographische Phase seit Beginn der allgemeinbildenden Schule umfangreiche Angaben. Des Weiteren sind auch Informationen zu soziodemografischen Merkmalen der Befragten, In-

¹⁰ Eberhard et al. (2013) geben ausführliche Informationen über die Methodik der BIBB-Übergangsstudie 2011.

¹¹ Der in den Daten abgebildete Lebenslauf wird mit dem oder der Befragten während des Interviews validiert, wobei Lücken geschlossen werden; daher kann davon ausgegangen werden, dass die Daten ein konsistentes Bild ergeben, welches die tatsächlichen Verläufe in hohem Maße widerspiegelt.

formationen über Lebensverhältnisse sowie detaillierte Fragen zu Herkunft, Qualifikation und Erwerbsstatus der leiblichen beziehungsweise der Stief- oder Pflegeeltern in den Daten enthalten.

Die Gewichtung der Daten korrigiert für das Befragungsdesign der Studie und passt die Stichprobe gemäß Mikrozensus 2010 an die Strukturen der Grundgesamtheit an.¹² Damit erlauben die Daten für Personen in den entsprechenden Altersgruppen in Deutschland repräsentative Aussagen. Insgesamt stellt die BIBB-Übergangsstudie derzeit eine besonders umfangreiche und aktuelle Basis für die Analyse von Verläufen in Ausbildung dar. Alle deskriptiven Angaben in diesem Kapitel sind mit den Gewichtungsfaktoren auf die Grundgesamtheit hochgerechnet.

Bezugszeitpunkt für die Aufbereitung der Daten ist das Ende der schulpflichtigen Zeit, das heißt der Zeitpunkt, zu dem man die Vollzeitschule frühestens verlassen darf und den ersten allgemeinbildenden Abschluss erreicht haben könnte. Dies ist in Berlin, Brandenburg, Bremen und Nordrhein-Westfalen nach zehn Schuljahren der Fall, in den anderen Bundesländern nach neun Schuljahren.¹³ Dieser Zeitpunkt wird in Abhängigkeit vom Beginn der Grundschule und vom Bundesland berechnet. In den Fällen, in denen kein Datum für den Beginn der Grundschule vorhanden ist, wird das Ende der Schulpflicht auf den Juli nach dem 15. Geburtstag der Person gesetzt.

Die deskriptive Auswertung betrachtet den Verbleib der jungen Erwachsenen zu fixen Zeitpunkten (Episoden) nach dem Ende der schulpflichtigen Zeit. Hierfür wird der Dezember eines jeden Jahres gewählt, da die meisten Übergänge im Sommer und Herbst erfolgen und bis Dezember auch Nachrücker bereits enthalten sein sollten. Kurze Wartezeiten (Erwerbstätigkeit oder Inaktivität) von bis zu drei Monaten werden in den Untersuchungen nicht berücksichtigt. Für die späteren Analysen wird auch der Zustand in einem (Wehr- oder Sozial-)Dienst nicht mehr aufgenommen, da dieser für viele Personen noch verpflichtend war und für den Übergang in die berufliche Bildung nicht direkt relevant ist. In diesen Fällen wird die Beobachtungen der Folgeepisoden entsprechend vorgezogen. Folgende Zustände werden unterschieden:

- Schule umfasst alle allgemeinbildenden und Fachschulen. Berufsbildende Schulen, die zu einem höheren Schulabschluss führen, werden hier ebenfalls berücksichtigt.
- Berufliche Bildung beinhaltet alle betrieblichen, über- beziehungsweise außerbetrieblichen und schulischen Ausbildungsgänge ebenso wie Vollzeit Fortbildungen und Umschulungen.
- Maßnahme/Übergangssystem enthält berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen der Bundesagentur für Arbeit und andere Maßnahmen in Vorbereitung des Übergangs in eine Ausbildung wie das Berufsbildungsgrundjahr und Einstiegsqualifizierungen. In jedem Fall handelt es sich um Bildungsgänge, die selbst nicht zu einem Berufsabschluss führen. Auch Praktika sind hier enthalten.
- Studium enthält alle Studiengänge an Universitäten, Fachhochschulen und dualen Hochschulen.
- Erwerbstätigkeit umfasst befristete oder unbefristete Beschäftigung ebenso wie Zeitsoldaten.
- Wehrdienst oder ähnliches einschließlich des freiwilligen zusätzlichen Wehrdienstes beinhaltet auch Zivildienste und Freiwilligendienste.
- Inaktivität liegt bei Abwesenheit von Ausbildung oder Erwerbstätigkeit vor. Eingeschlossen sind Situationen, in denen die Person wegen Kinderbetreuung, oder aus anderen privaten Gründen sowie wegen Krankheit zuhause war. Zusätzlich umfasst diese Kategorie längere Auslandsaufenthalte und sonstige Zustände.

¹² Das verwendete Gewicht schließt 246 Fälle mit großen Biografischen Lücken aus der Stichprobe aus.

¹³ <http://www.kmk.org/bildung-schule/allgemeine-bildung/schulpflicht.html> [zuletzt geprüft am 05.06.2015].

Es werden zwei Gruppen getrennt betrachtet. Zum einen Schülerinnen und Schüler, die zum Ende der Vollzeitschulpflicht ein Gymnasium besuchten und zum anderen Schülerinnen und Schüler, die zu diesem Zeitpunkt eine andere Schulform besuchten. Für beide Gruppen werden soziodemografische Merkmale vertieft betrachtet und beispielsweise nach dem Geschlecht und der geografischen Zugehörigkeit der Befragten zu den neuen beziehungsweise alten Bundesländern unterschieden. Folgende weitere Merkmale werden berücksichtigt:¹⁴

- Ein Migrationshintergrund wird einem oder einer Befragten zugerechnet, falls dieser eine ausländische Staatsbürgerschaft besitzt, im Ausland geboren wurde und mindestens ein Elternteil eine ausländische Staatsbürgerschaft besitzt, oder beide Eltern nicht in Deutschland geboren sind.
- Die Unterscheidung nach schulischen Leistungen grenzt Schülerinnen und Schüler mit einer Abschlussnote von 1,0 bis inklusive 2,5 von Jugendlichen mit schlechteren Abschlussnoten ab. Hierfür wird die Note des Abschlusszeugnisses derjenigen Schule verwendet, die die Jugendlichen zum Ende ihrer Vollzeitschulpflicht zuletzt besucht haben. Im Falle von Gymnasiasten beschreibt diese also in der Regel das Abitur.
- Weitere betrachtete Merkmale erfassen den familiären Hintergrund der Befragten. Dabei wird zunächst danach unterschieden, ob mindestens ein Elternteil die Hochschulreife erlangt hat.
- Des Weiteren werden die Übergänge junger Erwachsener in Ausbildung danach verglichen, ob mindestens ein Elternteil zu dem Zeitpunkt erwerbstätig war, zu welcher die/der Befragte 15 Jahre alt war.

Zusätzliche Unterscheidungen in den multivariaten Analysen ergeben sich durch eine weitere Differenzierung des Bildungsniveaus der Eltern. Hier wird die die CASMIN-Klassifikation des Berufes zu Grunde gelegt, den der Vater oder die Mutter ausgeübt hat als der oder die Befragte 15 Jahre alt war. CASMIN ist die Abkürzung für das Projekt „Comparative Analysis of Social Mobility in Industrial Nations“ (siehe Brauns et al. 2003). Darin wurde eine Bildungsklassifikation erarbeitet, die zwischen unterschiedlichen Ländern vergleichbar ist und Unterschieden in den Bildungssystemen Rechnung trägt. Der besondere Vorteil ist, dass sowohl die schulische als auch die berufliche Bildung berücksichtigt wird.

Die revidierte CASMIN-Klassifikation umfasst neun Kategorien, die sich als Kombination von Schul- und Berufsausbildung ergeben. Dabei stehen die Kategorien nicht unbedingt in einer hierarchischen Ordnung, da Bildungsverläufe wie (auf die deutschen Abschlüsse bezogen) „Mittlere Reife und beruflicher Abschluss“ (CASMIN-Kategorie 2a) und „Fachhochschulreife, Hochschulreife (Abitur) ohne beruflichen Abschluss“ (CASMIN-Kategorie 2c-gen) nicht eindeutig als höher- oder geringerwertiger Bildungsverlauf klassifiziert werden können. Um diese Problem zu mildern und um zu klareren Ergebnissen zu kommen, wird die CASMIN-Klassifikation zu drei Stufen verdichtet: (1) Kein Abschluss, Hauptschulabschluss ohne beruflichen Abschluss und Hauptschulabschluss und beruflicher Abschluss; (2) Mittlere Reife oder (Fach-) Hochschulreife mit oder ohne berufliche Ausbildung; (3) Tertiärer Bildungsabschluss. Aufgrund der hohen Zahl an Beobachtungen, für die keine Information zum Beruf vorliegt oder die nicht zugeordnet werden konnten, wird zusätzlich eine Restkategorie berücksichtigt (4).

Es wird weiterhin dafür kontrolliert, ob der Befragte angegeben hat, bis zum Alter von 15 Jahren die meiste Zeit nur bei entweder (Stief-)Vater oder (Stief-)Mutter aufgewachsen zu sein und entsprechend einem Alleinerziehenden Haushalt zuzuordnen ist. Die multivariaten Analysen enthalten weiterhin eine Variable, die die Relation von offenen Ausbildungsstellen relativ zu den unversorgten Ausbildungsbewerbern pro Jahr und Bundesland kontrolliert, um die Situation auf dem Ausbildungsmarkt in die Schätzungen einzubeziehen.

¹⁴ Entsprechende Fallzahlen sind in Tabelle A4.1 enthalten.

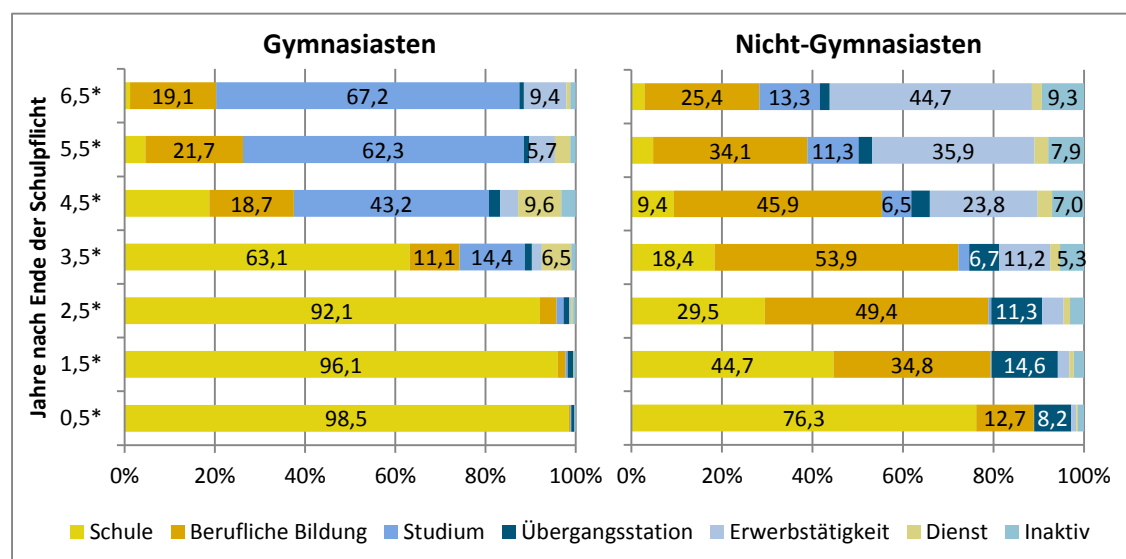
4.5 Zustände der jungen Erwachsenen im Querschnitt

4.5.1 Unterschiede nach Schulart

In Abbildung 4.1 werden die Verbleibszustände von jungen Erwachsenen nach dem Ende der Schulpflicht jeweils im Monat Dezember dargestellt. Dabei wird zwischen jungen Erwachsenen, die zu diesem Zeitpunkt auf einem Gymnasium waren, und Schülerinnen und Schülern anderer Schulen unterschieden. Sternchen an der Zeitachse zeigen an, ob sich die Verteilungen zum gegebenen Zeitpunkt zwischen beiden Vergleichsgruppen gemäß einem Wald Test signifikant unterscheiden.

Während sich ein Großteil der Gymnasiasten und Gymnasiastinnen auch im dritten Jahr nach dem Ende der Schulpflicht noch auf der Schule befindet, nimmt der Anteil der anderen Schülerinnen und Schüler graduell ab. Auffällig ist, dass sowohl die berufliche Ausbildung als auch ein Verbleib im Übergangssystem für Gymnasiasten im Vergleich zu anderen Schülern deutlich an Bedeutung verlieren. Auch der Zustand der Inaktivität ist für Abgänger und Abgängerinnen anderer Schularten eine wesentlich wahrscheinlichere Alternative. Dabei gibt es Unterschiede hinsichtlich der Art der Inaktivität: Während sich hinter diesem Zustand 4,5 Jahre nach dem Ende der Schulpflicht für Gymnasiasten und Gymnasiastinnen eher ein Auslandsaufenthalt (42,3 %) verbirgt, repräsentiert er für andere Schüler und Schülerinnen häufig Arbeitslosigkeit (45,6 %) oder eine Auszeit in der Schwangerschaft oder für die Kindererziehung (25,5 %). Verglichen mit anderen Schülern und Schülerinnen ist insbesondere die Anzahl der (männlichen) Gymnasiasten, die einen Wehr- oder Freiwilligendienst leisten groß. Insgesamt stellt sich der Übergangsprozess für Jugendliche auf Gymnasien damit homogener dar als für andere Schüler und Schülerinnen.

Abbildung 4.1: Verbleib nach Schulart

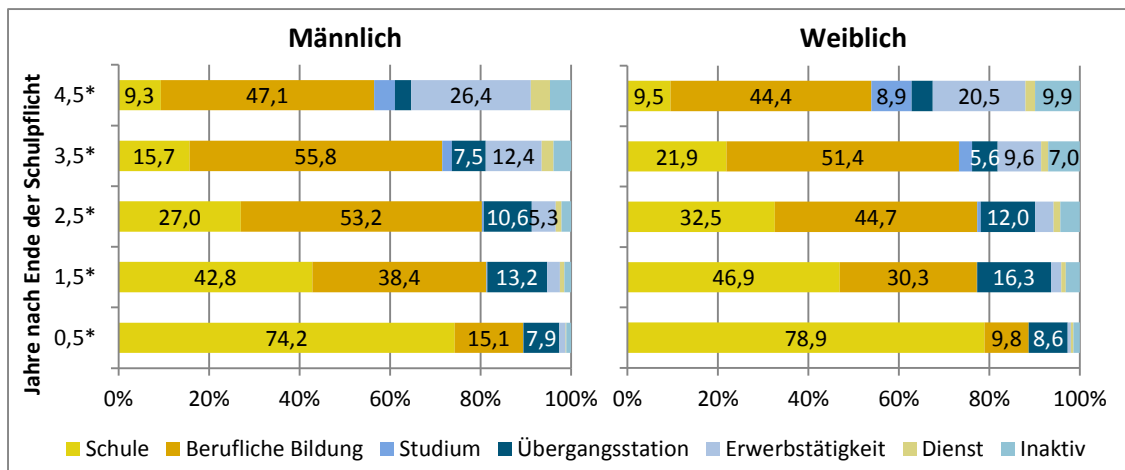


Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Da sich der Übergang von Gymnasiasten und Gymnasiastinnen von der Schule im Allgemeinen erst im dritten Jahr nach dem Ende der Vollzeitschulpflicht vollzieht und Absolventinnen und Absolventen anderer Schularten den Übergang aus der Schule bis zum fünften Jahr weitgehend vollzogen haben, stellen die folgenden Grafiken nur noch die jeweils relevanten Episoden für die jeweilige Gruppe dar.

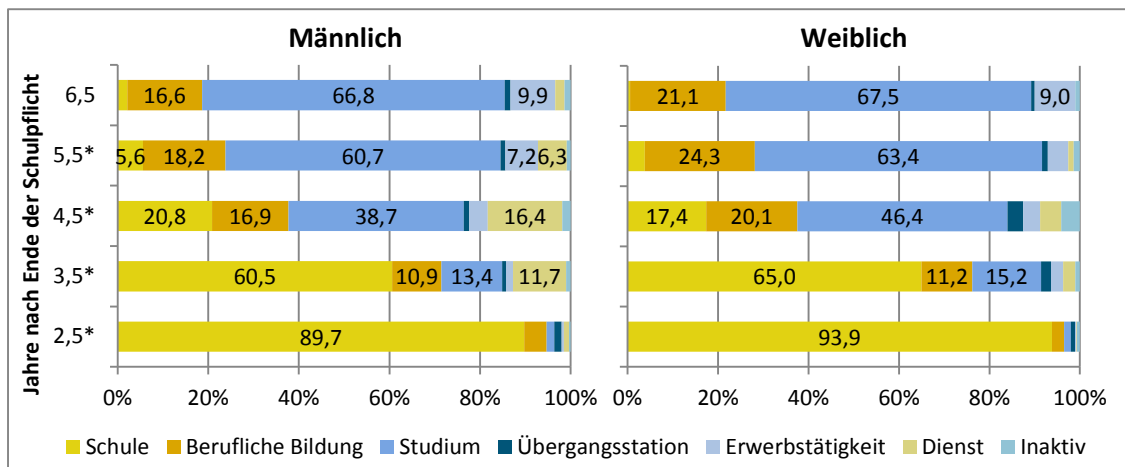
4.5.2 Unterschiede nach soziodemografischen Teilgruppen

Abbildung 4.2: Verbleib nach Geschlecht, Schulart: alle außer Gymnasium



Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Abbildung 4.3: Verbleib nach Geschlecht, Schulart: Gymnasium



Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Junge Männer nehmen häufiger eine Berufsausbildung auf

Von den jungen Erwachsenen, die kein Gymnasium besucht haben, sind 54,6 % männlich. Diese münden nach Ende der Schulpflicht häufiger in eine berufliche Ausbildung als junge Frauen. Frauen verbleiben hingegen öfter auf der Schule, um später ein Studium zu beginnen (Abbildung 4.2). Sie befinden sich jedoch auch häufiger in Übergangsstationen oder einem inaktiven Status, welcher in knapp der Hälfte der Fälle (39,8 %) im fünften Jahr nach der schulpflichtigen Zeit durch Kindererziehung begründet wird. Die Befunde untermauern die Ergebnisse des Vorberichts bezüglich der Hypothese, dass Frauen beim Erlangen von Ausbildungsplätzen benachteiligt sein könnten (Pollak et al., 2011). Unter den Gymnasiasten zeigen sich nur geringe Unterschiede

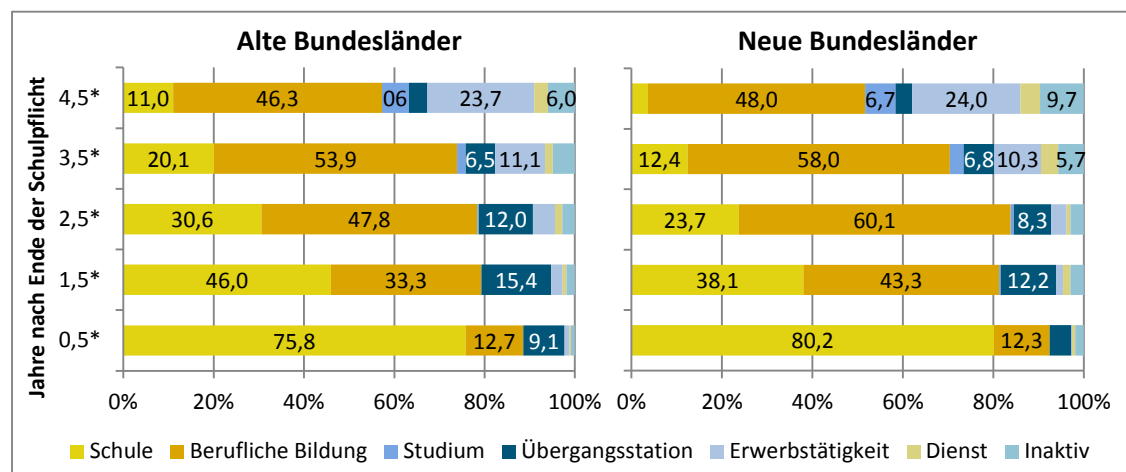
zwischen jungen Männern und Frauen im Übergang, wobei die jungen Frauen etwas häufiger studieren und sich etwas häufiger in beruflichen Ausbildungen befinden als ihre männlichen Altersgenossen, da diese oft zunächst einen Wehr- oder Freiwilligendienst leisten. Interessanterweise befinden sich 12,5 % der jungen Männer im fünften Jahr nach dem Ende der Schulpflicht in einem sozialen oder ökologischen Freiwilligendienst aber nur 4 % in einem Wehrdienst. Laut Pollak et al. (2011) ließen sich männliche Abiturienten auch in älteren Kohorten viel Zeit bis zum Eintritt in die berufliche Bildung, die sie allerdings nicht mit derartigen Diensten verbrachten.

Abbildung 4.4 zeigt, dass junge Erwachsene in den neuen Bundesländern nach Ende der Schulpflicht häufiger ein weiteres Jahr auf der Schule verbleiben, anschließend aber seltener eine schulische Höherqualifizierung wählen. Die Anteile der jungen Erwachsenen in beruflicher Bildung sind im Osten höher als im Westen. Dies kann insbesondere damit erklärt werden, dass in den neuen Bundesländern schulische und außerbetriebliche Ausbildungen besonders häufig vorkommen (Pollak et al., 2011). Längerfristig münden die jungen Erwachsenen in den neuen Bundesländern deutlich häufiger in die Inaktivität: 6,5 Jahre nach dem Ende der Schulpflicht sind in Ostdeutschland 15,6% der jungen Erwachsenen nicht im Bildungs- oder Erwerbsleben integriert. In Westdeutschland betrifft dieser Zustand einen nur knapp halb so großen Anteil.

Die Häufigkeit eines Studiums ist in den neuen Bundesländern relativ gering

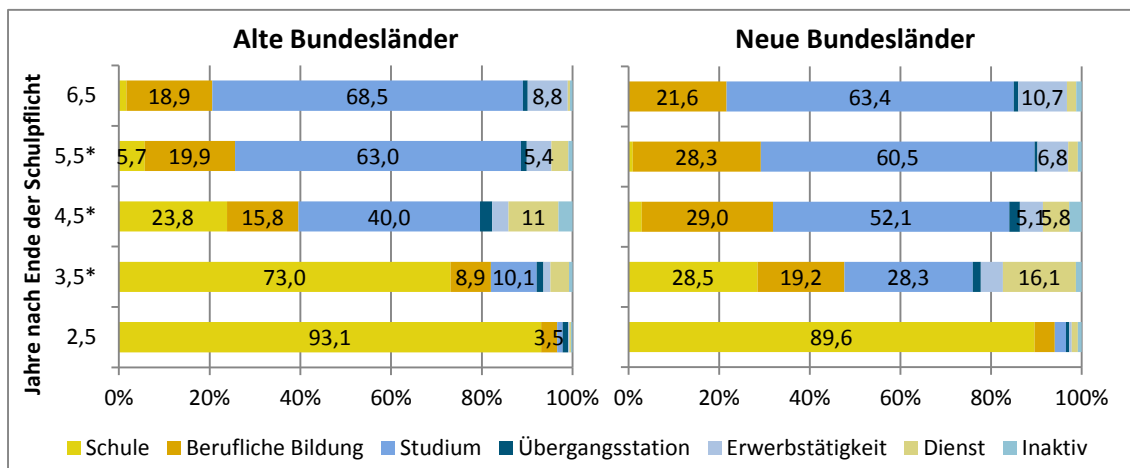
Unter den Gymnasiasten und Gymnasiastinnen befinden sich hingegen junge Erwachsene in den alten Bundesländern häufiger ein Jahr länger auf der allgemeinbildenden Schule als junge Erwachsene in den neuen Bundesländern (Abbildung 4.5). Gymnasiasten und Gymnasiastinnen aus Ostdeutschland wählen zudem häufiger eine berufliche Ausbildung oder eine frühe Erwerbstätigkeit und studieren seltener als Gymnasiasten und Gymnasiastinnen aus Westdeutschland.

Abbildung 4.4: Verbleib nach alten und neuen Bundesländern, Schulart: alle außer Gymnasium



Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Abbildung 4.5: Verbleib nach alten und neuen Bundesländern, Schulart: Gymnasium

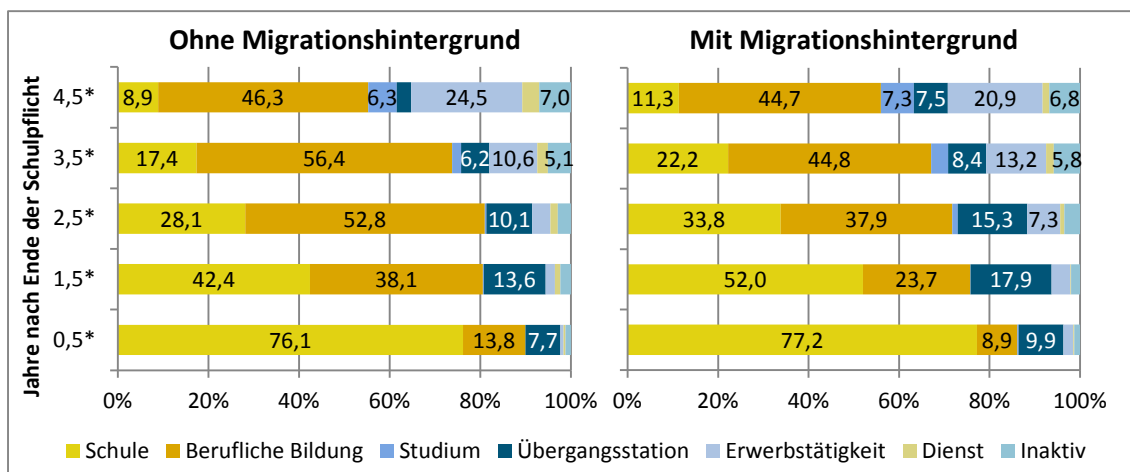


Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

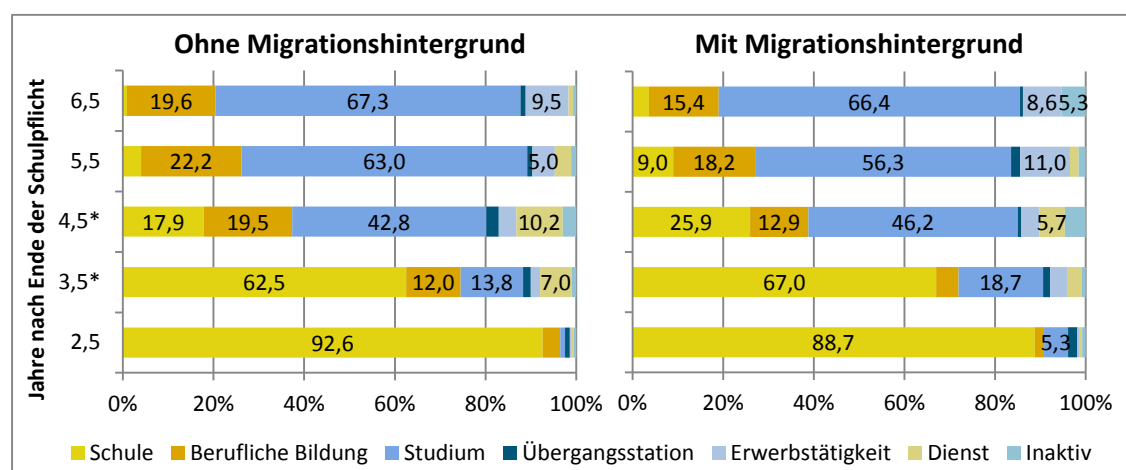
Jugendliche mit Migrationshintergrund: seltener in beruflicher Ausbildung

Abbildungen 4.6 und 4.7 verdeutlichen, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund tendenziell länger auf der Schule bleiben als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Insgesamt münden Jugendliche mit Migrationshintergrund nach anderen Schularten häufiger in eine Maßnahme: Zweieinhalb Jahre nach dem Ende der Schulpflicht befinden sich 15,3 % von ihnen in diesem Status. In beiden Teilgruppen münden junge Erwachsene mit Migrationshintergrund signifikant seltener in berufliche Ausbildungen als ihre Altersgenossen ohne Migrationshintergrund.

Abbildung 4.6: Verbleib nach Migrationshintergrund, Schulart: alle außer Gymnasium



Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

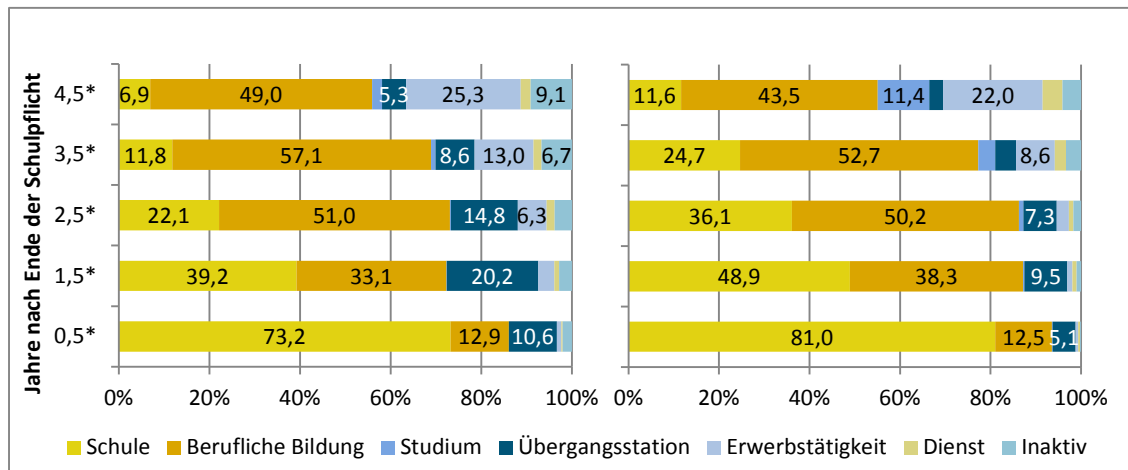
Abbildung 4.7: Verbleib nach Migrationshintergrund, Schulart: Gymnasium

Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

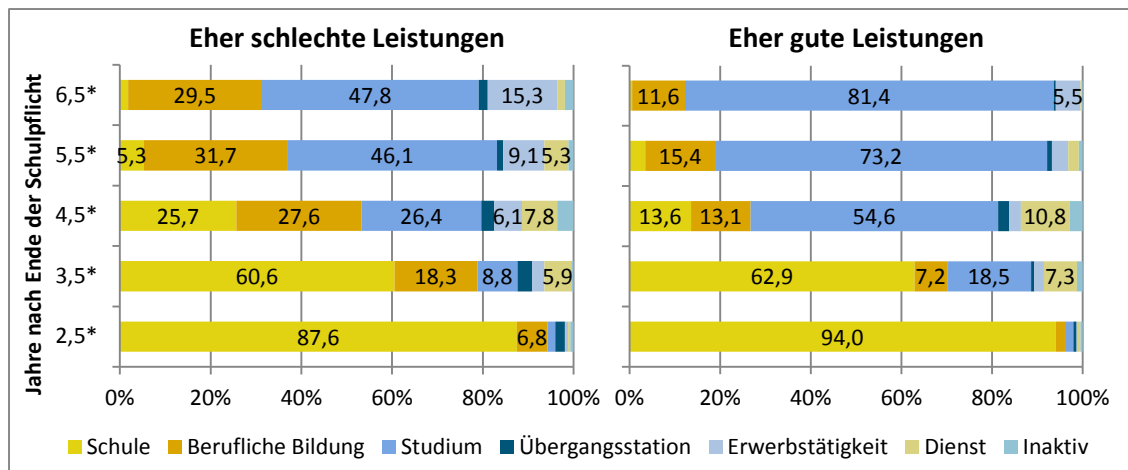
4.5.3 Unterschiede nach schulischen Leistungen

Betrachtet man den Verbleib der Schüler differenziert nach ihrer Schulleistung¹⁵, zeigt sich, dass gute Schüler und Schülerinnen anderer Schularten häufig länger zur Schule gehen und nach der Schule ein Studium anschließen. Gleichzeitig münden sie eher direkt in eine Ausbildung und nehmen nur halb so oft den Umweg über berufsvorbereitende Maßnahmen. Passend zur kürzeren Bildungsdauer treten Jugendliche mit weniger guten schulischen Leistungen früher in eine Erwerbstätigkeit ein, so dass 4,5 Jahre nach dem Ende der Schulpflicht bereits 25,3 % erwerbstätig sind. Zum gleichen Zeitpunkt sind 9,1 % der (ehemaligen) Schülerinnen und Schüler mit eher schlechten Leistungen weder im Bildungssystem noch in Erwerbstätigkeit integriert. Eine detaillierte Analyse zeigt, dass 46,3 % dieser jungen Erwachsenen auf Arbeits- oder Ausbildungssuche sind und weitere 23,7 % aufgrund von Kindererziehung zuhause bleiben. Unter den Gymnasiasten und Gymnasiastinnen zeigt diese Differenzierung (Abbildung 4.9), dass gute Schüler und Schülerinnen sehr viel häufiger studieren als weniger gute Schüler und Schülerinnen. Diese befinden sich ab dem 4. Jahr nach dem Ende der Schulpflicht doppelt so häufig in einer beruflichen Ausbildung oder in Erwerbstätigkeit.

¹⁵ Die schulische Leistung bezieht sich auf das Abschlusszeugnis der letzten Schule zum Ende der Vollzeitschulpflicht. Dieser Zeitpunkt kann insbesondere bei Gymnasiasten und Gymnasiastinnen zeitlich auch nach der betrachteten Episode liegen und stellt demnach für einige Fälle eine Information aus der Zukunft dar.

Abbildung 4.8: Verbleib nach schulischen Leistungen, Schulart: alle außer Gymnasium

Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Abbildung 4.9: Verbleib nach schulischen Leistungen, Schulart: Gymnasium

Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

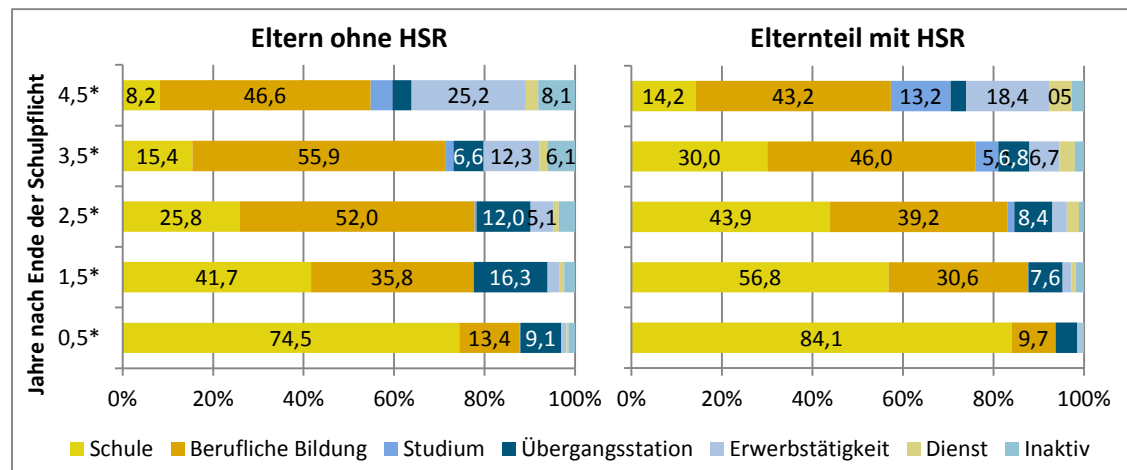
4.5.4 Unterschiede nach Elternhintergrund

Hohe Korrelation zwischen der Bildung der Eltern und dem Verbleib der Kinder

Differenziert man die Verteilung der Verbleibsstatus nach dem Bildungsniveau der Eltern, zeigt sich ein ähnliches Bild: Kinder von Eltern mit einer Hochschulzugangsberechtigung bleiben tendenziell länger auf der Schule und studieren häufiger. Sie befinden sich 1,5 Jahre nach dem Ende der Schulpflicht nur halb so häufig in den Zuständen Übergangssystem oder Inaktivität wie Jugendliche, deren Eltern keine Hochschulreife haben (Abbildung 4.10). Auch Gymnasiastinnen und Gymnasiasten aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil eine Hochschulzugangsberechtigung hat, studieren wesentlich häufiger als ihre Altersgenossinnen und -genossen mit weniger gut ausgebildeten Eltern (Abbildung 4.11). Diese münden hingegen wesentlich häufiger in berufliche Ausbildungen oder sind erwerbstätig. Dies deutet darauf hin, dass selbst Kinder, die zunächst eine höhere allgemeine Bildung erlangen als ihre Eltern, in der weiteren beruflichen Ausbildung möglicherweise benachteiligt sind, was ihre sozialen Aufstiegschancen begrenzt. Die große Ähnlichkeit der Verteilung mit Abbildung 4.9 deutet auf hohe Korrelationen zwischen dem Bildungserfolg von Kindern und dem Bildungsstatus ihrer Eltern hin. Dies entspricht den Ergeb-

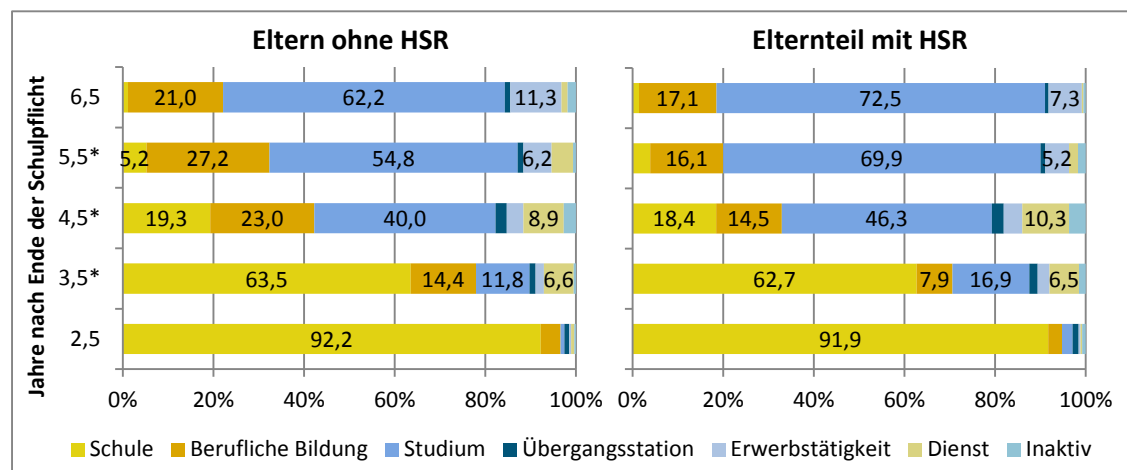
nissen in Kapitel 3, in dem der Bildungsstatus der Eltern als zentrale Determinante der schulischen Laufbahn herausgestellt wird. Heineck/Riphahn (2009) zeigen, dass dieser Zusammenhang trotz vielfältiger politischer Programme und Reformen über die Jahre konstant stark geblieben ist.

Abbildung 4.10: Verbleib nach Bildungsniveau der Eltern, Schulart: alle außer Gymnasium



Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. HSR: Hochschulreife. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Abbildung 4.11: Verbleib nach Bildungsniveau der Eltern, Schulart: Gymnasium



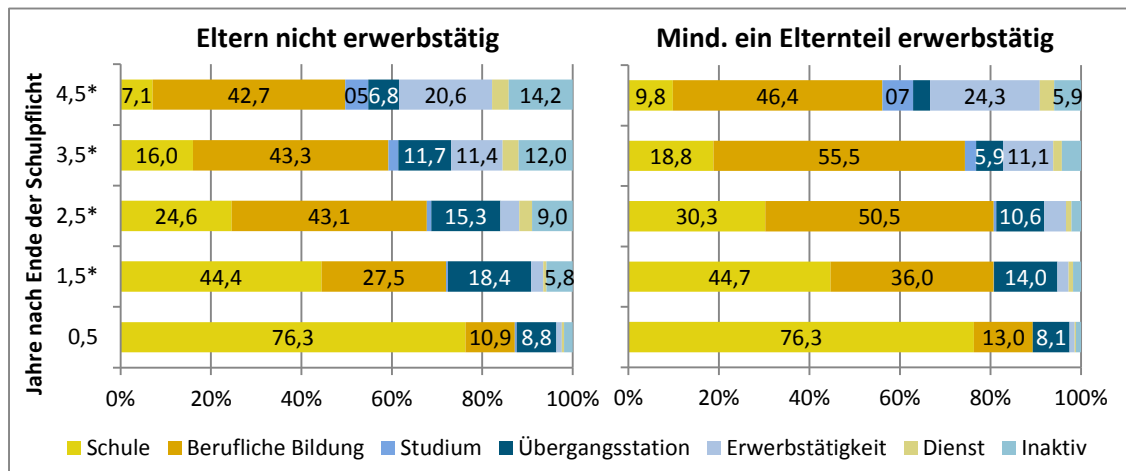
Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. HSR: Hochschulreife. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Erwerbstätigkeit der Eltern als wichtiger Einflussfaktor für die Ausbildung der Kinder

Während das Bildungsniveau der Eltern in erster Linie auf die Bildungsdauer ihrer Kinder wirkt, zeigt sich in der Differenzierung nach dem Erwerbsstatus, dass Jugendliche, deren Eltern nicht erwerbstätig sind, besonders hohe Wahrscheinlichkeiten aufweisen, selbst in Inaktivität zu münden: 2,5 Jahre nach dem Ende der Schulpflicht sind 9,0 % dieser Personen nicht in Ausbildung, weder in einer Maßnahme noch in Erwerbstätigkeit. Jedes Jahr steigt diese Wahrscheinlichkeit weiter an. Abbildung 4.12 stellt des Weiteren dar, dass sich Kinder von erwerbstätigen Eltern sehr viel häufiger in einer beruflichen Ausbildung und seltener im Übergangssystem befinden. Unter den Gymnasiasten und Gymnasiastinnen haben nur etwa 6,5 % der Kinder kein erwerbstätiges Elternteil (14,4 % bei den Schülerinnen und Schülern anderer Schularten). Auch dies ist ein deutlicher Hinweis für die generationenübergreifende Festigung des sozioökonomischen Status.

Aufgrund der geringen Fallzahlen lässt sich für diese Gruppe keine detaillierte episodenspezifische Analyse durchführen.

Abbildung 4.12: Verbleib nach Erwerbstätigkeit der Eltern, Schulart: alle außer Gymnasium



Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

4.6 Multivariate Analyse der Verbleibszustände pro Episode

Im folgenden Abschnitt werden die Einflussfaktoren auf den Verbleib von jungen Erwachsenen im Übergang multivariat analysiert. Anschließend an die deskriptive Betrachtungsweise in Abschnitt 4.5 werden multinominale Logit-Modelle für den Verbleib pro Episode geschätzt. Von Interesse sind bei Schülerinnen und Schülern anderer Schularten die Zustände 1,5, 2,5 und 3,5 Jahre nach dem Ende der Vollzeitschulpflicht. Die Verbleibszustände von Gymnasiasten und Gymnasiastinnen werden 3,5, 4,5 und 5,5 Jahre danach untersucht. In den folgenden Analysen werden Wehr- und Freiwilligendienste nicht weiter berücksichtigt.

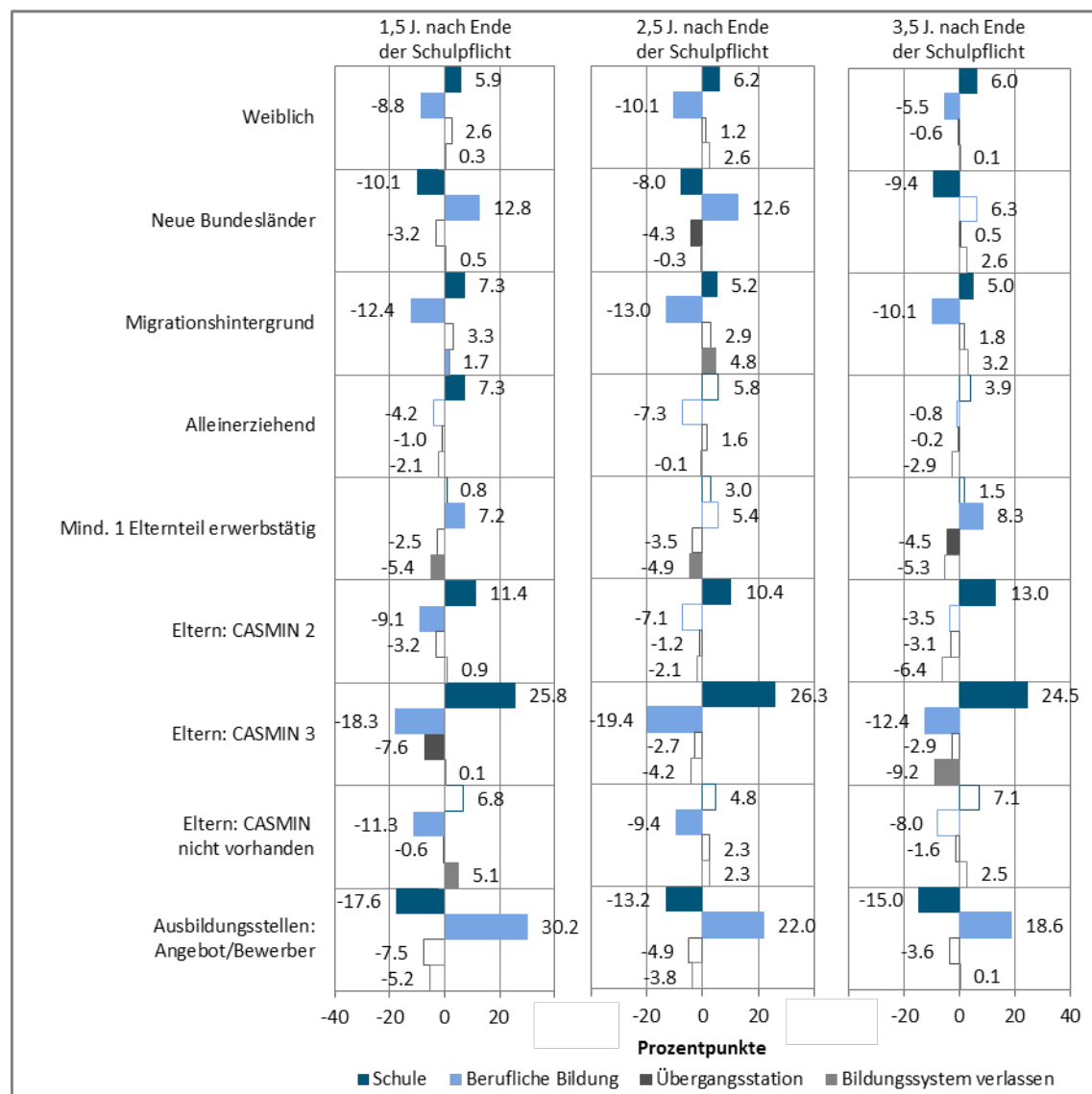
Die Abbildungen zeigen durchschnittliche marginale Effekte sozioökonomischer Faktoren auf die Wahl der alternativen Verbleibszustände. Die Interpretation dieser Effekte ist ähnlich wie in Kapitel 3: Bei einer Dummy- (0-1-) Variablen als unabhängiger Variable gibt der marginale Effekt den Einfluss in Prozentpunkten auf die Wahrscheinlichkeit des jeweiligen Zustand (Schule, berufliche Bildung usw.) an. Neben den in Abschnitt 4.5 verwendeten Faktoren wird dem Bildungsniveau der Eltern hier detaillierter Rechnung getragen. Wie in Kapitel 3 gezeigt wurde, hat das Elternhaus einen wesentlichen Einfluss auf den Bildungsverlauf einer Person. Um der gesamten Wirkung des Elternhauses im Übergang in die berufliche Bildung umfassend Rechnung zu tragen und indirekte Effekte nicht zu verdecken, wird die eigene schulische Vorbildung der Kinder in den Berechnungen nicht mit einbezogen (siehe auch Pollak et al., 2011).

4.6.1 Schüler und Schülerinnen anderer Schularten

Schüler und Schülerinnen allgemeinbildender Schulen stehen nach Abschluss der neunten oder zehnten Klasse vor der Entscheidung, weiter im allgemeinbildenden Schulsystem zu verbleiben (Kategorie 1) oder in die berufliche Ausbildung überzugehen. Dabei kann der Übergang direkt vollzogen werden (Kategorie 2) oder über eine Zwischenstation im Übergangssystem (Kategorie 3) geschehen. Andere Verbleibsstatus, die mit einem (zeitweisen) Verlassen den Bildungssystems einhergehen (beispielsweise eine frühe Erwerbstätigkeit oder Inaktivität), werden in einer Restkategorie (Kategorie 4) zusammengefasst. In dieser Kategorie sind auch alle weiteren Personen enthalten, die für die betrachtete Episode keine Angaben zum Status gemacht haben. Personen, die zu den betrachteten Zeitpunkten bereits ein Studium begonnen haben, werden in dieser Berechnung aufgrund mangelnder Fallzahlen nicht berücksichtigt.

Abbildung 4.13 zeigt die Ergebnisse der Analyse für alle Personen, die zum Ende der Schulpflicht zuletzt eine andere Schulart als das Gymnasium besucht haben. Wie bereits in der Literaturanalyse an verschiedenen Stellen deutlich wird, bestehen erkennbare Unterschiede zwischen Männern und Frauen im Übergang. Daher zeigen die Abbildungen 4.14 und 4.15 die Ergebnisse einer nach Geschlechtern getrennten Analyse.

Abbildung 4.13: Verbleib, Schulart: alle außer Gymnasium, alle



Quelle: BIBB 2011, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit wieder, in der entsprechenden Episode einen der vier Status innerzuhaben. Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5%-Signifikanzniveau. Basiskategorien: Männer; alte Bundesländer; kein Migrationshintergrund; nicht alleinerziehend; Kein Elternteil erwerbstätig; Eltern: CASMIN 1.

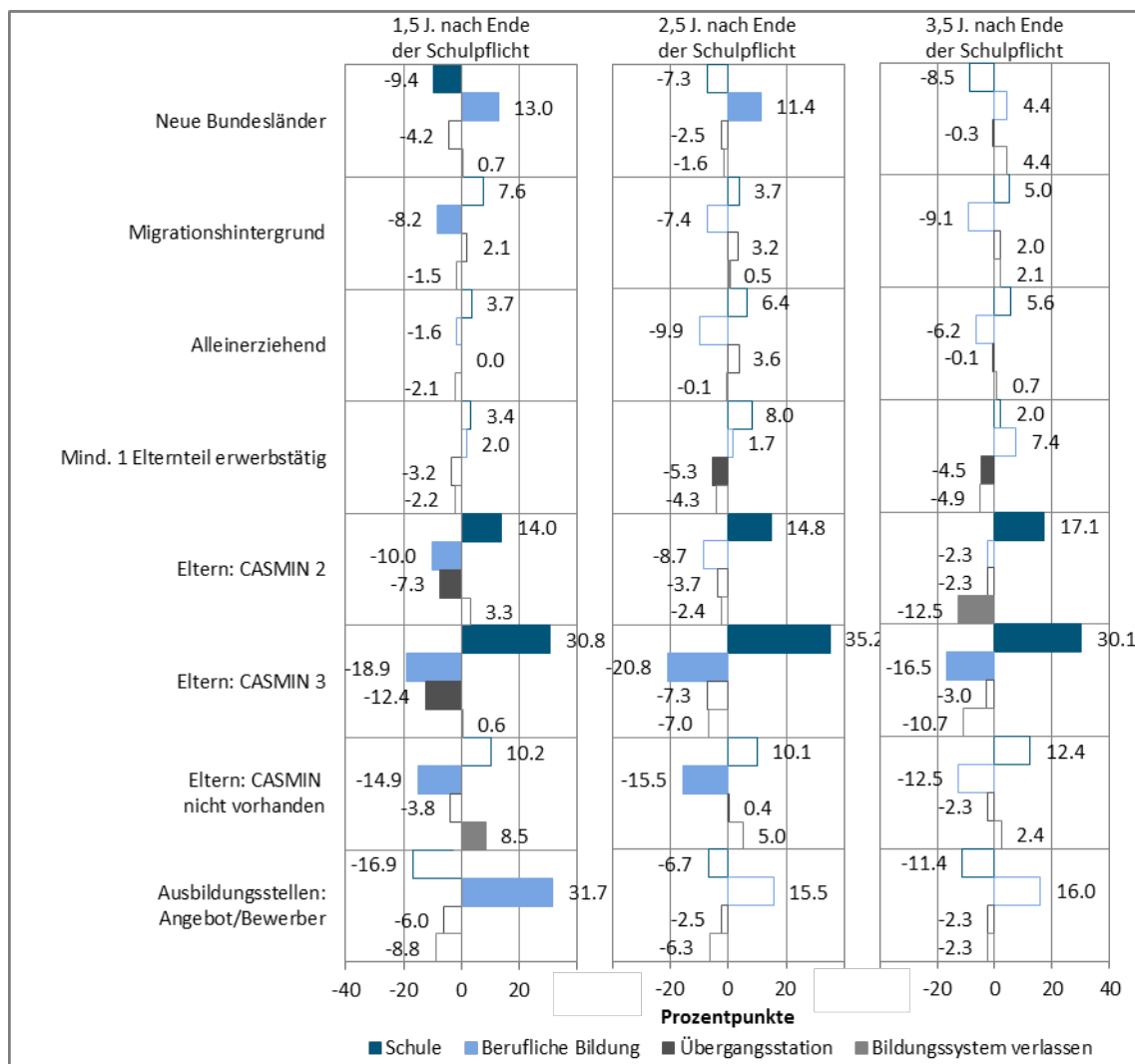
Unterschiede im Übergangverhalten nach dem Geschlecht bestätigen sich

Die multivariate Betrachtung bestätigt die deskriptive Beobachtung, dass junge Frauen unter sonst gleichen Bedingungen eine höhere Wahrscheinlichkeit haben, weiter zur Schule zu gehen, als junge Männer. Junge Frauen, die die Schule verlassen, haben dagegen im Vergleich zu Männern eine um knapp neun Prozentpunkte geringere Wahrscheinlichkeit, eine Ausbildung zu beginnen. Diese Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass Frauen mit einem niedrigen allgemeinbil-

denden Abschluss noch immer größere Probleme haben, eine Berufsausbildung zu erlangen, als ähnlich qualifizierte junge Männer (Pollak et al., 2011).

Entsprechend den Befunden aus der deskriptiven Analyse haben Personen aus den neuen Bundesländern eine geringere Wahrscheinlichkeit, zunächst weiter zur Schule zu gehen, und befinden sich eher in einer beruflichen Ausbildung. Personen mit Migrationshintergrund haben eine höhere Wahrscheinlichkeit, zunächst weiter zur Schule zu gehen. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie eine berufliche Ausbildung machen, ist zwischen 10 und 13 Prozentpunkten kleiner als die von Personen ohne Migrationshintergrund. Dabei scheint ein Migrationshintergrund für junge Männer einen stärkeren und statistisch signifikanten negativen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit einer beruflichen Ausbildung zu haben. Während beide Geschlechter eine ähnlich hohe Wahrscheinlichkeit aufweisen, weiterhin zu Schule zu gehen, werden junge Männer dadurch eher ganz aus dem Bildungssystem gedrängt. Diese Ergebnisse bestätigen die Befunde vorhergehender Analysen (Diehl et al., 2009).

Abbildung 4.14: Verbleib, Schulart: alle außer Gymnasium, weiblich

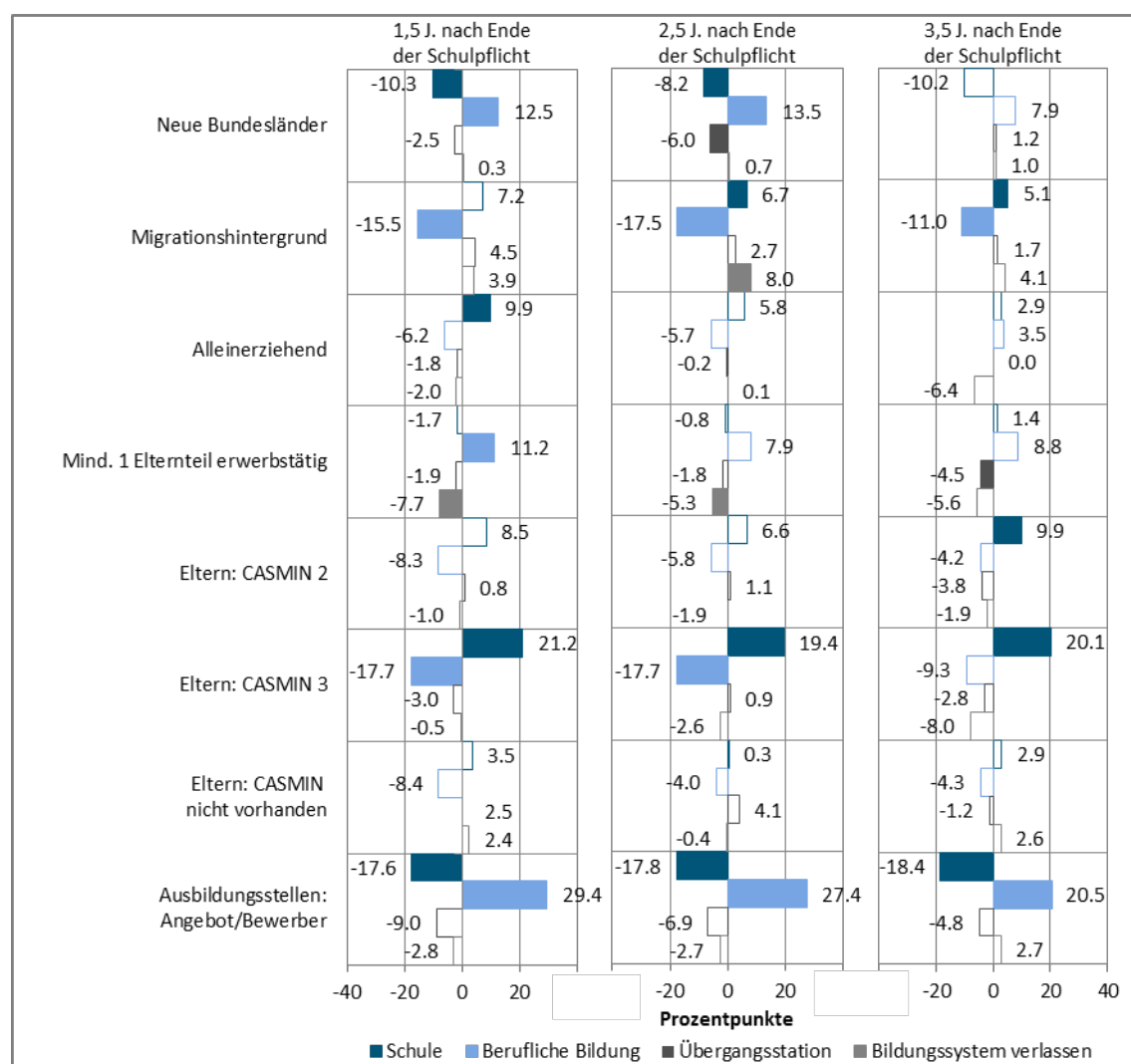


Quelle: BIBB 2011, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit wieder, in der entsprechenden Episode einen der vier Status innerzuhaben. Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorien: alte Bundesländer; kein Migrationshintergrund; nicht alleinerziehend; Kein Elternteil erwerbstätig; Eltern: CASMIN 1.

Erwerbstätigkeit und Bildung der Eltern haben große eigenständige Effekte

Nach den Ergebnissen der multivariaten Analyse begünstigen erwerbstätige Eltern die Aufnahme einer beruflichen Ausbildung und verringern die Wahrscheinlichkeit, das Bildungssystem frühzeitig zu verlassen oder auch 3,5 Jahre nach dem Ende der Schulpflicht noch in einer Übergangsstation zu sein. Im Durchschnitt haben Kinder erwerbstätiger Eltern eine um fünf Prozentpunkte geringere Wahrscheinlichkeit, in den ersten dreieinhalb Jahren nach dem Ende der Schulpflicht schon aus dem Bildungssystem ausgetreten zu sein. Jedoch hat auch Erwerbstätigkeit der Eltern für junge Männer und Frauen sehr unterschiedliche Auswirkungen. Während junge Frauen mit erwerbstätigen Eltern zweieinhalb Jahre nach Ende der Schulpflicht eher in einer Schule (insignifikant) und seltener in einer Übergangsstation zu finden sind, weisen junge Männer eine höhere Wahrscheinlichkeit auf, bereits eine Ausbildung begonnen zu haben (insignifikant) und eine geringere Wahrscheinlichkeit das Bildungssystem zu verlassen.

Abbildung 4.15: Verbleib, Schulart: alle außer Gymnasium, männlich



Quelle: BIBB 2011, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit wieder, in der entsprechenden Episode einen der vier Status innerzuhaben. Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorien: alte Bundesländer; kein Migrationshintergrund; nicht alleinerziehend; Kein Elternteil erwerbstätig; Eltern: CASMIN 1.

Das Bildungsniveau der Eltern wirkt zusätzlich zum Erwerbsstatus hoch signifikant auf den Werdegang der Kinder im Übergangsverlauf. Je höher der Bildungsgrad der Eltern, desto höher die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person länger im allgemeinbildenden Schulsystem verbleibt. Die marginalen Effekte sind hierbei für Frauen wesentlich größer als für junge Männer: Während ein Elternteil mit tertiärer Bildung die Wahrscheinlichkeit, weiterhin auf der Schule zu bleiben für Söhne um ca. 20 Prozentpunkte erhöht, haben Töchter sogar eine über 30 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit, weiter zur Schule zu gehen. Gleichzeitig ist die Wahrscheinlichkeit, eine berufliche Ausbildung zu machen, relativ niedriger.

Makroökonomische Faktoren bedingen individuelle Entscheidungen

Eine verbesserte Angebots-Nachfragerelation auf dem Ausbildungsstellenmarkt erhöht die Wahrscheinlichkeit, eine berufliche Ausbildung einer weiterführenden Schulbildung vorzuziehen. Die Signifikanz und Größe der marginalen Effekte nehmen für junge Frauen im Zeitverlauf ab, junge Männer hingegen haben auch 3,5 Jahre nach dem Ende der Schulpflicht eine signifikant höhere Wahrscheinlichkeit, eine berufliche Ausbildung zu beginnen, wenn relativ viele Plätze zur Verfügung stehen. Da es sich hierbei nicht um eine Dummy-Variable handelt, ist die Größenordnung des Effekts nicht direkt mit derjenigen der anderen unabhängigen Variablen vergleichbar. Die Signifikanz dieser Variable bedeutet, dass Entwicklungen auf der makroökonomischen Ebene Auswirkungen auf individuelle Verläufe haben und damit möglicherweise Pfadabhängigkeiten hervorrufen. Dieses Thema wird unter Rückgriff auf die Literatur in Kapitel 10 vertieft.

4.6.2 Schülerinnen und Schüler von Gymnasien

Gymnasiasten verlassen die allgemeinbildende Schule (Kategorie 1) in der Regel drei bis vier Jahre nach dem Ende der Schulpflicht, das heißt, der Übergang vollzieht sich für sie in aller Regel drei bis fünf Jahre nach dem Ende der Vollzeitschulpflicht. Diese Schulabgängerinnen und -abgänger können sich zur weiteren Qualifizierung zwischen einer beruflichen Ausbildung (Kategorie 2) oder einem Studium (Kategorie 3) entscheiden. Kategorie 4 fasst all jene zusammen, die sich noch für ihren weiteren Werdegang orientieren (Übergangsstation), auf eine Bildungsmöglichkeit warten oder direkt in die Erwerbstätigkeit einsteigen. Außerdem sind hier wiederum alle erfasst, deren Verbleib in der betrachteten Episode unbekannt ist.

Abbildung 4.16 veranschaulicht die Ergebnisse der multivariaten Analyse für junge Erwachsene die zum Ende ihrer Vollzeitschulpflicht ein Gymnasium besucht haben¹⁶. In der gemeinsamen Schätzung zeigen sich zunächst wenig signifikante Unterschiede zwischen jungen Männern und Frauen. Die verminderte Wahrscheinlichkeit, dass junge Frauen zweieinhalb Jahre nach dem Ende der Schulpflicht bereits studieren, kontrastiert mit den deskriptiven Ergebnissen: dieser Unterschied ergibt sich aus der unterschiedlichen Behandlung der Wehr- und Freiwilligendienste in den beiden Analysen. Nach dieser Bereinigung lässt sich auch der Befund von Pollak et al. (2011), männliche Abiturienten ließen sich besonders viel Zeit im Übergang (auch nach Kontrolle der Dienste), nicht mehr bestätigen.

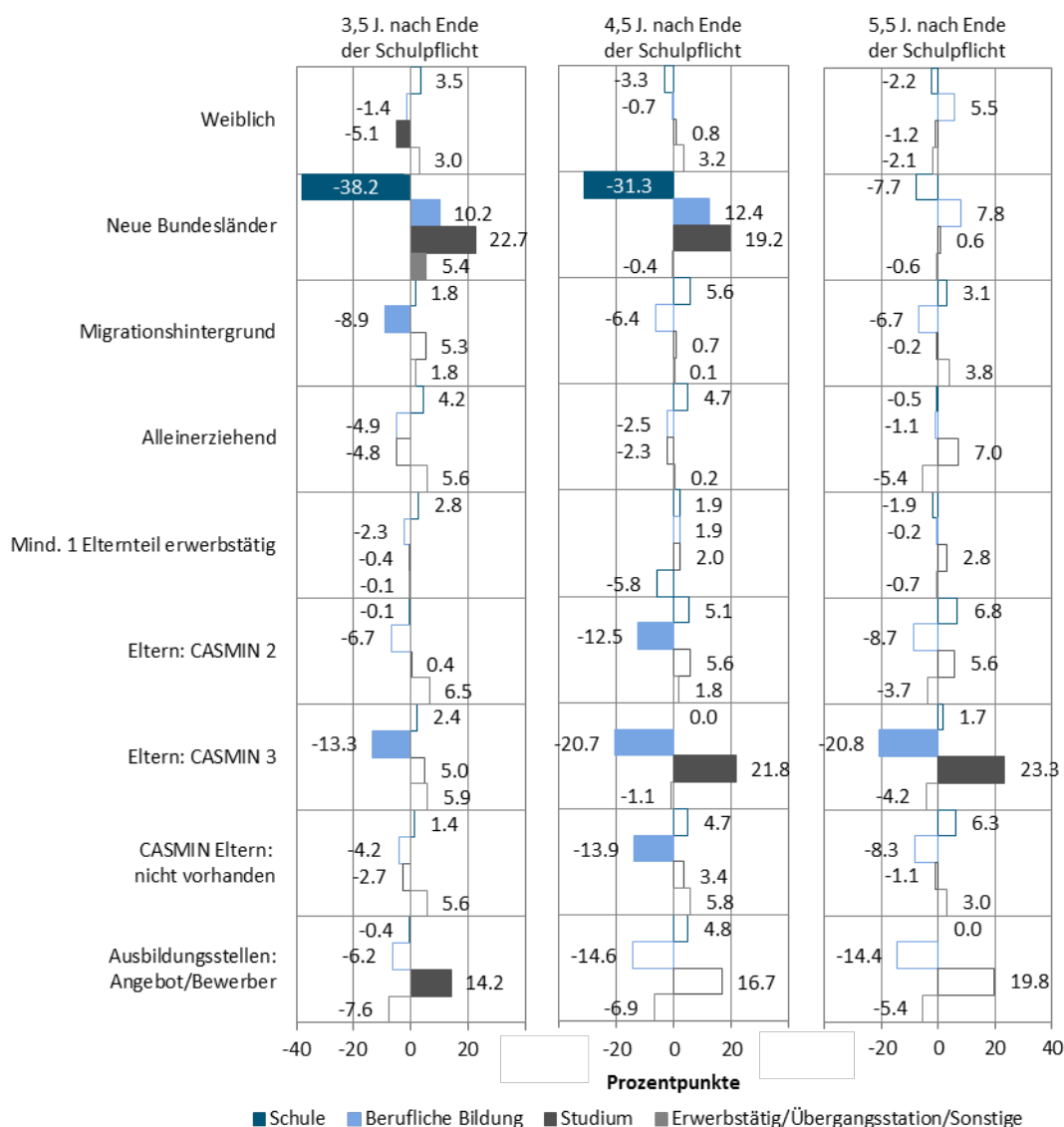
Auch in der Gruppe der Gymnasiasten zeigt sich, dass junge Erwachsene aus den neuen Bundesländern tendenziell früher die Schule verlassen als ihre Altersgenossen in den alten Bundesländern und sich wesentlich häufiger schon zweieinhalb Jahre nach dem Ende der Schulpflicht in einer Ausbildung oder im Studium befinden. Dabei haben junge Männer in den neuen Bundesländern eine größere relative Wahrscheinlichkeit zu Studieren und junge Frauen hingegen beginnen hier eher eine berufliche Ausbildung.

¹⁶ Getrennte Analysen für jungen Frauen und junge Männer sind in Anhang (Abbildung A4.1 und A4.2) zu finden.

Sozioökonomischer Hintergrund hat einen relativ geringen Einfluss

Insgesamt zeigt sich, dass der sozioökonomische Hintergrund für Gymnasiasten verglichen zu Schülerinnen und Schülern anderer Schularten über die Schulwahl hinaus einen geringeren Einfluss auf den weiteren Werdegang hat, als bei jungen Erwachsenen, die zunächst andere Schularten besuchten. Ein Migrationshintergrund hat nur in der ersten betrachteten Episode einen negativen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit eine berufliche Ausbildung zu absolvieren, in späteren Episoden kann kein statistisch signifikanter Einfluss mehr nachgewiesen werden. Diese Befunde entsprechen den Ergebnissen von Pollak et al. (2011), die zu dem Schluss kommen, dass Unterschied im Übergang mit höherem Schulabschluss abnehmen.

Abbildung 4.16: Verbleib, Gymnasiastinnen und Gymnasiasten



Quelle: BIBB 2011, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit wieder, in der entsprechenden Episode einen der vier Status innerzuhaben. Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorien: Männer; alte Bundesländer; kein Migrationshintergrund; nicht alleinerziehend; Kein Elternteil erwerbstätig; Eltern: CASMIN 1.

Auch die Haushaltsstruktur oder die Erwerbstätigkeit im Elternhaushalt zeigen in der allgemeinen Schätzung keinen statistisch signifikanten Effekt auf die Wahl der jungen Erwachsenen im weiteren Werdegang. Während Töchter alleinerziehender Eltern im 5. Jahr nach dem Ende der Vollzeitschulpflicht eine höhere Wahrscheinlichkeit haben zu studieren, scheinen junge Männer eher bestrebt zu sein, frühzeitig eigenes Erwerbseinkommen zu erzielen. Jedoch sind auch diese Effekte statistisch nicht signifikant.

Vom Gymnasium in die Lehre: bei hohem Bildungsniveau der Eltern ein seltener Weg

Obwohl sich der Einfluss des Bildungshintergrundes der Eltern laut Hillmert und Jacob (2010) bereits in der schulischen Laufbahn des Kindes niederschlägt, zeigt sich hier, dass auch die weiteren Bildungsentscheidungen vom familiären Hintergrund geprägt sind: Wie auch in der Gruppe der Schüler und Schülerinnen anderer Schularten reduziert sich die Wahrscheinlichkeit, eine berufliche Ausbildung zu beginnen mit dem Bildungsstatus der Eltern zu Gunsten der Präferenz für ein Studium.

Zunächst überraschend erscheint der Einfluss einer Veränderung der Angebots-Nachfragerelation auf dem Ausbildungsstellenmarkt: Bei einer relativen Verbesserung des Angebots sinkt die Wahrscheinlichkeit eines Gymnasiasten oder einer Gymnasiastin, eine berufliche Ausbildung aufzunehmen, und erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, ein Studium aufzunehmen. Vermutlich approximiert die Lage auf dem Ausbildungsstellenmarkt hier andere Größen, welche die Aufnahme eines Studiums direkt oder indirekt beeinflussen, wie zum Beispiel die allgemeine wirtschaftliche Lage.

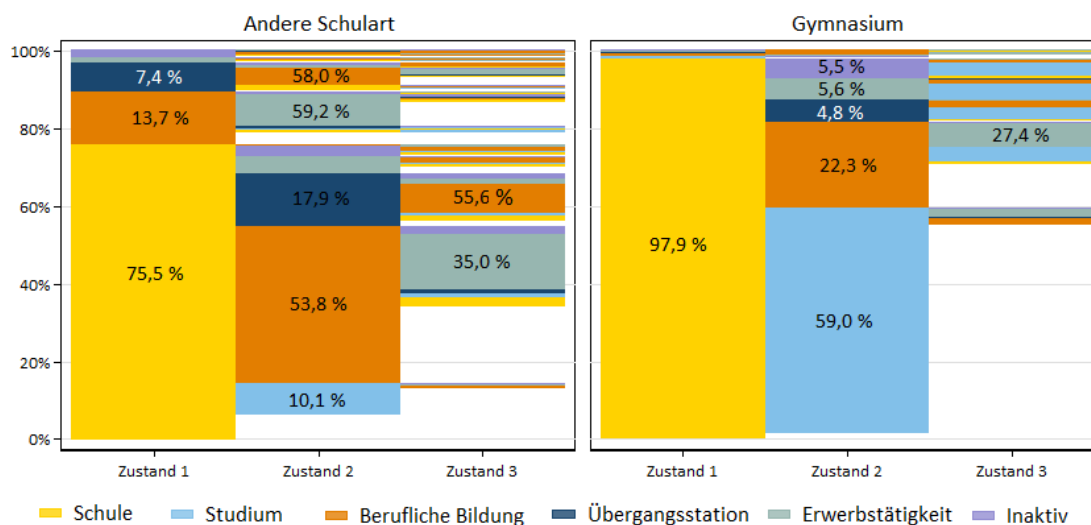
4.7 Zeitliche Abfolge von Zuständen in individuellen Verläufen

Während die vorhergehende Analyse Verbleibszustände der jungen Erwachsenen im Übergang von der Schule in den Beruf im Querschnitt beleuchtet hat, soll dieser Abschnitt die Abfolge der unterschiedlichen Tätigkeiten der jungen Erwachsenen im Längsschnitt beschreiben. Abbildung 4.17 präsentiert die häufigsten Abfolgen verschiedener Zustände für Schülerinnen und Schüler anderer Schularten. Nicht gefüllte Felder zeigen, dass die entsprechende Person nicht weiter beobachtet wurde und demnach keine Aussage über den Folgezustand getroffen werden kann¹⁷. Die dargestellten Anteile sind beziehen sich auf die Gesamtzahl der Personen in demselben Vorzustand (bedingte Wahrscheinlichkeiten). Die zeitliche Perspektive, d.h. die Dauer des jeweiligen Zustandes, wird aus Übersichtlichkeitsgründen nicht grafisch dargestellt. Die in den folgenden Abbildungen dargestellten Zustände können also eine unterschiedliche Dauer haben.

Nur ein Siebentel geht zum frühesten Zeitpunkt in eine berufliche Ausbildung

Nach den Ergebnissen befinden sich zum ersten beobachteten Zeitpunkt nach dem Ende der Schulpflicht 13,7 % aller Schülerinnen und Schüler anderer Schularten in einer beruflichen Ausbildung. Die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler geht nach dem Ende der Vollzeitschulpflicht weiter auf die Schule (75,5 %). Von ihnen schließen 53,8 % direkt danach eine berufliche Bildung an. Insgesamt schließen 20,9 % dieses der Schülerinnen und Schüler anderer Schularten eine Maßnahme oder Schule im Übergangssystem an die allgemeinbildende Schule an. 5 % aller Personen, die nach der Schule zunächst eine Ausbildung absolviert haben, sind danach wieder auf einer allgemeinbildenden Schule zu beobachten.

¹⁷ Um eine zeitliche Konsistenz zu gewährleisten werden in den vorliegenden Sequenzanalysen nur Personen berücksichtigt, die mindestens bis 5,5 Jahre (Gymnasiasten) beziehungsweise 3,5 Jahre (Andere Schülerinnen und Schüler) nach dem Ende ihrer Schulpflicht noch beobachtet werden.

Abbildung 4.17: Sequenzen von Zuständen nach Ende der Vollzeitschulpflicht

Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. Personen mit Lücken im Lebenslauf werden hier nicht berücksichtigt.

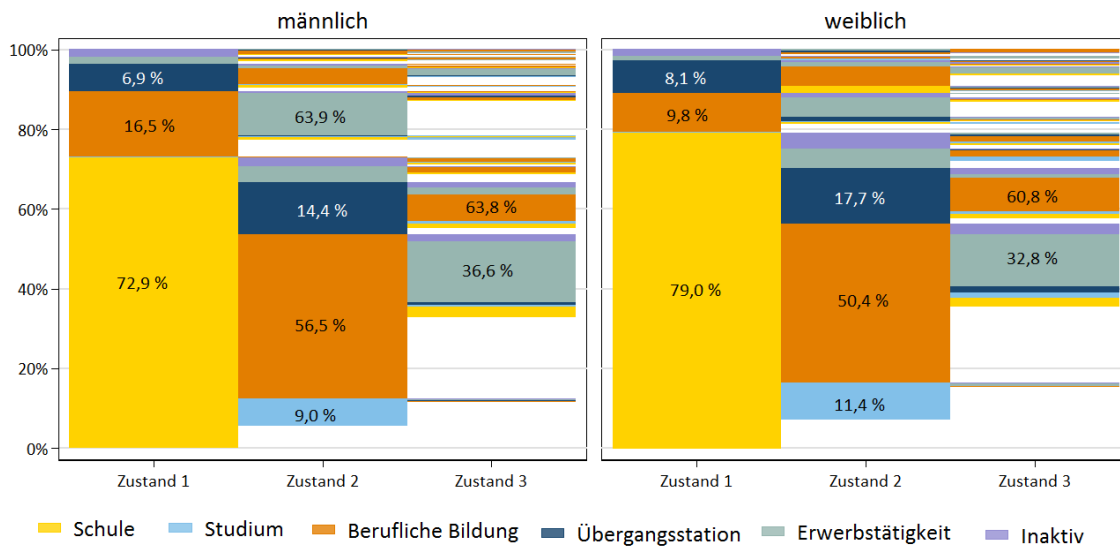
Betrachtet man die zeitliche Dimension der Verläufe (nicht abgebildet), zeigt sich, dass etwa 40 % derjenigen Jugendlichen, die nach dem Ende der Schulpflicht noch weiter zur Schule gehen lediglich ein weiteres Jahr dort verbleiben, weitere 20 % verlassen die Schule nach zwei Jahren. Nur gut 6 % unter ihnen befinden sich auch fünf Jahre nach dem Ende der Schulpflicht noch im allgemeinbildenden Schulsystem.

Insgesamt beginnen 72,4 % der Abgänger und Abgängerinnen anderer Schularten im beobachteten Zeitraum eine berufliche Ausbildung. Die Hälfte von ihnen befindet sich in drei aufeinanderfolgenden Jahren in einer Ausbildung, ein weiteres Viertel verbleibt länger als 3 Jahre in Ausbildung. Von allen Abgängerinnen und Abgängern der betrachteten Gruppe befinden sich 26 % in mindestens einer Episode im Übergangssystem. 11 % sind in zwei oder mehr Episoden in diesem Status zu beobachten.

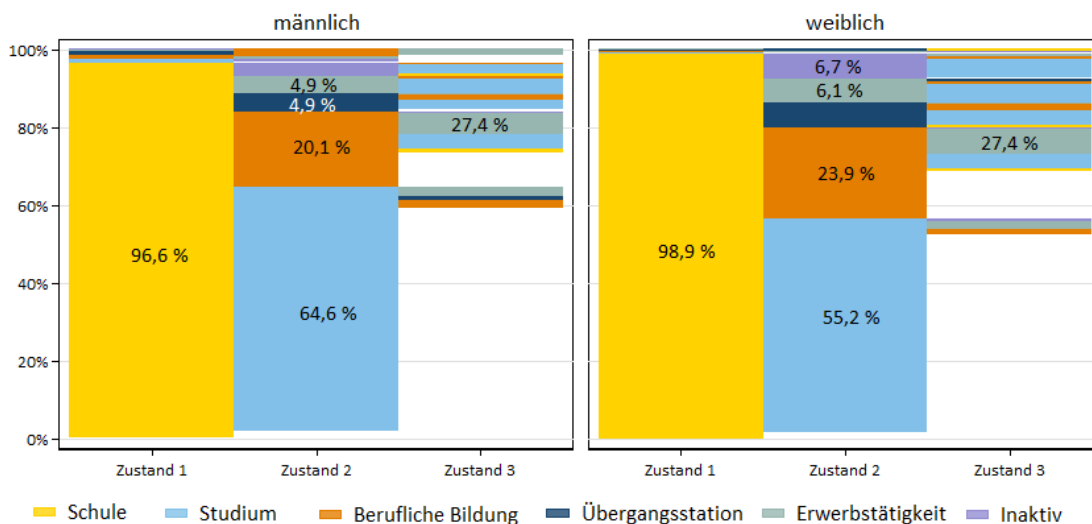
Relativ homogene Verläufe bei Schülerinnen und Schülern von Gymnasien

Von allen Gymnasiastinnen und Gymnasiasten verlassen 2,1 % die Schule schon vorzeitig mit dem Ende der Vollzeitschulpflicht. Von allen verbleibenden münden 59 % gleich nach Verlassen der Schule in ein Studium. Weitere 14,2 % beginnen zu einem späteren Zeitpunkt ein Studium, nachdem sie zunächst eine berufliche Ausbildung begonnen haben oder gewisse Zeit erwerbstätig, inaktiv oder in einer Übergangsstation verbracht haben. Ein Viertel der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten beginnt im weiteren Verlauf eine berufliche Ausbildung.

Auf die Schule anschließende Tätigkeiten wie Erwerbstätigkeit, Inaktivität oder Teilnahme an einem Übergangsangebot dauern in aller Regel nur eine Episode lange, gefolgt von einem Studium oder einer beruflichen Ausbildung. Ausbildungen dauern hier meist drei Jahre.

Abbildung 4.18: Sequenzen nach Geschlecht, andere Schulart

Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. Personen mit Lücken im Lebenslauf werden hier nicht berücksichtigt.

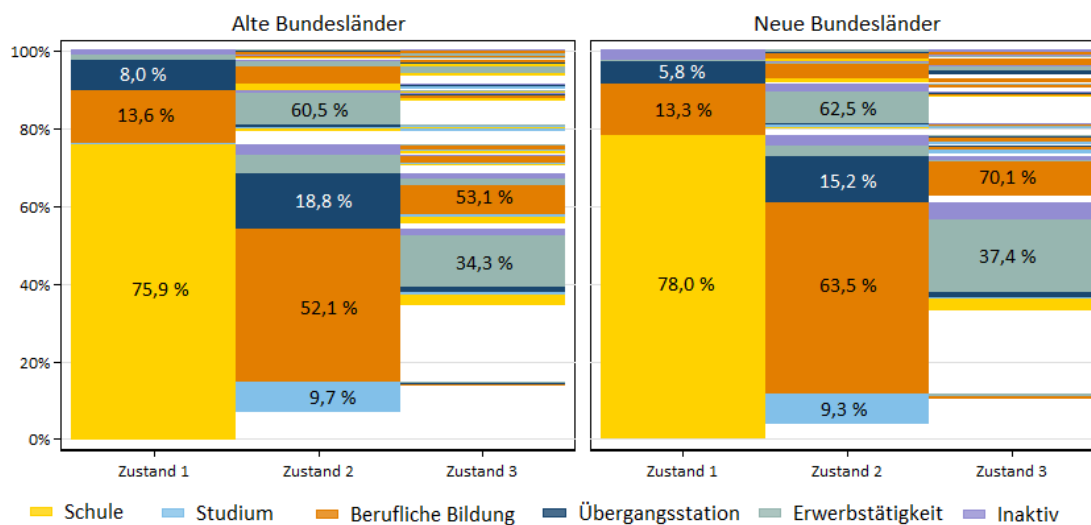
Abbildung 4.19: Sequenzen nach Geschlecht, Gymnasium

Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. Personen mit Lücken im Lebenslauf werden hier nicht berücksichtigt.

Eine Unterscheidung nach dem Geschlecht der jungen Erwachsenen bestätigen die obigen Befunde. Für Schülerinnen und Schüler anderer Schularten zeigt sich, dass Frauen häufiger auch nach einer Ausbildung wieder ins Übergangssystem zurückkehren und häufiger eine Zeit in Inaktivität anhängen als Männer (Abbildung 4.18). Andererseits schließen sie häufiger ein Studium an.

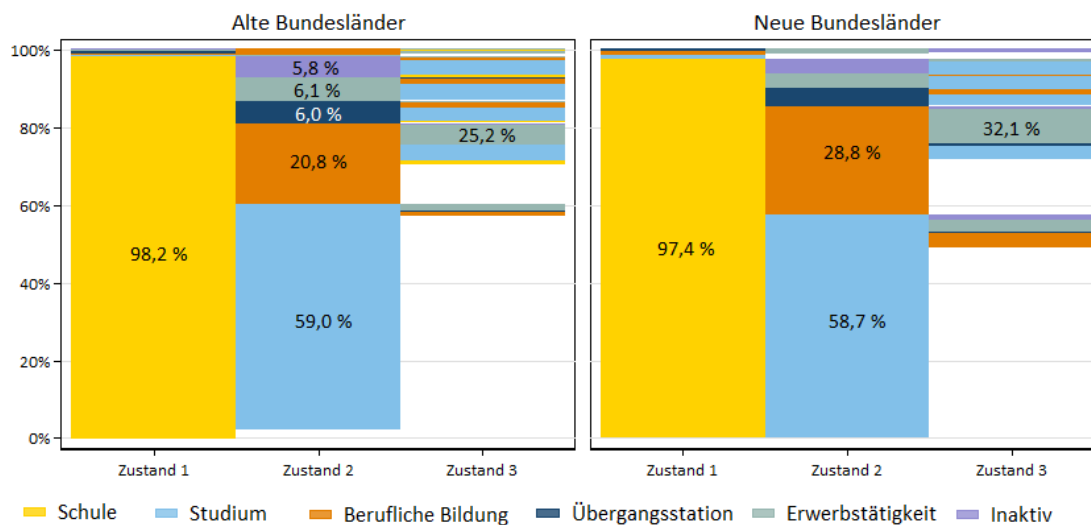
Abbildung 4.19 verdeutlicht, dass diejenigen Personen, die das Gymnasium bereits zum Ende der Vollzeitschulpflicht verlassen, vorwiegend junge Männer sind. Im Gegensatz zu Befunden von Pollak et al. (2011), lassen sich laut der vorliegenden Analyse Frauen mehr Zeit im Übergang als Männer (Dienste ausgenommen), die sie in Inaktivität, Erwerbstätigkeit oder Übergangsstationen verbringen.

Abbildung 4.20: Sequenzen nach Region, Andere Schulart



Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. Personen mit Lücken im Lebenslauf werden hier nicht berücksichtigt.

Abbildung 4.21: Sequenzen nach Region, Gymnasium



Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. Personen mit Lücken im Lebenslauf werden hier nicht berücksichtigt.

Betrachtet man die aufeinanderfolgenden Zustände junger Erwachsener nach neuen und alten Bundesländern (Abbildungen 4.20 und 4.21), stellt sich der Übergang in den neuen Bundesländern wesentlich homogener dar als in den alten Bundesländern. Gerade Gymnasiasten scheinen keine Umwege vor dem Beginn einer Ausbildung auf sich zu nehmen, wie dies in den alten Bundesländern häufig der Fall ist (wiederum Dienste ausgenommen).

Insgesamt untermauert die Sequenzanalyse die Ergebnisse der Querschnittsbetrachtung.

4.8 Junge Erwachsene in Ausbildung

In den vorhergehenden Abschnitten wurden verschiedene Verbleibszustände im Übergang thematisiert. Nun soll ein spezieller Fokus auf die berufliche Ausbildung gelegt werden.

4.8.1 Art der Ausbildung

Bisher wurde nicht explizit auf die unterschiedlichen Arten der beruflichen Ausbildung im deutschen Bildungssystem eingegangen. Um ein differenzierteres Bild des Übergangs in die berufliche Ausbildung zu erhalten, wird im Folgenden ein Wahrscheinlichkeitsmodell beschrieben, welches die verschiedenen Arten einer beruflichen Ausbildung gegeneinander abgrenzt. Unterschieden wird zwischen außerbetrieblichen (Kategorie 1), schulischen (inklusive sogenannten Schulberufen und Ausbildungen in einer Beamtenlaufbahn; Kategorie 2) und betrieblichen Ausbildungen. Betriebliche Ausbildungen sind weiterhin differenziert nach Ausbildungen in Produktions- und Dienstleistungsberufen (Kategorien 4 und 5) und jenen, die nicht eindeutig einer dieser Gruppen zugeordnet werden konnten (Kategorie 3). Es werden alle Auszubildenden in ihrer zuerst begonnenen beruflichen Ausbildung berücksichtigt. Abbildung 4.22 zeigt die Ergebnisse des multinominalen Logit-Modells, für die gesamte Gruppe der Auszubildenden sowie für Männer und Frauen separat.

Inhaltlich unterscheiden sich die verschiedenen Ausbildungsarten häufig nach ihrem Fach. So existieren schulische Ausbildungen vorwiegend in sogenannten personenbezogenen Dienstleistungsberufen oder in Gesundheits- und Dienstleistungsberufen. Sie führen im Allgemeinen zu besseren Berufsperspektiven und sind weniger abhängig von der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung als duale Ausbildungsgänge (Hall/Krekel 2014). Ein wesentlicher Unterschied zwischen den verschiedenen Ausbildungsarten ist, dass schulische Ausbildungen mit Ausnahme von Gesundheitsberufen eher länderspezifisch organisiert sind und daher einen geringeren Grad an Standardisierung aufweisen als duale Ausbildungen. Andererseits erfordern schulische Ausbildungen häufig höhere formale Zugangsvoraussetzungen als duale Ausbildungen.

Schulische Berufsausbildungen vor allem bei jungen Frauen verbreitet

Ein Großteil aller Auszubildenden beginnt die erste berufliche Ausbildung in einem Betrieb. Nur in 15,8 % der Fälle liegt eine schulische Ausbildung vor. Weitere 5,0 % der Auszubildenden beginnen eine außerbetriebliche Ausbildung. Nicht überraschend ist, dass junge Frauen verglichen mit jungen Männern weniger häufig eine Ausbildung in Produktionsberufen beginnen, sondern stattdessen insbesondere schulische und dienstleistungsbezogene Ausbildungen wählen.

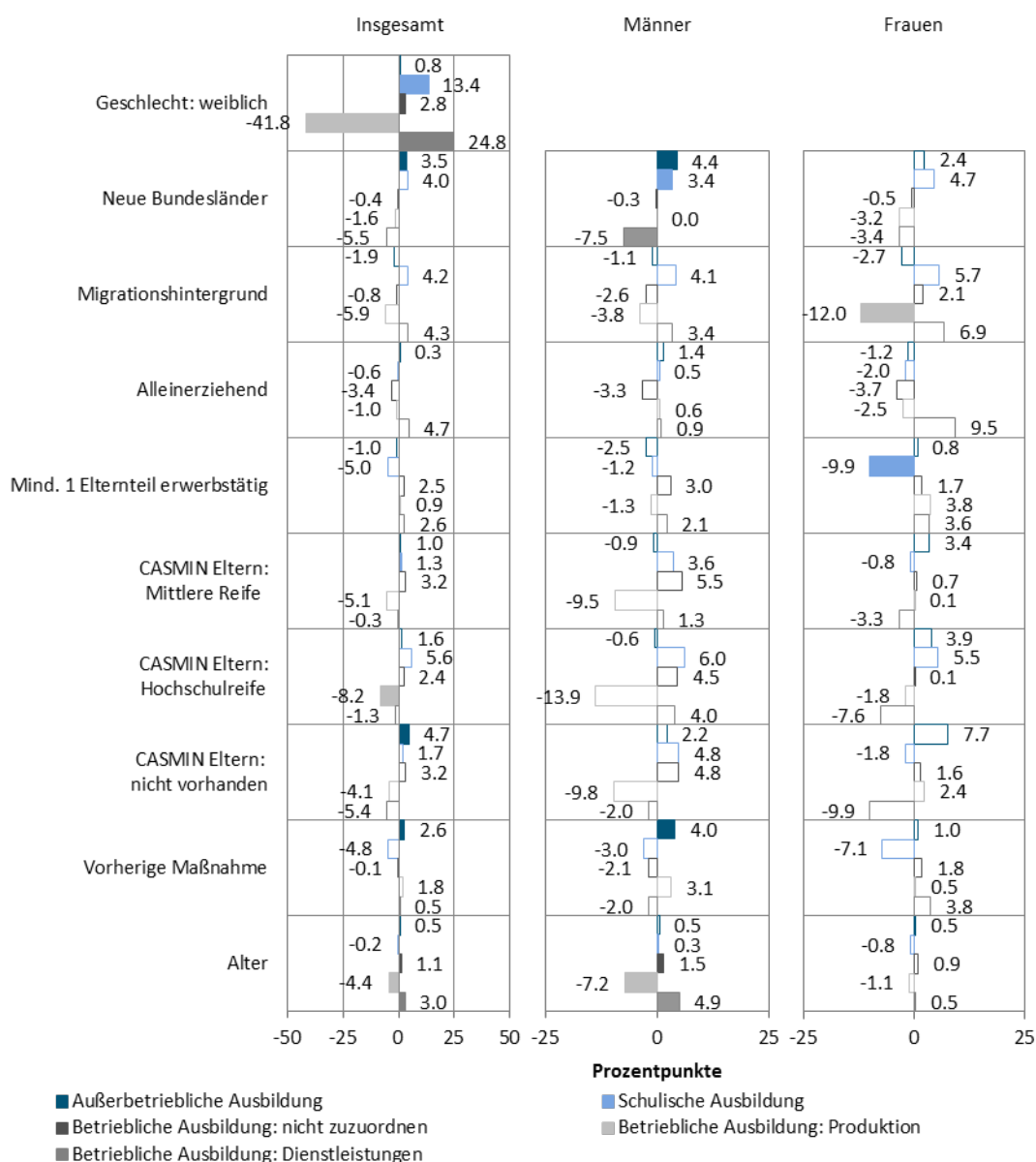
Für junge Erwachsene in Ostdeutschland ist die relative Wahrscheinlichkeit, eine schulische oder außerbetriebliche Ausbildung zu beginnen, höher als in Westdeutschland. Diese Tatsache wurde bereits in vorhergehenden Abschnitten erwähnt und begründet einen einfacheren Übergang von der Schule in die berufliche Ausbildung, erschwert jedoch den späteren Übergang in die Erwerbstätigkeit (siehe Kapitel 5). In der geschlechterspezifischen Betrachtung sticht hervor, dass die statistisch signifikanten Effekte ausschließlich bei männlichen Auszubildenden auftreten. Bei weiblichen Auszubildenden ist die Diskrepanz statistisch nicht signifikant. Dies könnte dadurch begründet sein, dass junge Frauen über alle Regionen hinweg tendenziell eher in schulische Ausbildungen als in duale Ausbildungen einmünden.

Auszubildende mit Migrationshintergrund haben ebenfalls eine erhöhte Wahrscheinlichkeit einer schulischen Ausbildung im Vergleich zu einer produktionsbezogenen betrieblichen Ausbildung. Konsistent mit den Ergebnissen von Skobanek (2007), könnte dies als Hinweis auf Diskriminierung durch die entsprechenden Ausbildungsbetriebe verstanden werden. Abbildung 4.22 zeigt, dass die verminderte Wahrscheinlichkeit, eine betriebliche Ausbildung zu beginnen, insbesondere bei jungen Frauen mit Migrationshintergrund auftritt. Dadurch wird die ohnehin geringe Wahrscheinlichkeit einer dualen Ausbildung bei Frauen nochmals reduziert.

Der familiäre Hintergrund wirkt in zwei Richtungen. Einerseits reduziert die Erwerbstätigkeit eines Elternteils die Wahrscheinlichkeit einer schulischen Ausbildung relativ zu anderen Ausbildungen, und zwar insbesondere für junge Frauen. Andererseits steigt die Wahrscheinlichkeit einer schulischen Ausbildung insbesondere relativ zur betrieblichen Ausbildung in einem Produktionsberuf, je höher der Bildungsgrad der Eltern ist. Dieser Effekt ist insbesondere für junge Männer relevant.

Gemäß Abbildung 4.22 erhöht der Besuch eines Angebots im Übergangssystem die Wahrscheinlichkeit, eine außerbetriebliche Ausbildung zu beginnen, und reduziert die Wahrscheinlichkeit einer schulischen Ausbildung. Diese Abhängigkeiten dürften durch Selektionseffekte begründet sein. Je älter die Auszubildenden beim Beginn ihres Studiums sind, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, eine Ausbildung in der Produktion zu beginnen.

Abbildung 4.22: Art der Ausbildung

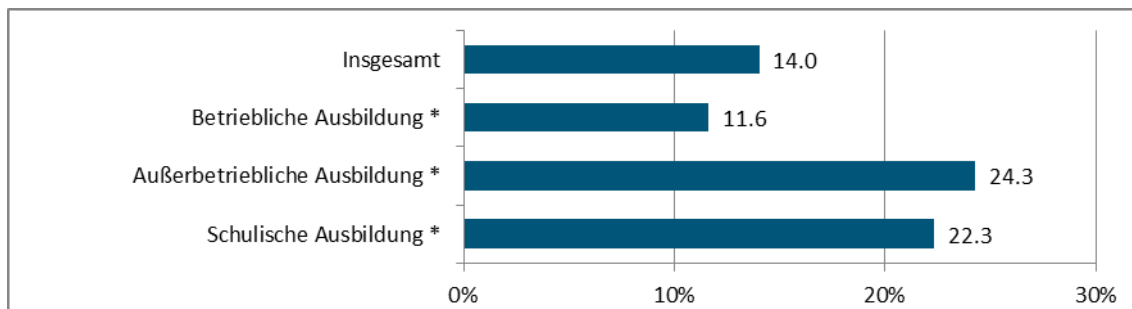


Quelle: BIBB 2011, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit wieder, einen Ausbildungstyp zu wählen. Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorien: Männer; alte Bundesländer; kein Migrationshintergrund; nicht alleinerziehend; Kein Elternteil erwerbstätig; Eltern: CASMIN 1.

4.8.2 Abschluss oder Abbruch der Ausbildung

Um einen Eindruck davon zu erhalten, wie erfolgreich die Ausbildungen im Allgemeinen verlaufen, zeigen Abbildungen 4.23 und 4.24 den prozentualen Anteil derer, die ihre Ausbildung vorzeitig abbrechen, an allen Personen, die eine entsprechende Ausbildung begonnen haben. Berücksichtigt wird jeweils nur die erste begonnene Ausbildung. Die Berechnungen wurden anhand von kumulierten Inzidenzfunktionen berechnet, um für rechtszensierte Angaben in den Daten zu kontrollieren (siehe zur Methodik IAW 2014). Die Signifikanzangaben entstammen einem Test für die Gleichartigkeit zweier Überlebensfunktionen basierend auf einer Cox-Regression.

Abbildung 4.23: Ausbildungsabbrüche nach Ausbildungsart



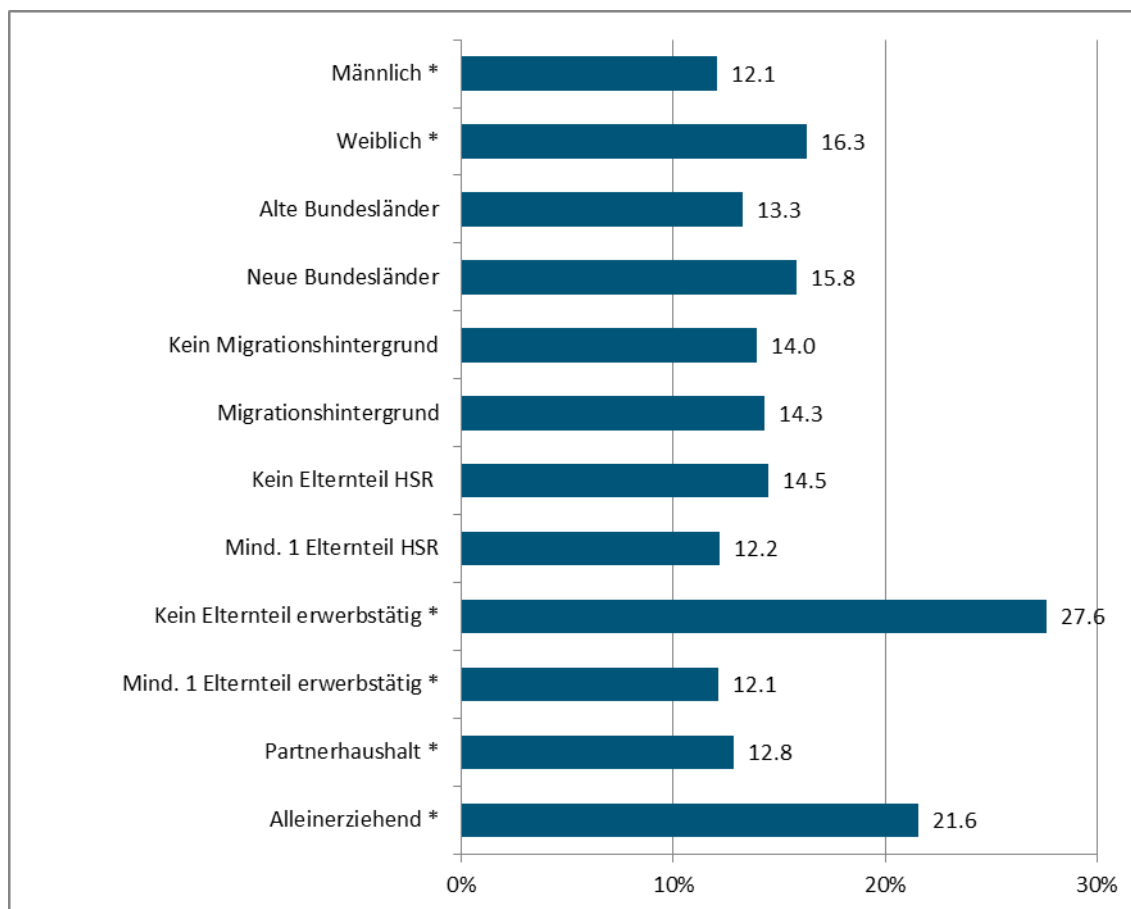
Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Wie Abbildung 4.23 zeigt, variiert der Abbruch der Ausbildung erheblich mit der gewählten Ausbildungsform. Die hohen Abbruchquoten bei außerbetrieblichen Ausbildungen bilden vermutlich Selektionseffekte wieder: Diese Ausbildungsform wird tendenziell eher von Personen mit kritischeren Ausgangsbedingungen gewählt, die nicht in betrieblichen Ausbildungen unterkommen können (siehe Abschnitt 4.8.1). Die vergleichsweise hohen Abbruchquoten bei schulischen Ausbildungen könnten ebenfalls auf Selektionseffekte zurückzuführen sein. Des Weiteren stützt diese Beobachtung die Ergebnisse von Bessey/Backes-Gellner (2008), denen zufolge finanzielle Probleme und hohe Opportunitätskosten eine häufige Ursache für Ausbildungsabbrüche sind. Diese Problematiken müssten definitionsgemäß bei schulischen Ausbildungen besonders stark zum Tragen kommen.

In Abbildung 4.24 sind Abbruchquoten nach soziodemografischen Merkmalen dargestellt. Dass junge Frauen häufiger ihre Ausbildung abbrechen, dürfte insbesondere an den von Frauen bevorzugten Ausbildungsgängen liegen. Nach IAW (2014) kommen Ausbildungsabbrüche bei Dienstleistungsberufen relativ zu Produktionsberufen besonders häufig vor. Zusätzlich ist auch die Abbrecherquote bei schulischen Ausbildungen fast doppelt so groß wie bei betrieblichen Ausbildungen (Abbildung 4.23). Das BIBB (2015) kommt zu dem Ergebnis, dass Personen ohne eine deutsche Staatsbürgerschaft ihre Ausbildung wesentlich häufiger abbrechen als deutsche Auszubildende. Diese Beobachtung lässt sich nach den vorliegenden Analysen jedoch nicht auf Personen mit Migrationshintergrund im Allgemeinen erweitern.

Kinder nicht erwerbstätiger Eltern brechen ihre Ausbildung häufiger ab

Einen besonders deutlichen Effekt hat die Erwerbstätigkeit von Eltern auf die Konstanz von Ausbildungsplätzen: Über ein Viertel der Kinder aus Familien mit nicht erwerbstätigen Eltern brechen ihre erste berufliche Ausbildung ab. Auch diese Beobachtung liefert einen deutlichen Hinweis auf die starke Abhängigkeit des Bildungsverlaufs eines oder einer jungen Erwachsenen vom familiären Hintergrund. Des Weiteren brechen auch Kinder alleinerziehender Eltern ihre Ausbildung ungewöhnlich häufig ab. Konsistent mit den vorliegenden Zusammenhängen korreliert die Quote derer, die eine Ausbildung abbrechen, stark mit dem Schulabschluss der Auszubildenden (BIBB 2015).

Abbildung 4.24: Ausbildungsabbrüche nach soziodemografischen Merkmalen

Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

4.9 Zusammenfassung

Der Übergang von jungen Erwachsenen, die zum Ende der Schulpflicht ein allgemeinbildendes Gymnasium besuchen, unterscheidet sich stark vom Übergang anderer Schülerinnen und Schüler. Diese erreichen das Ende der allgemeinbildenden Schule nach der 9. oder 10. Klasse und müssen sich danach bewusst für ihren weiteren Bildungsweg entscheiden. Für Gymnasiastinnen und Gymnasiasten hingegen ist der Schulbesuch bis zum Abitur der Regelfall und Übergänge in die berufliche Bildung finden erst drei bis vier Jahre später statt.

In der Analyse der Übergänge von Schülerinnen und Schülern, welche die erste allgemeinbildende Schule in der Regel nach der 9. oder 10. Klasse verlassen, zeigt sich, dass sozioökonomische Merkmale einen erheblichen Einfluss auf den Verbleib der Jugendlichen in den Folgejahren haben. Hier stehen sich erfolgreiche Übergänge in weiterführende allgemeine oder berufliche Bildung und potenziell problematische Übergänge in Inaktivität oder in den Übergangsbereich berufsvorbereitender Maßnahmen gegenüber.

Innerhalb der Gruppe der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten konzentrieren sich die Unterschiede im Vergleich von sozioökonomischen Merkmalen auf die Entscheidung der jungen Erwachsenen zwischen einer beruflichen Ausbildung und einem Studium.

Die vorliegenden Befunde bestätigen die Ergebnisse bisheriger Studien, wonach Frauen durchschnittlich länger im allgemeinbildenden Schulsystem verbleiben. Dabei haben Frauen, die mit niedrigen Abschlüssen von der Schule abgehen, beim Übergang in eine Ausbildung größere

Schwierigkeiten als Männer. Frauen, die von einem Gymnasium kommen, beginnen eher direkt mit einer Ausbildung oder einem Studium, während Männer häufig Wehr- oder Freiwilligendienste ableisten.

Personen mit einem Migrationshintergrund gehen länger zur Schule und beginnen seltener eine berufliche Ausbildung. Dies gilt sowohl für Personen, die von einem Gymnasium abgehen, als auch für Schülerinnen und Schüler anderer Schularten. Diese sind im Anschluss an die Schule häufiger in Übergangsstationen oder in unmittelbarer Erwerbstätigkeit zu finden als junge Erwachsene ohne Migrationshintergrund. Besonders der geringe Anteil an Personen, die eine duale Berufsausbildung in Produktionsbetrieben beginnt, sticht dabei ins Auge. Es sollte näher untersucht werden, ob dies an den Entscheidungen der Auszubildenden oder der Ausbildungsbetriebe liegt.

Neben den persönlichen Charakteristika von jungen Erwachsenen spielt insbesondere für Schülerinnen und Schüler anderer Schularten der familiäre Hintergrund eine bedeutende Rolle für den Übergang von der Schule in den Beruf. Kinder erwerbstätiger Eltern haben beispielsweise eine geringere Wahrscheinlichkeit, im Übergang eine Zeit im Maßnahmenbereich zu verbringen. Je höher der Bildungsstatus der Eltern, desto länger bleiben die Kinder auf der Schule. Dieser Zusammenhang ist gerade für junge Frauen besonders stark.

Der sozioökonomische Hintergrund hat hingegen für Abgänger von einem Gymnasium kaum noch signifikanten Einfluss auf den weiteren Übergang. Dieser hat sich gemäß den Ergebnissen von Kapitel 3 bereits bei Schulwahl niedergeschlagen. Auffallend ist jedoch der Einfluss alleinerziehender Eltern auf den weiteren Bildungsweg von Gymnasiastinnen und Gymnasiasten: Während Töchter von Alleinerziehenden eine relativ hohe Studienneigung haben, sind Söhne eher bestrebt, frühzeitig eigenes Erwerbseinkommen zu erzielen. Insgesamt werden die Entscheidungen, die an der „ersten Schwelle“ beim Übergang in die berufliche Ausbildung getroffen werden, von der Situation des Elternhauses stark beeinflusst. Das Übergangsgeschehen an der ersten Schwelle ist damit ein wichtiger Aspekt bei der Erklärung der intergenerationalen Weitergabe von Bildungs- und beruflichen Positionen.

5 Übergänge von der Ausbildung in den Beruf

5.1 Zusammenfassung

Beim Übergang von der ersten beruflichen Ausbildung in den Arbeitsmarkt werden die Weichen für die zukünftige Erwerbsbiografie gestellt. Schwierigkeiten im Übergang können auch langfristig negative Folgen haben.

In diesem Kapitel wird zwischen einer beruflichen Ausbildung in einem Betrieb, einer Schule oder einem anderen Bildungsträger auf der einen und dem Hochschulstudium auf der anderen Seite unterschieden, da das Übergangsverhalten der Absolventinnen und Absolventen dieser Ausbildungsgänge deutliche Unterschiede aufweist. Ferner werden die Verläufe derer untersucht, die weder einen beruflichen noch einen akademischen Abschluss erreichen.

Im Vergleich der Geburtskohorten verzögert sich der Übergang in Beschäftigung. Atypische Arbeit in der ersten Beschäftigung ist unter den später Geborenen häufiger.

Die Wahrscheinlichkeit, nach einer beruflichen Ausbildung oder nach einem Studium direkt in Beschäftigung überzugehen, ist in der Kohorte der von 1970 bis 1986 Geborenen deutlich kleiner als bei den Angehörigen früherer Geburtsjahrgänge. Erst vier bis fünf Jahre nach dem Ende der Ausbildung gleicht sich das Verhalten der Geburtskohorten an. Die Ergebnisse zeigen, dass die Berücksichtigung von nur einem Zielzustand (Erwerbstätigkeit) der Verschiedenartigkeit der Bildungs- und Erwerbsverläufe nicht gerecht wird. In vielen Fällen werden mehrere Bildungsgänge aneinander gehängt.

Im Anschluss an eine berufliche oder tertiäre Ausbildung befinden sich die Absolventinnen und Absolventen immer häufiger in einer Teilzeitbeschäftigung oder anderen atypischen Beschäftigungsform, wie zum Beispiel in befristeter Arbeit oder geringfügiger Beschäftigung. Dieser Anstieg über die Kohorten ist größtenteils auf einen Anstieg der atypischen Beschäftigung abseits der Teilzeitbeschäftigung zurück zu führen. Dabei bestehen deutliche Unterschiede nach der Art des Ausbildungsabschlusses. In der Kohorte der zwischen 1970 und 1986 Geborenen war unmittelbar nach Abschluss der beruflichen Ausbildung fast ein Fünftel aller Absolventinnen und Absolventen atypisch beschäftigt, während 46% ein reguläres Beschäftigungsverhältnis hatten. Bei den Absolventinnen und Absolventen eines Hochschulstudiums war die atypische Beschäftigung mit ungefähr 36% dagegen häufiger als die reguläre Beschäftigung (32%) an zu treffen.

Höhere Erwerbsquoten und weniger Arbeitslosigkeit nach einem Hochschulabschluss

Direkt im Anschluss des ersten beruflichen Bildungsganges gehen über drei Viertel aller Absolventinnen und Absolventen eines Hochschulstudiums einer beruflichen Tätigkeit nach. Im weiteren Zeitverlauf bis 4,5 Jahre nach Beendigung des Studiums steigt dieser Anteil auf fast 85%. Bei den Absolventinnen und Absolventen einer beruflichen Ausbildung gehen direkt nach dem Abschluss fast 70% einer beruflichen Tätigkeit nach. Dieser Anteil bleibt im weiteren Zeitverlauf relativ stabil.

Der Vorteil eines Hochschulstudiums zeigt sich unter dem Risiko, im weiteren Zeitverlauf von Arbeitslosigkeit betroffen zu sein. Arbeitslosigkeit ist bei den Absolventinnen und Absolventen sechs Monate nach dem Abschluss nicht wesentlich seltener als bei den beruflich Ausgebildeten; im weiteren Zeitverlauf nimmt die Häufigkeit von Arbeitslosigkeit jedoch bei den akademisch Gebildeten deutlich ab. Das höchste Risiko, von Arbeitslosigkeit betroffen zu sein, besteht bei Personen ohne einen berufsbildenden Ab-

schluss. In dieser Gruppe sind die Beschäftigtenanteile auch langfristig deutlich geringer als in den anderen beiden Gruppen. Im Alter von 26 Jahren gehen weniger als 60% der Männer und sogar deutlich weniger als 50% der Frauen ohne berufliche Ausbildung einer beruflichen Tätigkeit nach.

Junge Männer beginnen nach erfolgreichem Abschluss einer beruflichen Ausbildung eher ein Hochschulstudium als junge Frauen

Gut drei Jahre nach dem Berufsabschluss studieren 10% der Männer, aber nur knapp 6% der Frauen. Diese Unterschiede müssen vor dem Hintergrund der höheren Studierneigung von jungen Frauen direkt nach der Hochschulreife gesehen werden. Unter den beruflich Ausgebildeten absolvieren ebenso viele junge Frauen eine zweite berufliche Ausbildung wie ein Studium, während dies bei den Männern nur selten vorkommt.

Mittel- bis langfristig gehen Männer eher einer Beschäftigung nach als Frauen. Dies ist teilweise auf Elternzeit zurückzuführen. Unter den Studienabsolventinnen treten aber auch Arbeitslosigkeit und Nichterwerbstätigkeit häufiger auf als unter Männern. Außerdem sind Frauen nach dem Ende ihres Studiums häufiger atypisch beschäftigt als männliche Absolventen.

Einfluss des Elternhauses nach einer beruflichen Ausbildung spürbar, jedoch nicht nach dem Hochschulstudium

Nur unter den beruflich Ausgebildeten macht sich der Elternhintergrund im weiteren beruflichen Verlauf bemerkbar. Hat mindestens ein Elternteil ein Hochschulstudium beendet, ist es deutlich wahrscheinlicher, dass nach dem beruflichen Ausbildungsabschluss ein weiterer Bildungsgang, insbesondere ein Hochschulstudium, aufgenommen wird. Berücksichtigt man sonstige wichtige Determinanten, so beträgt der Unterschied zwischen Kindern von Eltern mit einem Hochschulabschluss und Eltern, die lediglich einen Hauptschulabschluss erworben haben, 14 Prozentpunkte. Der Unterschied ist bei Frauen deutlicher ausgeprägt als bei Männern. Personen mit einem erfolgreich abgeschlossenen Studium profitieren über dessen Abschluss hinaus nicht weiter von günstigen Bedingungen ihres Elternhauses; ihre Verläufe unterscheiden sich nicht nach dem höchsten Bildungsabschluss der Eltern.

5.2 Stand der Literatur

Gegenstand dieses Kapitels ist der Übergang an der zweiten Schwelle, also nach dem Abschluss einer Ausbildung. Dabei sind mehrere Wege zu berücksichtigen: der Übergang von einer beruflichen Ausbildung in eine Erwerbstätigkeit, der Übergang vom Studium in den Beruf sowie Übergänge, die in einen anderen Zustand führen – beispielsweise in einen weiteren Bildungsgang, in Arbeitslosigkeit, in Wehr- oder Zivildienst, in einen Freiwilligendienst oder in Elternzeit. Insbesondere interessiert dabei, wie schnell diese Übergänge vollzogen werden, ob zwischen Ausbildung und Beruf Zwischenstationen eingelegt werden und welche Ausgangsbedingungen für die Übergänge maßgeblich sind. Gerade die erste Phase nach dem Abschluss einer Ausbildung ist häufig durch Suchprozesse gekennzeichnet. Dies weist nicht unbedingt auf Problemlagen hin. Dennoch zeigt die Literatur, dass ein erschwerter Eintritt in das Erwerbsleben eventuell langfristige Konsequenzen für den weiteren Erwerbsverlauf nach sich ziehen kann (siehe zu dieser Frage Kapitel 10).

Der Übergang von der Ausbildung in den Beruf ist Gegenstand vieler Studien mit teilweise sehr unterschiedlicher Herangehensweise. Im Rahmen dieses Literaturüberblicks wird zwischen drei unterschiedlichen Gruppen von Studien unterschieden. Die erste Gruppe bilden Studien, welche den Weg von der berufsqualifizierenden Ausbildung in die erste Beschäftigung untersuchen. Hier wird im Speziellen untersucht, wieviel Zeit zwischen der Beendigung der Ausbildung und dem Beginn der ersten Beschäftigung vergeht und ob die betreffenden Personen in diesem Zeitraum von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Die Art der ersten Beschäftigung steht im Mittelpunkt der Studien der zweiten Gruppe. Insbesondere die Lohnhöhe der ersten beruflichen Tätigkeit und die Übereinstimmung mit dem Ausbildungsniveau sind Gegenstand dieser Studien. Die dritte Gruppe von Studien thematisiert langfristige Effekte von Übergängen aus der Ausbildung in die Beschäftigung. Diese Studien untersuchen hauptsächlich, wie sich ein geglückter oder weniger geglückter Übergang auf den weiteren Verlauf im Erwerbsleben auswirkt. Im Folgenden wird neben der Literatur für Deutschland auch Literatur für andere Länder wie zum Beispiel die Schweiz herangezogen, sofern das System der beruflichen Bildung in diesen Ländern mit dem deutschen System vergleichbar ist.

5.2.1 Der Weg von der Ausbildung in die erste Beschäftigung

In vielen Fällen ist die duale Ausbildung der Einstieg in eine kontinuierliche Erwerbsbiografie. Oftmals gelingt ein direkter Anschluss von der Ausbildung in den Beruf, da viele ehemalige Auszubildende auch nach der Ausbildung in ihrem Ausbildungsbetrieb verbleiben (Winkelmann, 1996). Folglich haben Absolventen einer dualen Ausbildung auch eine geringere Wahrscheinlichkeit, von Arbeitslosigkeit betroffen zu sein, bevor sie ihre erste berufliche Tätigkeit beginnen. Die Studie von Brauns et al. (2001) bestätigt den vorteilhaften Übergang ins Berufsleben von Absolventen einer dualen Ausbildung im Vergleich zu Absolventen eines Studiums oder einer schulischen Ausbildung. Ferner vergleicht die Studie die Übergänge von Personen in Deutschland mit denen aus Frankreich und Großbritannien. Es zeigt sich, dass die duale Berufsausbildung in Deutschland auch im Vergleich zu den anderen Ländern den direkten Einstieg in den Beruf nach dem Beenden der Ausbildung begünstigt.

Der Vorteil der dualen Ausbildung bezüglich des direkten Übergangs in den Beruf gegenüber anderen beruflichen Bildungsgängen wird auch von der Studie von Jacob et al. (2009) bestätigt. Diese vergleicht die Entwicklung der Übergänge von Männern mit denen von Frauen im Verlauf der Zeit. Das vermehrte Aufkommen von Ausbildungsberufen beispielsweise im Dienstleistungsbereich hat den Übergang von Frauen in den Beruf im Verlauf der Zeit zunehmend erleichtert. In der letzten analysierten Kohorte dieser Studie ist bezüglich des Übergangs von der Ausbildung in den Beruf zwischen Frauen und Männern kein nennenswerter Unterschied mehr festzustellen. Im Gegensatz dazu haben Frauen laut der früheren Studie von Winkelmann (1996) eine höhere

Wahrscheinlichkeit, vor dem Beginn der ersten Tätigkeit von Arbeitslosigkeit betroffen zu sein. Dasselbe gilt laut dieser Studie auch für Personen mit Migrationshintergrund.

Dass Ausbildungsabsolventinnen und -absolventen mit Migrationshintergrund eher von Arbeitslosigkeit betroffen sind, findet auch in der Studie von Jacob et al. (2009) Bestätigung. Nach den Ergebnissen dieser Studie benötigen Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland im Durchschnitt länger, bis sie ihre erste berufliche Tätigkeit aufnehmen. Zu einem anderen Ergebnis kommen allerdings Riphahn/Zibrowius (2013). Sie ermitteln keinen statistisch signifikanten Einfluss des Migrationshintergrundes auf die Wahrscheinlichkeit, vor Aufnahme der ersten beruflichen Tätigkeit arbeitslos oder inaktiv zu sein. Im Gegensatz dazu spielt das Alter beim Abschluss der berufsqualifizierenden Ausbildung eine Rolle. So geht ein höheres Alter beim Abschluss der beruflichen Bildung mit einer höheren Wahrscheinlichkeit der Arbeitslosigkeit vor dem Beginn der ersten Tätigkeit einher. Ein höheres Alter führt jedoch zu kürzeren Zeiten der Arbeitslosigkeit und zu einem geringeren Risiko der Langzeitarbeitslosigkeit (Mohrenweiser/Zwick 2014).

Deutliche Hinweise gibt es aus der Literatur für langfristige Effekte aus früheren Bildungsstufen. Der Einfluss der frühkindlichen Bildung auf den späteren Übergang von der berufsqualifizierenden Ausbildung in die erste Beschäftigung ist auch dann noch vorhanden, wenn für den erreichten Schulabschluss kontrolliert wird (Bynner/Parsons 2004). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen Caspi et al. (1998). Sie ermitteln, dass eine schlechte Schulbildung sowie ein weniger guter familiärer Hintergrund die Wahrscheinlichkeit erhöhen, vor dem Beginn der ersten Tätigkeit arbeitslos gemeldet zu sein. Diese Effekte ergeben sich auch, wenn der letztendlich erreichte Schulabschluss mit in die Analyse einbezogen wird. Fehlende frühkindliche Bildung beeinflusst den späteren Übergang in eine erste berufliche Tätigkeit folglich nicht nur indirekt über den erreichten Schulabschluss, sondern entfaltet auch eine direkte Wirkung.

5.2.2 Qualität der ersten Beschäftigung

Eine weitere Gruppe von Studien untersucht die Art der ersten beruflichen Tätigkeit nach Vollendung der Ausbildung. Der Zeitraum zwischen dem Ende der Ausbildung und dem Beginn der beruflichen Tätigkeit wird dabei zunächst nicht berücksichtigt. Im Fokus dieser Studien liegen die Qualität der ersten Beschäftigung und gegebenenfalls deren Dauer. Hier zeigt sich zunächst, dass eine bessere Schulbildung Vorteile mit sich bringt. Mit Daten für die Schweiz ermitteln Bertschy et al. (2009), dass sich ein höherer Test-Score im PISA-Test indirekt – über die Selektion in eine höherwertige Ausbildung – positiv auf die Qualität der ersten beruflichen Stelle auswirkt. Eine qualitativ hochwertige Beschäftigung ist in diesem Fall eine berufliche Tätigkeit, die dem Ausbildungsberuf entspricht oder für deren Ausübung ein Zertifikat benötigt wird.

Neben dem positiven Einfluss auf einen direkten Übergang zeigt die duale Ausbildung auch bei der Dauer der anschließenden Beschäftigung Vorteile. Gemäß den Ergebnissen der Studie von Bratberg/Nilsen (1998) geht der Abschluss einer dualen Ausbildung mit einer längeren Dauer der ersten Tätigkeit einher. Büchel (2002) untersucht den Übergang von der Ausbildung in den Beruf im Sinne einer beruflichen Tätigkeit, die dem Ausbildungsberuf entspricht und direkt nach dem Ende der Ausbildung anschließt. Arbeitslosigkeit oder ein Gelegenheitsjob, welcher nicht dem Ausbildungsberuf entspricht, sind dabei Kennzeichen eines nicht erfolgreichen Übergangs. Ein Vergleich der Übergänge verschiedener Kohorten über die Zeit zeigt, dass bei Geringqualifizierten in der letzten analysierten Kohorte erfolgreiche Übergänge seltener geworden sind. Des Weiteren deuten die Ergebnisse dieser Studie auf weniger erfolgreiche Übergänge bei Personen hin, die ihre Ausbildung in einem kleinen Betrieb absolviert haben.

Nicht erst in den letzten Jahren haben atypische Beschäftigungsverhältnisse als erste berufliche Tätigkeit eine hohe Bedeutung, jedoch lässt sich im Zeitablauf noch ein Zuwachs feststellen (Eichhorst/Thode 2011). Die Zunahme der atypischen Beschäftigungsformen beim Start ins Berufsleben ist größtenteils auf eine stärkere Verbreitung von befristeten Verträgen im Übergang

von der Ausbildung in den Beruf zurückzuführen. Diese Entwicklung ist nicht per se als kritisch zu betrachten, da eine befristete Beschäftigung zum Anfang der beruflichen Karriere nicht zwangsläufig als problematisch angesehen werden muss (Fregin 2013). Dennoch geht atypische Beschäftigung in der Regel mit einem höheren Risiko der Arbeitslosigkeit einher (Boockmann/Hagen 2008).

Der Lohn der ersten beruflichen Tätigkeit nach Beendigung der ersten berufsbildenden Tätigkeit ist ein weiterer Indikator für den erfolgreichen oder weniger erfolgreichen Übergang in den Beruf. Die Aufnahme einer beruflichen Tätigkeit jenseits des erlernten Berufes nach dem Ende der Ausbildung kann unterschiedliche Effekte auf den Lohn im ersten Beschäftigungsverhältnis haben. So finden Göggel/Zwick (2011), dass dieser Effekt von der jeweiligen Branche abhängig ist. Für Industriebetriebe werden positive Effekte ermittelt, während für Berufe im Handel, Bau und Handwerk das Gegenteil der Fall ist. Die Ergebnisse von Bertschy et al. (2009) für die Schweiz deuten darüber hinaus darauf hin, dass Personen mit einem Migrationshintergrund es schwerer haben, nach ihrer beruflichen Ausbildung eine adäquate Beschäftigung zu finden. Auch die Ergebnisse der Studie von Riphahn/Zibrowius (2013) geben Hinweise auf einen negativen Effekt des Migrationshintergrundes auf den Lohn in der ersten beruflichen Tätigkeit, welcher jedoch nicht signifikant ist.

5.2.3 Langfristige Auswirkungen

Ein weiterer Aspekt, der in der vorliegenden Literatur untersucht wird, ist die Auswirkung der Art des Übergangs von der Ausbildung in den Beruf auf den weiteren Verlauf der beruflichen Karriere. Diese Studien untersuchen, wie sich die Art der beruflichen Ausbildung und der Übergang aus dieser in den ersten Job auf spätere Arbeitsmarktaktivitäten auswirken. Der Abschluss einer Berufsausbildung hat auch hier positive Effekte. Personen, welche eine solche Ausbildung erfolgreich absolviert haben, sind im Alter von 25 Jahren seltener arbeitslos oder inaktiv. Sie sind eher in einer stabilen Vollzeitbeschäftigung vorzufinden und weisen im Allgemeinen höhere Löhne auf (Riphahn/Zibrowius, 2013). Das Ausüben einer unterqualifizierten Arbeit zu Beginn der Karriere kann einen langfristigen negativen Effekt auf den weiteren Verlauf des Berufslebens haben. Dieser Effekt ist besonders in relativ regulierten, segmentierten Arbeitsmärkten ausgeprägter (Scherer, 2004). Eine ähnlich negative Wirkung auf den weiteren Verlauf der Karriere kann durch Arbeitslosigkeit zu Beginn des Berufslebens entstehen. So verweisen Möller/ Umkehrer (2014) in ihrer Studie auf negative Lohneffekte im Verlauf der Karriere verursacht durch frühe Arbeitslosigkeit. Ein solcher Effekt findet sich auch dann, wenn in der Analyse nur Personen berücksichtigt werden, die im weiteren Verlauf ihrer beruflichen Karriere nicht von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Arbeitslosigkeit im Rahmen des Übergangs von der Ausbildung in den Beruf wirkt sich also indirekt über vermehrte spätere Arbeitslosigkeit und direkt über einen geringeren Lohn bei vorhandener Beschäftigung negativ auf das Einkommen im weiteren Verlauf der Karriere aus. Die Studie von Scherer (2004) deutet des Weiteren darauf hin, dass die Ausübung einer befristeten ersten Tätigkeit oder eines kurzzeitigen Jobs am Anfang des Berufslebens keine negativen Auswirkungen auf den späteren Karriereverlauf haben.

5.3 Datengrundlage

Die Datenquelle für die folgende Untersuchung bildet im Unterschied zum Kapitel 4 die Erwachsenenkohorte (Startkohorte 6) des NEPS. In der BIBB-Übergangsstudie sind nur Personen bis zum Alter von 24 Jahren enthalten. In vielen Fällen, insbesondere im tertiären Bereich, sind die Bildungsgänge in diesem Alter noch nicht beendet. Deshalb werden Daten benötigt, die größere biografische Zeiträume umspannen.

In der Startkohorte 6 des Nationalen Bildungspanels sind die Lebens-, Bildungs- und Erwerbsverläufe von Personen der Geburtsjahrgänge 1944 bis 1986 enthalten. Diese Daten werden weitgehend retrospektiv erhoben. Zusätzlich steht eine Vielzahl von persönlichen Merkmalen und Hin-

tergrundcharakteristika zur Verfügung. Derzeit besteht der Datensatz der Startkohorte 6 aus drei Wellen, die in den Jahren 2007/2008, 2009/2010 und 2010/2011 erhoben wurden. Die erste Welle wurde im Kontext der ALWA-Untersuchung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung erhoben.

Die hier verwendete Unterstichprobe der Startkohorte 6 ist für die Hauptanalyse auf Personen eingeschränkt, die im Jahr 1970 und später geboren wurden. Damit werden Übergänge von der Ausbildung in den Beruf betrachtet, die seit Mitte der 1990er Jahre bis zum aktuellen Rand stattgefunden haben. Analysiert werden die Verläufe nach dem jeweils ersten abgeschlossenen Ausbildungsgang. Das bedeutet etwa, dass beispielsweise Personen, die nach einem beruflichen Ausbildungsabschluss ein Studium abgeschlossen haben, im Übergang nach dem beruflichen Ausbildungsabschluss beobachtet werden. Personen älteren Jahrgangs werden lediglich im Rahmen eines Vergleiches der unterschiedlichen Geburtskohorten in die Analyse mit einbezogen. Dabei werden als Vergleichskohorten die Jahrgänge 1944 bis 1959 und 1960 bis 1969 gewählt. Die jüngste und älteste Kohorte umfassen mehr Geburtsjahrgänge als die mittlere, da die Geburtsjahrgänge bis zur Mitte der 1950er Jahre und ab 1970 in den Daten relativ schwach besetzt sind.

Als beruflicher Ausbildungsabschluss gilt hier der Abschluss einer vollqualifizierenden Berufsausbildung, das heißt eine Facharbeiter- oder duale Berufsausbildung oder eine Berufsausbildung auf einer Berufsfachschule oder Schule des Gesundheitswesens. Weiterqualifizierungen (z.B. Meister- oder Techniker Ausbildung, Lehrgänge usw.) sind nicht eingeschlossen. Unter Studium wird ein Studium an einer Fachhochschule, Hochschule, Berufsakademie oder einer anderen Hochschule, nicht aber eine Promotion oder eine Facharztausbildung verstanden.

Als Folgezustände werden (neben einem erneuten Bildungsgang, einer berufsvorbereitenden Maßnahme oder der Rückkehr in die allgemeinbildende Schule) Erwerbstätigkeit, Arbeitslosigkeit, eine Weiterqualifizierung, Wehr- beziehungsweise Zivildienst oder ein freiwilliger Dienst, Elternzeit sowie ein sonstiger Zustand (Nichterwerbstätigkeit, Auslandsaufenthalte usw.) definiert. Innerhalb der Erwerbstätigen wird darüber hinaus zwischen normalen und atypischen Beschäftigungsverhältnissen sowie Teilzeitbeschäftigung unterschieden. Die Gruppe der atypisch Beschäftigten setzt sich aus befristet Beschäftigten, geringfügig Beschäftigten sowie Personen in Zeitarbeit und freier Mitarbeit zusammen. Personen, die sowohl atypisch als auch teilzeitbeschäftigt sind, werden als atypisch beschäftigt eingestuft. Im NEPS sind für viele Personen überlappende Episoden enthalten, so dass eine Priorisierung von Zuständen vorgenommen werden muss.¹⁸

In der Analyse wird nach sozio-demografischen Merkmalen unterschieden. Dabei wird einer Person ein Migrationshintergrund zugeschrieben, wenn entweder (1) die Staatsangehörigkeit nicht deutsch ist oder (2) das eigene Geburtsland und das eines Elternteils nicht Deutschland ist oder (3) beide Eltern nicht in Deutschland geboren sind.

In der Einschränkung auf die Geburtsjahre 1970 und jünger enthält die Startkohorte 6 moderate, aber ausreichende Fallzahlen für die folgenden Analysen. Insgesamt variiert die Zahl der Folge-

¹⁸ In den Fällen, in denen zum Messzeitpunkt mehrere Erwerbszustände vorliegen, werden im Folgenden die Bildungszustände (Ausbildung, Studium) gegenüber den Zuständen Wehr- oder Zivildienst, Elternzeit und Arbeitslosigkeit vorrangig berücksichtigt. Arbeit wird nachrangig berücksichtigt, da hiermit auch eine geringfügige oder Teilzeittätigkeit begleitend zu einem der genannten Zustände gemeint sein kann. Im Vergleich zu anderen Analysen kann daher der ausgewiesene Anteil der Beschäftigten geringer sein. Dahinter rangieren die Zustände „weiterer Bildungsgang“ sowie Sonstiges. Die Daten wurden darüber hinaus auf die sogenannten Hauptzustände (nach Einschätzung der Befragten) eingeschränkt.

beobachtungen nach dem ersten Abschluss einer Ausbildung zwischen 2.658 (6 Monate nach Abschluss) bis 2.321 (54 Monate nach Abschluss).

5.4 Deskriptive Ergebnisse

Im Auswertungsschema für die folgenden Analysen interessieren die Anteile der Personen der Grundgesamtheit, die zu bestimmten Zeitpunkten seit Abschluss der Ausbildung (6, 18, 30, 42 und 54 Monate nach diesem Zeitpunkt) in den jeweiligen Zuständen anzutreffen sind. Das Vorgehen entspricht insofern der Analyse von Kapitel 4, in dem ebenfalls Zeitpunkte relativ zu einem biografischen Datum betrachtet wurden. Da für Personen ohne eine erfolgreich abgeschlossene Berufsausbildung dieses Vorgehen nicht möglich ist, werden diese in einem separaten Abschnitt analysiert. Alle Ergebnisse in diesem Abschnitt wurden mit Gewichtungsfaktoren des NEPS auf die Grundgesamtheit hochgerechnet.¹⁹

5.4.1 Verbleib nach Art des Abschlusses im Vergleich der Geburtskohorten

Ein Ausbildungsabschluss kann in den Daten sowohl der Abschluss einer beruflichen Ausbildung (im dualen Ausbildungssystem oder in einem schulischen Ausbildungsgang) als auch der Abschluss eines Studiums sein. Diese Abschlüsse werden von unterschiedlichen Personengruppen und in einem unterschiedlichen Alter erreicht, so dass es nicht sinnvoll ist, alle Ausbildungsabschlüsse gemeinsam zu betrachten. Abbildung 5.1 differenziert die Folgezustände nach der Ausbildung danach, ob ein Berufsbildungsabschluss (linke Seite) oder ein Hochschulabschluss (rechte Seite) erreicht wurde. Zusätzlich wird zwischen drei Geburtskohorten unterschieden. Dargestellt sind die erreichten Status 6, 18 usw. bis 54 Monate nach dem ersten Abschluss.

Deutliche Zunahme atypischer Arbeit am Beginn der Erwerbsphase

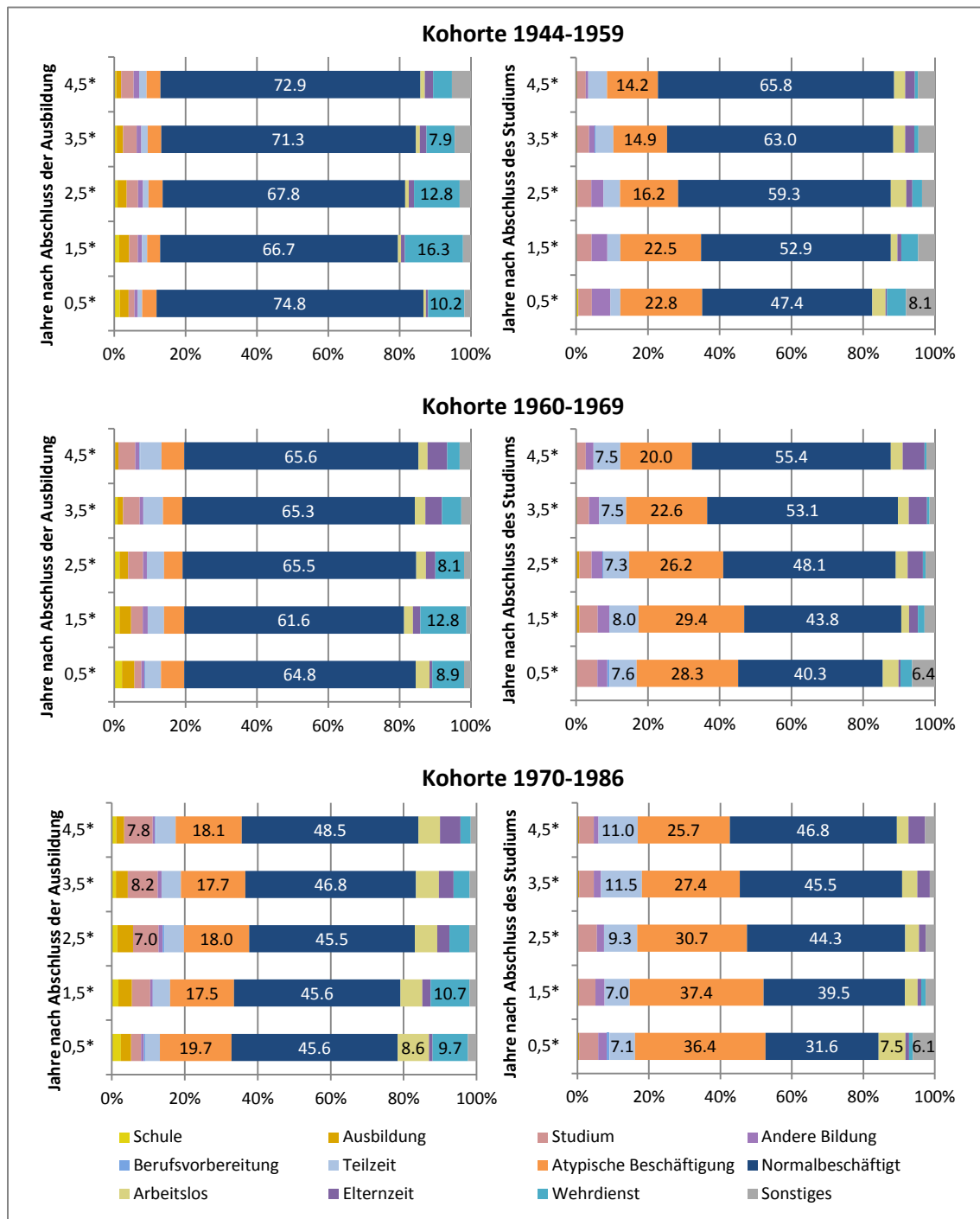
Beim Vergleich der drei Kohorten fällt vor allem die Zunahme an atypischer Beschäftigung von der ältesten zur jüngsten Kohorte auf. Diese Entwicklung ist in beiden Gruppen (Ausbildung und Studium) zu beobachten. Es gibt jedoch einen großen Unterschied zwischen beiden Gruppen. Bei den Absolventinnen und Absolventen einer Ausbildung ist der Anteil der atypisch Beschäftigten nach Ausbildungsende im weiteren Zeitverlauf relativ stabil. Bei den Absolventinnen und Absolventen eines Studiums ist dieser kurz nach dem Ende des Studiums relativ groß und nimmt dann aber im weiteren Zeitverlauf ab. Dies deutet darauf hin, dass atypische Beschäftigung vermehrt nach Beendigung des Studiums während des Übergangs in den Beruf auftritt. Insgesamt spielt die atypische Beschäftigung in der Gruppe der Personen mit einem Studienabschluss eine größere Rolle. Eine leichte Zunahme von der ältesten zur jüngsten Kohorte ist auch bei der Teilzeitbeschäftigung zu beobachten. Abgesehen von den Absolventinnen und Absolventen eines Studiums der jüngsten Kohorte ist der jeweilige Anteil der Teilzeitbeschäftigten im weiteren Zeitverlauf relativ stabil.

Die Zunahme der atypischen Beschäftigung im Übergang von der Ausbildung in den Beruf ist ein Teilaspekt des allgemeinen Bedeutungszuwachses der atypischen Beschäftigung (siehe dazu zum Beispiel Allmendinger et al. 2012, Boockmann/Hagen 2005, Keller/Seifert 2011). Ausschlaggebend sind dafür institutionelle Änderungen wie zum Beispiel das Beschäftigungsförderungsgesetz von 1985, das die sachgrundlose Befristung von Arbeitsverträgen erlaubte, die Einführung der sogenannten Minijobs im Jahr 2002 oder die sukzessive Liberalisierung der Zeitarbeit insbesondere im Zuge der sogenannten Hartz-Reformen. Berufseinsteiger und -einsteigerinnen sind von diesem Zuwachs der atypischen Beschäftigung besonders betroffen, da vor allem bei Ein-

¹⁹ Verwendet wird das standardisierte kalibrierte Designgewicht nach einer Anpassung an den Mikrozensus 2009. Da für die ALWA-Befragung keine Gewichte zur Verfügung stehen, wurde der Gewichtungsfaktor der zweiten Befragungswelle auf die erste Welle übertragen.

stiegspositionen befristete oder anderweitig atypische Beschäftigungsverträge verwendet werden (Boockmann/Hagen 2008).

Abbildung 5.1: Verbleib nach Art des Abschlusses



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken zeigen die Zustände 6 bis 54 Monate nach Abschluss der ersten Ausbildung. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Unterschiede zwischen den Absolventinnen und Absolventen einer Ausbildung und eines Studiums sind auch bezüglich des Anteils der Erwerbstätigen insgesamt zu beobachten. Im Kohortenvergleich nimmt der Anteil der beruflich Ausgebildeten, die ein halbes Jahr nach Ausbildungsende erwerbstätig waren, von 80 % auf weniger als 70 % ab. Vor allem in der jüngsten Kohorte ist der Anteil der Erwerbstätigen in der Gruppe mit abgeschlossenem Studium höher als bei berufliche Ausgebildeten. Hinter diesen Unterschieden im Anteil der Erwerbstätigen steht eine Reihe von Prozessen, die aus der Betrachtung der anderen Zustände sichtbar werden. Beruflich Ausgebildete müssen häufig noch den Wehr- oder Zivildienst, der im Beobachtungszeitraum zumeist noch verpflichtend war, ableisten. Nicht wenige (8,6 %) sind sechs Monate nach Ausbildungsabschluss arbeitslos. Diese beiden Zustände sind jedoch eher transitorischer Natur. Nach 42 Monaten ist knapp jeder oder jede Zwölfte (8,2 %) in einem Studium anzutreffen. Auch die Bedeutung der Elternzeit nimmt mit steigendem Lebensalter zu.

Auch die Personen mit Studienabschluss sind zu den Beobachtungszeitpunkten nicht alle in einer Erwerbstätigkeit anzutreffen. Ein relativ kleiner Teil von ihnen nimmt nach dem Ende des ersten Studiums ein weiteres auf (in der jüngsten Kohorte ungefähr 5 % zum Zeitpunkt 6 Monate nach dem Ende des ersten Studiums). Der Anteil dieser Gruppe bleibt im weiteren Zeitverlauf relativ konstant. Arbeitslosigkeit ist bei den Absolventinnen und Absolventen sechs Monate nach dem Abschluss nicht wesentlich seltener als bei den beruflich Ausgebildeten; im weiteren Zeitverlauf nimmt die Häufigkeit von Arbeitslosigkeit jedoch bei den akademisch Gebildeten deutlich ab. Wie bei den beruflich Ausgebildeten spielt Elternzeit erst nach drei bis vier Jahren nach dem Abschluss eine deutliche Rolle, obwohl die Absolventen und Absolventinnen eines Studiums zum Zeitpunkt des Abschlusses bereits deutlich älter sind als die beruflich Ausgebildeten.

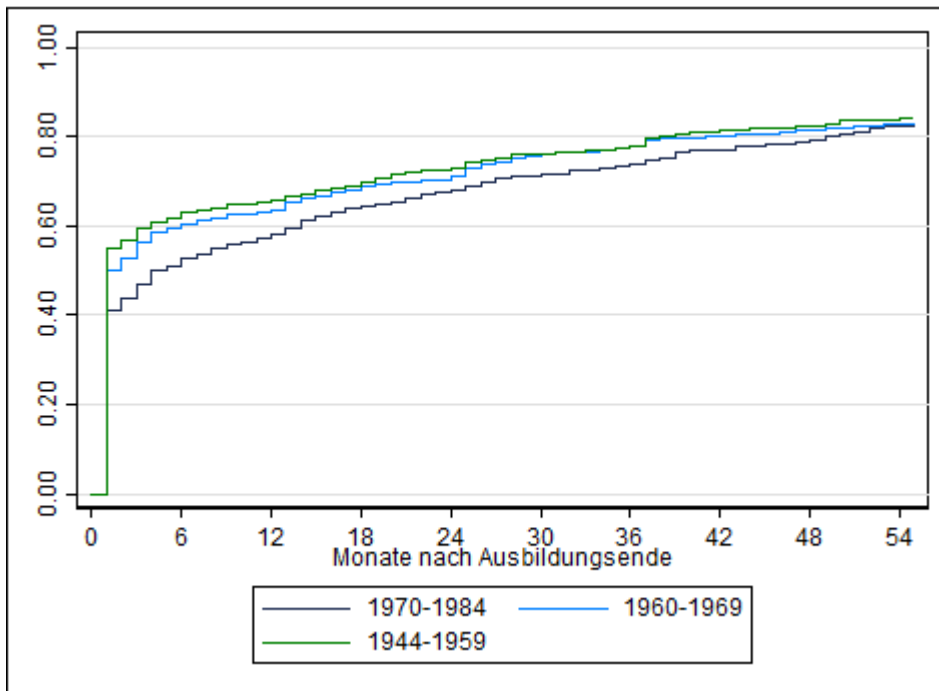
In der folgenden Darstellung (Abbildung 5.2) sind Kaplan-Meier-Schätzer für die Wahrscheinlichkeit dargestellt, dass eine Person nach einer bestimmten Anzahl von Monaten ihr erstes Beschäftigungsverhältnis angetreten hat. In der Abbildung sieht man zum Beispiel, dass 60 % der Ausbildungsabsolventinnen und -absolventen der ältesten Kohorte drei Monate nach der Ausbildung einen Übergang in Beschäftigung vollzogen hatten, während umgekehrt 40 % noch nicht in Beschäftigung zugegangen waren. Die Darstellung fokussiert auf den ersten Übergang in Beschäftigung; ob eine Person aus der Beschäftigung wieder in andere Zustände übergeht, wird nicht berücksichtigt.

In der jüngsten Kohorte dauern die Übergänge länger

Die Dauer bis zur Aufnahme der ersten beruflichen Tätigkeit nach Beendigung der Ausbildung beziehungsweise des Studiums unterscheidet sich zwischen den Kohorten.²⁰ In der ältesten Geburtskohorte verlief der Übergang in die erste berufliche Tätigkeit relativ schnell. Deutlich langsamer vollzog sich dieser in der letzten Kohorte der zwischen 1970 und 1986 Geborenen. Insbesondere ist die Wahrscheinlichkeit, direkt in Beschäftigung überzugehen, in dieser Kohorte deutlich kleiner als in den anderen. Im Verlauf der Zeit nach dem Ende der ersten beruflichen Bildung nehmen die Unterschiede zwischen den einzelnen Geburtskohorten ab. Ab dem Monat 54 nach Ende der Ausbildung oder des Studiums sind in allen Kohorten knapp über 80 % in eine berufliche Tätigkeit eingemündet.

²⁰ Die Unterschiede zwischen Kohorten sind statistisch signifikant (Logrank-Test).

Abbildung 5.2: Wahrscheinlichkeit der Aufnahme einer Beschäftigung im Vergleich der Geburtskohorten



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Auf der y-Achse ist die Wahrscheinlichkeit abgetragen, bis zum jeweiligen Monat seit Abschluss der Ausbildung ein Beschäftigungsverhältnis begonnen zu haben.

5.4.2 Verbleib der beruflich Ausgebildeten nach sozio- demografischen Merkmalen

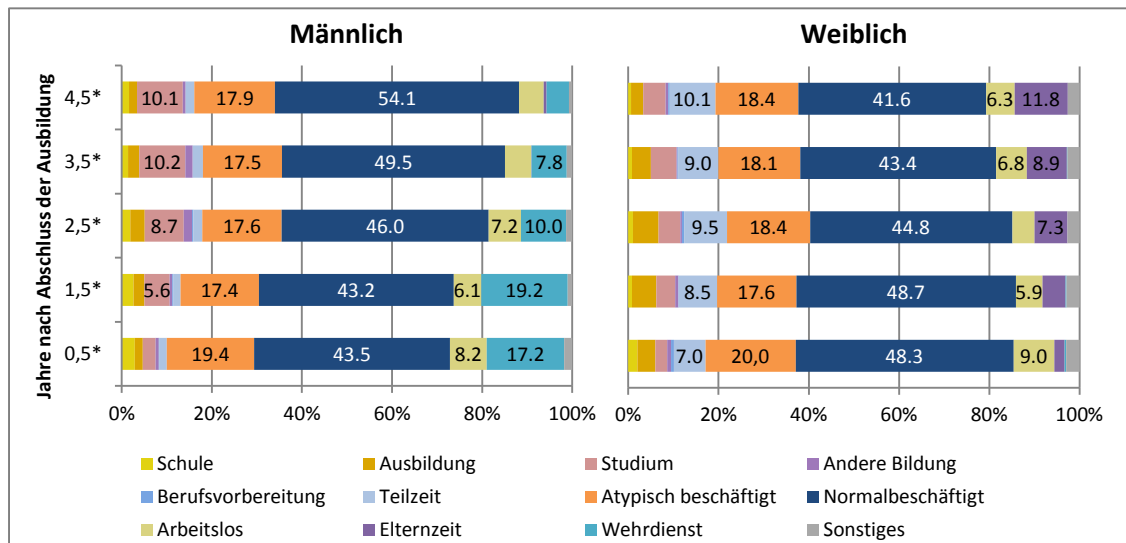
Im Folgenden werden die Analysen nach soziodemografischen Teilgruppen getrennt betrachtet, wobei allein die Geburtsjahrgänge ab 1970 betrachtet werden. In diesem Abschnitt geht es ausschließlich um diejenigen, die eine berufliche Ausbildung durchlaufen haben. Studienabsolventen und -absolventinnen werden im folgenden Unterabschnitt betrachtet.

In Abbildung 5.3 werden Unterschiede nach dem Geschlecht betrachtet. Wehr-, Zivil- oder soziale Dienste wurden im Beobachtungszeitraum fast ausschließlich von jungen Männern absolviert. Ebenso leicht zu erklären sind die Unterschiede bei der Elternzeit. Daneben stechen die wesentlich höheren Anteile der Ausbildungsabsolventen im Vergleich zu den -absolventinnen hervor, die nach dem erfolgreichen Abschluss einer beruflichen Ausbildung ein Studium aufgenommen haben. Relativ viele junge Frauen absolvieren dagegen eine Zweitausbildung. Diese Unterschiede müssen vor dem Hintergrund der höheren Studierneigung von jungen Frauen direkt nach der Hochschulreife gesehen werden (vgl. Abbildung 4.3) und können insofern eine unterschiedliche Berufswegeplanung widerspiegeln. Männer neigen offensichtlich eher dazu, eine Berufsausbildung zwischen Schule und Studium zu durchlaufen.

Junge Männer beginnen nach erfolgreichem Abschluss einer beruflichen Ausbildung eher ein Hochschulstudium als junge Frauen

Die Häufigkeit von Arbeitslosigkeit unterscheidet sich mit dem Geschlecht nur unsystematisch. Weiterhin fällt auf, dass Frauen deutlich häufiger Teilzeit beschäftigt sind. Dies liegt vermutlich vor allem, dass Frauen zu Gunsten der Familie eher bereit sind ihre berufliche Karriere zurückzustellen als Männer und somit häufiger in Teilzeit arbeiten. Bezüglich atypischer Beschäftigung sind zwischen Männern und Frauen nahezu keine Unterschiede fest zu stellen. In der mittleren und langen Frist (42 und 54 Monate nach Beendigung der Ausbildung) sind Männer darüber hinaus häufiger in einem Studium an zu treffen.

Abbildung 5.3: Verbleib nach Geschlecht

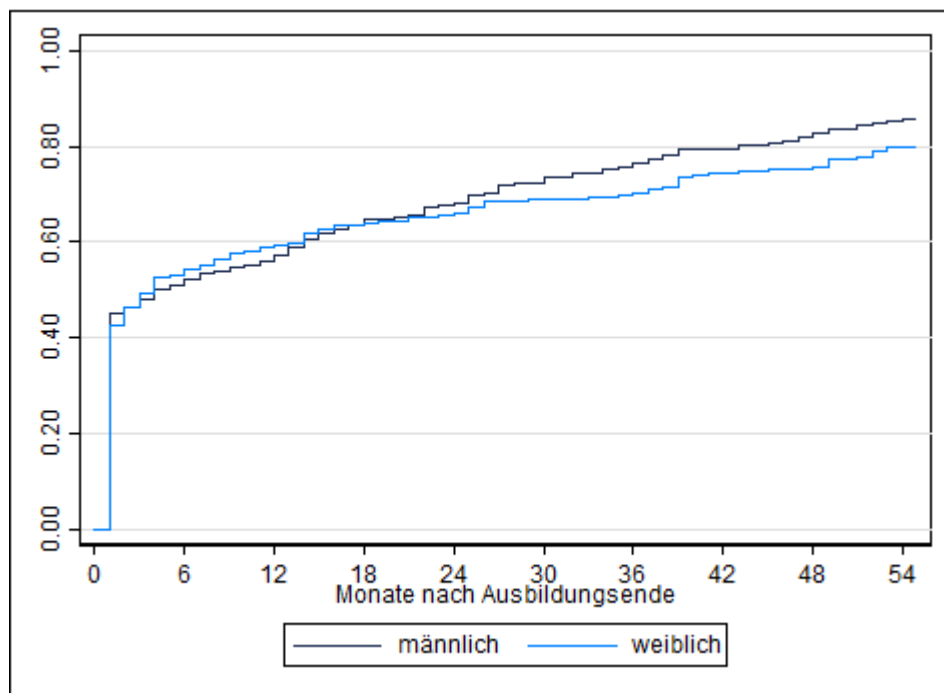


Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken zeigen die Zustände 6 bis 54 Monate nach Abschluss der ersten Ausbildung. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Mittel- bis langfristig gehen Männer eher einer Beschäftigung nach als Frauen

Abbildung 5.4 zeigt die Wahrscheinlichkeit, bis zu einem bestimmten Monat einen Übergang in Beschäftigung vollzogen zu haben. Bezüglich der Dauer bis zur Aufnahme der ersten beruflichen Tätigkeit nach dem Ende der Ausbildung sind Unterschiede zwischen Frauen und Männern erst in der mittleren und langen Frist sichtbar, die auch statistisch signifikant sind.

Abbildung 5.4: Wahrscheinlichkeit der Aufnahme einer Beschäftigung nach Geschlecht



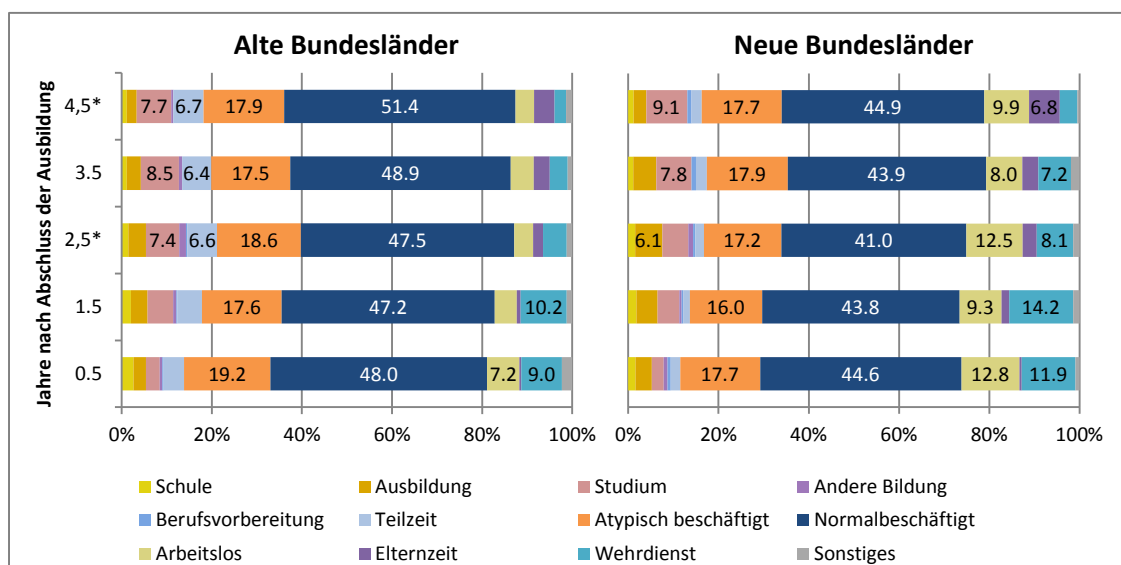
Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Auf der y-Achse ist die Wahrscheinlichkeit abgetragen, bis zum jeweiligen Monat seit Abschluss der Ausbildung ein Beschäftigungsverhältnis begonnen zu haben.

Innerhalb der ersten zwei Jahre nach dem Ende der Ausbildung weisen beide Kurven einen recht ähnlichen Verlauf auf. Im weiteren Verlauf wird der Anteil an Berufstätigen unter den Männern dauerhaft höher.

Beruflich Ausgebildete in den neuen Bundesländern sind häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen

Deutliche Unterschiede in den Folgezuständen nach Abschluss einer beruflichen Ausbildung sind zwischen den alten und den neuen Bundesländern festzustellen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der Beobachtungszeitraum von der Mitte der 1990er Jahre bis zum aktuellen Rand reicht. In den Ergebnissen, die in Abbildung 5.5 dargestellt sind, zeigen sich insbesondere Unterschiede, die auf die Arbeitsmarktlage zurückzuführen sind: Ostdeutsche Ausbildungsabsolventinnen und -absolventen sind über den gesamten Zeitraum deutlich häufiger arbeitslos, und die Wahrscheinlichkeit von Arbeitslosigkeit geht im Zeitverlauf seit dem Abschluss nur wenig zurück.

Abbildung 5.5: Verbleib nach alten und neuen Bundesländern



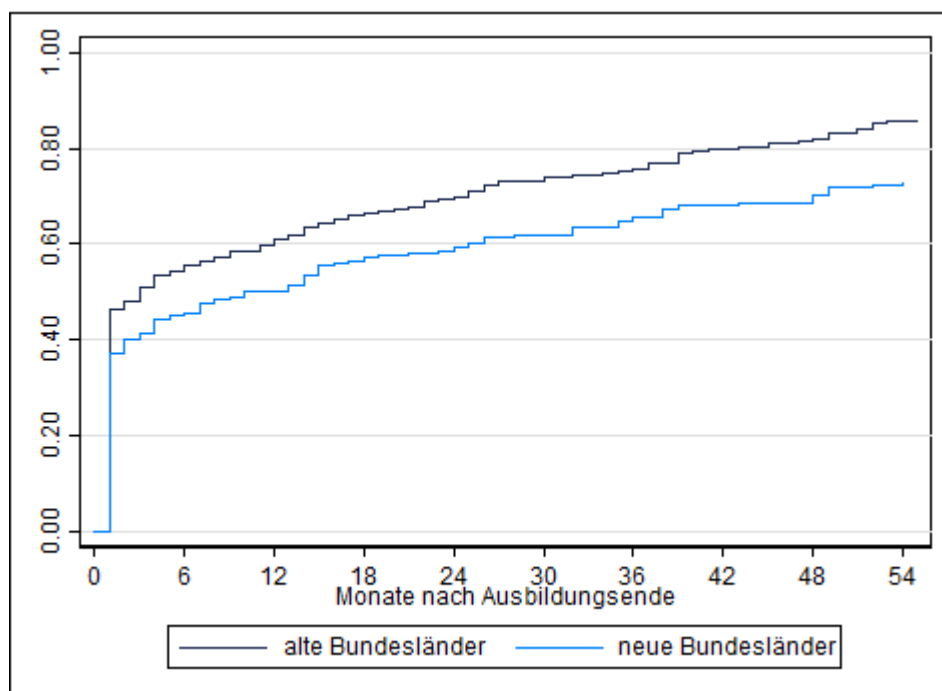
Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken zeigen die Zustände 6 bis 54 Monate nach Abschluss der ersten Ausbildung. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Daneben absolvieren junge Menschen in Ostdeutschland häufiger einen Wehr-, Zivil oder sozialen Dienst als in Westdeutschland. Auch die Elternzeit ist in Ostdeutschland häufiger, was verbliebene Unterschiede im Zeitpunkt von Geburten zwischen Ost und West widerspiegelt. Ein weiterer Unterschied zwischen den alten und neuen Bundesländern ist bei der Verbreitung von Teilzeitbeschäftigung zu beobachten. Diese ist in den alten Bundesländern deutlich häufiger verbreitet. Dies liegt vor allem daran, dass Frauen in den alten Bundesländern häufiger einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen, um sich mehr um die Familie kümmern zu können. Insgesamt führen die Unterschiede jedoch dazu, dass die Erwerbsbeteiligung junger Absolventinnen und Absolventen beruflicher Ausbildungsgänge in den neuen Bundesländern unabhängig vom Zeitpunkt der Messung um acht bis zehn Prozentpunkte niedriger ist als in den alten Bundesländern. Dieser Unterschied geht vor allem auf geringere Anteile an Normal- und Teilzeitbeschäftigten zurück. Bei atypisch Beschäftigten sind keine nennenswerten Unterschiede zu verzeichnen.

Absolventinnen und Absolventen einer beruflichen Ausbildung in den neuen Bundesländern sind im Anschluss seltener in Beschäftigung als in den alten Bundesländern

In Abbildung 5.6 ist die Wahrscheinlichkeit zu einem bestimmten Zeitpunkt nach dem Ende der Ausbildung bereits der ersten beruflichen Tätigkeit nach zu gehen getrennt für die alten und neuen Bundesländer dargestellt. Der direkte Übergang gelingt den in den alten Bundesländern Geborenen Absolventinnen und Absolventen einer Ausbildung deutlich häufiger. Die dadurch entstandene Lücke im Anteil derer, die bereits einer beruflichen Tätigkeit nachgehen, ist im weiteren Verlauf relativ konstant. Das heißt, abgesehen vom recht großen Unterschied bezüglich des direkten Überganges von der Ausbildung in die erste berufliche Tätigkeit, haben beide Kurven einen ziemlich ähnlichen Verlauf. Ein entsprechender Test auf Gleichheit der beiden Verläufe bestätigt dieses Ergebnis, da dieser nicht signifikant ist.

Abbildung 5.6: Wahrscheinlichkeit der Aufnahme einer Beschäftigung nach alten und neuen Bundesländern



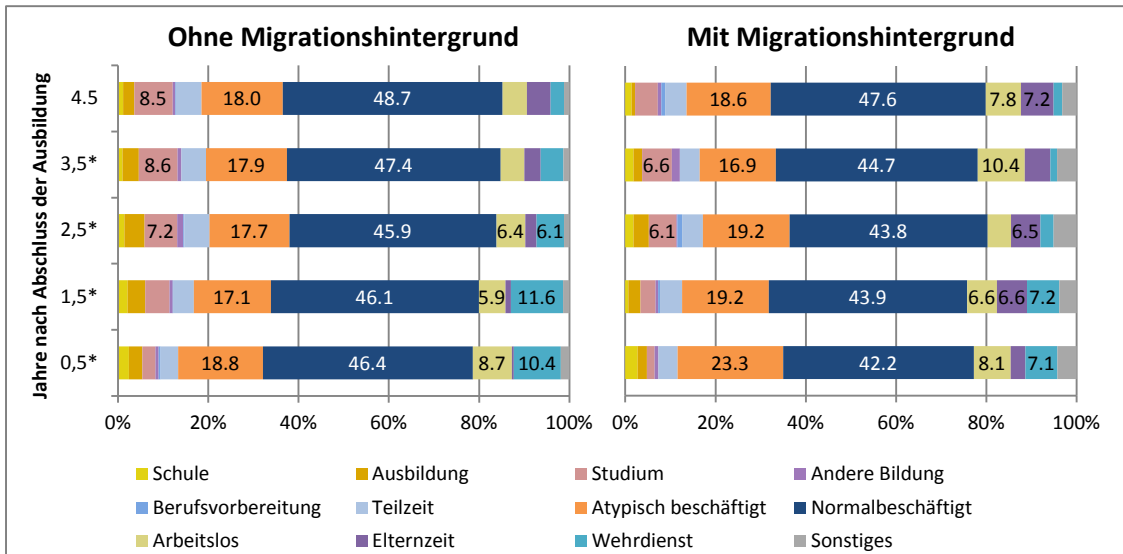
Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Auf der y-Achse ist die Wahrscheinlichkeit abgetragen, bis zum jeweiligen Monat seit Abschluss der Ausbildung ein Beschäftigungsverhältnis begonnen zu haben.

Kaum Unterschiede zwischen Absolventen einer beruflichen Ausbildung mit und ohne Migrationshintergrund

Beim Vergleich von Personen mit und ohne Migrationshintergrund (siehe Abbildung 5.4) lassen sich nur vergleichsweise geringe Unterschiede feststellen. Da ein Teil der Personen mit Migrationshintergrund keine deutsche Staatsangehörigkeit hat, ist es kaum überraschend, dass Personen mit Migrationshintergrund weniger häufig Wehr-, Zivil- oder einen sozialen Dienst leisten.

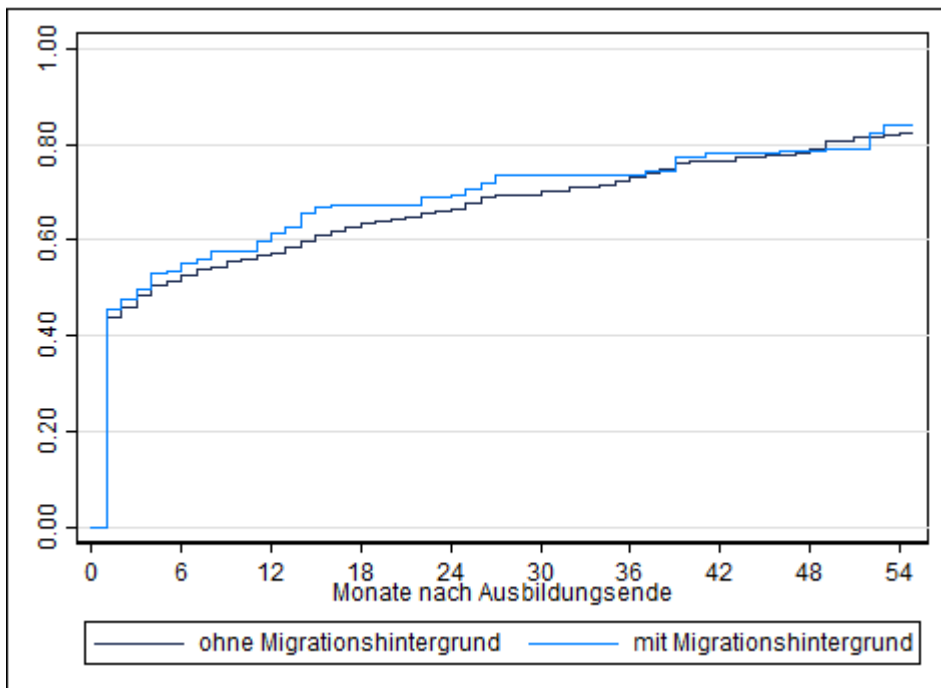
Seltener ist bei den Migrantinnen und Migranten auch die Aufnahme eines Studiums in Anschluss an eine Erwerbstätigkeit. Die Erwerbsanteile liegen entsprechend etwas höher als bei den Personen ohne Migrationshintergrund. Relativ deutliche Unterschiede bestehen beim Zustand Elternzeit, was darauf hinweist, dass Geburten in frühem Lebensalter bei Personen mit Migrationshintergrund häufiger vorkommen als bei anderen Personen.

Abbildung 5.7: Verbleib nach Migrationshintergrund



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken zeigen die Zustände 6 bis 54 Monate nach Abschluss der ersten Ausbildung. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Abbildung 5.8: Wahrscheinlichkeit der Aufnahme einer Beschäftigung nach Migrationshintergrund



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Auf der y-Achse ist die Wahrscheinlichkeit abgetragen, bis zum jeweiligen Monat seit Abschluss der Ausbildung ein Beschäftigungsverhältnis begonnen zu haben.

Relativ geringe Unterschiede zwischen den Absolventinnen und Absolventen einer Ausbildung mit und ohne Migrationshintergrund zeigen sich bezüglich des Anteils derer, die zu einem bestimmten Zeitpunkt nach dem Ausbildungsende bereits eine beruflichen Tätigkeit begonnen haben (Abbildung 5.8). Diese geringen Unterschiede sind jedoch statistisch signifikant. Innerhalb der ersten drei Jahre ist der Anteil der Personen, die einer Beschäftigung nachgehen, bei den Migranten etwas höher. Danach ist kein Unterschied mehr zu beobachten.

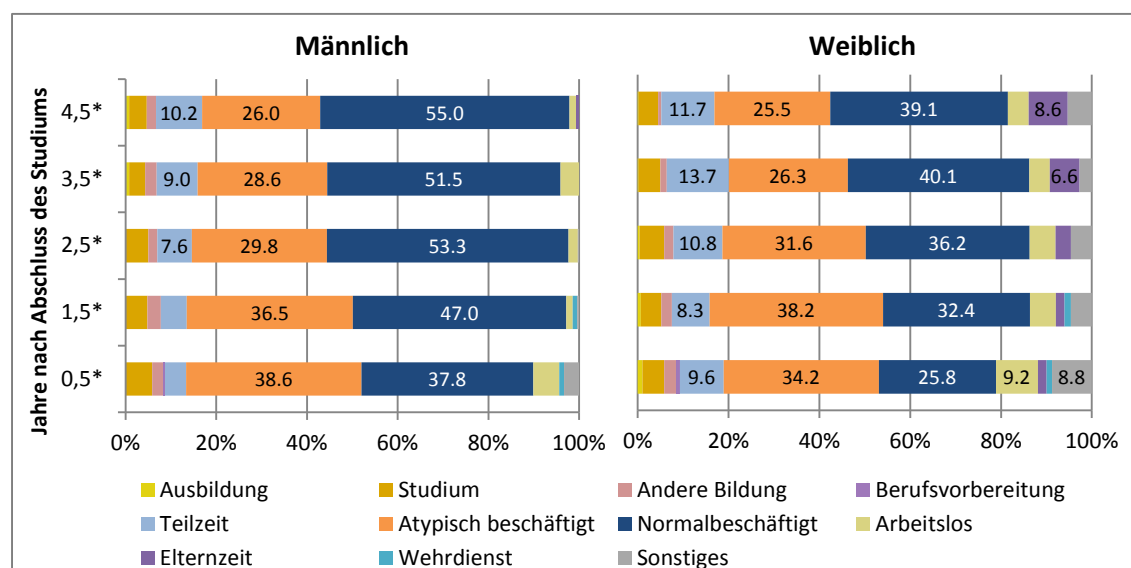
5.4.3 Verbleib der Absolventinnen und Absolventen eines Studiums nach sozio-demografischen Merkmalen

In diesem Abschnitt werden die Absolventinnen und Absolventen eines Hochschulstudiums – unterschieden nach sozio-demografischen Merkmalen – bezüglich ihres weiteren Verlaufes untersucht. Zwischen Männern und Frauen mit erfolgreich absolviertem Hochschulstudium sind dabei relativ auffällige Unterschiede festzustellen (siehe Abbildung 5.9).

Absolventinnen eines Hochschulstudiums im Anschluss eher atypisch beschäftigt

Der größte Unterschied ergibt sich bezüglich der Verteilung unter den drei Beschäftigungsarten. So sind Frauen nach dem Ende ihres Studiums deutlich häufiger Teilzeit beschäftigt als männliche Absolventen. Bei den Frauen wie auch bei den Männern nimmt im Verlauf der Zeit der Anteil der atypisch Beschäftigten zu Gunsten einer normalen Beschäftigung ab, wobei sich dieser über den gesamten Zeitraum kaum zwischen Männer und Frauen unterscheidet. Bezüglich der normalen Beschäftigung ist jedoch auch langfristig ein recht großer Unterschied zu beobachten. Dieser Anteil ist bei den Männern deutlich höher. Außerdem sind Frauen vor allem direkt nach der Beendigung des Studiums häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen.

Abbildung 5.9: Verbleib nach Geschlecht



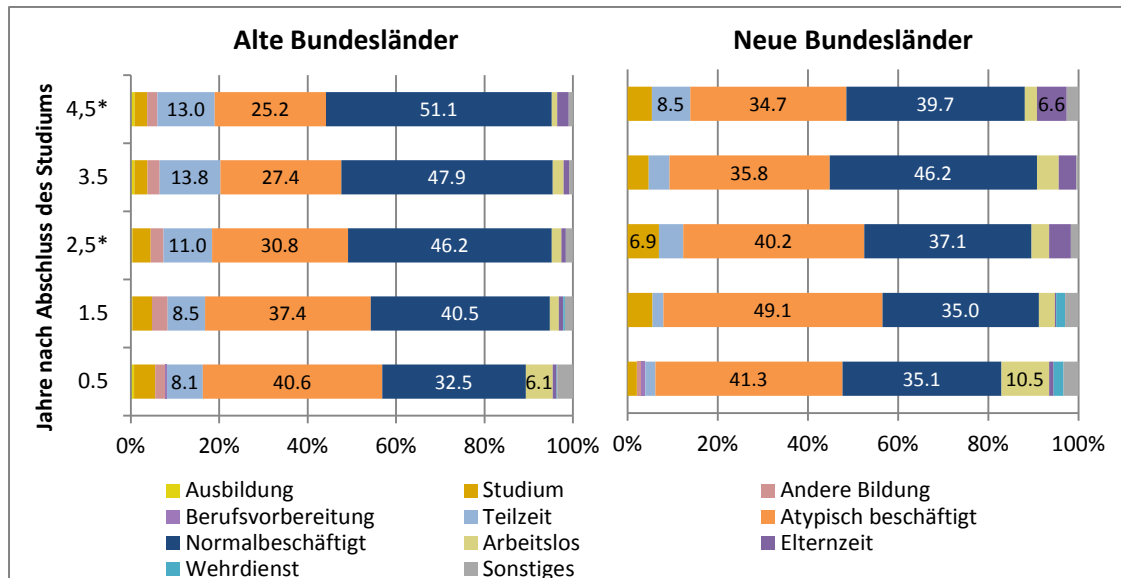
Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken zeigen die Zustände 6 bis 54 Monate nach Abschluss der ersten Ausbildung. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Absolventen eines Hochschulstudiums in den neuen Bundesländern direkt danach eher von Arbeitslosigkeit betroffen

Deutlich geringer fallen die Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern aus. Die entsprechenden Ergebnisse sind Gegenstand der Abbildung 5.10. Direkt nach dessen Beendigung sind Absolventinnen und Absolventen eines Studiums in den neuen Bundesländern häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen. Dieser Unterschied wird im Verlauf der Zeit nach dem erfolg-

reichen Abschluss des Studiums jedoch geringer. Ein weiterer Unterschied ist bei dem Anteil atypisch Beschäftigter zu beobachten. Dieser ist in den meisten Fällen in den neuen Bundesländern höher als in den alten. Dies gilt vor allem 54 Monate nach der Beendigung des Studiums. Die Verbreitung von Teilzeitbeschäftigung ist auch unter den Absolventinnen und Absolventen eines Hochschulstudiums in den alten Bundesländern höher als in den neuen.

Abbildung 5.10: Verbleib nach alten und neuen Bundesländern

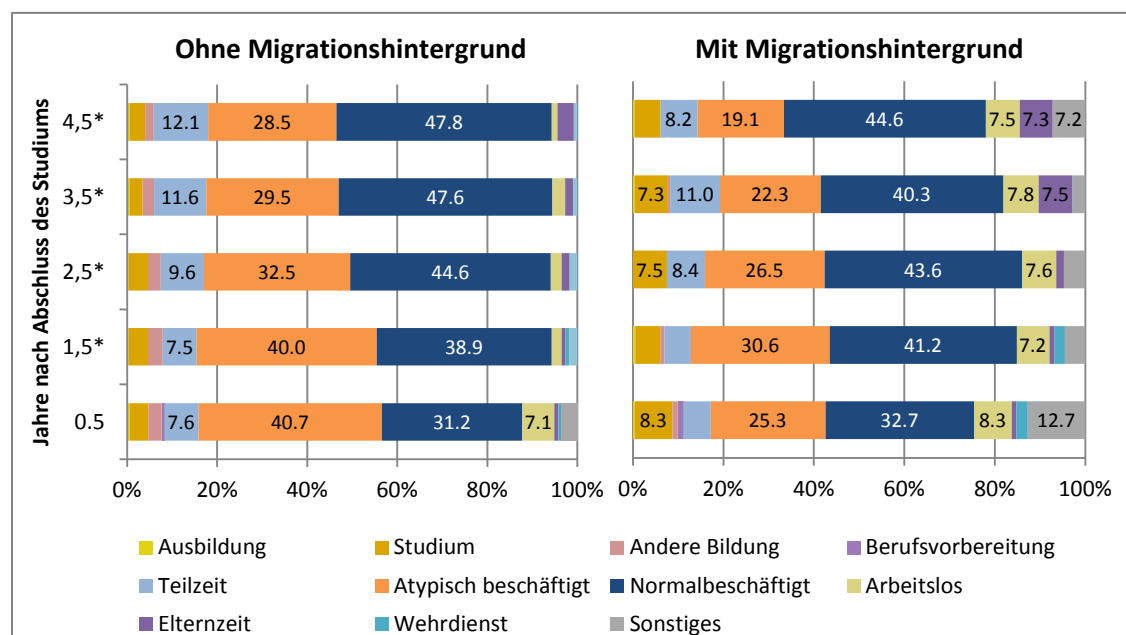


Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken zeigen die Zustände 6 bis 54 Monate nach Abschluss der ersten Ausbildung. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Absolventen eines Hochschulstudiums mit Migrationshintergrund im Anschluss deutlicher häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen

Etwas stärker ausgeprägt sind die Unterschiede zwischen Absolventinnen und Absolventen eines Studiums ohne und mit Migrationshintergrund (siehe Abbildung 5.11). Kurz nach Beendigung des Studiums sind in beiden Gruppen mehr als 7% von Arbeitslosigkeit betroffen. Während dieser Anteil bei Personen ohne Migrationshintergrund in den folgenden Monaten deutlich geringer wird, verharrt er bei Personen mit Migrationshintergrund weiterhin über den gesamten Zeitraum bei über 7%. Hinsichtlich des Anteils normal Beschäftigter sind für die meisten Zeitpunkte nach Ende des Studiums kaum oder nur geringe Unterschiede zwischen beiden Gruppen feststellbar. Anders ist dies beim Anteil atypisch Beschäftigter. Dieser ist bei den Absolventinnen und Absolventen eines Studiums ohne Migrationshintergrund deutlich höher.

Abbildung 5.11: Verbleib nach Migrationshintergrund



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken zeigen die Zustände 6 bis 54 Monate nach Abschluss der ersten Ausbildung. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Auffällig ist weiterhin, dass Personen mit Migrationshintergrund nach Beendigung des Erststudiums häufiger ein weiteres beginnen oder in Elternzeit sind. Insgesamt sind Personen mit erfolgreich absolviertem Studium und Migrationshintergrund deutlich seltener in Beschäftigung als Personen mit absolviertem Studium, aber ohne Migrationshintergrund.

5.5 Multivariate Analysen

In diesem Abschnitt werden die deskriptiven Befunde um multivariate Analysen erweitert. Unter Verwendung von Kontrollvariablen soll untersucht werden, welcher der deskriptiven Befunde auch nach der Kontrolle auf andere Einflussfaktoren sichtbar bleiben. Da die jeweiligen abhängigen Variablen mehrere einzelne mögliche Zustände zu einem gewissen Zeitpunkt nach dem Ende der Ausbildung oder des Studiums darstellen, werden multinomiale Logit-Modelle verwendet. Wie in den bisherigen Kapiteln werden anstelle der Koeffizienten marginale Effekte dargestellt, weil diese einfacher zu interpretieren sind. Aus Gründen der Übersichtlichkeit und des Platzes werden lediglich drei der fünf Zeitpunkte nach dem Ende der ersten berufsbildenden Ausbildung analysiert. Es handelt um die Zeitpunkte 6 Monate, 18 Monate und 30 Monate an dem Abschluss der Ausbildung oder des Studiums. Die Regressionsanalysen werden getrennt für die Absolventen einer Ausbildung und eines Studiums durchgeführt. Die dargestellten Balken entsprechen der jeweiligen Größe des geschätzten marginalen Effektes. Marginale Effekte, welche mindestens zu einem Signifikanzniveau von 5% signifikant sind, sind durch farblich gefüllte Balken gekennzeichnet. Für die Gruppe der Absolventinnen und Absolventen einer beruflichen Ausbildung werden außerdem getrennte Regressionen für Frauen und Männer durchgeführt. Aufgrund einer zu geringen Fallzahl war dies für die Absolventinnen und Absolventen eines Studiums nicht möglich.

5.5.1 Multivariate Analysen für die Absolventinnen und Absolventen einer Ausbildung

In der Abbildung 5.12 sind die marginalen Effekte für Personen mit einer betrieblichen oder schulischen Ausbildung basierend auf dem multinomialen Logit-Regressionsmodell enthalten. Für die abhängige Variable werden fünf unterschiedliche Zustände analysiert. Es handelt sich dabei um eine Beschäftigung in einem normalen Arbeitsverhältnis, in einer atypischen Beschäftigung, Arbeitslosigkeit, die Aufnahme eines weiteren Bildungsganges und den Zustand Sonstiges. Die Gruppe Sonstiges umfasst unter anderem Wehrdienst, Elternzeit oder Inaktivität. Die Größe der marginalen Effekte ist als Balken im Diagramm dargestellt. Die entsprechenden Ergebnisse befinden sich in Abbildung 5.12.

Einfluss des Bildungsniveaus der Eltern auch noch nach dem Absolvieren einer beruflichen Ausbildung vorhanden

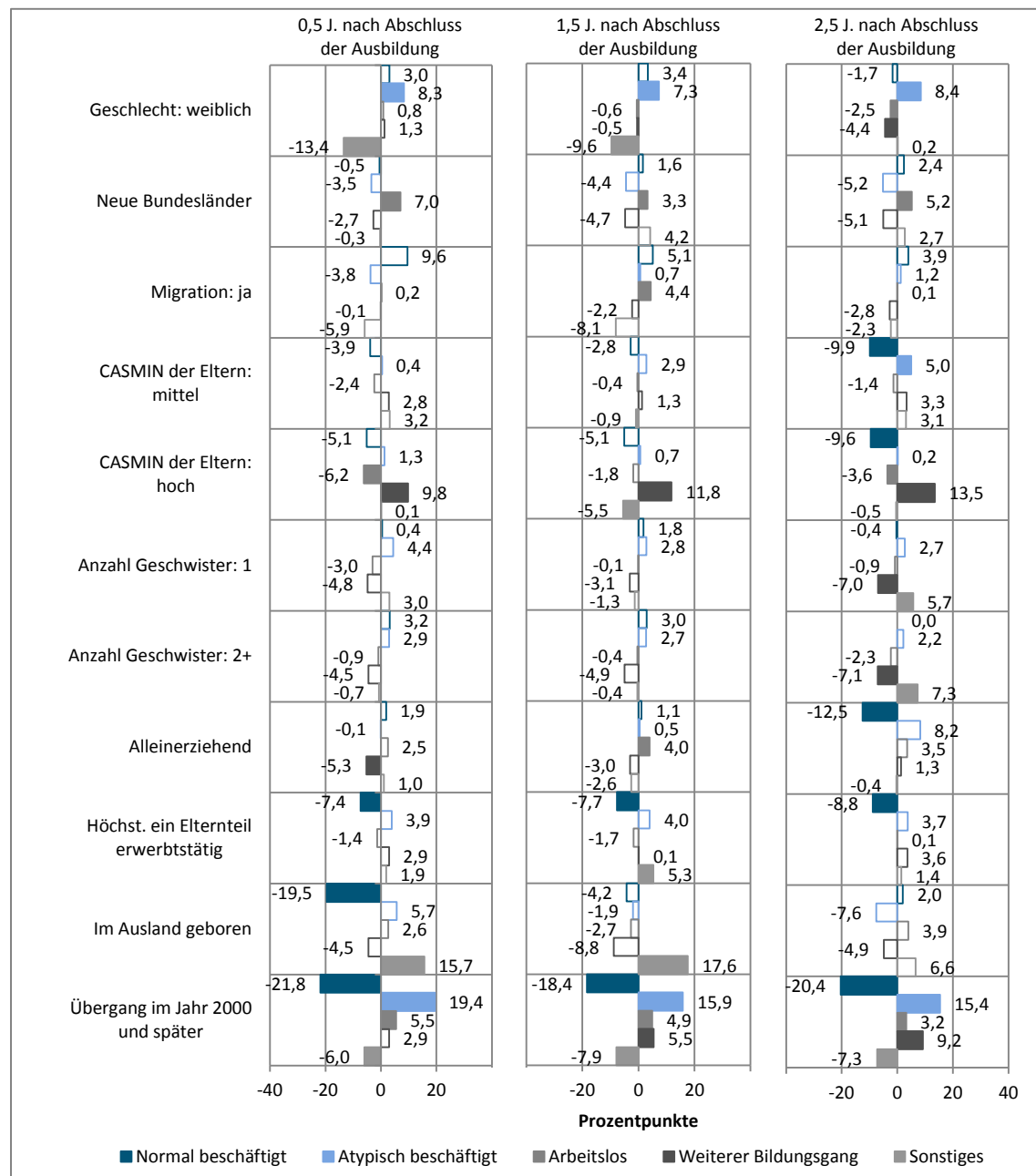
Frauen, die eine Ausbildung erfolgreich absolviert haben, sind nach dieser deutlich häufiger atypisch beschäftigt als ihr männlicher Gegenpart. Absolventen und Absolventinnen einer Ausbildung, die in den neuen Bundesländern geboren sind, haben nach der Beendigung ihrer Ausbildung eine höhere Wahrscheinlichkeit, arbeitslos zu sein.

Ein wichtiger Faktor ist das Bildungsniveau der Eltern. Langfristig haben Absolventinnen und Absolventen, deren Eltern ein mittleres Bildungsniveau aufweisen eine geringere Wahrscheinlichkeit, normal beschäftigt zu sein und eine höhere Wahrscheinlichkeit einer atypischen Beschäftigung. Auch Personen mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung, deren Eltern ein hohes Bildungsniveau aufweisen, haben langfristig eine geringere Wahrscheinlichkeit, normal beschäftigt zu sein. Dafür haben sie eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit, nach dem Ende der Ausbildung einen weiteren Bildungsgang wie beispielsweise ein Studium aufzunehmen. Dies gilt für jeden der beobachteten Zeitpunkte. Darüber hinaus haben sie eine geringere Wahrscheinlichkeit, von Arbeitslosigkeit betroffen zu sein.

Es zeigt sich, dass auch nach dem erfolgreichen Absolvieren einer Ausbildung das Elternhaus und sein Bildungsniveau noch einen Einfluss auf den weiteren Verlauf des beruflichen Weges der betreffenden Person haben. Insbesondere Personen von denen mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss innehat, nehmen nach einer erfolgreich abgeschlossenen beruflichen Ausbildung zu einem späteren Zeitpunkt ein Hochschulstudium oder einen anderen höheren Bildungsgang auf.

Der Einfluss des Elternhauses zeigt sich auch in den geschätzten Effekten für die Anzahl der Geschwister. Eine höhere Anzahl an Geschwistern geht langfristig mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit, einen weiteren Bildungsgang aufzunehmen, und mit einer höheren Wahrscheinlichkeit der Nichtbeschäftigung (Sonstiges) einher. Dies kann möglicherweise dadurch erklärt werden, dass Personen mit einer relativ hohen Anzahl an Geschwistern später selber viele Kinder haben und dadurch dem Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung stehen. Eine geringere Wahrscheinlichkeit, nach dem erfolgreichen Ende der Ausbildung einer normalen Beschäftigung nachzugehen, haben Kinder allein erziehender Eltern und Kinder, bei denen während der eigenen Kindheit höchstens ein Elternteil erwerbstätig war. Der letztere Effekt ist sogar für alle Beobachtungszeitpunkte sichtbar und im Zeitverlauf relativ konstant.

Abbildung 5.12: Multivariate Ergebnisse für Personen mit einer Ausbildung



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variablen auf die Wahrscheinlichkeit wieder, in der entsprechenden Episode den entsprechenden Status innezuhaben. Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorien: Geschlecht männlich; alte Bundesländer; kein Migrationshintergrund; Eltern: CASMIN gering; keine Geschwister; Nicht alleinerziehend; beide Elternteile erwerbstätig; Übergang vor dem Jahr 2000.

Übergänge im Jahr 2000 oder später deutlich häufiger in Form einer atypischen Beschäftigung

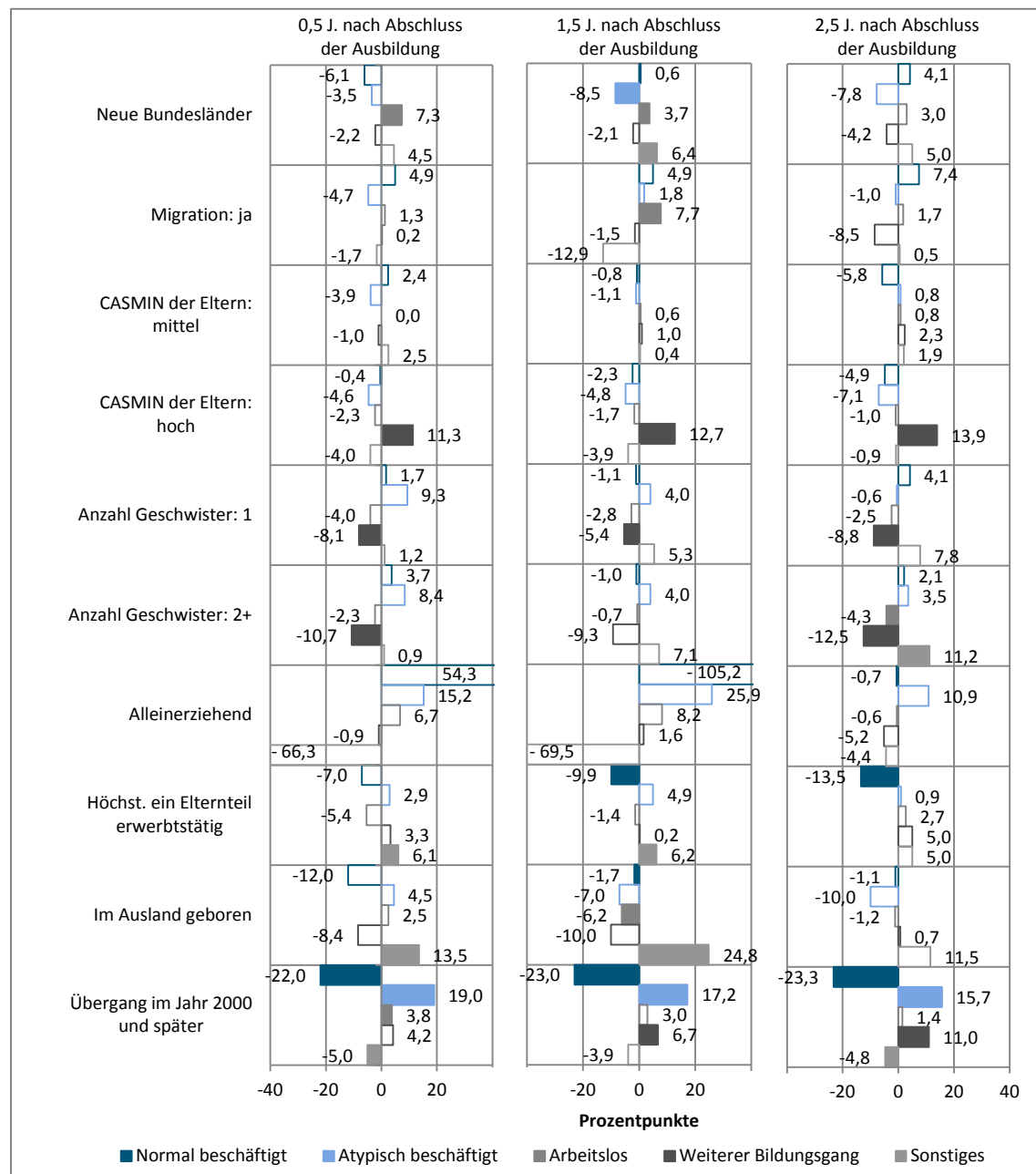
Einen besonders starken Effekt hat der Zeitpunkt des Ausbildungsabschlusses. Hat dieser im Jahr 2000 oder später stattgefunden, ist die Wahrscheinlichkeit, einer normalen Beschäftigung nachzugehen, im Durchschnitt um ungefähr 20% geringer als im Zeitraum davor. Gegenteiliges gilt für die Wahrscheinlichkeit einer atypischen Beschäftigung. Auch die Wahrscheinlichkeit, arbeitslos zu sein, ist in der späteren Teilperiode höher, wobei dieser Effekt relativ klein ist und im Zeitverlauf abnimmt. Ein positiver Effekt ist bezüglich der Bildungsneigung zu beobachten. Bei einem Abschluss im Jahr 2000 oder später ist der Anteil derer, die in einen weiteren Bildungsgang einmünden, höher als in der Vorperiode. Dieses Ergebnis deutet auf den wachsenden Anteil an Zugängen beruflich Gebildeter in die Hochschulen in den letzten Jahren hin.

In den beiden Abbildungen 5.13 und 5.14 sind jeweils getrennte Regressionsergebnisse für Absolventinnen und Absolventen einer Ausbildung dargestellt. Damit kann überprüft werden, ob und inwiefern sich der Einfluss des Elternhauses und anderer Variablen auf den weiteren Werdegang zwischen Frauen und Männer unterscheidet.

Einfluss des Elternhauses unterschiedlich zwischen den Geschlechtern

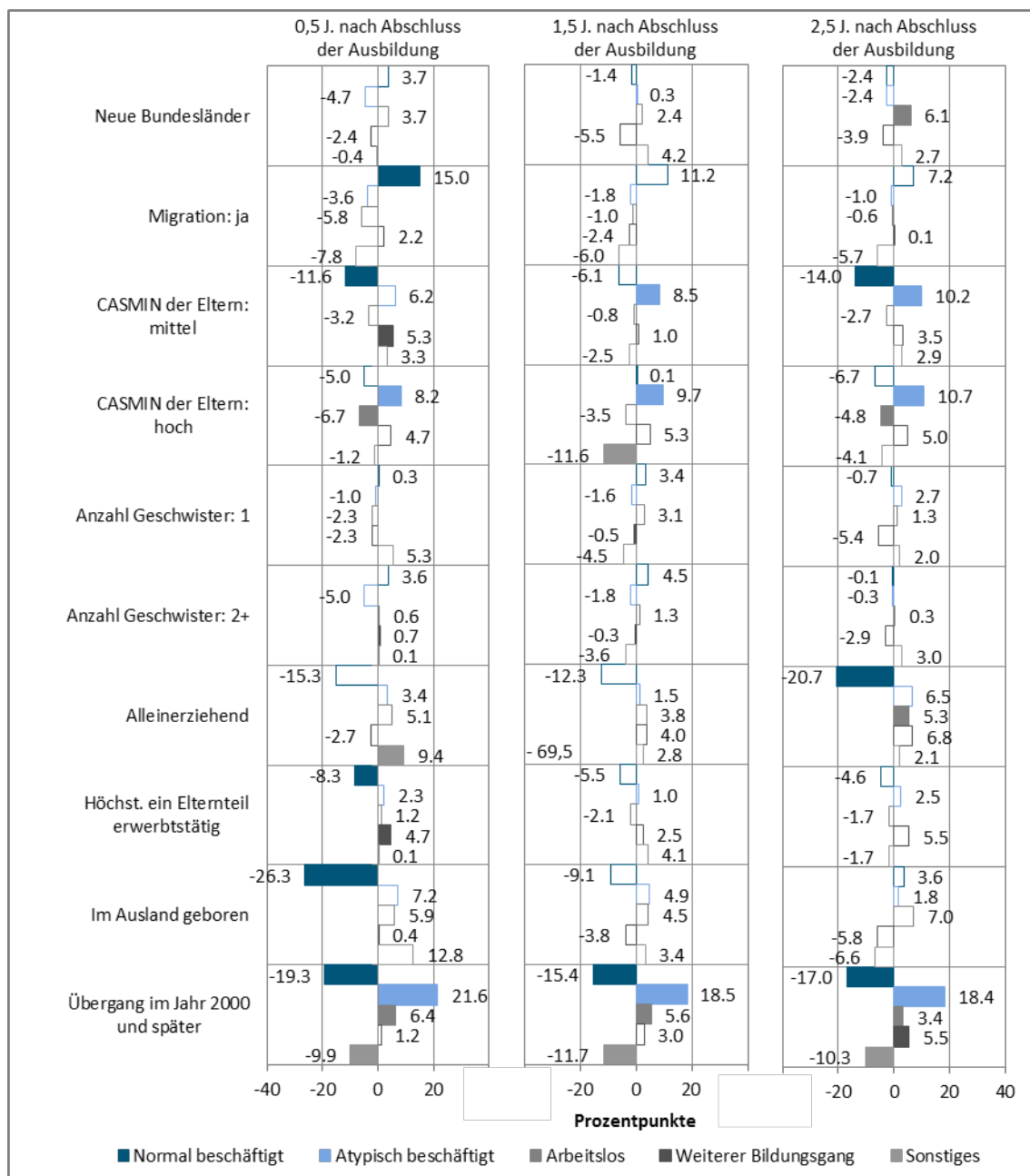
Die Regressionsergebnisse deuten auf einige Unterschiede hin. Es zeigt sich, dass ein mittleres Bildungsniveau der Eltern lediglich bei den männlichen Absolventen einen Einfluss ausübt. In der Tendenz geht dieses mit einer höheren Wahrscheinlichkeit der atypischen und mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit der normalen Beschäftigung einher. Ein hohes Bildungsniveau der Eltern hat bei Männern und Frauen einen unterschiedlichen Einfluss. Männer, deren Eltern ein hohes Bildungsniveau aufweisen, haben eine höhere Wahrscheinlichkeit, einer atypischen Beschäftigung nachzugehen. Deutlich anders gestaltet es sich bei Frauen. Frauen mit einer abgeschlossenen Ausbildung, deren Eltern ein hohes Bildungsniveau ausweisen, haben eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit, in einen weiteren Bildungsgang (zum Beispiel Studium) einzumünden. Bei den Männern ist der marginale Effekt für diesen Zustand deutlich kleiner und nicht signifikant. Die Anzahl der Geschwister im elterlichen Haushalt entfaltet ausschließlich bei den Frauen eine signifikante Wirkung. Eine höhere Anzahl an Geschwistern geht in der Tendenz mit einer geringen Neigung einher, einen weiteren Bildungsgang aufzunehmen. Der Einfluss des Zeitpunktes des Überganges hat bei beiden einen ziemlich ähnlichen Einfluss, lediglich die Größe der marginalen Effekte unterscheidet sich teilweise.

Abbildung 5.13: Multivariate Ergebnisse für Frauen mit einer Ausbildung



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variablen auf die Wahrscheinlichkeit wieder, in der entsprechenden Episode den entsprechenden Status innezuhaben. Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorien: Geschlecht männlich; alte Bundesländer; kein Migrationshintergrund; Eltern: CASMIN gering; keine Geschwister; Nicht alleinerziehend; beide Elternteile erwerbstätig; Übergang vor dem Jahr 2000.

Abbildung 5.14: Multivariate Ergebnisse für Männer mit einer Ausbildung

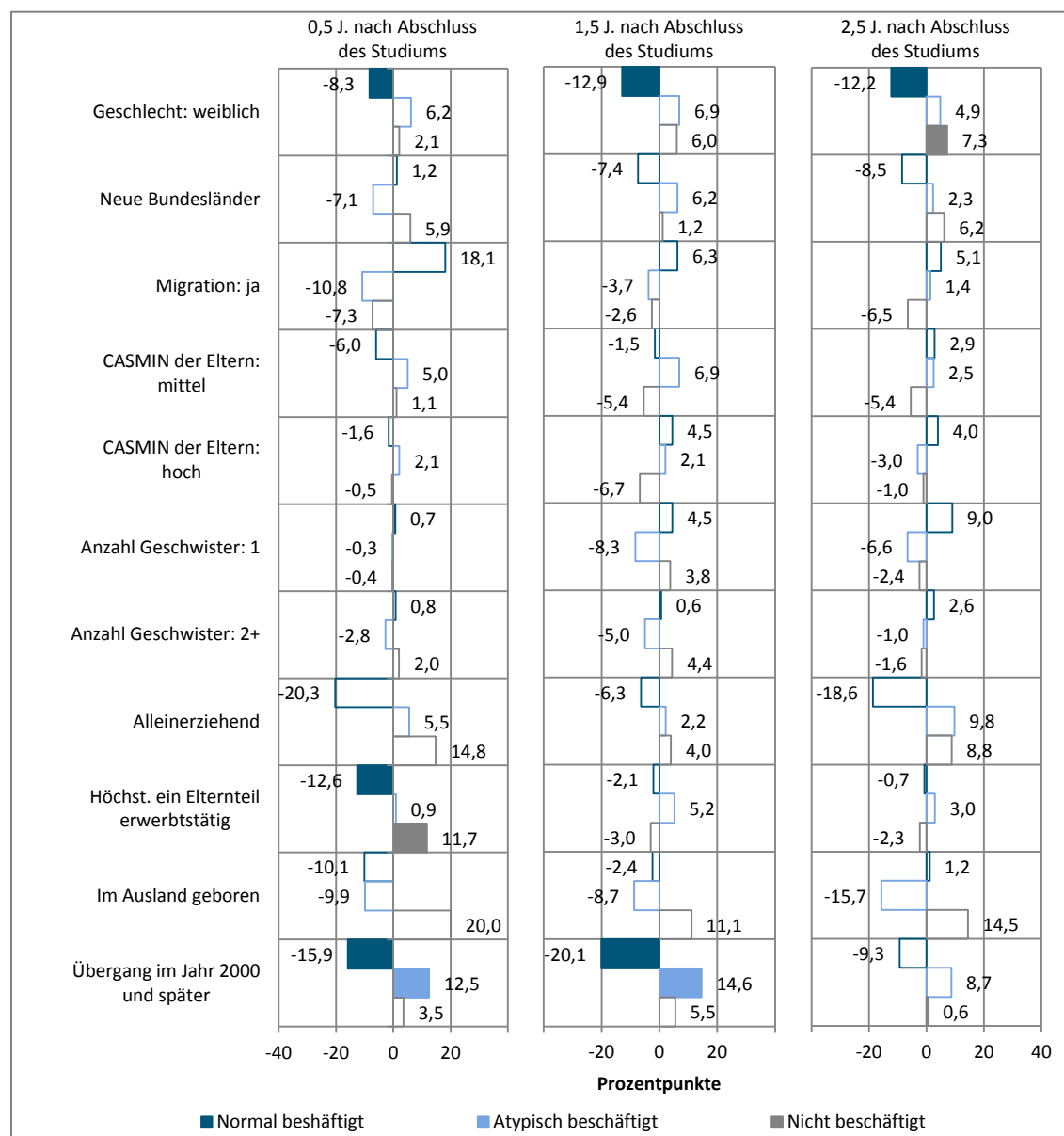


Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variablen auf die Wahrscheinlichkeit wieder, in der entsprechenden Episode den entsprechenden Status innezuhaben. Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorien: Geschlecht männlich; alte Bundesländer; kein Migrationshintergrund; Eltern: CASMIN gering; keine Geschwister; Nicht alleinerziehend; beide Elternteile erwerbstätig; Übergang vor dem Jahr 2000.

5.5.2 Multivariate Analysen für die Absolventinnen und Absolventen eines Studiums

In diesem Abschnitt werden die Absolventinnen und Absolventen eines Studiums unter Verwendung multivariater Verfahren näher analysiert. Aufgrund der geringeren Fallzahl wird hier bei der abhängigen Variable lediglich zwischen drei verschiedenen Zuständen unterschieden. Es handelt sich dabei um die Aufnahme einer normalen oder einer atypischen Beschäftigung sowie um die Nichtbeschäftigung. Die letzte Gruppe umfasst sämtliche Personen, die keiner Beschäftigung nachgehen, unabhängig ob sie arbeitslos gemeldet sind oder nicht. Insgesamt liefern die Ergebnisse der multivariaten Analyse hier relativ wenige signifikante Effekte (siehe Abbildung 5.15).

Abbildung 5.15: Multivariate Analysen für Personen mit abgeschlossenem Studium



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variablen auf die Wahrscheinlichkeit wieder, in der entsprechenden Episode den entsprechenden Status innezuhaben. Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorien: Geschlecht männlich; alte Bundesländer; kein Migrationshintergrund; Eltern: CASMIN gering; keine Geschwister; Nicht alleinerziehend; beide Elternteile erwerbstätig; Übergang vor dem Jahr 2000.

Nach Abschluss eines Hochschulstudiums kaum ein weiterer Einfluss des Elternhauses

Auch in der Gruppe der Studienabgängerinnen und -abgänger haben Frauen eine geringere Wahrscheinlichkeit, einer normalen Beschäftigung nachzugehen. Langfristig haben Absolventinnen auch eine geringere Wahrscheinlichkeit, überhaupt einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen, was durch Kinderbetreuung in der Familienphase zu erklären ist. Kurzfristig haben Absolventinnen und Absolventen eines Studiums nach dessen Ende eine geringere Wahrscheinlichkeit einer normalen Beschäftigung, wenn in der eigenen Kindheit höchstens ein Elternteil einer beruflichen Tätigkeit nachgegangen ist. Dafür sind sie häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen. Dieser Effekt ist jedoch nur kurzfristiger Natur. Ab anderthalb Jahren nach der Beendigung des Studiums und später sind diesbezüglich keine Unterschiede mehr zu beobachten.

Auch im Bereich der akademisch Ausgebildeten hat der Zeitpunkt des Abschlusses einen relativ starken Einfluss. Ähnlich wie bei der Gruppe der berufliche Ausgebildeten ist auch hier eine Verschiebung von den normalen hin zu den atypischen Beschäftigungsverhältnissen zu beobachten. Auffällig ist jedoch, dass dieser Effekt langfristig (zweieinhalb Jahre nach dem Ende des Studiums) abnimmt und die geschätzten marginalen Effekte ihre Signifikanz verlieren. Dies kann daraufhin hindeuten, dass eine atypische Beschäftigung zu Beginn der beruflichen Karriere nicht zwangsläufig mit langfristigen Nachteilen verbunden sein muss.

Insgesamt ergeben die multivariaten Analysen für die Gruppe der Studienabsolventinnen und -absolventen wenig signifikante Effekte bezüglich des eigenen Elternhauses. Dies unterscheidet die Gruppe von den beruflich Ausgebildeten, welche auch nach Beendigung der Ausbildung von den Merkmalen des Elternhauses beeinflusst werden.

5.6 Verbleib von Personen ohne berufliche Ausbildung

Eine Problemgruppe bezüglich der späteren Erwerbstätigkeit stellen Personen ohne eine abgeschlossene Berufsausbildung dar, die Gegenstand dieses Abschnittes sind. Nach einem kurzen Literaturüberblick folgt eine deskriptive Analyse getrennt nach den im übrigen Kapitel verwendeten Merkmalen Geschlecht, Migrationshintergrund und alte beziehungsweise neue Bundesländer. Auf Verweildaueranalysen sowie multivariate Analysen muss an dieser Stelle wegen zu geringer Fallzahlen verzichtet werden.

5.6.1 Stand der Literatur

Viele der Jugendlichen, die eine Ausbildung abbrechen, finden nach einiger Zeit wieder zurück in die berufliche Bildung. Andere bleiben dauerhaft ohne beruflichen Abschluss. Deren Zahl ist laut dem Berufsbildungsbericht 2015 seit 2009 stetig leicht gesunken, so dass im Jahr 2012 13,1 % der 20- bis 29-jährigen in Deutschland keinen Berufsabschluss besaßen. Davon sind insbesondere Personen betroffen, die auch die Schule schon ohne einen Abschluss verlassen haben (BMBF 2015, S. 59). Besonders häufig ist Ausbildungslosigkeit bei Jugendlichen mit schlechten Schulnoten, Hauptschulabschluss und Jugendlichen ohne Schulabschluss zu finden. Außerdem sind Mädchen in der Regel seltener betroffen – es sei denn sie haben schon eigene Kinder. Des Weiteren bleiben Jugendliche mit Migrationshintergrund und Jugendliche, deren Eltern arbeitslos sind, besonders häufig ohne abgeschlossene Berufsausbildung. Gehäufte persönliche Probleme ebenso wie unregelmäßiger oder problematischer Schulbesuch wirken sich negativ auf die Wahrscheinlichkeit aus, fünf Jahre nach Ende der Schule eine Ausbildung erfolgreich abgeschlossen zu haben. Auch eine mangelnde berufliche Orientierung hat einen deutlichen negativen Einfluss. Jugendliche die hiervon betroffen sind, erleben häufig schon vorher einen vergleichsweise instabilen und nicht stringenten Bildungsweg (Beicht/Ulrich 2008; Gaupp et al., 2011).

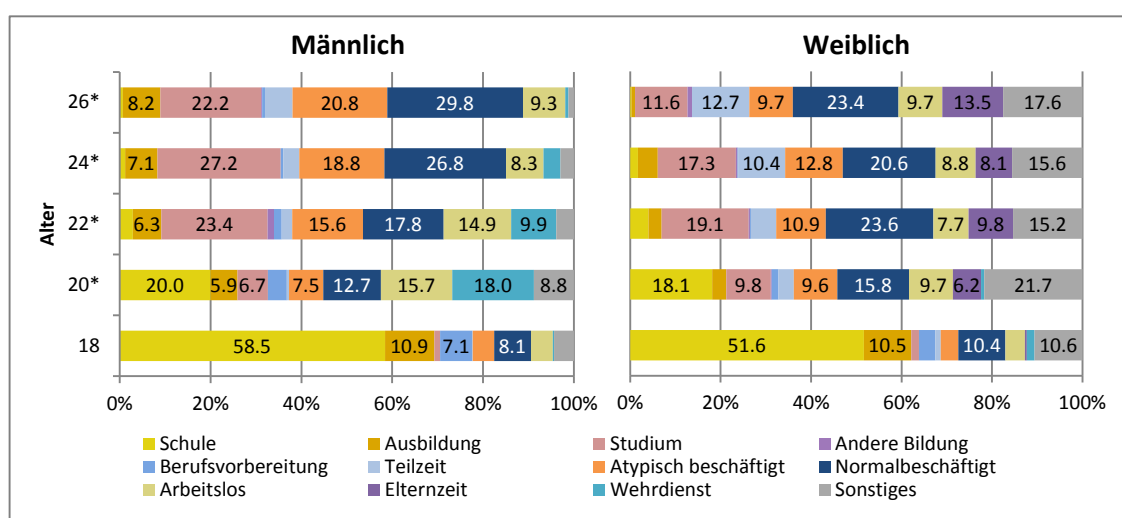
Folgen der Ausbildungslosigkeit sind ein erschwerter Eintritt in den Arbeitsmarkt, so dass die Erwerbsquote von jungen Erwachsenen ohne Ausbildungsabschluss deutlich geringer ist als die junger Erwachsener mit Ausbildungsabschluss. Sie sind außerdem häufiger geringfügig beschäftigt. Darauf aufbauend sind das Einkommen und der soziale Status in der Regel niedriger und

auch Weiterbildungsmaßnahmen im Beruf, die eine Möglichkeit des nachträglichen Erwerbs einer formalen Qualifikation darstellt, unwahrscheinlicher (Braun et al., 2012; Funcke et al., 2010).

5.6.2 Deskriptive Auswertungen

In diesem Abschnitt wird der weitere Verlauf der Personen ohne berufsbildenden Abschluss deskriptiv untersucht. Dabei handelt es sich um Personen, die dauerhaft ohne erfolgreichen Abschluss einer beruflichen Bildung bleiben. Das heißt, alle in den folgenden Grafiken enthalten Verbleibszustände in irgendeiner Art der beruflichen Bildung werden nicht erfolgreich abgeschlossen. Da eine abgeschlossene Ausbildung bei der betreffenden Gruppe als Startpunkt der Analyse nicht zur Verfügung steht, wird aus das Alter der Personen abgestellt. Untersucht wird der jeweilige Status im Alter von 18, 20, 22, 24 und 26 Jahren. Die folgende Grafik 5.16 zeigt die Ergebnisse getrennt für Frauen und Männer.

Abbildung 5.16: Verbleib von Personen ohne berufliche Ausbildung nach Geschlecht



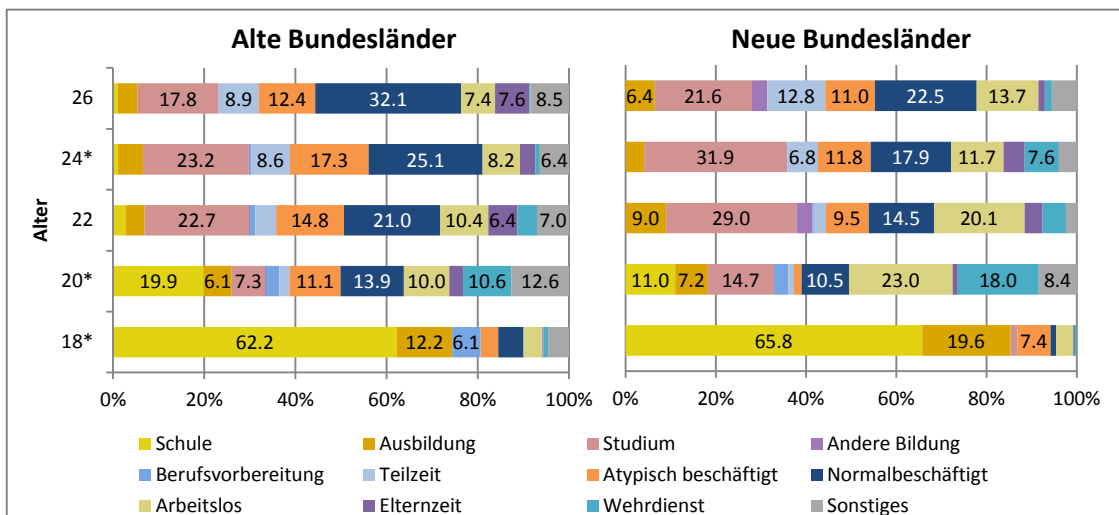
Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken zeigen die Zustände im Alter von 18 bis 26 Jahren. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Junge Erwachsene ohne eine berufliche Ausbildung häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen

Im Alter von 18 Jahren befindet sich – zunächst unbeachtet der beiden Geschlechter – der größte Teil der Personen, die dauerhaft ohne Abschluss bleiben, noch auf der Schule. Dabei kann es sich einerseits um Abiturienten handeln, andererseits aber auch um Personen, die weiterhin die Schule besuchen, um überhaupt einen oder einen besseren Schulabschluss zu erreichen. Im weiteren Verlauf nimmt der Anteil der Schülerinnen und Schüler jedoch recht schnell ab. Ein großer Teil nimmt im Verlauf der Zeit ein Studium auf. Dieser Anteil ist bei den Männern vor allem ab dem Alter von 24 Jahren deutlich höher. Dagegen ist der Anteil in beruflicher Ausbildung relativ gering. Der Anteil der Personen, die einer beruflichen Tätigkeit nachgehen, nimmt mit dem Alter zu, bleibt jedoch relativ gering. Unter diesen ist langfristig fast die Hälfte atypisch oder teilzeitbeschäftigt. Langfristig ist der Anteil derer, die einer atypischen Beschäftigung nachgehen, unter den Männern höher als bei den Frauen. Für die Teilzeitbeschäftigung ist das Gegenteil der Fall. Der Anteil derer, die arbeitslos sind, bleibt konstant und ist vergleichsweise hoch. Deutlich höher ist bei den Frauen der Anteil der Inaktiven. Dies kann damit zusammen hängen, dass diese recht früh Kinder kriegen und dem Arbeitsmarkt dann nicht mehr zur Verfügung stehen.

Als wichtigstes Erfolgskriterium kann der Anteil derer, die trotz keiner beruflichen Ausbildung den Weg in die Erwerbstätigkeit finden, herangezogen werden. Der Anteil der Personen in Arbeitslosigkeit stellt ebenfalls einen wichtigen Indikator dar. Daher wird in den restlichen Analysen im Wesentlichen auf diesen Anteil abgestellt. Im Folgenden wird der weitere Verbleib der Personen ohne abgeschlossene Berufsausbildung getrennt für die alten und neuen Bundesländer dargestellt (siehe Abbildung 5.17).

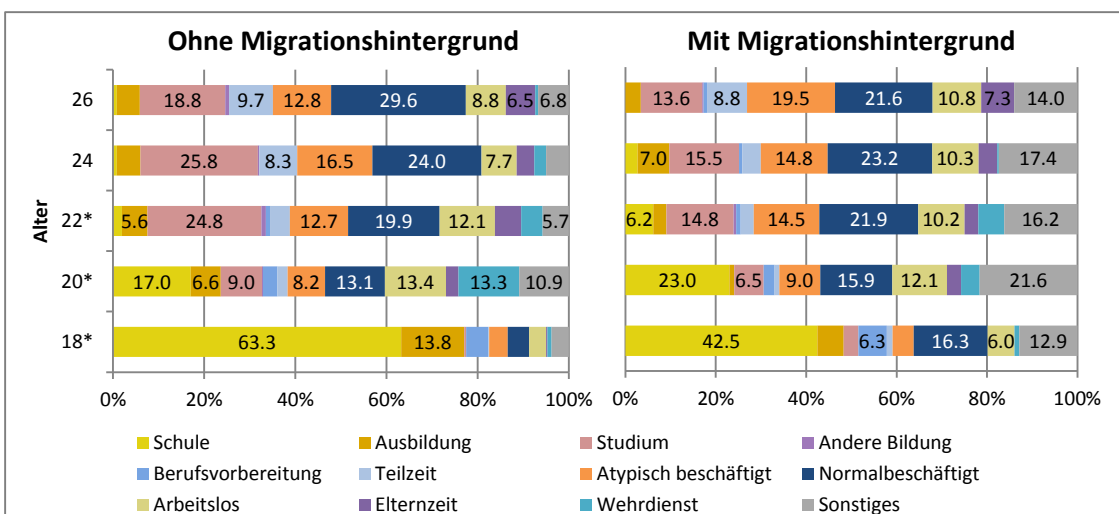
Abbildung 5.17: Verbleib von Personen ohne berufliche Ausbildung nach alten und neuen Bundesländern



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken zeigen die Zustände im Alter von 18 bis 26 Jahren. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Vor allem ab dem Alter von 22 Jahren und älter ist der Anteil der Personen in Beschäftigung in den alten Bundesländern höher als in den neuen. Von Arbeitslosigkeit betroffen sind junge Frauen und Männer ohne abgeschlossene Berufsausbildung eher in den neuen Bundesländern.

Abbildung 5.18: Verbleib von Personen ohne berufliche Ausbildung nach Migrationshintergrund



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken zeigen die Zustände im Alter von 18 bis 26 Jahren. * Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 5%-Niveau.

Abbildung 5.18 zeigt die weiteren Verläufe von Personen ohne eine berufsqualifizierende Ausbildung getrennt für Personen ohne und mit Migrationshintergrund. Insgesamt zeigen sich hier keine großen Unterschiede, was auch an den wenigen Jahren zu erkennen ist, in denen die jeweiligen Anteile statistisch signifikant voneinander sind. Dies kann auch an der geringen Fallzahl von Personen mit Migrationshintergrund liegen. Insgesamt deuten die Ergebnisse darauf hin, dass Personen mit Migrationshintergrund seltener eine Ausbildung aufnehmen und häufiger im Zustand der Inaktivität anzutreffen sind. Außerdem sind sie häufiger atypisch und seltener regulär beschäftigt.

5.7 Zusammenfassung

Verglichen mit den Ergebnissen in Pollak et al. (2011, Abbildung 38) befindet sich nach den Ergebnissen dieses Kapitels ein geringerer Anteil der Ausbildungsabsolventinnen und -absolventen in Beschäftigung. Dies liegt vor allem an den unterschiedlichen Kohorten; während Pollak et al. (2011) alle Geburtsjahrgänge seit 1944 berücksichtigen, basieren die hier vorgestellten Ergebnisse im Wesentlichen auf den Geburtsjahrgängen seit 1970. Insbesondere eine höhere Studierneigung unter den Absolventinnen und Absolventen beruflicher Ausbildungsgänge kann diese Verschiebungen erklären, wie der Vergleich mit früheren Kohorten zeigt.

Ein weiterer großer Unterschied ist der deutlich höhere Anteil atypisch Beschäftigter in der jüngsten Kohorte. Bei den Absolventinnen und Absolventen eines Studiums spielt atypische Beschäftigung eine größere Rolle als bei berufliche Ausgebildeten, ihr Anteil nimmt im Verlauf der Zeit jedoch ab. Die in den letzten Jahren zunehmende Verbreitung von atypischer Beschäftigung zeigt sich auch innerhalb der jüngsten Geburtskohorte. Übergänge, welche ab dem Jahr 2000 stattgefunden haben, waren besonders häufig von atypischer Beschäftigung geprägt. Frauen sind häufiger teilzeitbeschäftigt als Männer, unabhängig davon, ob sie eine Ausbildung oder ein Studium absolviert haben. Dies liegt insbesondere daran, dass Frauen deutlich öfter zu Gunsten der Familie einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Berücksichtigung von nur einem Zielzustand (Erwerbstätigkeit) der Verschiedenartigkeit der Bildungs- und Erwerbsverläufe nicht gerecht wird. In vielen Fällen werden mehrere Bildungsgänge aneinander gehängt – bei den jungen Frauen oft mehrere nicht-akademische Bildungsgänge, bei den jungen Männern häufig ein Studium im Anschluss an die Berufsausbildung. Arbeitslosigkeit im Anschluss an die Berufsausbildung ist im Beobachtungszeitraum vor allem in den neuen Bundesländern als Problem verbreitet.

Bei den Absolventinnen und Absolventen einer beruflichen Ausbildung wirkt das Elternhaus auch nach deren Beendigung noch auf den weiteren beruflichen Weg. Hat mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss, ist die Wahrscheinlichkeit der Aufnahme eines Studiums nach Beendigung der ersten Ausbildung deutlich höher. Dieser Effekt ist vor allem bei den jungen Frauen festzustellen. Personen mit einem erfolgreich abgeschlossenen Studium profitieren über dessen Abschluss hinaus nicht weiter von günstigen Bedingungen ihres Elternhauses. Kritisch für die intergenerationale Weitergabe des beruflichen Status ist damit die Ausbildungsphase, nicht aber der Übergang in den Beruf.

Eine besondere Problemgruppe stellen Personen dar, die dauerhaft ohne beruflichen Abschluss bleiben. Zwar steigt mit zunehmendem Alter der Anteil derer, die einer beruflichen Tätigkeit nachgehen, insgesamt sind sie aber deutlich häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen und seltener in Beschäftigung. Diese Problematik ist in den neuen Bundesländern besonders stark verbreitet. Eine besondere Problemgruppe innerhalb der Ausbildungslosen sind Personen mit Migrationshintergrund, die überdurchschnittlich häufig in Inaktivität zu beobachten sind.

6 Armutsübergänge im Erwachsenenalter

6.1 Zusammenfassung

Ein zentraler Aspekt sozialer Mobilität sind Abstiege in und Aufstiege aus Armut. In diesem Kapitel werden zum einen Wechsel in und aus der Armutsgefährdung, gemessen am Überschreiten der Armutsschwelle von 60% des Medianeinkommens, betrachtet. Zum anderen geht es um Wechsel in und aus dem Bezug von SGB II-Leistungen. Die Analysen unterscheiden dabei zwischen jüngeren Erwachsenen im Alter von 18 bis 34 Jahren, Personen im mittleren Erwachsenenalter von 35 bis 64 Jahren und Personen im älteren und ältesten Erwachsenenalter von 65 Jahren und darüber. Die Analysen zur Armutsgefährdung beruhen auf dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP), die Untersuchungen zum SGB II-Leistungsbezug auf dem Panel Arbeitsmarkt und Soziale Sicherung (PASS).

Verlust der Erwerbstätigkeit als Auslöser von Armut

Die Wahrscheinlichkeit, innerhalb eines Jahres armutsgefährdet zu werden, lag im Beobachtungszeitraum von 2007-2011 bei 4%. Umgekehrt gelang es knapp 32% der armutsgefährdeten Personen im mittleren Erwachsenenalter aus der Armutsgefährdungszone herauszukommen. Ähnliche Anteile ergeben sich für das ältere und älteste Erwachsenenalter. Bei Personen im jüngeren Erwachsenenalter ergibt sich dagegen etwas mehr Dynamik. Insbesondere ist deren Wahrscheinlichkeit, in die Armutsgefährdung zu geraten, etwa doppelt so hoch wie die von Personen im mittleren und älteren Erwachsenenalter (etwa 9%).

Die Ergebnisse des Kapitels verdeutlichen besonders den Stellenwert der Erwerbsarbeit für die Armutsübergänge. Nur ein sehr geringer Anteil der Abstiege in die Armutsgefährdung ist mit Lebensereignissen wie zum Beispiel einer Scheidung, der Verwitwung oder der Geburt eines Kindes verbunden. Über vier Fünftel der Abstiege von Personen im jüngeren und mittleren Erwachsenenalter in die Armutsgefährdung geht mit einem gesunkenen Haushaltsnettoeinkommen einher. Dieses hängt in erster Linie mit einer gesunkenen Erwerbsintensität zusammen. Als zweite Ursache kommt im mittleren Erwachsenenalter ein gesunkenes Arbeitsentgelt hinzu. Im jüngeren Erwachsenenalter sind gesunkene öffentliche Transferleistungen zusätzlich relevant. Spiegelbildlich dazu gehen Aufstiege aus der Armutsgefährdung hauptsächlich mit einem steigenden Nettoeinkommen des Haushalts einher. Auch hier spielen Veränderungen in der Zusammensetzung des Haushalts nur eine untergeordnete Rolle.

Arbeitslose und Haushalte im ALG II-Bezug steigen am häufigsten in die Armutsgefährdung ab und am seltensten aus der Armutsgefährdung auf

Vor allem arbeitslose Personen oder Haushalte mit einem oder mehreren arbeitslosen Personen sowie Haushalte, die bereits Leistungen nach dem SGB II beziehen, weisen im jüngeren und mittleren Erwachsenenalter deutlich höhere Abstiegsraten auf. Betrug beispielsweise die durchschnittliche Abstiegsquote einer Person im mittleren Erwachsenenalter nur 4%, ist sie für arbeitslose Personen mit 27% mehr als sechsmal so hoch. Auch Alleinerziehende weisen deutlich überdurchschnittliche Abstiegsraten auf. Diese Faktoren spielen im älteren und ältesten Erwachsenenalter keine Rolle mehr. Hier ist vor allem das Vorliegen eines Migrationshintergrundes ein bedeutender Faktor. Quer durch

alle Altersklassen zieht sich die Bedeutung des Bildungsniveaus: Personen mit geringerer Bildung weisen stets überdurchschnittliche Abstiegsraten auf.

Das höhere Abstiegsrisiko von Haushalten im SGB II-Leistungsbezug und Arbeitslosen wird ferner dadurch verstärkt, dass diese Personengruppen auch seltener aus der Armutsgefährdung herauskommen als der Durchschnitt der Bevölkerung. Ab dem mittleren Erwachsenenalter geht auch das Vorliegen eines Migrationshintergrundes mit zunehmend geringeren Aufstiegsraten einher. Auch beim Aufstieg aus der Armutsgefährdung zeigt sich der Einfluss der Ausbildung. Personen mit geringem Bildungsniveau gelingt der Aufstieg aus der Armutsgefährdung seltener als dem Durchschnitt.

Partnerschaft und soziale Kontakte schützen vor Armutsgefährdung

Als mögliche Schutzfaktoren gegen den Abstieg in Armutsgefährdung können vom jüngeren bis ins ältere Erwachsenenalter das Vorhandensein eines Partners im Haushalt und ein hohes Bildungsniveau angesehen werden. Diese wirken sich zugleich auch begünstigend auf Aufstiege aus der Armutsgefährdung aus. Als weitere Schutzfaktoren weisen die Analysen auf ein aktives Engagement in Vereinen, Gewerkschaften, Parteien und anderen Organisationen hin. Auch die Intensität sozialer Interaktionen kann sich positiv auswirken. Neben der Bedeutung sozialer Unterstützung des Einzelnen weist dies auch auf die Bedeutung sozialen Kapitals, zum Beispiel bei der Arbeitsplatzsuche hin.

Ergänzender SGB II-Leistungsbezug als Station des Übergangs

Im Zeitraum von 2009 bis 2013 wechselte jährlich 0,5% aller Personen im mittleren Erwachsenenalter, die bisher keine SGB II-Leistungen bezogen, in den ergänzenden Bezug und wurden damit zu sogenannten Aufstockern. Mit 0,7% war der Übergang in den ausschließlichen Leistungsbezug etwas häufiger. Im jüngeren Alter kam der Übergang in den alleinigen Leistungsbezug mit 1,8% dagegen deutlich häufiger vor.

Die Wahrscheinlichkeit, den Leistungsbezug gänzlich zu verlassen, war in beiden Altersgruppen für Personen im ergänzenden Leistungsbezug höher als für Personen, die ihren Lebensunterhalt ausschließlich aus SGB II-Leistungen bestritten. Die Übergangsfunktion des ergänzenden Bezuges war besonders bei Personen im jüngeren Erwachsenenalter relevant: jeweils etwas mehr als ein Drittel dieser Personen verließ den Leistungsbezug oder verblieb im ergänzenden Bezug. Im mittleren Alter waren dagegen mehr als die Hälfte der Aufstocker nach einem Jahr noch im gleichen Zustand. Die Persistenz des ausschließlichen Leistungsbezugs war mit 69% beziehungsweise 72% in den beiden Lebensabschnitten ungefähr gleich hoch.

Änderungen bei der Erwerbstätigkeit sind häufig für Wechsel in und aus SGB II-Leistungsbezug verantwortlich

Die Analysen zeigen, dass der Großteil der Eintritte in den Leistungsbezug, aber auch der Großteil der Austritte mit einer gesunkenen beziehungsweise gestiegenen Erwerbsintensität des Haushalts einhergeht. An zweiter Stelle folgen Veränderungen des Stundenlohnes. Demografische Ereignisse wie Heirat, Scheidung, Geburt oder eines Kindes etc. spielen nur eine untergeordnete Rolle. Unterschiede zwischen dem jüngeren und mittleren Erwachsenenalter ergeben sich hierbei nicht.

Die Analysen zeigen, dass Arbeitslose und Personen in arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen mit einer signifikant höheren Wahrscheinlichkeit in den SGB II-Leistungsbezug absteigen als Erwerbstätige. Dieser Effekt wird noch dadurch verstärkt, dass auch ihre

Aufstiegswahrscheinlichkeiten signifikant geringer ausfallen. Dies gilt für das jüngere und mittlere Erwachsenenalter gleichermaßen. Alleinerziehende haben tendenziell ebenfalls eine höhere Abstiegs- und eine geringere Aufstiegschance. Dies betrifft vor allem das jüngere Erwachsenenalter.

Bildung und aktives Engagement schützen vor Abstiegen in den Leistungsbezug und begünstigen Aufstiege

Personen mit höherem Bildungsniveau wechseln den Analysen zufolge signifikant seltener in den SGB II-Leistungsbezug und häufiger aus ihm heraus als Personen mit geringem Bildungsniveau. Beispielsweise ist die Aufstiegswahrscheinlichkeit aus dem Leistungsbezug für Personen im Alter von 35 bis 64 Jahren, die einen hohen Bildungsabschluss haben, um 6 Prozentpunkte höher als bei Personen mit geringem Bildungsabschluss. Personen, die sich aktiv in Vereinen, Kirchengemeinden, Gewerkschaften, Parteien und anderen Organisationen engagieren, steigen signifikant seltener in den Leistungsbezug ab und verlassen ihn häufiger als Personen, auf die das nicht zutrifft. Im mittleren Erwachsenenalter haben Paarhaushalte mit und ohne Kinder ein deutlich geringes Risiko als Alleinstehende, in den Leistungsbezug zu wechseln.

6.2 Überblick über das Kapitel

Einen zentralen Punkt in der bisherigen Armuts- und Reichtumsberichterstattung stellen die Analysen zur sozialen Mobilität im Erwachsenenalter dar. Die Bekämpfung der Armut in dieser Lebensphase ist sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene von hoher Bedeutung: Auf individueller Ebene beispielsweise können Erwerbslosigkeit, SGB II-Leistungsbezug und die einhergehende Armut als Signal des Versagens aufgefasst werden und zur Stigmatisierung der betreffenden Personen (und zu weiterer Erwerbslosigkeit, Leistungsbezug und Armut) führen. Während Phasen von SGB II- Leistungsbezug können keine Rentenansprüche aufgebaut werden, die dem Abstiegsrisiko im älteren und ältesten Erwachsenenalter vorbeugen könnten, und analog dazu verringert Einkommensarmut die Möglichkeiten zur privaten Altersvorsorge. Gesellschaftlich gesehen geht Erwerbslosigkeit mit einem Brachliegen des Erwerbspotenzials einher und belastet die sozialen Sicherungssysteme. Nicht zuletzt kann ein hohes Armutsrisiko für eine Vielzahl von Personen zu einer Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts werden.

Der Begriff „Armut“ ist vielschichtig und bedarf für eine empirische Analyse einer genaueren inhaltlichen Bestimmung. In diesem Bericht wird Armut zum einen im Sinne des Konzepts der relativen Einkommensarmut als Armutsgefährdung verstanden. Eine Person ist dann armutsgefährdet, wenn ihr Haushaltseinkommen unter Berücksichtigung der Haushaltsgröße einen bestimmten Schwellenwert in der gesamtgesellschaftlichen Einkommensverteilung²¹ unterschreitet. Zum anderen wird Armut im Sinne von Hilfebedürftigkeit interpretiert. Als Indikator für die Hilfebedürftigkeit eines Haushalts wird in dieser Studie der Leistungsbezug gemäß SGB II gewählt. Implizit definiert das SGB II durch die Höhe der Leistungen ein materielles Mindestniveau, das zugleich als absoluter Armutsindikator verstanden werden kann.²² Aufgrund mangelnder Datengrundlagen wird diese Betrachtung nur für erwerbsfähige Personen vorgenommen. Insbesondere muss eine analoge Betrachtung der Grundsicherung im Alter nach dem SGB XII unterbleiben.

Zentrale Aufgabe dieses Moduls sind die folgenden Untersuchungsschritte:

1. Bestimmung des Ausmaßes der Armutsgefährdung und der Aufstiegschancen ausgewählter Bevölkerungsgruppen
2. Ermittlung von begünstigenden Faktoren für den Abstieg in und Aufstieg aus Armutsgefährdung und Leistungsbezug
3. Untersuchung der Auswirkungen kritischer Lebensereignisse.

Dabei steht zunächst im Vordergrund, wie häufig Personen in Armutsgefährdung und aus diesem Zustand heraus wechseln, was die Auslöser dieser Bewegungen sind und welche soziökonomischen Gruppen davon besonders betroffen sind.

6.3 Stand der Literatur

In dieser Literaturübersicht werden die Armutsübergänge zunächst in das allgemeinere Thema der Einkommensmobilität eingebettet (Abschnitt 6.3.1). Darunter versteht man den Aufstieg oder Abstieg innerhalb der Einkommensverteilung unabhängig davon, ob dabei die Armutsschwelle passiert wird. Berechnet werden dazu beispielsweise jährliche Übergangsmatrizen für den Eintritt und Austritt in und aus Reichtum (Arndt et al. 2011). Zudem kann die mittelfristige Permanenz von Einkommensreichtum durch eine Betrachtung von mehreren Jahren analysiert werden. Abschnitt 6.3.2. fokussiert auf neuere Erkenntnisse zu den Eintritten in Armut oder Ar-

²¹ In der Regel sind das 60 % des Median des äquivalenzgewichteten Nettoeinkommens.

²² Andere Konzepte knüpfen beispielsweise an das Konzept von Amartya Sen an und verstehen Armut als Mangel an Verwirklichungschancen (siehe Arndt et al. 2006).

mutsgefährdung. Die Austritte aus Armut und die Dauer von Armut sind Thema von Abschnitt 6.3.3. Wie in den anderen Kapiteln liegt der Schwerpunkt der Darstellung auf neueren Studien für Deutschland.

6.3.1 Entwicklung der Einkommensmobilität

Die Dynamik oder Stabilität von Einkommenspositionen werden häufig mit Hilfe von Transitionsmatrizen dargestellt. Dabei wird die zweidimensionale Häufigkeitsverteilung von Einkommensklassen für zwei verschiedene Zeitpunkte betrachtet und angegeben, wie hoch die Anteile der Übergänge zwischen verschiedenen Klassen sind. Eine Übersicht über vorhandene Ansätze für Deutschland findet sich in Arndt et al. (2011, S. 310f.). In der Literatur zeichnet sich ein leicht negativer Trend der Mobilität über die Zeit betrachtet ab. Seit der deutschen Wiedervereinigung hat die Anzahl an sozialen Auf- und Abstiegen in Deutschland abgenommen. Die Abstiegsmobilität ist über die Zeit betrachtet relativ konstant geblieben (Schäfer et al. 2013).

Eine detailliertere Betrachtung der einzelnen Einkommensquantile zeigt, dass sowohl in den unteren als auch in den oberen Quantilen eine zunehmende Verharrung besteht. Das bedeutet, dass sich sowohl die Aufstiegschancen der untersten Einkommensgruppen als auch die Abstiegsrisiken der obersten Einkommensgruppen verringert haben (Goebel et al. 2013). Zu denselben Ergebnissen kommen auch die Analysen von Grabka/Goebel (2013), Goebel/Krause (2013) und Groh-Samberg/Hertel (2015). Arndt et al. (2011, Kap. 13) konzentrieren sich auf jährliche Übergänge aus beziehungsweise in Einkommensreichtum und stellen für den Zeitraum von 2003 bis 2008 eine deutliche Erhöhung der Permanenz von Einkommenspositionen fest. Eine Studie des IW (2013) weist allerdings darauf hin, dass sich die Mobilität der untersten Einkommensbezieher seit 2009 leicht erhöht hat. Jeder vierte Einkommensbezieher stieg 2011 aus der untersten Einkommenschicht zumindest in die nächsthöhere auf (IW 2013, Schäfer/Schmidt 2013).

Die meisten Wechsel finden von einer Einkommenschicht in die nächsthöhere beziehungsweise nächstniedrigere statt. Gelingt der Aufstieg, so ist er meist langanhaltend. Aufstiege sind stark vom Erwerbsstatus abhängig: 43 % aller Personen, die eine Arbeit aufnehmen, steigen zum selben Zeitpunkt auf, während nur 15 % aller Personen, die arbeitslos beziehungsweise nichterwerbstätig bleiben, der Aufstieg gelingt (Schäfer/Schmidt 2013). Insgesamt haben 37 % aller Personen in Deutschland zwischen 2010 und 2011 die Einkommensposition gewechselt (Schäfer et al. 2013).

Bei den Determinanten der Einkommensmobilität werden Auf- und Abstiege zumeist gemeinsam betrachtet. Hierbei ergeben sich Teilgruppen mit unterschiedlichen Mobilitätsmustern. So haben beispielsweise Personen mit Migrationshintergrund im Allgemeinen eine geringe Einkommensmobilität. Ebenso sinkt die Einkommensmobilität mit zunehmendem Alter und Bildungsgrad (Schäfer et al. 2013).

Wichtig für die Einkommensmobilität sind vor allem Veränderungen in den Erwerbseinkommen. So finden Schäfer et al. (2013), dass jeder dritte Wechsel der Einkommensposition auf eine Veränderung in der Lohnposition oder des Erwerbsstatus zurückzuführen ist, während eine Veränderung der Haushaltszusammensetzung im Durchschnitt nur bei jedem siebten Wechsel auftritt.

6.3.2 Determinanten von Abstiegen in Armut

Vorhandene Forschungsarbeiten zu den Abstiegen in und Aufstiegen aus Einkommensarmut definieren Armut zumeist über das Unterschreiten von 60 % des Medians der äquivalenzgewichteten Haushaltsnettoeinkommen. Ein Schwerpunkt der Betrachtung gilt den Determinanten des Eintritts in Einkommensarmut. Dabei geht es zumeist darum, den Erklärungsbeitrag einer Vielzahl interessierender Variablen voneinander abzugrenzen; nur wenige Beiträge beschäftigen sich mit spezifischen Hypothesen zur Verursachung von Armut. Typischerweise finden dabei folgende Variablen Verwendung (Auswahl):

- Variablen zum Arbeitsmarktstatus der betreffenden Person sowie des Haushaltsvorstandes beziehungsweise anderer Mitglieder des Haushalts (zum Beispiel Erwerbsstatus, Arbeitsumfang, Anzahl Erwerbstätige im Haushalt, Arbeitsmarkterfahrung, Berufsgruppe, Branche, Firmengröße)
- Soziodemografische Angaben zur betreffenden Person sowie zum Haushaltsvorstand beziehungsweise anderen Mitgliedern des Haushalts (zum Beispiel Geschlecht, Alter, Familienstand, Migrationshintergrund, Bildung)
- Informationen zur Haushaltszusammensetzung (zum Beispiel Haushaltsgröße, Präsenz beziehungsweise Anzahl von Kindern/Älteren im Haushalt).

Die Ergebnisse zu diesen Variablen deuten häufig in dieselbe Richtung, zum Beispiel besteht weitgehend Konsens über den positiven Beitrag von Erwerbstätigkeit, Arbeitsvolumen und Bildung zur Verringerung der Wahrscheinlichkeit, einkommensarm zu werden (zum Beispiel Ayllón 2013, Cappellari/Jenkins 2002). Auf der anderen Seite attestieren die vorhandenen Arbeiten zum Beispiel Personen mit Migrationshintergrund und Alleinerziehenden ein höheres Risiko, einkommensarm zu werden (Cappellari/Jenkins 2002). Insbesondere alleinerziehende, jüngere Haushalte sind verstärkt armutsgefährdet, wohingegen Paarhaushalte ohne Kinder das geringste Armutsrisiko aufweisen (Goebel/Krause 2013). Goebel/Krause (2013) weisen des Weiteren auf regionale Unterschiede hin. In Ostdeutschland besteht weiterhin ein höheres Armutsrisiko als in Westdeutschland. Dagegen gibt es zwischen der Bevölkerung in ländlichen und städtischen Regionen nur geringe Unterschiede in der Wahrscheinlichkeit, in Armut zu geraten.

Eine etwas andere Vorgehensweise zeigen demgegenüber Studien, die nicht ausschließlich auf die zuvor genannten Zustandsvariablen eingehen, sondern vielmehr deren Veränderung betrachten. Die vorliegenden Analysen unterstreichen, dass arbeitsmarktspezifische Ereignisse besonders bedeutend sind. So weisen beispielsweise Kohler et al. (2012) bei der Betrachtung von vier unterschiedlichen armutsauslösenden Faktoren (Arbeitsplatzverlust, Krankheit, Verrentung und Familientrennung) darauf hin, dass der Arbeitsplatzverlust das größte Armutsrisiko nach sich zieht.

6.3.3 Übergänge aus Armut und Dauer von Armut

In den meisten vorliegenden Studien für Deutschland und andere Länder werden die Determinanten der Armutseintritte und -austritte gemeinsam betrachtet. Infolgedessen werden meist dieselben Variablen für Armutseintritte und -austritte verwendet (zum Beispiel „Haushaltsvorstand findet Arbeitsplatz“ anstelle von „verliert Arbeitsplatz“). Wenig überraschend kommen diese Arbeiten mit wenigen Ausnahmen, in denen die Korrelationen insignifikant sind, zu denselben qualitativen Aussagen wie für die Eintritte in Einkommensarmut. Allen voran steigert die Aufnahme einer neuen Erwerbstätigkeit die Ausstiegchancen aus Armut, ebenso das Erreichen eines höheren Bildungsgrades. Auch die Arbeiten, die sich ausschließlich mit Austritten aus Armut befassen, gebrauchen im Wesentlichen dieselben Variablen und Modelle wie die Arbeiten, die auch Armutseintritte analysieren. So führt Lietzmann (2010) eine Analyse des Austritts aus SGB II-Leistungsbezug durch und findet unter anderem einen positiven Effekt von Bildung auf die Austrittswahrscheinlichkeit.

Neben den Determinanten von Übergängen wird in vielen neueren Arbeiten die Persistenz und Verfestigung von Armut im individuellen Lebensverlauf besonders beleuchtet. Dazu gehört auch der Wiedereintritt in Armut nach der Beendigung einer Armutsepisode. Als Determinanten werden das Vorhandensein oder die Dauer vergangener Armutsepisoden, die Dauer der laufenden Armutsepisode und der aktuelle Status der Person oder des Haushaltsvorstandes verwendet. In den einzelnen Studien zeigen sich durchgängig die negativen Auswirkungen vergangener Armuts- oder Arbeitslosigkeitserfahrungen auf den Armutsaustritt und -wiedereintritt (Devicienti 2002, Polin/Raitano 2012, Cappellari/Jenkins 2008). Nach den Ergebnissen einer neueren Studie für Deutschland auf Basis des SOEP (Kyzyma 2014) hat die Armutspersistenz – genauso wie die

Wahrscheinlichkeit eines Wiedereintrittes in Armut – in Deutschland von den 1990ern auf die 2000er Jahre deutlich zugenommen.

Insgesamt weisen die vorliegenden Studien ein klares Bild betreffend einzelner besonders arbeitsgefährdeter Bevölkerungsgruppen auf. Schwerpunkte sind alleinerziehende Haushalte, Personen mit Migrationshintergrund und Personen mit geringem Bildungsniveau. Erwerbstätigkeit sowie ein hohes Bildungsniveau verringern die Wahrscheinlichkeit, in Armut zu geraten. Als besonders entscheidende Faktoren für die Einkommensmobilität wurden arbeitsmarktspezifische Faktoren identifiziert, gefolgt von Veränderungen der Haushaltszusammensetzung. Die Persistenz von Armut stellt ein zunehmendes Problem dar.

6.4 Datengrundlage

Die Analyse von Übergängen zwischen Zuständen setzt immer Panel-Daten voraus, also wiederholte Erhebungen für dieselben Personen. Zwei Datenquellen bieten sich für die Analyse an: das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) und das Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB).

Das SOEP eignet sich als repräsentativer Längsschnittdatensatz mit einer Vielzahl an Kontextvariablen besonders gut für Untersuchungen zur Einkommensarmut und erlaubt die Vergleichbarkeit mit der Vorgängerstudie. Das PASS wiederum ermöglicht eine detaillierte Analyse der Übergänge in den und aus dem SGB II-Leistungsbezug, da der hiervon betroffene Personenkreis beim statistischen Auswahlverfahren besonders berücksichtigt wurde.

6.4.1 Sozio-oekonomisches Panel

Das SOEP ist eine repräsentative Befragung, die seit 1984 durchgeführt wird. Im Auftrag des DIW Berlin werden im jährlichen Turnus über 20.000 Personen aus rund 11.000 Haushalten befragt. Mit der zum Projektbeginn aktuellen SOEP-Welle v29 liegen Daten bis einschließlich dem Jahr 2012 vor.

Das SOEP ist als Panel konzipiert, das heißt Personen beziehungsweise Haushalte werden im Zeitablauf verfolgt, so dass auch zeitliche Entwicklungen auf Personen- beziehungsweise Haushaltsebene analysiert werden können. Das Fragenspektrum ist sehr breit und deckt die Themen Einkommen, Erwerbstätigkeit, Bildung, Gesundheit und eine Reihe weiterer Felder ab.

Die im Rahmen der SOEP-Auswertungen betrachteten Teilpopulationen bedürfen teilweise einer näheren Erläuterung. Die Betrachtungsebene ist immer die einzelne Person. Gliederungen nach Haushaltstypen umfassen daher immer alle Personen, die in Haushalten des jeweiligen Typs leben. Unter Alleinerziehenden ist folglich der Personenkreis zu verstehen, der in Haushalten mit nur einem Erwachsenen und einem oder mehreren Kindern lebt.

Die Darstellung des Bildungsniveaus erfolgt anhand des ISCED-Schlüssels. Diese Klassifikation umfasst sieben aufeinander folgende Stufen beruflicher und akademischer Bildung. Diese sieben Stufen wurden von uns in den Klassen „geringe“, „mittlere“ und „hohe Bildung“ zusammengefasst. Der Erwerbsstatus wurde entlang der vier Klassen Erwerbstätige(r), Arbeitslose(r), Ruheständler(in) sowie sonstige nicht erwerbstätige Personen dargestellt. Dabei wurde zwischen dem zum Befragungszeitpunkt aktuellen Erwerbsstatus und dem überwiegenden Erwerbsstatus im jeweiligen Vorjahr unterschieden. Die Erwerbsintensität der Haushalte bemisst sich nach der Summe der Monate, in denen Haushaltsmitglieder im erwerbsfähigen Alter im Vorjahr erwerbstätig waren in Relation zur Summe der möglichen Erwerbsmonate eines Haushalts. Die Berechnung umfasst nur Personen die jünger als 60 Jahre alt sind. Eine Erwerbsintensität von null bedeutet, dass keine erwerbsfähige Person im Haushalt arbeitet. Eine eins steht für die Situation, dass alle Erwerbsfähigen in Vollzeit arbeiten.

Im Weiteren wurde nach Haushalten differenziert, bei denen zumindest eine oder aber alle erwerbsfähigen Personen als arbeitslos gemeldet waren. Die gleiche Unterscheidung wurde auch für langzeitarbeitslose Personen getroffen. Eine Person gilt bei dieser Betrachtung dann als langzeitarbeitslos, wenn sie in allen Monaten des Vorjahres als arbeitslos gemeldet war.

Personen in Haushalten, die als Bedarfsgemeinschaften im Sinne des SGB II gelten, weisen wir als „Personen in Haushalten mit ALG II-Bezug“ aus. Bei dem Thema Migration unterscheiden wir zwischen Personen ohne Migrationshintergrund und Deutschen sowie Ausländern mit Migrationshintergrund. Ferner differenzieren wir zwischen Personen, die im Wohneigentum oder mietfrei wohnen und solchen, die eine Wohnungsmiete zahlen. Als körperbehindert betrachten wir alle, die einen Grad der Behinderung von 30 und mehr aufweisen.

Die Frage nach der subjektiven Einschätzung der eigenen Gesundheit konnten die Befragten auf Basis einer fünfstelligen Skala beantworten. Als (eher) schlecht gilt die Gesundheit von allen, die die unteren beiden Skalenwerte gewählt hatten.

Um der Schichtung der Stichprobe Rechnung zu tragen, werden die Ergebnisse des SOEP mittels Hochrechnungsfaktoren auf die Grundgesamtheit hochgerechnet. Die Hochrechnungsfaktoren des SOEP werden jährlich an die jeweiligen Daten des Mikrozensus angepasst, so dass die SOEP-spezifische Verteilung nach Region, Alter, Geschlecht, Haushaltsgröße und Nationalität derjenigen des Mikrozensus entspricht.

Das SOEP erfüllt alle für die Analyse sozialer Mobilität erforderlichen Voraussetzungen: Es ist repräsentativ, aktuell, als Panel konzipiert und enthält alle dafür relevanten Variablen und noch mehr. Dennoch reichen im hier gewählten Untersuchungsfeld die relativ hohen Fallzahlen des SOEP nicht immer aus, um relativ seltene Ereignisse für kleine gesellschaftliche Teilgruppen repräsentativ darzustellen.

6.4.2 Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung (PASS)

Ergänzend zu den Analysen auf der Grundlage des SOEP werden für die Analyse der Übergänge im Erwachsenenalter auch die faktisch anonymisierten Daten des „Panels Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS), Wellen 1-7 des Instituts für Arbeitsmarkt- und -Berufsforschung (IAB) herangezogen. Der Datenzugang erfolgte über ein Scientific Use File, das über das Forschungsdatenzentrum (FDZ) der Bundesagentur für Arbeit (BA) im IAB zur Verfügung gestellt wurde. Das PASS ist eine disproportional geschichtete Zufallsstichprobe von Haushalten in und außerhalb des SGB II-Leistungsbezuges und ist daher für die Untersuchung von Übergängen aus beziehungsweise in SGB II-Leistungsbezug besonders gut geeignet, da es in diesem Bereich deutlich höhere Fallzahlen als das SOEP aufweist. Die Repräsentativität der Auswertungen wird über entsprechende Hochrechnungsfaktoren sichergestellt.

Neben den Angaben zum Haushaltskontext der befragten Personen enthält das PASS auch individuelle Angaben zu den in den Haushalten lebenden Personen, denn Ziel bei der Befragung ist es stets, alle zum Haushalt gehörenden Personen selbst zu befragen. Ein kleiner Teil der personenbezogenen Informationen wird jedoch auch im Haushaltsfragebogen erfragt und damit von einer Person beantwortet, die nicht zwingend mit der Person, über die Auskunft erteilt wird, übereinstimmen muss. Auswahlgesamtheit sind zum einen Haushalte, in denen mindestens eine Person Arbeitslosengeld II (ALG II) bezieht, und zum anderen die MOSAIC-Datenbank, die allgemein Haushalte in- und außerhalb des ALG II-Bezuges umfasst (erstere geht auf die Prozessdaten der BA zurück, letztere in der ersten Welle auf Bestände des kommerziellen Datenproviders Microm). Die Interviews werden bevorzugt am Telefon (CATI) geführt, wo notwendig aber auch persönlich, um einen möglichst hohen Ausschöpfungsgrad zu gewährleisten.

Die Hochrechnungsfaktoren berücksichtigen nicht nur die disproportionale Schichtung der Stichprobe, sondern auch die Panelmortalität, beispielsweise im Zuge von Antwortverweigerungen. Schließlich sind sie auf Eckdaten der BA und des Statistischen Bundesamtes kalibriert (für nähere Informationen siehe unter anderem die Dokumentation der aktuellen PASS-Welle 7, Berg et al.

2014, S. 137ff. sowie Trappmann et al. 2013; einen Überblick über das PASS bieten auch Bethmann et al. 2013).

Mit der aktuellen Welle 7 deckt das PASS den Zeitraum von 2006/7 bis 2013 ab. Zudem stellt es auch Angaben zur Erwerbshistorie auf der Personenebene retrospektiv dar. Dieses Vorgehen ist zur Bildung einiger Indikatoren wie zum Beispiel der Langzeitarbeitslosigkeit unabdingbar. Um den üblichen Problemen bei auf diese Weise erfragten Informationen vorzubeugen, wurde bei der Erhebung besonders sorgfältig vorgegangen und versucht Erinnerungslücken zu minimieren, indem etwaige Angaben aus der Vorwelle herangezogen wurden oder den Befragten die Möglichkeit eingeräumt wurde, ihre Angaben nicht monats-, sondern nur jahreszeitgenau zu machen.

Abgesehen von der Erwerbsgeschichte der einzelnen Personen enthält das PASS eine Vielzahl von Informationen zum jeweiligen Zeitpunkt, von soziodemografischen Angaben zur Person (beispielsweise Geschlecht, Alter, Bildung), über den Erwerbstätigkeitsstatus und gegebenenfalls weiteren Merkmalen der aktuellen Erwerbstätigkeit (beispielsweise Arbeitszeiten, atypische Beschäftigungsformen²³) bis hin zu den für die vorliegende Arbeit besonders relevanten Kenngrößen des SGB II-Leistungsbezugs und des äquivalenzgewichteten Nettohaushaltseinkommens (letzteres bezieht sich auf den der Befragung vorangegangenen Monat). Die einzelnen Teilpopulationen werden entsprechend zum SOEP gebildet.

Die Stärken des PASS liegen vor allem in den Fallzahlen von Übergängen in und aus dem SGB II-Leistungsbezug. Es bietet eine Vielzahl an Informationen sowohl auf der Haushalts- als auch der Personenebene. Eine Schwierigkeit bei Analysen auf Haushaltsebene besteht darin, dass nicht immer alle zu einem Haushalt zugehörige Personen interviewt werden können. Dies macht es unmöglich, bestimmte Größen auf Haushaltsebene zu berechnen, wie zum Beispiel die Erwerbsintensität innerhalb eines Haushalts oder Bewegungen bestimmter Komponenten des Haushaltseinkommens wie etwa des Transfer-Einkommens.

Fallzahlen zu den betrachteten Bevölkerungsgruppen für SOEP und PASS enthalten die Tabellen A6.1 und A6.2 im Anhang. In sämtlichen Analysen wurde darauf geachtet, dass keine Ergebnisse ausgewiesen werden, die nur auf Basis von weniger als 100 Stichprobenfällen berechnet werden konnten.

6.5 Jüngerer Erwachsenenalter

6.5.1 Armutsgefährdung: Status und Übergänge

Die Armutsgefährdungsquote der 18- bis 34-Jährigen lag im Durchschnitt der Jahre 2007 bis 2011 bei 20 %, wie Tabelle 6.1 zeigt. Diese im Vergleich zur Gesamtpopulation mit 14,6 % relativ hohe Armutsgefährdungsquote ist allein auf den Teilabschnitt von 18 bis 26 Jahren zurückzuführen. Genau ein Viertel der jüngeren Erwachsenen in diesem Alter ist armutsgefährdet. Auch hat das Ausmaß der Armutsgefährdung im Vergleich zum Zeitraum von 2002 bis 2006 hat vor allem bei den jüngsten Erwachsenen zugenommen. Das relativ hohe Armutsrisiko der jüngsten Altersgruppe ist weitgehend darauf zurückzuführen, dass viele in diesem Alter das Elternhaus bereits verlassen haben, sich jedoch noch in beruflicher oder akademischer Ausbildung befinden.

Die jüngste Altersgruppe ist am stärksten dem Armutsrisiko ausgesetzt

Im jüngsten Altersabschnitt ist die Wahrscheinlichkeit, in die Armutsgefährdung zu gelangen, mit 12 % am höchsten. Der Übergang aus der Armutsgefährdung gelingt dagegen in beiden Altersgruppen mit ähnlich hoher Wahrscheinlichkeit. Insgesamt ist die Mobilität in und aus Armutsgefährdung unter den 18- bis 26-Jährigen damit höher als in der Altersgruppe von 27 bis 34 Jahren.

²³ Nicht erfasst werden Midi-Jobs sowie Praktika.

Tabelle 6.1: Übergänge in und aus Armutsgefährdung nach Altersgruppen, 18-34-Jährige

Einkommensjahr		Armutsgefährdungsquote		Wahrscheinlichkeit eines Übergangs in die Armutsgefährdung ¹		Wahrscheinlichkeit eines Übergangs aus der Armutsgefährdung ²	
		Ø 2002-06	Ø 2007-11	Ø 2002-06	Ø 2007-11	Ø 2002-06	Ø 2007-11
18 bis 34-Jährige	insgesamt	17,7%	20,0%	7,9%	9,3%	38,8%	36,9%
	18 bis 26 Jahre	22,1%	25,0%	10,5%	12,0%	36,7%	34,7%
	27 bis 34 Jahre	13,1%	13,7%	5,4%	6,9%	42,1%	40,8%

1: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr nicht armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr armutsgefährdet zu sein.
2: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr nicht mehr armutsgefährdet zu sein.

Quelle: SOEP v29, eigene Berechnungen

Armutsgefährdung der jüngeren Erwachsenen besonders hoch bei Arbeitslosen; Allein-erziehende und Alleinlebende von allen Haushaltstypen am stärksten armutsgefährdet

In Tabelle 6.2 werden Armutsgefährdungsquoten und die Wahrscheinlichkeit des Übergangs in und aus Armutsgefährdung nach soziodemografischen Teilgruppen dargestellt. Dabei kann auch getestet werden, ob die Unterschiede zwischen Teilgruppen statistisch signifikant sind. In der Tabelle geben die Symbole ***, ** und * das Signifikanzniveau für den Test der Nullhypothese an, dass keine Unterschiede bestehen. Beispielsweise kann die Nullhypothese, dass die Wahrscheinlichkeit des Eintritts in Armutsgefährdung in den neuen und alten Bundesländern genauso hoch ist, mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von weniger als 1% verworfen werden.

In Ostdeutschland lag die Armutsgefährdungsquote mit knapp 28 % um 10 Prozentpunkte höher als im Westen. Dieser erhebliche Unterschied resultiert nicht zuletzt aus dem konzeptionellen Aufbau einer nationalen Armutsrisikoschwelle, die regionale Lebenshaltungskosten nicht berücksichtigt. Würde man Ost- und Westdeutschland nach ihrer jeweils eigenen Einkommensverteilung bemessen, wären diese Unterschiede sehr viel geringer²⁴ und würden zudem für Ostdeutschland eine geringere Armutsrisikoquote ausweisen als für den Westen²⁵.

In besonderem Maße armutsgefährdet sind in dieser Altersgruppe zunächst die Alleinerziehenden. Zwei von fünf Alleinerziehenden leben von einem Einkommen unterhalb der Armutsrisikoschwelle. Dass mit zunehmender Bildung das Armutsrisiko sinkt, ist auch in dieser Altersgruppe offensichtlich. Hierzu ist anzumerken, dass insbesondere der jüngere Teil der 18- bis 34-Jährigen sein angestrebtes Bildungsniveau noch nicht erreicht hat, hier also mit zunehmenden Alter eine höhere Qualifikation und eine Verringerung des individuellen Armutsrisikos zu erwarten ist. Die Daten zeigen auch einen engen Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Armutsgefährdung bei jüngeren Erwachsenen.

Zwischen Armutsrisiko und Migrationshintergrund gibt es einen Zusammenhang, der bei Männern und Frauen der betrachteten Altersgruppe deutlich unterschiedlich ausgeprägt ist (siehe dazu die Tabellen A6.4 und A6.5 im Anhang). Deutsche jüngere Männer mit Migrationshintergrund haben ein nur geringfügig höheres Armutsrisiko als ihre Altersgenossen ohne Migrationshintergrund. Die Armutsgefährdung der ausländischen Männer ist hingegen sehr viel größer. Bei den Frauen hingegen haben gerade Ausländerinnen ein ähnlich geringes Armutsrisiko wie jüngere Frauen ohne Migrationshintergrund, deutsche Frauen mit Migrationshintergrund hingegen ein erkennbar höheres.

²⁴ Dieser Aspekt wird im Forschungsvorhaben „Aktualisierung der Einkommens- und Vermögenverteilung“ näher ausgeführt.

²⁵ Siehe auch <http://www.amtliche-sozialberichterstattung.de>. Diese Website stellt Armutsgefährdungsquoten nach soziodemografischen Merkmalen gemessen am jeweiligen Bundesländermedian beziehungsweise regionalen Median dar.

Tabelle 6.2: Armutsgefährdung – Status und Übergänge, 18-34-Jährige

SOEP v29 2008-2012		Armutsgefährdungs- quote	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs in die Armutsgefährdung ¹	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs aus der Armutsgefährdung ²
Jahr		Ø 2007-2011	Ø 2007-2011	Ø 2007-2011
18 bis 34-Jährige		20,0%	9,3%	36,9%
Ost-/ Westdeutschland	Ost	27,7%	12,7%	33,1%
	West	17,8%	8,5%	38,6%
Alleinlebende	Insgesamt	33,9%	9,7%	37,9%
Personen in Paarhaushalten ohne Kinder		8,8%	3,8%	33,0%
Alleinerziehende Männer u. Frauen	mit einem Kind	33,2%	16,7%	29,3%
	mit zwei oder mehr Kindern	40,3%	25,5%	39,7%
Personen in Paar- HH mit Kind(ern)	mit einem Kind	12,7%	7,9%	42,3%
	mit zwei oder mehr Kindern	15,8%	11,2%	23,9%
Bildungsniveau nach ISCED- Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]	27,2%	13,1%	29,3%
	mittel [wi: 3 - 4]	19,5%	9,6%	38,3%
	hoch [wi: 5 - 6]	7,1%	3,1%	89,4%
Erwerbsstatus zum Befragungs- zeitpunkt	Erwerbstätige	9,7%	5,1%	59,5%
	Arbeitslose	30,9%	1,2%	0,0%
	Ruheständler	50,9%	23,0%	31,8%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige	26,8%	19,1%	25,6%
Überwiegender Erwerbsstatus im Vorjahr (in mehr als 6 Monaten des VJ)	Erwerbstätige (VJ)	10,4%	6,3%	42,1%
	Arbeitslose (VJ)	51,6%	21,3%	30,2%
	Ruheständler (VJ)	34,8%	13,4%	0,0%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige (VJ)	27,9%	13,3%	36,4%
Personen in HH mit unterschiedlicher Erwerbsintensität	sehr gering [wi: 0 - < 0,20]	58,7%	18,0%	32,1%
	gering [wi: 0,20 - < 0,45]	36,8%	20,4%	41,2%
	mittel [wi: 0,45 - < 0,55]	17,5%	13,1%	38,0%
	hoch [wi: 0,55 - < 0,85]	12,1%	10,1%	40,8%
	sehr hoch [wi: 0,85 - 1]	7,2%	4,9%	45,1%
Personen in HH mit Arbeitslosen	zumindest eine Person arbeitslos	46,5%	21,9%	32,2%
	alle erwerbsfähigen Pers. arbeitslos	68,3%	37,6%	27,3%
Personen in HH mit LZ-Arbeitslosen	zumindest eine Person LZA	56,3%	29,1%	27,0%
	alle erwerbsfähigen Personen LZA	72,1%	36,3%	20,8%
Personen in HH mit ALG II-Bezug		50,3%	27,3%	22,7%
Migrations- hintergrund	kein Migrationshintergrund	18,7%	8,4%	36,7%
	Deutscher mit Migrationshintergrund	23,3%	11,0%	39,7%
	Ausländer mit Migrationshintergrund	25,3%	14,6%	35,7%
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	10,4%	8,0%	20,4%
	in Mieterhaushalten	25,4%	10,4%	38,8%
körperbehindert (KB-Grad > 30)		24,7%	11,6%	41,9%
subjektive Einschätzung der Gesundheit: (eher) schlecht		27,8%	12,9%	33,8%

1: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr nicht armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr armutsgefährdet zu sein.

2: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr nicht mehr armutsgefährdet zu sein.

Quelle: SOEP v29, eigene Berechnungen. ***, **, *: Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 10%-, 5%- bzw. 1%-Niveau.

Wahrscheinlichkeit eines Übergangs in die Armutsgefährdung bei jüngeren Erwachsenen 9%; Arbeitslose und Alleinerziehende besonders gefährdet

Die Wahrscheinlichkeit, dass ein nicht armutsgefährdeter jüngerer Erwachsener im nächsten Jahr arm wird, lag in den Jahren zwischen 2007 und 2011 bei etwa 9 %. Bei den Frauen war das Risiko etwas höher als bei den Männern, wie Tabellen A6.4 und A6.5 zeigen, jedoch ist der Unterschied nicht signifikant. Die größte Gefährdung, künftig mit einem Einkommen unterhalb der Armutsrisikoschwelle auskommen zu müssen, zeigte sich bei Alleinerziehenden mit mehr als einem Kind sowie bei Personen in Haushalten, die von Arbeitslosigkeit betroffen waren. Hier lag die Wahrscheinlichkeit eines Übergangs in die Armutsgefährdung bei über 20 %, bei den Haus-

halten, in denen alle Erwerbsfähigen arbeitslos waren, sogar deutlich über 30 %. Es sei nochmals erwähnt, dass sich diese Prozentwerte auf den Teil der Alleinerziehenden und von Arbeitslosigkeit Betroffenen beziehen, die in der Ausgangssituation noch nicht arm waren.

Umgekehrt gelang es mehr als einem Drittel der Armutsgefährdeten, ihre prekäre Lage im Folgejahr zu überwinden. Insbesondere den höher Gebildeten (89 %) und den Erwerbstätigen (59 %) war dieser Übergang überdurchschnittlich häufig möglich.

Es ist anzumerken, dass man es bei den Betrachtungen zu den Übergängen mit relativ seltenen Ereignissen zu tun hat, bei denen die statistische Verlässlichkeit für kleine Teilgruppen nicht mehr gegeben sein kann. So gelingt weniger als 100 Personen in Alleinerziehendenhaushalten der Schritt aus der Armutsgefährdung.

Im Kohortenvergleich sind jüngere Geburtsjahrgänge stärker von Armut gefährdet

Tabelle 6.3 nutzt die Paneldimension des SOEP für einen zeitlichen Vergleich zwischen zehn Jahre auseinanderliegenden Geburtskohorten. In der oberen Hälfte der Tabelle werden die Geburtskohorten der 1960er und 1970er Jahre jeweils im selben Lebensalter betrachtet und hinsichtlich der Armutsgefährdung verglichen. Die untere Hälfte der Tabelle vergleicht in derselben Weise die in den 1970er und 1980er Jahren Geborenen.

Tabelle 6.3: Übergänge in und aus Armutsgefährdung nach Kohorten, 18-34-Jährige

Kohorten geboren zwischen:	Einkommensjahre	Armutsgefährdungsquote	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <i>in</i> die Armutsgefährdung ¹	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <i>aus</i> der Armutsgefährdung ²
1960 und 1969	Ø 1997 bis 2001	8,9%	3,9%	46,5%
1970 und 1979	Ø 2007 bis 2011	11,2%	5,3%	36,4%
1970 und 1979	Ø 1997 bis 2001	16,7%	8,0%	41,9%
1980 und 1979	Ø 2007 bis 2011	23,0%	10,6%	35,0%

Quelle: SOEP v29, eigene Berechnungen

Die Ergebnisse zeigen, dass die Armutsgefährdung vor allem zwischen den Geburtskohorten der 1970 und 1980er Jahre zugenommen hat; jedoch ist bereits für die in den 1970er Jahren Geborenen ein höheres Armutsrisiko festzustellen als in der vorherigen Kohorte. Über die Kohorten nimmt die Wahrscheinlichkeit des Eintritts in die Armutsgefährdung zu und die Wahrscheinlichkeit eines Austritts aus der Armutsgefährdung ab.

6.5.2 SGB II-Leistungsbezug: Status und Übergänge

Jede oder jede zehnte jüngere Erwachsene steht im SGB II-Leistungsbezug

Von den jüngeren Erwachsenen (18-34 Jahre) bezog im Zeitraum 2011-2013 durchschnittlich ungefähr jeder Zehnte Leistungen aus dem SGB II (oberes Viertel von Tabelle 6.4). 8 % aller jüngeren Erwachsenen bestritten ihren Lebensunterhalt ausschließlich aus SGB II-Leistungen; 2 % waren gleichzeitig noch erwerbstätig und zählen somit zu den SGB II-Aufstockern, deren Einkommen trotz Erwerbstätigkeit nicht ausreichte, um über das Existenzminimum zu kommen. In der Altersgruppe der 27- bis 34-Jährigen ist der Leistungsbezug häufiger als unter den 18- bis 26-Jährigen, was mit dem Bezug anderer Sozialleistungen in dieser Gruppe (insbesondere Leistungen nach dem BAFöG) zu tun hat. Der zeitliche Vergleich der Quoten der ALG II-Aufstocker und der Personen, die sich im ausschließlichen Bezug von SGB II-Leistungen befinden, zeigt zwischen den Zeiträumen 2008-2010 und 2011-2013 insgesamt keine größeren Veränderungen. Allerdings haben sich die Unterschiede zwischen den Altersgruppen verstärkt.

Tabelle 6.4: Übergänge in SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige

18 bis 34-Jährige	Person ist ALG II-Aufstocker		Person bezieht nur ALG II	
	Ø 2008-10	Ø 2011-13	Ø 2008-10	Ø 2011-13
Jahr				
insgesamt	2,6%	2,2%	7,8%	7,9%
18 bis 26 Jahre	2,2%	1,3%	7,7%	7,0%
27 bis 34 Jahre	2,9%	3,2%	7,8%	8,7%

	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <u>in</u> den SGB II-Leistungsbezug ¹			
	Endzustand: Aufstocker		Endzustand: alleiniger Bezug	
Jahr	Ø 2008-10	Ø 2011-13	Ø 2008-10	Ø 2011-13
insgesamt	1,0%	0,5%	2,3%	1,4%
18 bis 26 Jahre	1,0%	0,2%	2,4%	1,2%
27 bis 34 Jahre	0,9%	0,8%	2,3%	1,7%

	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <u>aus ergänzendem</u> SGB II-Leistungsbezug ²			
	Endzustand: alleiniger Bezug		Endzustand: kein Bezug	
Jahr	Ø 2008-10	Ø 2011-13	Ø 2008-10	Ø 2011-13
insgesamt	26,8%	25,7%	40,0%	32,5%
18 bis 26 Jahre	24,9%	24,6%	47,2%	37,6%
27 bis 34 Jahre	28,4%	26,3%	33,9%	29,9%

	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <u>aus ausschließlichen</u> SGB II-Leistungsbezug ³			
	Endzustand: Aufstocker		Endzustand: kein Bezug	
Jahr	Ø 2008-10	Ø 2011-13	Ø 2008-10	Ø 2011-13
insgesamt	13,3%	9,7%	20,2%	21,1%
18 bis 26 Jahre	16,3%	7,3%	14,9%	23,0%
27 bis 34 Jahre	10,0%	12,0%	25,8%	19,2%

1: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit einer im Vorjahr nicht leistungsbeziehenden Person im folgenden Jahr im ausschließlichen bzw. ergänzenden Leistungsbezug zu sein.

2: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit einer Personen, die im Vorjahr im ergänzenden Leistungsbezug war, im folgenden Jahr im ausschließlichen Leistungsbezug bzw. außerhalb des Leistungsbezuges zu sein.

3: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit einer Personen, die im Vorjahr im ausschließlichen Leistungsbezug war, im folgenden Jahr im ergänzenden Leistungsbezug bzw. außerhalb des Leistungsbezuges zu sein.

Quelle: PASS Welle 2-7, eigene Berechnungen

Wechsel in den SGB II-Leistungsbezug werden seltener

Der untere Teil von Tabelle 6.4 zeigt die Übergangswahrscheinlichkeiten zwischen den Zuständen alleiniger Leistungsbezug, ergänzender Leistungsbezug und ohne Leistungsbezug. Im Zeitraum 2011-2013 gingen circa 2 % aller jüngeren Erwachsenen außerhalb des SGB II-Leistungsbezuges in den Leistungsbezug über, 1,4% in den ausschließlichen und 0,5% in den ergänzenden Leistungsbezug. Damit hat sich das Risiko, leistungsberechtigt nach dem SGB II zu werden, gegenüber dem Zeitraum 2008-2010 verringert. Vermindert hat sich auch die Abgangswahrscheinlichkeit aus dem Leistungsbezug, insbesondere der Übergang von ergänzendem Leistungsbezug in den Nicht-Leistungsbezug. Eine Erhöhung der Abgangsrate aus dem ausschließlichen Leistungsbezug findet sich allerdings im jüngsten Altersabschnitt (18 bis 26 Jahre). Betrachtet man Leistungsbezieherquoten und Übergangswahrscheinlichkeiten gemeinsam, so hat sich

die Mobilität in den und aus dem Leistungsbezug zwischen den beiden Teilperioden verringert. Da die Teilzeiträume aufgrund der Datenverfügbarkeit anders gewählt sind als im Abschnitt 6.5.1, kann dieser Befund nicht direkt mit der Entwicklung der Mobilität in und aus Armutsgefährdung kontrastiert werden.

Jüngere Erwachsene ohne Arbeit, mit geringer Bildung oder Migrationshintergrund beziehen besonders häufig ALG II

Aus Tabelle A6.3 im Anhang ergibt sich, dass sowohl der Anteil der Aufstocker als auch der Personen, die ausschließlich von SGB II-Leistungen leben, in den neuen Bundesländern signifikant höher ausfiel als in den alten (beide etwa doppelt so hoch wie in den alten Bundesländern). Alleinerziehende Männer und Frauen weisen die bei weitem höchsten Anteile von Leistungsbeziehern auf (60 %). Erst mit weitem Abstand folgen Paare mit Kindern (13 %) und Alleinlebende (12 %). Die niedrigsten Anteile von SGB II-Leistungsbeziehern lassen sich bei Paaren ohne Kinder (6 %) und Haushalten mit drei und mehr Erwachsenen (3 %) beobachten.

Je höher das Bildungsniveau, desto seltener befinden sich jüngere Erwachsene im Leistungsbezug. Der Unterschied zwischen den Bildungsgruppen ist dabei nicht nur statistisch signifikant, sondern auch inhaltlich sehr bedeutsam: Während etwa ein Viertel aller Personen mit geringem Bildungsniveau Leistungen nach dem SGB II bezog, waren es bei den Personen mit mittlerer Bildung nur etwa 8 %. Bei Personen mit hohem Bildungsgrad halbiert sich der Anteil nochmals auf etwa 4 %. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang vor allem der Anteil der Personen, die ausschließlich SGB II-Leistungen beziehen, ohne gleichzeitig erwerbstätig zu sein. Dieser fällt bei den Personen mit geringem Bildungsniveau etwa viermal so hoch aus wie bei Personen mit mittlerer oder hoher Bildung.

Eklatante Unterschiede lassen sich auch zwischen Erwerbstätigen und Arbeitslosen beobachten. Befanden sich von den Erwerbstätigen nur circa 2 % im Leistungsbezug nach SGB II, waren es bei den Arbeitslosen etwa 60 %. Gemessen an allen Erwerbstätigen, weisen die verschiedenen Formen atypischer Beschäftigung höhere Anteile von Leistungsbezieherinnen und -beziehern auf, allen voran bei den Personen mit geringfügiger Beschäftigung als Haupt- oder Nebentätigkeit (11 %).

Signifikante Unterschiede zeigen sich auch bei Personen mit Migrationshintergrund, die sich mit einem Anteil von 13 % (Deutsche mit Migrationshintergrund) beziehungsweise 19 % (Ausländer mit Migrationshintergrund) deutlich häufiger in SGB II-Leistungsbezug befinden als Personen ohne Migrationshintergrund (8 %). Der Effekt wirkt sich in etwa gleich auf die beiden Arten des Leistungsbezuges aus, deren Anteile sich jeweils ungefähr verdoppeln. Allerdings fällt damit der Abstand zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund bei den Anteilen der Personen, die ihren Lebensunterhalt ausschließlich aus SGB II-Leistungen bestreiten, besonders hoch aus (15 % vs. 6 %).

Zur Miete wohnende Personen beziehen ebenfalls häufiger Leistungen nach SGB II als in Wohneigentum lebende Personen. Dies betrifft vor allem den ausschließlichen Leistungsbezug. Dieser Befund sollte jedoch nicht kausal in dem Sinne interpretiert werden, dass Wohneigentum vor SGB II-Bezug schützt. Eher zeigen sich darin Unterschiede im individuellen Potenzial, Einkommen zu erzielen und Vermögen zu bilden. Dieses Potenzial begünstigt sowohl die Bildung von Wohneigentum als auch ein bedarfsdeckendes Einkommen. Personen mit Behinderung und Personen, die ihren Gesundheitszustand als eher schlecht einschätzen, sind häufiger im Leistungsbezug als der Durchschnitt der jüngeren Erwachsenen. Wiederum speist sich dieser Unterschied vor allem aus den Unterschieden beim ausschließlichen Leistungsbezug.

Alleinerziehende, Ostdeutsche und Personen mit geringem Bildungsniveau besonders betroffen

Tabelle 6.5 bis 6.7 differenzieren die Übergangswahrscheinlichkeiten zwischen den Zuständen ergänzender, ausschließlicher und kein Leistungsbezug nach sozio-demografischen Teilgruppen. Die Tabelle enthalten in der zweiten Spalte Ergebnisse eines zusätzlichen Signifikanztests. Durch ihn wird die Nullhypothese getestet, dass die Verteilung auf die drei Zielzustände in den jeweiligen Teilgruppen gleich ist. Wie in Tabelle 6.1 werden ferner Ergebnisse von Signifikanztests für die Anteile im jeweiligen Zustand abgebildet.

Tabelle 6.5: Übergänge in SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige

PASS Welle 3-7 2009-2013		Test mit H ₀ : alle Übergänge sind gleich häufig	Ausgangszustand: kein Bezug von ALG II					
			Endzustand: kein Bezug		Endzustand: Aufstocker		Endzustand: alleiniger Bezug	
18 bis 34-Jährige	insgesamt		97,7%		0,6%		1,8%	
	18 bis 26 Jahre		97,7%		0,6%		1,7%	
	27 bis 34 Jahre		97,6%		0,6%		1,8%	
Ost-/ Westdeutschland	Ost	**	95,7%		1,6%		2,8%	
	West		98,1%		0,4%		1,5%	
Männer / Frauen	Männer		97,8%		0,3%		1,9%	
	Frauen		97,5%		0,9%		1,7%	
Alleinlebende	insgesamt		96,7%		0,4%		2,9%	
Personen in Paarhaushalten ohne Kinder			98,9%		0,5%		0,6%	
Alleinerziehende Männer und Frauen	insgesamt		88,4%		3,3%		8,2%	
	mit einem Kind	n.a.	89,0%		4,4%		6,5%	
	mit zwei oder mehr Kindern	n.a.	n.a.		n.a.		n.a.	
Personen in Paarhaushalten mit Kind(ern)	insgesamt		97,2%		0,9%		1,9%	
	mit einem Kind		97,7%		0,7%		1,6%	
	mit zwei oder mehr Kindern		96,5%		1,2%		2,2%	
HH mit drei und mehr Erwachsenen mit und ohne Kinder			98,4%		0,3%		1,3%	
Bildungsniveau nach ISCED-Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]	***	93,7%		1,0%		5,3%	
	mittel [wi: 3 - 4]		98,2%		0,8%		1,0%	
	hoch [wi: 5 - 6]		98,9%		0,2%		0,9%	
Erwerbsstatus zum Befragungszeitpunkt	Erwerbstätige		98,7%		0,5%		0,8%	
	Arbeitslose	***	88,1%		1,3%		10,5%	
	Ruheständler		n.a.		n.a.		n.a.	
	sonstige Nicht-Erwerbstätige		96,9%		1,0%		2,0%	
Überwiegender Erwerbsstatus im Basisjahr (in mehr als 6 Monaten)	Erwerbstätige (BJ)		99,2%		0,5%		0,4%	
	Arbeitslose (BJ)	***	76,4%		1,9%		21,7%	
	Ruheständler (BJ)		n.a.		n.a.		n.a.	
	sonstige Nicht-Erwerbstätige (BJ)		97,4%		1,0%		1,7%	
Art der Beschäftigung	Minijob		97,5%		1,3%		1,1%	
	kleine Teilzeit		n.a.		n.a.		n.a.	
	große Teilzeit	n.a.	95,6%		0,8%		3,6%	
	Befristung		96,9%		0,5%		2,5%	
Migrationshintergrund	kein Migrationshintergrund		97,9%		0,5%		1,6%	
	Deutscher mit Migrationshintergrund		97,1%		0,6%		2,2%	
	Ausländer mit Migrationshintergrund		96,0%		1,5%		2,5%	
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	***	99,4%		0,2%		0,4%	
	in Mieterhaushalten		96,4%		0,9%		2,7%	
Behinderung	amtlich anerkannte Behinderung		93,7%		2,1%		4,2%	
Gesundheit	subjektive Einschätzung: (eher) schlecht		94,1%		1,8%		4,1%	

Quelle: PASS, 2009-2013, eigene Berechnungen. ***, **, *: Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 10%-, 5%- bzw. 1%-Niveau. n.a.: nicht verfügbar.

Nach Tabelle 6.5 gehen jüngere Erwachsene aus den neuen Bundesländern signifikant häufiger in den Leistungsbezug über als solche aus den alten Bundesländern. Dies gilt sowohl für die Übergänge in den alleinigen Bezug als auch in den ergänzenden ALG II-Bezug. Zugleich ist die Verteilung auf die drei Zustände kein Leistungsbezug, ergänzender und ausschließlicher Leistungsbezug zwischen den neuen und den alten Bundesländern auch insgesamt signifikant unterschiedlich. Demgegenüber lassen sich zwischen Frauen und Männern sowie den Altersklassen der 18-26- und der 27-34-Jährigen keine signifikanten Unterschiede feststellen. Alleinerziehende jüngere Erwachsene gehen von allen Haushaltstypen am häufigsten in den Leistungsbezug über

(circa 11 %). Mit knapp 7 % sind ihre Übergänge in den alleinigen Leistungsbezug leicht häufiger als die in den ergänzenden Leistungsbezug.

Jüngere Erwachsene mit geringem Bildungsniveau gehen mit 6 % signifikant häufiger in den Leistungsbezug hinein als Personen mit mittlerer (2 %) und hoher (1 %) Bildung. Dies gilt für beide Typen von Übergängen, insbesondere aber für den Übergang in den alleinigen Leistungsbezug, wo die Übergangsrate für die jüngeren Erwachsenen mit geringem Bildungsabschluss etwa fünfmal so hoch ausfällt wie bei denjenigen mit höheren Abschlüssen.

Wenig überraschend erscheint es, dass Arbeitslose häufiger in den Leistungsbezug wechseln als Erwerbstätige (12 gegenüber 1 %). Bei den jüngeren Erwachsenen sind es ferner vor allem die Wechsel in den alleinigen Bezug von SGB II-Leistungen, die hier mit einer zehnfach so hohen Übergangsrate als für den Wechsel in den ergänzenden Leistungsbezug zu Buche schlagen. Die Übergangsraten der atypisch beschäftigten jüngeren Erwachsenen sind nur geringfügig höher als im Durchschnitt aller Erwerbstätigen. Das Vorliegen eines Migrationshintergrundes spielt diesen deskriptiven Befunden nach bei der Gruppe der 18-34-jährigen Erwachsenen keine signifikante Rolle für den Übergang in den Leistungsbezug.

3% aller jüngeren Erwachsenen verlassen den Leistungsbezug; vor allem Übergänge aus alleinigem Leistungsbezug bedeutsam

Insgesamt haben im Zeitraum 2009-2013 etwa 3 % aller jüngeren Erwachsenen den Leistungsbezug gänzlich verlassen. Die Mehrheit dieser Übergänge ist mit etwa zwei Dritteln auf direkte Übergänge aus dem alleinigen Leistungsbezug zurückzuführen, ein Drittel der Übergänge dagegen stammt von Aufstockerinnen und Aufstockern.

Tabelle 6.6 und 6.7 zeigen, dass sich die Chancen, den Leistungsbezug zu verlassen, stark nach dem Ausgangszustand unterscheiden. So ging von allen jüngeren Erwachsenen, die sich im abschließlichen Leistungsbezug befanden, etwa jeder Fünfte aus dem Leistungsbezug heraus. Jüngeren Erwachsenen im ergänzenden Leistungsbezug gelang dies mit circa 36 % deutlich häufiger. Unterschiede in den Übergangswahrscheinlichkeiten ergeben sich vor allem hinsichtlich des Erwerbsstatus, vereinzelt auch hinsichtlich des Bildungsniveaus. So gelang es zum Beispiel Personen, die im Jahre vor dem Übergang (überwiegend) arbeitslos waren, seltener, den ergänzenden Leistungsbezug (etwa aufgrund einer geringfügigen Beschäftigung) zu verlassen als regulär Erwerbstätigen (35 vs. 40 %). Während der Bildungshintergrund für die Übergänge aus ergänzendem Leistungsbezug keinen signifikanten Einfluss zu haben scheint, kommen jüngere Erwachsene mit niedrigem Bildungsabschluss signifikant seltener aus dem alleinigen Bezug von SGB II-Leistungen heraus.

Alleinerziehende verlassen den Leistungsbezug seltener als der Durchschnitt aller jüngeren Erwachsenen, unabhängig davon, ob sie in der Vorwelle SGB II-Leistungen mit Erträgen aus eigener Erwerbsarbeit aufgestockt haben oder nicht (27 beziehungsweise 13 %). Für Paare ohne Kinder gilt das Gegenteil, 42 % derer, die sich im ergänzenden Leistungsbezug befinden, und 37 % derer aus alleinigem Bezug gehen über in den Nicht-Bezug von SGB II-Leistungen. Jüngere Erwachsene in Mieterhaushalten verlassen den alleinigen Leistungsbezug seltener in Richtung Nicht-Bezug.

Tabelle 6.6: Übergänge aus ergänzendem Bezug von SGB II-Leistungen, 18-34-Jährige

PASS Welle 3-7 2009-2013		Test mit H ₀ : alle Übergänge sind gleich häufig	Ausgangszustand: ALG II-Aufstocker					
			Endzustand: Aufstocker		Endzustand: alleiniger Bezug		Endzustand: kein Bezug	
18 bis 34-Jährige	insgesamt		37,2%		27,4%		35,5%	
	18 bis 26 Jahre		31,5%		26,4%		42,1%	
	27 bis 34 Jahre		40,8%		28,0%		31,3%	
Ost-/ Westdeutschland	Ost		41,4%		25,9%		32,7%	
	West		34,9%		28,1%		37,0%	
Männer / Frauen	Männer		37,3%		23,5%		39,2%	
	Frauen		37,1%		31,0%		32,0%	
Alleinlebende	insgesamt		33,4%		21,5%		45,1%	
Personen in Paarhaushalten ohne Kinder			42,0%		15,7%		42,3%	
Alleinerziehende Männer und Frauen	insgesamt		40,2%		33,3%		26,6%	
	mit einem Kind	n.a.	40,9%	n.a.	40,9%	n.a.	18,2%	n.a.
	mit zwei oder mehr Kindern		n.a.		n.a.		n.a.	n.a.
Personen in Paarhaushalten mit Kind(ern)	insgesamt		34,7%		32,5%		32,8%	
	mit einem Kind		31,0%		28,4%		40,6%	
	mit zwei oder mehr Kindern		37,0%		35,0%		27,9%	
HH mit drei und mehr Erwachsenen mit und ohne Kinder			46,4%		23,7%		29,8%	
Bildungsniveau nach ISCED-Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]		35,5%		36,9%		27,6%	
	mittel [wi: 3 - 4]		37,3%		21,1%		41,6%	
	hoch [wi: 5 - 6]		45,3%		15,5%	**	39,2%	
Erwerbsstatus zum Befragungszeitpunkt	Erwerbstätige		42,2%		17,9%		39,9%	
	Arbeitslose	***	33,6%		31,8%		34,6%	
	Ruheständler		n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.
	sonstige Nicht-Erwerbstätige		30,4%	***	41,3%	***	28,3%	***
Überwiegender Erwerbsstatus im Basisjahr (in mehr als 6 Monaten)	Erwerbstätige (BJ)		44,9%		6,0%		49,2%	
	Arbeitslose (BJ)	***	34,8%		44,5%		20,7%	
	Ruheständler (BJ)		n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.
	sonstige Nicht-Erwerbstätige (BJ)		26,6%	***	35,6%	***	37,8%	***
Art der Beschäftigung	Minijob		32,7%		34,7%		32,6%	
	kleine Teilzeit		n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.
	große Teilzeit	n.a.	34,2%		9,0%		56,7%	
	Befristung		38,8%		22,2%		39,1%	
	Leiharbeit		n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.
Migrationshintergrund	kein Migrationshintergrund		36,9%		28,2%		34,9%	
	Deutscher mit Migrationshintergrund		47,3%		15,9%		36,8%	
	Ausländer mit Migrationshintergrund		32,8%		29,7%	*	37,5%	
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.
	in Mieterhaushalten	n.a.	37,8%		28,1%		34,0%	n.a.
Behinderung	amtlich anerkannte Behinderung		n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.
Gesundheit	subj. Einschätzung: (eher) schlecht		n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.

Quelle: PASS, 2009-2013, eigene Berechnungen. ***, **, *: Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 10%-, 5%- bzw. 1%-Niveau. n.a.: nicht verfügbar.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass insbesondere Alleinerziehende und Arbeitslose besonders von Armutsgefährdung und Leistungsbezug betroffen sind. Die Mehrheit von ihnen (jeweils circa 60 %) bezieht SGB II-Leistungen. Diejenigen, die keinen Leistungen beziehen, haben mit 12 % von allen betrachteten Personengruppen mit Abstand die höchste Wahrscheinlichkeit, innerhalb eines Jahres in den Leistungsbezug zu wechseln. Darüber hinaus gelingt ihnen der Aufstieg aus dem Leistungsbezug unterdurchschnittlich häufig (nur in circa 23 bis 30% der Fälle). Ähnliches gilt für Personen mit geringem Bildungsniveau, Behinderung und eher schlechtem Gesundheitszustand, allerdings in deutlich geringerem Ausmaß. Einen Sonderfall nehmen Personen mit Migrationshintergrund ein: Diese befinden sich mit circa 19 % zwar überdurchschnittlich oft im Leistungsbezug, weisen aber weder höhere Abstiegs- noch geringere Aufstiegschancen auf als der Durchschnitt der 18-34-Jährigen.

Tabelle 6.7: Übergänge aus ausschließlichem SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige

PASS Welle 3-7 2009-2013		Test mit H ₀ : alle Übergänge sind gleich häufig	Ausgangszustand: alleiniger Bezug von ALG II					
			Endzustand: alleiniger Bezug	Endzustand: Aufstocker	Endzustand: kein Bezug			
18 bis 34-Jährige	insgesamt		68,6%		10,9%		20,5%	
	18 bis 26 Jahre		69,5%		10,7%		19,8%	
	27 bis 34 Jahre		67,7%		11,2%		21,1%	
Ost-/ Westdeutschland	Ost		63,7%		11,9%		24,4%	
	West		70,9%		10,5%		18,6%	
Männer / Frauen	Männer		64,9%		14,4%		20,7%	
	Frauen		71,3%		8,3%		20,3%	
Alleinlebende	insgesamt		72,1%		12,1%		15,8%	
Personen in Paarhaushalten ohne Kinder			56,1%		7,3%		36,6%	
Alleinerziehende Männer und Frauen	insgesamt		77,1%		9,7%		13,2%	
	mit einem Kind		76,1%		9,2%		14,8%	
	mit zwei oder mehr Kindern		79,3%		10,9%		9,8%	
Personen in Paarhaushalten mit Kind(ern)	insgesamt		68,0%		10,6%		21,4%	
	mit einem Kind		62,2%		11,5%		26,3%	
	mit zwei oder mehr Kindern		71,7%		10,0%		18,3%	
HH mit drei und mehr Erwachsenen mit und ohne Kinder			52,9%		16,0%		31,0%	
Bildungsniveau nach ISCED-Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]		72,2%		11,2%		16,6%	
	mittel [wi: 3 - 4]	*	63,1%		10,6%		26,3%	
	hoch [wi: 5 - 6]		65,5%		8,8%		25,6%	
Erwerbsstatus zum Befragungszeitpunkt	Erwerbstätige		n.a.		n.a.		n.a.	
	Arbeitslose	***	69,4%		11,4%		19,3%	
	Ruheständler		n.a.		n.a.		n.a.	
	sonstige Nicht-Erwerbstätige		76,7%		9,5%		13,8%	
Überwiegender Erwerbsstatus im Basisjahr (in mehr als 6 Monaten)	Erwerbstätige (BJ)		14,7%		14,2%		71,0%	
	Arbeitslose (BJ)	***	78,3%		11,7%		10,0%	
	Ruheständler (BJ)		n.a.		n.a.		n.a.	
	sonstige Nicht-Erwerbstätige (BJ)		73,8%		9,8%		16,4%	
Migrationshintergrund	kein Migrationshintergrund		69,8%		10,1%		20,1%	
	Deutscher mit Migrationshintergrund		66,3%		10,9%		22,8%	
	Ausländer mit Migrationshintergrund		67,7%		14,8%		17,6%	
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	***	36,7%		2,3%		61,0%	
	in Mieterhaushalten		70,1%		11,4%		18,4%	
Behinderung	amtlich anerkannte Behinderung		73,9%		7,6%		18,5%	
Gesundheit	subj. Einschätzung: (eher) schlecht		73,1%		16,2%		10,8%	

Quelle: PASS, 2009-2013, eigene Berechnungen. ***, **, *: Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 10%-, 5%- bzw. 1%-Niveau. n.a.: nicht verfügbar.

6.5.3 Auslösende Faktoren

Die im Folgenden beschriebene Art der Analyse geht auf die Methodik von Bane/Ellwood (1986) zurück, die von Jenkins und Koautoren (Jenkins 2000, Jenkins 2011, Jenkins/Schluter 2003, Jenkins/Rigg 2001) weiterentwickelt wurde. Jenkins unterscheidet dabei Methode 1 und Methode 2. Durch Methode 1 wird die Bedeutung eines auslösenden Ereignisses („trigger“) für den Armutseintritt oder -austritt daran gemessen, wie hoch der Anteil der Übergänge in beziehungsweise aus Armutsgefährdung ist, der auf dieses Ereignis zurückzuführen ist. Methode 2 geht den umgekehrten Weg. Dabei wird die Wahrscheinlichkeit des Wechsels in Armut oder aus Armut heraus betrachtet – vorausgesetzt, dass eine bestimmte Problemlage vorliegt.

So ähnlich die beiden Methoden auf den ersten Blick scheinen, geben sie doch zwei unterschiedliche Perspektiven wieder. Bei Methode 1 steht die Herkunft der Armutsübergänge im Vordergrund, bei Methode 2 dagegen die Übergangswahrscheinlichkeit gegeben ein bestimmtes auslösendes Moment. Statistisch gesehen wird durch Methode 1 die bedingte Wahrscheinlichkeit betrachtet, dass ein auslösendes Ereignis stattgefunden hat, gegeben dass die Person in Armut eingetreten oder aus diesem Zustand ausgetreten ist. Mit Methode 2 wird dagegen die bedingte Wahrscheinlichkeit spezifiziert, dass ein Übergang stattfindet, gegeben dass ein bestimmter Risikofaktor vorliegt.

Beide Methoden finden im vorliegenden Bericht in einer angepassten Fassung Anwendung. Methode 1 wird in diesem Abschnitt unter der Überschrift „Auslösende Faktoren“ behandelt. Me-

thode 2 findet ihre Anwendung in den multivariaten Schätzungen der Übergangswahrscheinlichkeiten, deren Ergebnisse im nächsten Abschnitt unter der Überschrift „Determinanten des Übergangs“ beschrieben werden.

Ein Haushalt wird technisch gesehen immer dann arm beziehungsweise armutsgefährdet, wenn sein Äquivalenzeinkommen unter die Armutsrisikoschwelle sinkt. Dieser Übergang in die Armutsgefährdung tritt immer als Folge eines oder mehrerer Ereignisse auf. Diese auslösenden Faktoren sind an zwei „mechanische“ Ursachen gekoppelt: ein sinkendes Haushaltseinkommen und/oder ein steigendes Äquivalenzgewicht durch eine veränderte Haushaltszusammensetzung.²⁶ Natürlich können beide Ursachen zugleich auftreten.

Im umgekehrten Fall verlässt ein Haushalt dann den Armutsgefährdungsbereich, wenn sein Einkommen steigt oder weniger Personen vom bisherigen Einkommen leben müssen.

Veränderungen der Haushaltskonstellation nur für wenige Wechsel in und aus Armutsgefährdung verantwortlich

Tabelle 6.5 stellt eine Reihe von Ereignissen dar, die mit einem Übergang in die Armutsgefährdung einhergehen können. Diese auslösenden Faktoren zielen dabei entweder auf die Haushaltskonstellation oder auf die Einkommenssituationen. Der erste aufgeführte Faktor besteht darin, dass die betrachtete Person den elterlichen Haushalt verlässt, um einen eigenen Haushalt zu gründen. In knapp 4 % der Fälle, in denen jemand im Alter zwischen 18 und 34 Jahren armutsgefährdet wurde, hatte er oder sie zwischen dem Beobachtungszeitpunkt des Vorjahres und des laufenden Jahres diesen Schritt unternommen. Bei den Frauen lag der Wert einen Prozentpunkt höher, bei den Männern einen Punkt darunter.

Ähnlich häufig kam es vor dem Übergang in die Armutsgefährdung vor, dass ein Kind geboren wurde oder auf andere Weise in den Haushalt kam. Auch dieser Faktor war bei Frauen häufiger zu konstatieren als bei Männern. Noch deutlichere Unterschiede zwischen den Geschlechtern sehen wir beim auslösenden Moment, dass eine Beziehung endete. Bei Frauen gingen Ehescheidung, Trennung oder der Tod des Partners deutlich häufiger (6,7 %) dem Weg in die Armutsgefährdung voraus als bei Männern (1,2 %).

Veränderungen in der Erwerbstätigkeit Hauptursache für Übergänge in und aus Armutsgefährdung

Unter den einkommensbezogenen Momenten, die einem Übergang in die Armutsgefährdung vorausgehen können, werden fünf Faktoren unterschieden. An erster Stelle ist hier ein in der Vorperiode gesunkenes Haushaltsnettoeinkommen zu nennen, das rein technisch immer die Ursache einer Armutsgefährdung sein muss, solange die Haushaltsstruktur konstant bleibt. Weil das Haushaltseinkommen auch bei sehr stabilen Einkommensverhältnissen immer um kleine Beträge schwankt, betrachten wir einen Einkommensrückgang gegenüber dem Vorjahr erst dann als auslösenden Faktor, wenn er mehr als 20 % beträgt. In 90 % der Fälle ging ein derartig deutlicher Rückgang des Haushaltseinkommens der Armutsgefährdung voraus. Dabei sind es im Bereich der Erwerbseinkommen weniger sinkende Stundenlöhne als vielmehr ein Rückgang der Erwerbstätigkeit im Haushalt, der den Einkommensrückgang begleitet. Der zweite auslösende Faktor ist im Zeitraum von 2007 bis 2011 doppelt so häufig wie der erste. Bei den Stundenlöhnen wird dabei allerdings nur die Lohnentwicklung der jeweils betrachteten Person erfasst, nicht diejenige von weiteren Haushaltsmitgliedern; dadurch könnte der Beitrag geringerer Löhne unterzeichnet werden. Sinkende öffentliche oder private Transferleistungen sind ebenfalls häufig auslösende Momente für Armutsgefährdung, die das Einkommen betreffen. Hierbei ist in dieser

²⁶ Das Äquivalenzgewicht wird dann größer, wenn die Zahl der Haushaltsmitglieder wächst und/oder Kinder die Altersgrenze von 14 Jahren überschreiten und dadurch ein höheres Äquivalenzgewicht erhalten.

Altersgruppe etwa an das Ablaufen der Kindergeldansprüche oder die Einstellung von Unterstützungen durch Eltern oder Großeltern zu denken.

Tabelle 6.8: Armutsgefährdung und auslösende Faktoren, 18-34-Jährige

Trigger und Armutsgefährdung	Ø 2007-11	2002-2011
Übergang in die Armutsgefährdung		
Person verläßt den elterlichen Haushalt (T-2:T-1)	3,9%	
Ein weiteres Kind kommt in den Haushalt (T-2:T-1)	3,5%	
Ehescheidung, Trennung, Tod des Partners (T-1)	4,1%	
Sinkender Stundenlohn (T:T-1)	13,3%	
Sinkende Erwerbsintensität (T:T-1)	32,6%	
Sinkende öffentliche Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	19,4%	
Sinkende private Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	9,4%	
Sinkendes Haushaltsnettoeinkommen (T:T-1) -20%	89,5%	
Übergang aus der Armutsgefährdung		
Steigender Stundenlohn (T:T-1)	11,6%	
Steigende Erwerbsintensität (T:T-1)	32,6%	
Steigende öffentliche Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	7,7%	
Steigende private Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	8,9%	
Steigendes Haushaltsnettoeinkommen (T:T-1) +20%	83,1%	

Quelle: SOEP v29, eigene Berechnungen.

Beim Übergang aus der Armutsgefährdung heraus lassen sich ganz ähnliche einkommensbezogene Faktoren festmachen wie zuvor, nur eben mit vertauschtem Vorzeichen. Auch hier ist es die Steigerung des Haushaltseinkommens, die in vier von fünf Fällen ein Verlassen des Armutsrisikobereichs erlaubt. In 30 % der Fälle geht dem Ende der Armutsgefährdung eine Zunahme der Erwerbsintensität voraus. Stundenlohnzuwächse spielen hier nur eine untergeordnete Rolle.

Veränderungen des Erwerbsstatus von Haushaltsmitgliedern auch für Großteil der Übergänge in und aus SGB II-Leistungsbezug verantwortlich

Analog zum Übergang in die Armutsgefährdung lassen sich auch beim Übergang in den SGB II-Leistungsbezug Ereignisse identifizieren, die diesem Übergang vorangehen. Auch hier wird das SOEP zugrundegelegt und nicht das PASS, weil sich mit letzterem der Haushaltskontext nicht abbilden lässt. Zunächst ist bei 40 % der Übergänge in den Leistungsbezug eine zuvor gesunkene Erwerbsintensität des Haushalts zu beobachten. Einem Verlassen des Leistungsbezugs ging in ebenfalls 40 % der Fälle eine gestiegene Erwerbsintensität voraus.

Sinkende oder steigende Haushaltseinkommen sind im Vorfeld der Übergänge viel seltener zu beobachten (29 % beziehungsweise 21 %) als im Bereich der Armutsgefährdung. Da dem Bezug von Leistungen nach dem SGB II in der Regel eine Phase der Arbeitslosigkeit mit entsprechend niedrigem Haushaltseinkommen vorausgeht, ist davon auszugehen, dass die Haushalte zu diesem Zeitpunkt ein bereits so geringes Einkommen haben, dass eine weitere Absenkung um 20 % nicht mehr stattfinden kann.

Ein sinkender Stundenlohn kann zur Folge haben, dass der Haushalt zum ALG II-Bezug berechtigt wird und das Arbeitseinkommen durch Transfereinkommen ergänzt. Eine solche Reduzierung des Stundenlohns geht jedem vierten Übergang in den Leistungsbezug voran. Gelingt es dem oder der Leistungsberechtigten andererseits, eine besser entlohnte Tätigkeit zu finden, kann infolgedessen der ergänzende Leistungsbezug enden. Dies geschieht in einem Viertel der Übergänge aus dem Leistungsbezug.

Tabelle 6.9: SGB II-Leistungsbezug und auslösende Faktoren, 18-34-Jährige

Auslöser und SGB II-Leistungsbezug	Ø 2007-11	2007-2011
Übergang in den SGB II-Leistungsbezug		
Person verläßt den elterlichen Haushalt (T-2:T-1)	6,8%	
Ein weiteres Kind kommt in den Haushalt (T-2:T-1)	3,6%	
Ehescheidung, Trennung, Tod des Partners (T-1)	5,2%	
Sinkender Stundenlohn (T:T-1)	24,7%	
Sinkende Erwerbsintensität (T:T-1)	42,0%	
Sinkende öffentliche Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	0,0%	
Sinkende private Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	9,5%	
Sinkendes Haushaltsnettoeinkommen (T:T-1) -20%	28,8%	
Übergang aus dem SGB II-Leistungsbezug		
Steigender Stundenlohn (T:T-1)	24,4%	
Steigende Erwerbsintensität (T:T-1)	43,3%	
Steigende öffentliche Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	0,0%	
Steigende private Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	6,1%	
Steigendes Haushaltsnettoeinkommen (T:T-1) +20%	21,2%	

Quelle: SOEP, v29, eigene Berechnungen.

6.5.4 Determinanten des Übergangs

Im Folgenden sollen die Ergebnisse der multivariaten Analysen zu den Übergängen in beziehungsweise aus Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug dargestellt werden. Ziel der multivariaten Analysen ist es, die Einflüsse einzelner Determinanten voneinander zu trennen. Dies ist vor allem dann notwendig, wenn bestimmte Determinanten häufig gemeinsam auftreten. Um Doppelungen zu vermeiden und dem Leser oder der Leserin die Interpretation der Befunde zu erleichtern, werden dabei nur ausgewählte Schätzmodelle berichtet. Wann immer sich Befunde ähneln oder zwischen Auf- und Abstiegen spiegelbildlich ergänzen, wird im Text darauf hingewiesen. Für interessierte Leserinnen und Leser enthält der Anhang die entsprechenden Schätzungen, die im Bericht nicht in aller Breite diskutiert werden können.

Abbildung 6.1 enthält Regressionsergebnisse für die Abstiege in Armutsgefährdung beziehungsweise SGB II-Leistungsbezug für die 18-34-Jährigen als abhängige Variable.²⁷ Wie in Abschnitt 6.5.1 wird das SOEP für den Übergang in die Armutsgefährdung benutzt und das PASS für den Übergang in den Leistungsbezug. Bei der Auswahl der unabhängigen Variablen wurde darauf geachtet, die in den deskriptiven Analysen berücksichtigten sozio-demografischen Merkmale und weiteren Variablen aufzunehmen.²⁸ Dabei muss gewährleistet sein, dass ausreichend viele

²⁷ Bei allen durchgeführten Schätzungen handelt es sich um gepoolte Logit-Modelle. Um dem Panelcharakter der Daten Rechnung zu tragen, wurden die Standardfehler auf der Ebene der Person geclustert. Die disproportionale Schichtung der Stichprobe wird durch Aufnahme des Hochrechnungsfaktors als unabhängige Variable in das Modell berücksichtigt. Ausgewiesen werden stets durchschnittliche marginale Effekte.

²⁸ Im Unterschied zur Analyse der auslösenden Faktoren (Abschnitt 6.3.3.) werden keine Ereignisse, sondern Zustände als Determinanten berücksichtigt. Dies schmälert den Aussagegehalt der Analysen nicht, kann doch ein Zustand auch als Resultat eines vorherigen Wechsels in diesen Zustand aufgefasst werden. So fasst beispielweise der Indikator für die Arbeitslosigkeit diejenigen Personen zusammen, die in der Vorperiode bereits arbeitslos waren oder erst in der laufenden Welle arbeitslos geworden sind. Ein Aufgreifen der Übergänge in Arbeitslosigkeit im Modell würde dagegen nur einen Teil der gegenwärtig arbeitslosen Personen betreffen. Zudem wäre die zeitliche Aufeinanderfolge eines Wechsels in einer sozio-demographischen Position und eines Armuts- oder Leistungsbezug-Übergangs in einem solchen Modell nicht gut abbildbar.

Fälle für die Analysen zur Verfügung standen. Demzufolge konnten einige schlecht gefüllte Variablen wie etwa zur Art der (atypischen) Beschäftigung nicht verwendet werden. Der Haushaltstyp wurde etwas gröber gefasst, um die Effekte noch zuverlässig schätzen zu können. Auf weitere Variablen auf Haushaltsebene wurde ganz verzichtet, da sie mit dem PASS nicht immer berechnet werden können²⁹ und eine bestmögliche Vergleichbarkeit der Schätzungen der Armuts- und der Leistungsbezug-Übergänge gewährleistet werden sollte. Alle unabhängigen Variablen im Modell werden in der Basisperiode gemessen, das heißt eine Periode bevor der Übergang erfolgt.

Keine Verwendung in den Schätzungen findet der überwiegende Erwerbsstatus im Vorjahr, da dies den zur Verfügung stehenden Zeitraum zusätzlich reduziert hätte. Stattdessen wird die individuelle Erwerbshistorie über die Anzahl der Monate, die innerhalb der letzten 24 Monate in Arbeitslosigkeit verbracht wurden, berücksichtigt. Neu hinzugekommen in den Übergangsmo- del- len sind demgegenüber Variablen die die Herkunft der Personen und deren soziales Umfeld näher charakterisieren: das Bildungsniveau des Vaters (nur im PASS vorhanden); die Anzahl enger Freunde und Familienmitglieder außerhalb des Haushalts (PASS) beziehungsweise die Häufigkeit der persönlichen Begegnung mit Freunden (SOEP); und zuletzt ein Indikator für aktives Engagement in Gewerkschaften, Parteien, Vereinen und anderen Organisationen. Zu erwarten wäre, dass Personen, die sozial stark verflochten sind, geringere Abstiegs- und höhere Aufstiegs- wahrscheinlichkeiten aufweisen, da sie auf ein großes Netzwerk von Unterstützern zählen können.

Erwerbstätigkeit, Bildung und Partnerschaft schützen vor Abstiegen

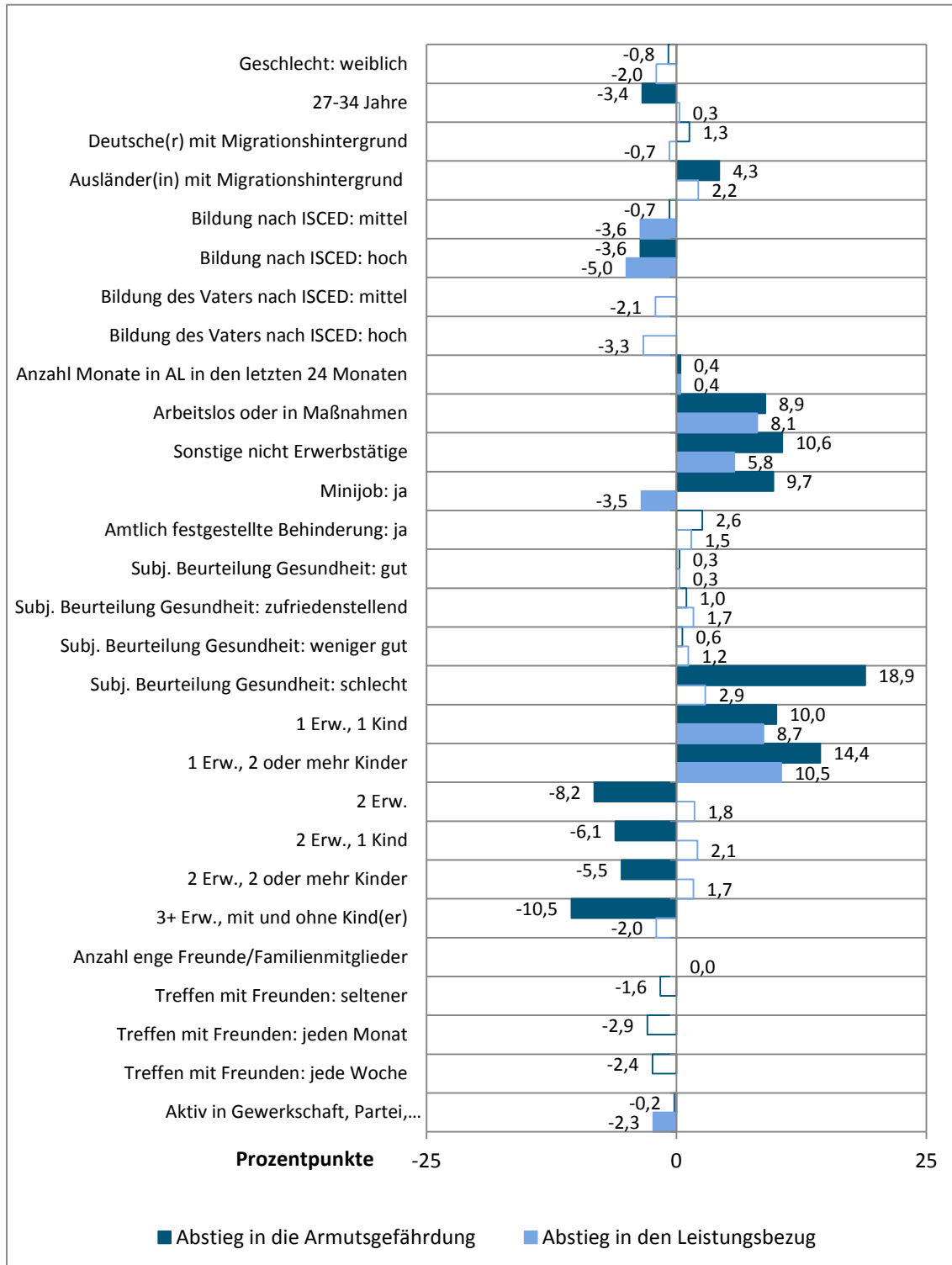
Der Einfluss der unabhängigen Variablen ist nach Abbildung 6.1 für beide Übergangsarten ähnlich. So ging im Analysezeitraum eine höhere Bildung mit einer geringeren Abstiegs- wahrscheinlichkeit sowohl in Armutsgefährdung als auch SGB II-Leistungsbezug einher. Beispielsweise war bei Personen mit hohem Bildungsniveau nach ISCED-Klassifizierung die Abstiegs- wahrscheinlichkeit in Armutsgefährdung (Leistungsbezug) circa 4 (5) Prozentpunkte niedriger als bei Personen mit geringem Bildungsstand. Die Bildung des Vaters spielte bei den Übergängen in Leistungs- bezug keine Rolle.³⁰ Arbeitslosigkeit ist positiv mit der Abstiegs- häufigkeit in Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug verbunden. Der Effekt ist relativ stark: So besaßen arbeitslose Personen eine um 8 bis 9 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit in Armutsgefährdung beziehungsweise Leistungsbezug einzugehen im Vergleich zu nicht arbeitslosen Personen. Personen mit einem Mini-(Neben-)Job steigen zwar signifikant seltener in den Leistungsbezug nach SGB II ab, auf den Abstieg in Armutsgefährdung lässt sich dagegen ein verstärkender Effekt beobachten. Dies lässt sich damit begründen, dass im SOEP unter dem Begriff „Minijob“ nur Personen erfasst sind, die ausschließlich geringfügig beschäftigt sind – im PASS dagegen erstreckt sich die Erfassung auch auf Personen, die als Nebenjob eine geringfügigen Beschäftigung ausüben.³¹ Alleinerziehende gehen ferner häufiger in den SGB II-Leistungsbezug über als Alleinlebende, dasselbe gilt für die Übergänge in Armutsgefährdung.

²⁹ Grund dafür ist, dass nicht immer zu allen Haushaltsmitgliedern die benötigten Informationen vorliegen, da nicht jedes Haushaltsmitglied jede gestellte Frage auch tatsächlich beantwortet (partial unit non-response). Zwar sind zum Erwerbsstatus Proxy-Informationen verfügbar aus den Aussagen des Haushaltsvorstandes über die Mitglieder seines/ihres Haushalts. Damit ließen sich für die vorliegende Anwendung jedoch nicht alle Angaben (so) berechnen, wie sie auch in den SOEP-Analysen verwendet werden (Erwerbsintensität des Haushalts, Vorhandensein von langzeitarbeitslosen Personen im Haushalt).

³⁰ Diese Variable ist im SOEP-Modell mangels Verfügbarkeit nicht enthalten.

³¹ Eine deckungsgleiche Definition geringfügiger Beschäftigung ist zwar auch mit dem PASS möglich. Die Umsetzung war jedoch insofern problematisch, als die Regressionsanalysen unter dem Problem der Multikollinearität litten. Aus diesem Grund wird in diesem Bericht auf die unterschiedlichen Operationalisierungen geringfügiger Beschäftigung zurückgegriffen.

Abbildung 6.1: Determinanten der Übergänge in Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige



Quelle: PASS/SOEP, 2008-2013/2008-2012, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. Standardfehlern geclustert auf Personenebene. Die Balken geben den marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines Abstiges in Armutsgefährdung beziehungsweise SGB II-Leistungsbezug wieder. Signifikante Effekte (aus dem 5-%-Niveau) sind farblich ausgefüllt, insignifikante werden nur als Umriss dargestellt. Basiskategorien: 35-44 Jahre; kein Migrationshintergrund; ISCED: gering; erwerbstätig; Subj. Beurteilung Gesundheitszustand: sehr gut; ein(e) Erwachsene(r), kein Kind.

Beispielsweise liegt die Übergangswahrscheinlichkeit einer alleinerziehenden Person mit einem Kind 10 Prozentpunkte höher als die einer alleinlebenden Person und um circa 18 Prozentpunkte höher als die eines Zwei-Personen-Haushalts ohne Kinder. Personen, die sich aktiv in Kirchengemeinden, Vereinen etc. betätigen, gehen ebenfalls signifikant seltener in den Leistungsbezug über, nicht aber in die Armutsgefährdung, wo der Effekt insignifikant ist. Während bei den Übergängen in Leistungsbezug Gesundheitszustand und Migrationshintergrund insignifikant sind, ergeben sich bei den Abstiegen in Armutsgefährdung höhere Wahrscheinlichkeiten für Ausländer sowie Personen mit schlechter Gesundheit. Eine schlechte Gesundheit erhöht das Eintrittsrisiko in Armutsgefährdung um fast 19 Prozentpunkte gegenüber einer sehr guten gesundheitlichen Situation. Das Vorliegen einer Behinderung spielt weder für die Abstiege in Leistungsbezug noch in Armutsgefährdung eine Rolle.

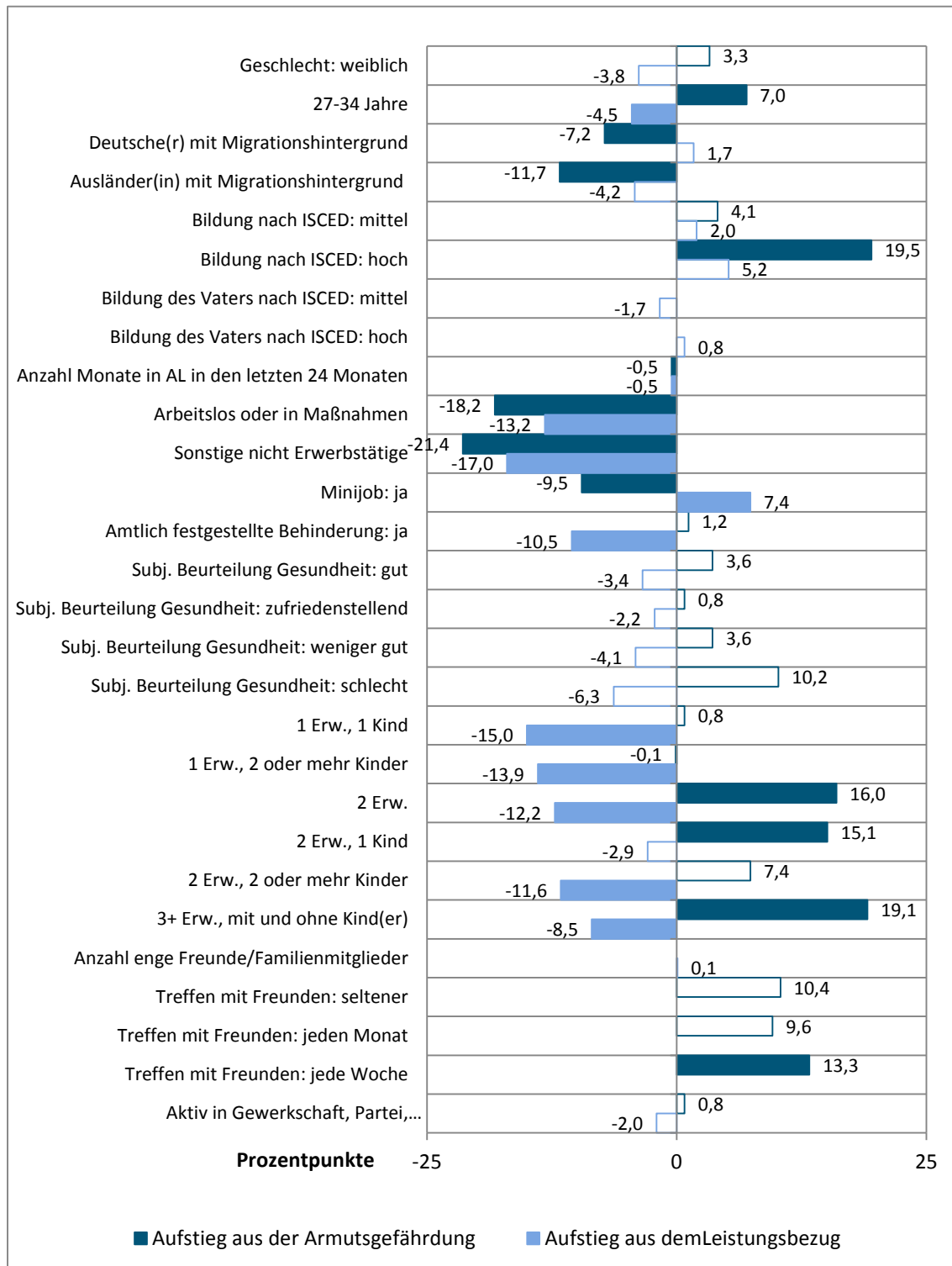
Arbeitslosigkeit und Migrationshintergrund senken Aufstiegswahrscheinlichkeit aus Armutsgefährdung und Leistungsbezug

Während Personen mit höherer Bildung um bis zu 20 Prozentpunkte häufiger aus der Armutsgefährdung aufsteigen, lässt sich für die Aufstiege aus dem Leistungsbezug kein signifikanter Effekt ermitteln (siehe Abbildung 6.2). Somit ist eine höhere Bildung zwar negativ korreliert mit den Abstiegen in den Leistungsbezug (und die Armutsgefährdung), es gelingt aber Personen mit höherer Bildung nicht in gleichem Maße aus dem Leistungsbezug aufzusteigen (wohl aber aus der Armutsgefährdung). Die Bildung des Vaters ist – wie bei den Übergängen in den Leistungsbezug hinein – insignifikant für die Aufstiege aus dem Leistungsbezug. Arbeitslose gehen – spiegelbildlich zu den Ergebnissen für die Abstiege – seltener aus Armutsgefährdung und Leistungsbezug heraus. Wie bereits bei den Abstiegen sind auch hier die Effekte verhältnismäßig stark. So liegt die Aufstiegschance aus Leistungsbezug für Arbeitslose um 13 Prozentpunkte unter derjenigen von Erwerbstätigen – bei den Aufstiegen aus Armutsgefährdung sind es gar 18 Prozentpunkte. Personen mit Migrationshintergrund gelingt der Aufstieg aus der Armutsgefährdung seltener als Personen ohne Migrationshintergrund (minus 7 bis minus 11 Prozentpunkte).

Personen mit einem Minijob (als Haupt- oder Nebentätigkeit) verlassen den Leistungsbezug um circa 7 Prozentpunkte häufiger als Personen ohne Minijob – auf den Übergang aus der Armutsgefährdung scheint sich das Vorhandensein einer geringfügigen Beschäftigung dagegen negativ auszuwirken, analog zu den Ergebnissen für die Abstiege in Armutsgefährdung beziehungsweise Leistungsbezug. Dies kann wiederum auf Unterschiede in der Erfassung von Minijobs in SOEP und PASS zurückgeführt werden: Während in den Analysen auf Basis des SOEP nur Menschen als geringfügig beschäftigt erscheinen, die ausschließlich einer geringfügigen Beschäftigung nachgehen, also keine weitere Erwerbstätigkeit ausüben, erfassen die Analysen zum Leistungsbezug auf Basis des PASS auch Personen, die im Nebenjob einer geringfügigen Beschäftigung nachgehen.

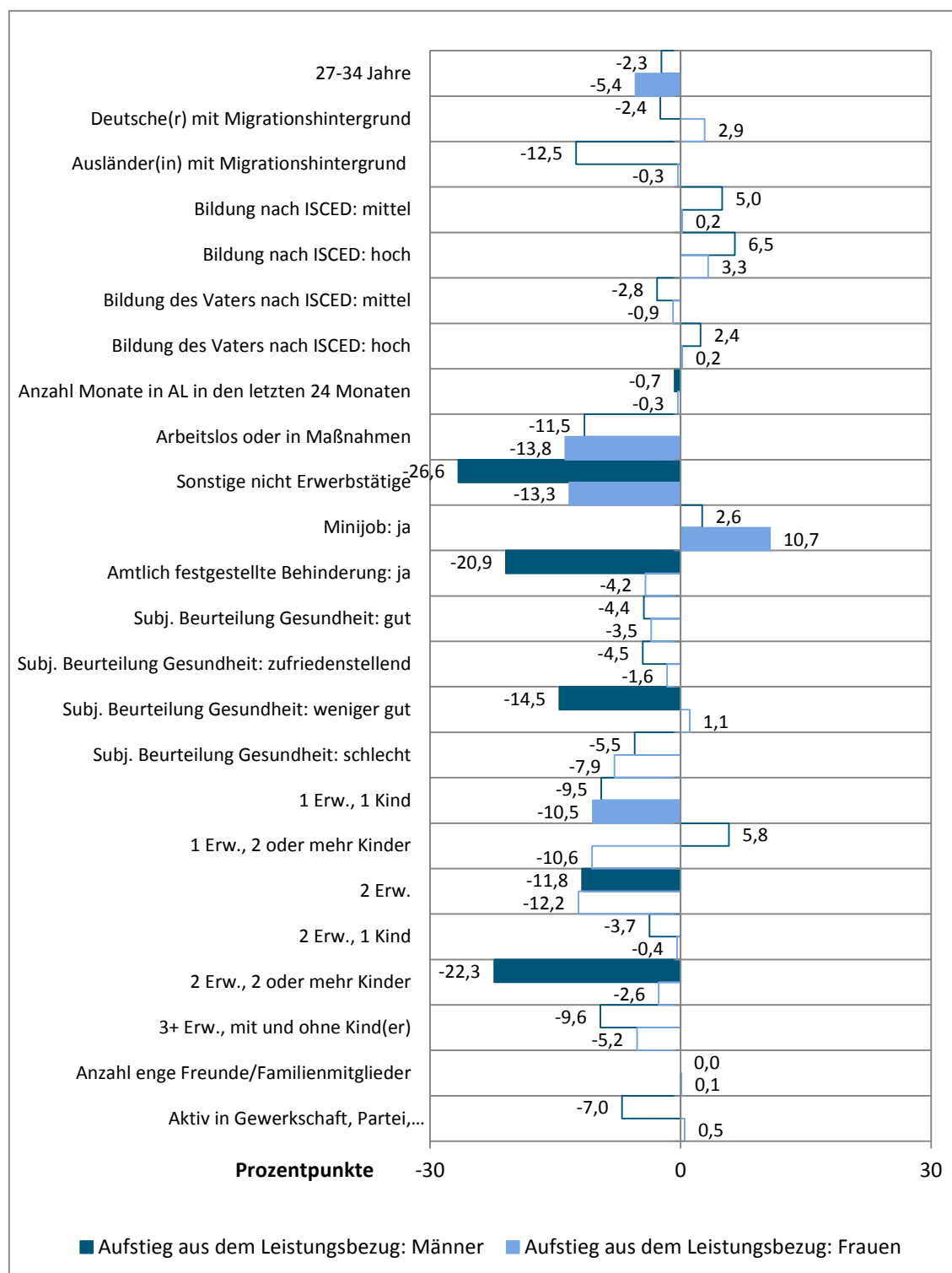
Ergab sich bei den Übergängen in Armutsgefährdung ein abstiegsfördernder Effekt schlechter Gesundheit, spielt die Gesundheit weder bei den Aufstiegen aus Armutsgefährdung noch aus dem Leistungsbezug eine signifikante Rolle. Alleinerziehende gehen signifikant seltener aus dem Leistungsbezug ab als alleinstehende Personen (minus 15 Prozentpunkte), aber nicht seltener aus der Armutsgefährdung. Insgesamt verbleiben Haushalte mit zwei Erwachsenen zwar mit geringerer Wahrscheinlichkeit in Armutsgefährdung, aber mit höherer Wahrscheinlichkeit im Leistungsbezug als Haushalte mit nur einem Erwachsenen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Regelbedarfe an ALG II in Zweipersonenhaushalten im Vergleich zum Äquivalenzfaktor, der in die Berechnung der Armutsschwelle eingeht, verhältnismäßig hoch sind. Die Mitwirkung in Vereinen oder anderen Organisationen wirkt sich nicht positiv auf die Aufstiegswahrscheinlichkeit aus. Dagegen treten Personen, die in dieser Hinsicht aktiv waren, seltener in den Leistungsbezug ein; insofern könnte diesem Faktor zwar eine gewisse Schutzwirkung (für den Leistungsbezug) zugesprochen werden, auch wenn er Aufstiege nicht zu begünstigen scheint. Zwischen dem Vorliegen einer Behinderung lässt sich wie schon in den Abstiegs-Modellen keine signifikante Korrelation mit dem jeweiligen Aufstieg feststellen.

Abbildung 6.2: Determinanten der Übergänge aus Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige



Quelle: PASS/SOEP, 2008-2013/2008-2012, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. Standardfehlern geclustert auf Personenebene. Die Balken geben den marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines Abstiges in Armutsgefährdung beziehungsweise SGB II-Leistungsbezug wieder. Signifikante Effekte (aus dem 5- %-Niveau) sind farblich ausgefüllt, insignifikante werden nur als Umriss dargestellt. Basiskategorien: 35-44 Jahre; kein Migrationshintergrund; ISCED: gering; erwerbstätig; Subj. Beurteilung Gesundheitszustand: sehr gut; ein(e) Erwachsene(r), kein Kind.

Abbildung 6.3: Determinanten der Übergänge aus SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige



Quelle: PASS, 2008-2013, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. Standardfehlern geclustert auf Personenebene. Die Balken geben den marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines Abstiegs in Armutsgefährdung beziehungsweise SGB II-Leistungsbezug wieder. Signifikante Effekte (aus dem 5- %-Niveau) sind farblich ausgefüllt, insignifikante werden nur als Umrisse dargestellt. Basiskategorien: 35-44 Jahre; kein Migrationshintergrund; ISCED: gering; erwerbstätig; Subj. Beurteilung Gesundheitszustand: sehr gut; ein(e) Erwachsene(r), kein Kind.

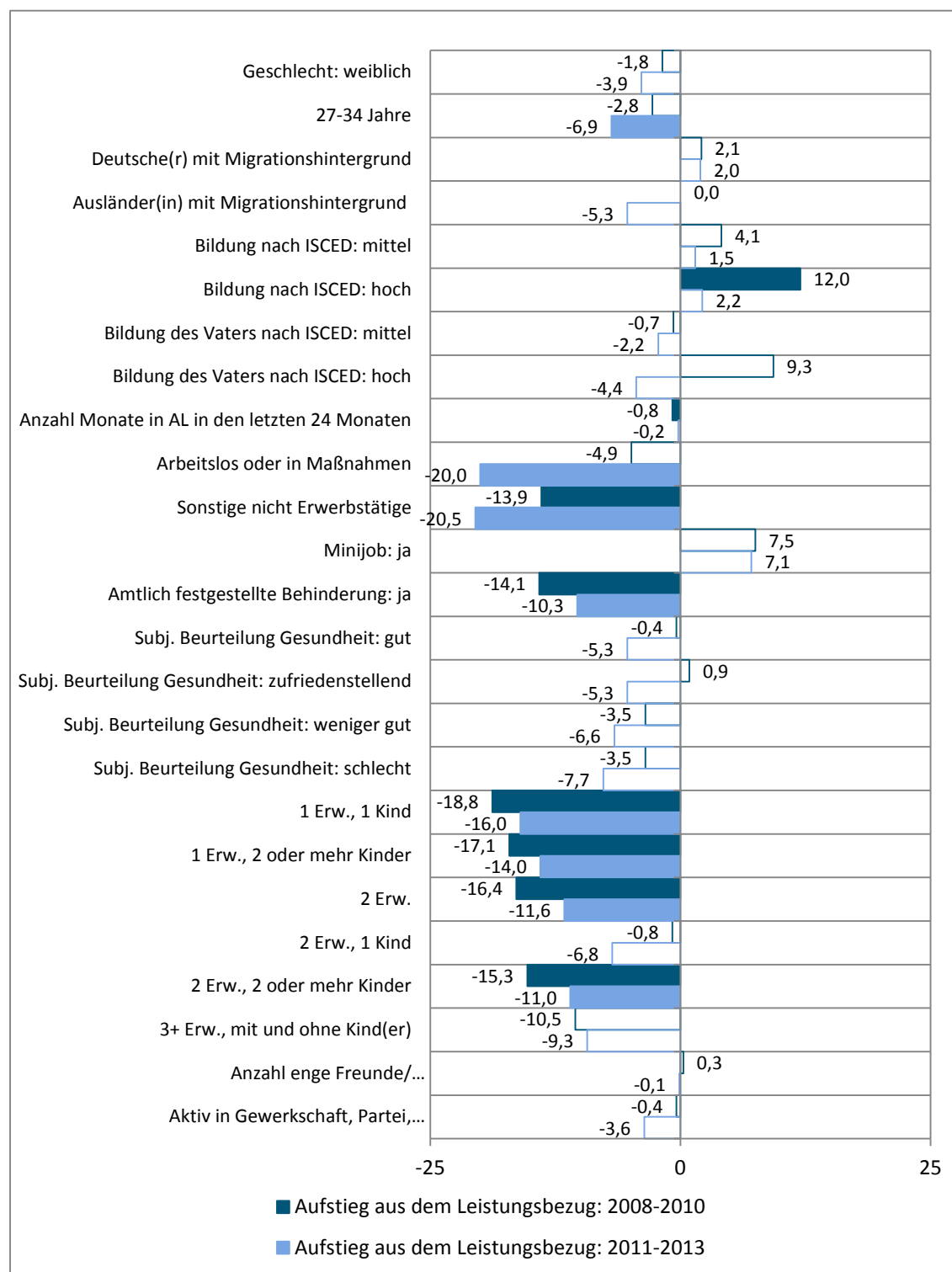
Jüngere Frauen mit (zusätzlicher) Nebentätigkeit verlassen den Leistungsbezug häufiger als Männer; Vorliegen einer Behinderung vor allem bei jüngeren Männern aufstiegshemmend

Eine Differenzierung zwischen Männern und Frauen für den Aufstieg aus SGB II-Leistungsbezug zeigt Abbildung 6.3 (die entsprechenden Schätzergebnisse zu den Aufstiegen aus Armutsgefährdung sowie den Übergängen in Armutsgefährdung und Leistungsbezug können den Tabellen A6.6, A6.6 und A6.8 im Anhang entnommen werden). Abbildung 6.3 zeigt, dass Frauen, die einer geringfügigen Beschäftigung nachgehen, häufiger aus dem SGB II-Leistungsbezug aufsteigen als Frauen ohne Minijob. Bei Männern ist der Effekt dagegen insignifikant. Auch sind es vor allem die alleinerziehenden Frauen, die seltener aus dem Leistungsbezug herausgehen als Alleinlebende, wohingegen dies bei Männern nicht der Fall ist. Wenngleich der Effekt statistisch nur schwach signifikant ist, so verlassen Männer mit Migrationshintergrund deutlich seltener den Leistungsbezug als Männer ohne Migrationshintergrund. Bei Frauen ist dies nicht der Fall. Dort könnte der Migrationshintergrund offenbar eine geringere Rolle spielen als bei Männern.

In Abbildung 6.4 werden die bisherigen Analysen zu den Aufstiegen aus SGB II-Leistungsbezug exemplarisch noch in zwei separate Teilzeiträume getrennt (2008-2010 und 2011-2013), um mögliche Veränderungen über die Zeit sichtbar zu machen (Ergebnisse für die entsprechenden Modelle für die anderen Übergangsarten befinden sich in den Tabellen A6.8, A6.9 und A6.10 im Anhang zum Bericht). Während sich die Ergebnisse zwischen den beiden Zeiträumen im Wesentlichen nicht unterscheiden, sei doch auf einige wenige Unterschiede kurz hingewiesen. So verließen Personen mit höherer Bildung in der Periode 2008-2010 den Leistungsbezug signifikant häufiger als Personen mit geringer Bildung. Dieses Muster lässt sich aber für den Zeitraum 2011-2013, für den der Bildungseffekt deutlich gesunken ist, nicht mehr feststellen. Im Gegensatz dazu hat sich der Effekt einer aktuell vorliegenden Arbeitslosigkeit zwischen den beiden Zeiträumen deutlich verstärkt (und ist auch erst im späteren Zeitraum statistisch signifikant). Der Migrationshintergrund, der über den gesamten Zeitraum nicht signifikant war, ist dies auch in den beiden Teilzeiträumen nicht.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass vor allem Arbeitslose und Alleinerziehende zu den Risikogruppen zählen, denn ihr Abstiegsrisiko und ihre Aufstiegschancen fallen ungünstiger aus als in den Referenzgruppen der Erwerbstätigen und Alleinlebenden. Personen mit Migrationshintergrund, die bereits in den deskriptiven Analysen keine signifikant schlechteren Aufstiegs- oder Abstiegschancen besaßen, sind auch in den allermeisten multivariaten Schätzungen nicht signifikant häufiger abstiegsgefährdet oder aufstiegsbegünstigt. Ein höheres Bildungsniveau und eine geringfügige Beschäftigung als Nebenjob können dagegen vor Abstiegen in den Leistungsbezug schützen beziehungsweise einen Aufstieg aus Leistungsbezug fördern. Die Bildung des Vaters spielt weder bei den Abstiegen in noch bei den Aufstiegen aus Armutsgefährdung und Leistungsbezug eine Rolle.

Abbildung 6.4: Determinanten der Übergänge aus SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige, Teilzeiträume



Quelle: PASS, 2008-2013, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. Standardfehlern geclustert auf Personenebene. Die Balken geben den marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines Abstiges in Armutsgefährdung beziehungsweise SGB II-Leistungsbezug wieder. Signifikante Effekte (aus dem 5-%-Niveau) sind farblich ausgefüllt, insignifikante werden nur als Umrisse dargestellt. Basiskategorien: 35-44 Jahre; kein Migrationshintergrund; ISCED: gering; erwerbstätig; Subj. Beurteilung Gesundheitszustand: sehr gut; ein(e) Erwachsene(r), kein Kind.

6.6 Mittleres Erwachsenenalter

6.6.1 Armutsgefährdung; Status und Übergänge

Personen im mittleren Erwachsenenalter seltener armutsgefährdet als der Durchschnitt der Bevölkerung; auch geringeres Abstiegsrisiko

Als mittleres Erwachsenenalter wird in der Armuts- und Reichtumsberichterstattung des Bundes das Alter zwischen 35 und 64 Jahren verstanden. Angehörige dieser Altersgruppe stehen finanziell in der Regel besser da als die jüngeren oder älteren Bevölkerungsgruppen. Tabelle 6.10 zeigt, dass die Armutsgefährdungsquote im Durchschnitt der Jahre 2007 bis 2011 11,5 % betrug. Dies sind etwa drei Prozentpunkte weniger als die Quote in der Gesamtpopulation. Die Wahrscheinlichkeit, in diesem Alter von einem Jahr zum nächsten armutsgefährdet zu werden, ist mit 4,4 % vergleichsweise gering.

Tabelle 6.10 zeigt ferner, dass die Armutsgefährdungsquote und die Übergangswahrscheinlichkeiten in den Altersabschnitten von 35 bis 44 Jahren und 45 bis 54 Jahren ähnlich hoch sind, während bei den Älteren (55 bis 64 Jahre) die Chance, die Armutsgefährdung zu verlassen, gegenüber den anderen Gruppen deutlich reduziert ist. Höher ist auch die Armutsgefährdungsquote. In der Gruppe der Älteren hat sich die Armutsgefährdung zwischen den Zeiträumen 2002 bis 2006 und 2007 bis 2011 am stärksten erhöht.

Tabelle 6.10: Übergänge in und aus Armutsgefährdung nach Altersgruppen, 35-64-Jährige

Einkommensjahr	Armutsgefährdungsquote		Wahrscheinlichkeit eines Übergangs in die Armutsgefährdung ¹		Wahrscheinlichkeit eines Übergangs aus der Armutsgefährdung ²		
	Ø 2002-06	Ø 2007-11	Ø 2002-06	Ø 2007-11	Ø 2002-06	Ø 2007-11	
35 bis 64-Jährige	insgesamt	11,3%	11,5%	4,4%	4,4%	31,0%	31,7%
	35 bis 44 Jahre	11,4%	10,7%	4,7%	4,3%	33,3%	35,8%
	45 bis 54 Jahre	10,2%	10,7%	3,7%	4,5%	29,7%	38,3%
	55 bis 64 Jahre	12,2%	13,5%	4,9%	4,8%	29,3%	25,9%

1: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr nicht armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr armutsgefährdet zu sein.
2: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr nicht mehr armutsgefährdet zu sein.

Quelle: SOEP v29, eigene Berechnungen

Wie im jüngeren ergeben sich auch im mittleren Erwachsenenalter Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland (Tabelle 6.11). Wie bereits oben (Abschnitt 6.5.1) ausgeführt, ergeben sich diese Differenzen aus der Konstruktion der gesamtdeutschen Armutsrisikoquote und sollten nicht überbewertet werden.

Alleinerziehende und Arbeitslose auch im mittleren Erwachsenenalter besonders häufig armutsgefährdet

Auch bei den 35- bis 64-Jährigen haben Alleinerziehende, erwerbsfähige Leistungsberechtigte nach dem SGB II und Personen, die von Arbeitslosigkeit betroffenen sind, deutlich überdurchschnittliche Armutsgefährdungsquoten. Sie liegen bei diesen Personengruppen überwiegend bei mehr als 50 %. Bei den Alleinerziehenden nimmt das Armutsrisiko erkennbar zu, sobald mehr als ein Kind im Haushalt lebt. Auch das Armutsrisiko der Haushalte mit Arbeitslosen liegt deutlich höher, wenn alle Erwerbsfähigen dort als arbeitslos gemeldet sind.

Für die Haushalte mit ALG II-Bezug beziehungsweise die von Arbeitslosigkeit betroffenen Haushalte ist auch die Übergangswahrscheinlichkeit in die Armutsgefährdung mit jeweils über 20 % besonders hoch. Die Alleinerziehenden sind in besonderem Maße von einem künftigen Armutsrisiko bedroht, wenn sie mehr als ein Kind zu versorgen haben. Die Übergangswahrscheinlichkeit in die Armutsgefährdung verdoppelt sich dann von 14,4 auf 30 %.

Erwerbstätige Personen (2,7 %) sowie Personen in Haushalte mit einer hohen Erwerbsintensität (2,1 %) sind in der hier beschriebenen mittleren Altersgruppe einem nur geringen Risiko ausge-

setzt, im Folgejahr armutsgefährdet zu werden. Das Gleiche gilt für die Hochqualifizierten (2,1 %), im Unterschied zu Personen mit mittlerer oder geringer Bildung (4,8 % beziehungsweise 7,2 %).

Tabelle 6.11: Armutsgefährdung – Status und Übergänge nach Teilgruppen, 35-64-Jährige

SOEP v29 2008-2012		Armutsgefährdungsquot e	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs in die Armutsgefährdung ¹	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs aus der Armutsgefährdung ²
Jahr		Ø 2007-2011	Ø 2007-2011	Ø 2007-2011
35 bis 64-Jährige		11,5%	4,4%	31,7%
Ost-/ Westdeutschland	Ost	18,7%	6,3%	27,8%
	West	9,6%	4,0%	33,7%
Alleinlebende	Insgesamt	19,9%	7,0%	27,9%
Personen in Paarhaushalten ohne Kinder		7,6%	3,4%	30,9%
Alleinerziehende Männer u. Frauen	mit einem Kind	24,5%	8,3%	34,8%
	mit zwei oder mehr Kindern	40,3%	19,5%	40,1%
Personen in Paar- HH mit Kind(ern)	mit einem Kind	8,0%	3,0%	27,8%
	mit zwei oder mehr Kindern	8,2%	3,9%	36,5%
Bildungsniveau nach ISCED- Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]	23,7%	8,8%	23,7%
	mittel [wi: 3 - 4]	11,9%	4,8%	33,0%
	hoch [wi: 5 - 6]	5,1%	2,1%	42,2%
Erwerbsstatus zum Befragungs- zeitpunkt	Erwerbstätige	5,8%	2,7%	44,3%
	Arbeitslose	18,7%	6,9%	30,2%
	Ruheständler	52,7%	26,9%	21,6%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige	17,9%	7,3%	25,6%
Überwiegender Erwerbsstatus im Vorjahr (in mehr als 6 Monaten des VJ)	Erwerbstätige (VJ)	5,8%	2,9%	38,4%
	Arbeitslose (VJ)	55,7%	26,8%	26,7%
	Ruheständler (VJ)	17,9%	6,6%	30,8%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige (VJ)	16,8%	7,0%	34,3%
Personen in HH mit unterschiedlicher Erwerbsintensität	sehr gering [wi: 0 - < 0,20]	39,5%	12,8%	26,0%
	gering [wi: 0,20 - < 0,45]	26,0%	12,9%	38,3%
	mittel [wi: 0,45 - < 0,55]	10,2%	5,0%	37,3%
	hoch [wi: 0,55 - < 0,85]	5,8%	3,4%	45,7%
	sehr hoch [wi: 0,85 - 1]	3,7%	2,1%	35,2%
Personen in HH mit Arbeitslosen	zumindest eine Person arbeitslos	46,4%	20,0%	29,1%
	alle erwerbsfähigen Pers. arbeitslos	66,9%	38,8%	23,1%
Personen in HH mit LZ-Arbeitslosen	zumindest eine Person LZA	55,6%	27,3%	25,8%
	alle erwerbsfähigen Personen LZA	69,1%	41,3%	22,9%
Personen in HH mit ALG II-Bezug		53,3%	24,3%	20,7%
Migrations- hintergrund	kein Migrationshintergrund	9,5%	3,6%	33,2%
	Deutscher mit Migrationshintergrund	19,3%	7,1%	27,7%
	Ausländer mit Migrationshintergrund	22,3%	10,0%	29,2%
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	4,2%	1,9%	34,9%
	in Mieterhaushalten	19,7%	7,8%	31,2%
körperbehindert (KB-Grad > 30)		20,4%	8,0%	26,9%
subjektive Einschätzung der Gesundheit: (eher) schlecht		21,3%	8,4%	25,7%

1: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr nicht armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr armutsgefährdet zu sein.
2: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr nicht mehr armutsgefährdet zu sein.

Quelle: SOEP v29, eigene Berechnungen. ***, **, *: Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 10%-, 5%- bzw. 1%-Niveau.

32% der Personen im mittleren Erwachsenenalter gelingt der Aufstieg aus der Armutsgefährdung

In den Jahren 2007 bis 2012 gelang es 32 % der armutsgefährdeten Personen, diese Phase zu beenden. Zwar zeigen sich auch hier in den einzelnen Teilgruppen vertraute und erwartete Muster, wie etwa, dass es höher Gebildeten oder Erwerbstätigen leichter fällt, die Armutsgefährdung zu überwinden, die Unterschiede sind jedoch weit weniger deutlich als bei den Übergängen in

die andere Richtung. Während es mit höherer Bildung oder einer Erwerbstätigkeit in fast der Hälfte der Fälle möglich ist, im anschließenden Jahr den Armutsrisikobereich hinter sich zu lassen, tun sich die SGB II-Leistungsempfänger schwer, die Phase der Armutsgefährdung zu beenden. Dies gelingt ihnen jährlich nur in 20 % der Fälle. Für Arbeitslose beziehungsweise Personen, deren Haushalte von Arbeitslosigkeit getroffen sind, stellt sich die Situation nur wenig besser dar. Auch Personen mit schlechtem Gesundheitszustand verbleiben gegenüber anderen Personen mit erhöhter Wahrscheinlichkeit in der Armutsgefährdung.

Vergleicht man diese Ergebnisse mit denen für das jüngere Erwachsenenalter (Abschnitt 6.5.1), so ist einerseits festzustellen, dass Armutsgefährdung bei den Älteren seltener auftritt als bei den Jüngeren. Andererseits sind bei Personen in besonderen Risikogruppen – Arbeitslose, Alleinerziehende, Transferempfänger – die Anteile der Armutsgefährdeten und die Eintrittswahrscheinlichkeiten unter den Älteren nicht geringer als unter den Jüngeren.

In Tabelle 6.12 werden die Übergänge in und aus Armutsgefährdung einzelner Geburtskohorten betrachtet. Betrachtet werden zum einen die Geburtsjahrgänge der 1950er Jahre in den Jahren 2007 bis 2011; die Vergleichsgruppe sind die Jahrgänge 1940 bis 1949, die in den Jahren 1997 bis 2001 im gleichen Alter betrachtet werden wie die um eine Dekade Jüngeren. Die beiden Gruppen sind zwischen 48 und 61 Jahre alt und gehören damit zum älteren Teilabschnitt innerhalb des mittleren Erwachsenenalters. Zum anderen werden die Geburtsjahrgänge der 1950er und 1960er Jahre verglichen.

Tabelle 6.12: Übergänge in und aus Armutsgefährdung nach Kohorten

Kohorten geboren zwischen:	Einkommensjahre	Armutsgefährdungsquote	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <u>in</u> die Armutsgefährdung ¹	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <u>aus</u> der Armutsgefährdung ²
1940 und 1949	Ø 1997 bis 2001	8,7%	3,5%	39,5%
1950 und 1959	Ø 2007 bis 2011	12,4%	4,5%	32,2%
1950 und 1959	Ø 1997 bis 2001	8,0%	3,1%	40,2%
1960 und 1969	Ø 2007 bis 2011	10,5%	4,4%	38,6%

Quelle: SOEP v29, eigene Berechnungen

In den jüngeren Kohorten hat die Armutsgefährdungsquote jeweils zugenommen. Entsprechend stieg auch die Wahrscheinlichkeit eines Übergangs in die Armutsgefährdung, während die Abgangswahrscheinlichkeit jeweils abgenommen hat.

6.6.2 SGB II-Leistungsbezug: Status und Übergänge

Knapp 7 % aller 35-64-Jährigen in Deutschland bezogen im Zeitraum 2011-2013 Leistungen aus dem SGB II (Tabelle 6.13). Diese unterteilen sich in Personen in Haushalten, die ausschließlich von SGB II-Leistungen leben (knapp 5 %) und Personen, die erwerbstätig sind und in einem Haushalt mit ALG II-Bezug leben (Aufstockerinnen und Aufstocker, 2,2 %). Verglichen mit den Angehörigen des jüngeren Erwachsenenalters ist die Wahrscheinlichkeit, Arbeitslosengeld II zu beziehen, deutlich geringer (vgl. Tabelle 6.4). Die Teilabschnitte des mittleren Erwachsenenalters unterscheiden sich diesbezüglich nur wenig.

Ähnliches gilt für die Übergangswahrscheinlichkeiten in den und aus dem Leistungsbezug. Lediglich die älteste Gruppe (55 bis 64 Jahre) setzt sich durch eine geringere Mobilität von den anderen Altersgruppen ab.

Im Zeitvergleich zur Periode 2008 bis 2010 hat die Leistungsbezieherquote etwas abgenommen. Die Wahrscheinlichkeit eines Eintritts in den Leistungsbezug hat sich deutlich verringert; aber auch die Austrittswahrscheinlichkeit hat sich vermindert, so dass sich insgesamt – ähnlich wie beim jüngeren Erwachsenenalter – eine verringerte Mobilität in und aus Leistungsbezug ergibt.

Tabelle 6.13: Übergänge in SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige

35 bis 64-Jährige	Person ist ALG II-Aufstocker		Person bezieht nur ALG II	
	Ø 2008-10	Ø 2011-13	Ø 2008-10	Ø 2011-13
Jahr				
insgesamt	2,2%	2,0%	4,8%	4,5%
35 bis 44 Jahre	2,7%	2,6%	5,1%	4,6%
45 bis 54 Jahre	1,9%	2,0%	4,5%	3,9%
55 bis 64 Jahre	1,8%	1,5%	4,7%	5,0%

35 bis 64-Jährige	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <u>in</u> den SGB II-Leistungsbezug ¹			
	Endzustand: Aufstocker		Endzustand: alleiniger Bezug	
Jahr	Ø 2008-10	Ø 2011-13	Ø 2008-10	Ø 2011-13
insgesamt	0,8%	0,3%	0,8%	0,7%
35 bis 44 Jahre	0,6%	0,3%	0,8%	0,6%
45 bis 54 Jahre	0,9%	0,4%	1,0%	0,9%
55 bis 64 Jahre	0,7%	0,1%	0,6%	0,4%

35 bis 64-Jährige	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <u>aus ergänzendem</u> SGB II-Leistungsbezug ²			
	Endzustand: alleiniger Bezug		Endzustand: kein Bezug	
Jahr	Ø 2008-10	Ø 2011-13	Ø 2008-10	Ø 2011-13
insgesamt	18,8%	22,7%	24,6%	21,9%
35 bis 44 Jahre	21,7%	25,0%	23,5%	23,1%
45 bis 54 Jahre	17,7%	24,8%	29,4%	23,1%
55 bis 64 Jahre	13,9%	14,9%	20,1%	17,8%

35 bis 64-Jährige	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <u>aus ausschließlichen</u> SGB II-Leistungsbezug ³			
	Endzustand: Aufstocker		Endzustand: kein Bezug	
Jahr	Ø 2008-10	Ø 2011-13	Ø 2008-10	Ø 2011-13
insgesamt	11,9%	9,3%	17,4%	16,8%
35 bis 44 Jahre	14,2%	12,2%	21,0%	15,4%
45 bis 54 Jahre	12,2%	8,5%	14,7%	19,8%
55 bis 64 Jahre	8,0%	6,8%	15,4%	15,1%

1: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit einer im Vorjahr nicht leistungsbeziehenden Person im folgenden Jahr im ausschließlichen bzw. ergänzenden Leistungsbezug zu sein.

2: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit einer Personen, die im Vorjahr im ergänzenden Leistungsbezug war, im folgenden Jahr im ausschließlichen Leistungsbezug bzw. außerhalb des Leistungsbezuges zu sein.

3: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit einer Personen, die im Vorjahr im ausschließlichen Leistungsbezug war, im folgenden Jahr im ergänzenden Leistungsbezug bzw. außerhalb des Leistungsbezuges zu sein.

Quelle: PASS, eigene Berechnungen

Personen in den neuen Bundesländern befinden sich häufiger im Leistungsbezug als Personen in den alten Bundesländern (siehe Tabelle A.6.12 im Anhang). Ebenso sind Frauen leicht häufiger im Leistungsbezug als Männer. Sie stocken zwar häufiger auf als Männer, befinden sich aber signifikant seltener im ausschließlichen Leistungsbezug. Personen in den neuen Bundesländern beziehen häufiger ergänzend Leistungen aus dem SGB II und leben auch häufiger ausschließlich von SGB II-Leistungen. Personen in der jüngsten Altersgruppe der 35-44-Jährigen beziehen häu-

figer SGB II-Leistungen als ältere Personen im mittleren Erwachsenenalter. Dies ist vor allem auf die höheren Anteile der Aufstockerinnen und Aufstocker zurückzuführen.

Alleinerziehende, Personen mit geringem Bildungsniveau und Personen mit Migrationshintergrund häufiger im Leistungsbezug

Auch bei den Personen im mittleren Erwachsenenalter weisen Alleinerziehende mit Abstand die höchsten Anteile von Leistungsbezieherinnen und Leistungsbeziehern auf (circa 29 %), diese fallen aber im Vergleich zu den jüngeren Erwachsenen (18-34 Jahre) deutlich geringer aus (dort: 40 %). Wie schon bei den jüngeren Erwachsenen, folgen auch hier mit deutlichem Abstand die Alleinlebenden mit einem Anteil von etwa 18 %.

Wie schon bei den jüngeren Erwachsenen sinkt auch bei den 35-64-Jährigen der Anteil der Leistungsbezieher mit dem Bildungsniveau deutlich. Bezogen im Zeitraum 2008-2013 durchschnittlich etwa 16 % aller Personen mit geringem Bildungsniveau Leistungen aus dem SGB II, waren es bei den Personen mit mittlerem Bildungsniveau bereits nur noch 7 %, und bei den Personen mit hohem Bildungsniveau nur noch etwa 3 %. Damit liegen die Leistungsbezugsquoten der Personen zwischen 35 und 64 Jahren mit mittleren und hohen Bildungsabschlüssen in etwa gleich hoch wie die der Personen im jüngeren Erwachsenenalter in diesem Bildungssegment, der Anteil bei den Personen mit geringen Bildungsabschlüssen ist jedoch deutlich geringer (16 vs. 26 %).

Arbeitslose sind mit 62 % erwartungsgemäß erheblich häufiger im Leistungsbezug als Erwerbstätige (1 %). Gegenüber dem jüngeren Erwachsenenalter sind diese Anteile fast identisch.

Wie schon bei den jüngeren Erwachsenen sind auch Personen im Alter von 35 bis 64 Jahren in atypischen Beschäftigungsverhältnissen häufiger im Leistungsbezug als der Durchschnitt der Erwerbstätigen (nicht berichtet). Dabei nehmen geringfügig Beschäftigte den höchsten Wert für sich in Anspruch (circa 13 % im Leistungsbezug), Leiharbeiterinnen und Leiharbeiter folgen mit etwas Abstand (circa 6 %). Personen in kleiner und großer Teilzeit sowie befristeten Arbeitsverhältnissen weisen mit etwa 4 % ähnliche Anteile von Leistungsbezieherinnen und -beziehern auf. Die Werte sind nur leicht geringer als bei den Personen im jüngeren Erwachsenenalter.

Personen mit Migrationshintergrund beziehen auch im mittleren Erwachsenenalter signifikant häufiger Leistungen aus dem SGB II als Personen ohne Migrationshintergrund. Im Unterschied zu den jüngeren Erwachsenen jedoch ergeben sich zwischen Deutschen mit Migrationshintergrund und Ausländern mit Migrationshintergrund nur noch geringfügige Unterschiede. Insofern gestaltet sich die Situation der Letztgenannten im Vergleich zum jüngeren Erwachsenenalter besser (12 vs. 19 % in SGB II-Leistungsbezug)

Der Anteil der Leistungsbezieherinnen und -bezieher an allen Personen mit eher schlechtem Gesundheitszustand fällt im jüngeren und mittleren Alter in etwa gleich (unterdurchschnittlich) hoch aus. Von den 35-64-Jährigen mit Behinderung sind nur circa 8 % im Leistungsbezug (18-34-Jährige: 19 %). Wiederum befindet sich das Gros der Personen mit Behinderung im ausschließlichen Leistungsbezug.

Erwerbstätigkeit, Partnerschaft und Bildungsniveau bedeutsame Faktoren des Aufstiegs aus Leistungsbezug; im mittleren Erwachsenenalter Migrationshintergrund zunehmend wichtig

Von allen Personen zwischen 35 und 64 Jahren, die zuvor keine SGB II-Leistungen bezogen, sind im Zeitraum 2009-2013 durchschnittlich etwas über 1 % in den Leistungsbezug übergegangen (siehe Tabelle 6.8). Übergänge in ergänzenden und ausschließlichen Leistungsbezug halten sich dabei in etwa die Waage. Somit ist die Übergangsrate der Erwachsenen im mittleren Alter nur etwa halb so hoch wie diejenige der jüngeren Erwachsenen. Allerdings ist die Struktur leicht zugunsten der Übergänge in ergänzenden Leistungsbezug verschoben, die bei den Personen im mittleren Erwachsenenalter zwei Fünftel aller Übergänge ausmachen (jüngere Erwachsene: ein Drittel). Personen aus den neuen Bundesländern werden signifikant häufiger zu Aufstockerinnen

und Aufstockern, bezüglich der Übergänge in alleinigen Leistungsbezug lassen sich jedoch keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland ausmachen.

Tabelle 6.14: Übergänge in SGB II-Leistungsbezug nach Teilgruppen, 35-64-Jährige

PASS Welle 3-7 2009-2013		Test mit H ₀ : alle Übergänge sind gleich häufig	Ausgangszustand: kein Bezug von ALG II		
			Endzustand: kein Bezug	Endzustand: Aufstocker	Endzustand: alleiniger Bezug
35 bis 64-Jährige	insgesamt		98,8%	0,5%	0,7%
	35 bis 44 Jahre		98,9%	0,5%	0,6%
	45 bis 54 Jahre		98,4%	0,7%	1,0%
	55 bis 64 Jahre		99,1%	0,4%	0,5%
Ost-/ Westdeutschland	Ost	**	97,9%	1,1%	0,9%
	West		99,0%	0,4%	0,7%
Männer / Frauen	Männer		98,8%	0,4%	0,8%
	Frauen		98,7%	0,6%	0,7%
Alleinlebende	insgesamt		98,0%	0,5%	1,5%
Personen in Paarhaushalten ohne Kinder			99,2%	0,4%	0,4%
Alleinerziehende Männer und Frauen	insgesamt		94,7%	3,7%	1,7%
	mit einem Kind		95,7%	2,9%	1,4%
	mit zwei oder mehr Kindern		92,6%	5,2%	2,2%
Personen in Paarhaushalten mit Kind(ern)	insgesamt		99,1%	0,4%	0,5%
	mit einem Kind		99,2%	0,5%	0,3%
	mit zwei oder mehr Kindern		99,1%	0,3%	0,7%
HH mit drei und mehr Erwachsenen mit und ohne Kinder			98,4%	0,7%	0,8%
Bildungsniveau nach ISCED-Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]	***	96,6%	1,1%	2,2%
	mittel [wi: 3 - 4]		98,7%	0,6%	0,7%
	hoch [wi: 5 - 6]		99,2%	0,3%	0,5%
Erwerbsstatus zum Befragungszeitpunkt	Erwerbstätige		99,3%	0,5%	0,2%
	Arbeitslose	***	87,8%	3,3%	9,0%
	Ruheständler		99,4%	0,0%	0,6%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige		98,9%	0,3%	0,8%
Überwiegender Erwerbsstatus im Basisjahr (in mehr als 6 Monaten des BJ)	Erwerbstätige (BJ)		99,4%	0,5%	0,1%
	Arbeitslose (BJ)	***	83,2%	3,6%	13,2%
	Ruheständler (BJ)		99,3%	0,0%	0,7%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige (BJ)		99,0%	0,2%	0,7%
Art der Beschäftigung	Minijob		98,2%	1,0%	0,8%
	kleine Teilzeit		99,0%	0,9%	0,1%
	große Teilzeit	n.a.	99,1%	0,6%	0,2%
	Befristung		97,8%	0,9%	1,3%
	Leiharbeit		98,1%	0,7%	1,2%
Migrationshintergrund	kein Migrationshintergrund		99,1%	0,4%	0,5%
	Deutscher mit Migrationshintergrund	***	98,4%	0,4%	1,2%
	Ausländer mit Migrationshintergrund		96,0%	1,5%	2,5%
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	***	99,6%	0,2%	0,2%
	in Mieterhaushalten		97,4%	1,0%	1,6%
Gesundheit	amtlich anerkannte Behinderung		98,7%	0,4%	1,0%
Behinderung	subj. Einschätzung: (eher) schlecht		96,7%	0,6%	2,6%

Quelle: PASS, 2009-2013, eigene Berechnungen. ***, **, *: Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 10%-, 5%- bzw. 1%-Niveau.

Übergänge in den Leistungsbezug bei Alleinerziehenden am häufigsten

Wie schon bei den jüngeren Erwachsenen weisen auch die Alleinerziehenden im Alter von 35 bis 64 Jahren die höchsten Übergangswahrscheinlichkeiten in den Leistungsbezug auf (circa 5%). Alle anderen Haushaltstypen folgen mit deutlichem Abstand (Übergangswahrscheinlichkeit zwischen 1 und 2%). Gegenüber der Situation bei den jüngeren Erwachsenen gehen Alleinerziehende zwischen 35 und 64 Jahren jedoch deutlich seltener in den Leistungsbezug über (5 vs. 12 %).

Personen mit geringer Bildung gehen auch im mittleren Erwachsenenalter signifikant häufiger in den Leistungsbezug über als Personen mit höheren Bildungsabschlüssen (3 vs. 1%). Die Kluft zwischen den geringen und den höheren Abschlüssen fällt jedoch mit 2 Prozentpunkten im mittleren Erwachsenenalter deutlich kleiner aus als bei den jüngeren Erwachsenen (dort 5 Prozentpunkte). Ähnlich dazu gehen immer noch zwei Drittel aller Übergänge von 35-64-

Jährigen mit geringer Bildung auf direkte Übergänge in den Alleinbezug zurück; bei den jüngeren Erwachsenen machen diese über drei Viertel aller Übergänge in den Leistungsbezug aus.

Arbeitslose gehen auch im mittleren Erwachsenenalter deutlich häufiger in den Leistungsbezug über als Erwerbstätige. Dabei unterscheidet sich die Größenordnung der jeweiligen Übergangsraten nicht besonders von denjenigen der jüngeren Erwachsenen. Insofern scheint der Erwerbsstatus einen altersunabhängigen Effekt auf die Übergänge in den Leistungsbezug zu besitzen. Bei den 35-64-Jährigen gehen Personen mit Migrationshintergrund erheblich häufiger in den Leistungsbezug als solche ohne (4 % im Vergleich zu 1 %). Auch die Struktur der Übergänge unterscheidet sich zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund deutlich: Während Personen ohne Migrationshintergrund – wenn überhaupt – in den Leistungsbezug wechseln, dann in etwa zu gleichen Teilen in Aufstocker- und alleinigen Bezug. Personen mit Migrationshintergrund gehen dagegen bis zu dreimal häufiger direkt in den ausschließlichen Bezug von SGB II-Leistungen.

Übergangswahrscheinlichkeit aus alleinigem Bezug leicht häufiger als aus ergänzendem Bezug

Von allen Personen im mittleren Erwachsenenalter ergab sich im Zeitraum 2009-2013 in 1 % der Fälle ein Übergang aus dem SGB II-Leistungsbezug heraus. Diese speisten sich ähnlich wie bei den jüngeren Erwachsenen zu 60 % aus direkten Übergängen aus dem ausschließlichen Leistungsbezug und zu 40 % aus Übergängen von Aufstockerinnen und Aufstockern. Die Chance einer Person zwischen 35 und 64 Jahren, den Aufstocker-Leistungsbezug zu verlassen, war dabei mit knapp 23 % etwas höher als für Personen im ausschließlichen Leistungsbezug (17 %). Somit liegen für Personen im mittleren Erwachsenenalter diese beiden Typen von Übergängen deutlich näher beisammen als für jüngere Erwachsene.

Wie bei den Jüngeren ergeben sich auch bei den Personen im mittleren Erwachsenenalter nur wenige signifikante Unterschiede zwischen soziodemografischen Teilgruppen. Sowohl bei den Übergängen aus ausschließlichem Leistungsbezug als auch aus ergänzendem Leistungsbezug zeigt sich, dass Personen, die im Basisjahr überwiegend erwerbstätig waren, viel häufiger von SGB II-Leistungen unabhängig werden als Personen, die vor dem Übergang überwiegend arbeitslos waren. Die Diskrepanz zwischen den Übergangswahrscheinlichkeiten der überwiegend erwerbstätigen beziehungsweise Arbeitslosen Personen fällt im mittleren Erwachsenenalter höher aus als bei den jüngeren Erwachsenen.

Je jünger eine Person im mittleren Erwachsenenalter, desto häufiger verlässt sie den ausschließlichen Leistungsbezug in Richtung ergänzenden Leistungsbezug. Auch im Umkehrschluss gilt, dass sie den Ergänzenden Leistungsbezug wieder häufiger in Richtung ausschließlichen Bezug verlassen.

Wie beim Niveau des Leistungsbezugs zeigen sich bei Personen im mittleren Alter statistisch signifikante Unterschiede nach Migrationshintergrund. Personen ohne Migrationshintergrund verlassen den ausschließlichen Leistungsbezug häufiger als Personen mit Migrationshintergrund. Während Männer im jüngeren Erwachsenenalter häufiger aus dem alleinigen Bezug in den ergänzenden Leistungsbezug wechseln als Frauen, gilt für Männer und Frauen im mittleren Erwachsenenalter das Gegenteil.

Tabelle 6.15: Übergänge aus ausschließlichem SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige

PASS Welle 3-7 2009-2013		Test mit H ₀ : alle Übergänge sind gleich häufig	Ausgangszustand: alleiniger Bezug von ALG II					
			Endzustand: kein Bezug		Endzustand: Aufstocker		Endzustand: alleiniger Bezug	
35 bis 64-Jährige	insgesamt		72,7%		10,2%		17,0%	
	35 bis 44 Jahre		69,0%		13,1%		17,9%	
	45 bis 54 Jahre	***	72,4%		9,9%		17,7%	
	55 bis 64 Jahre		77,8%		6,9%		15,3%	
Ost-/ Westdeutschland	Ost		73,5%		10,5%		16,1%	
	West		72,3%		10,1%		17,6%	
Männer / Frauen	Männer	**	74,4%		8,5%		17,1%	
	Frauen		70,6%		12,4%		17,0%	
Alleinlebende	insgesamt		73,1%		9,4%		17,5%	
Personen in Paarhaushalten ohne Kinder			76,2%		8,4%		15,4%	
Alleinerziehende Männer und Frauen	insgesamt		69,5%		14,0%		16,4%	
	mit einem Kind		64,4%		16,2%		19,4%	
	mit zwei oder mehr Kindern		76,7%		11,1%		12,3%	
Personen in Paarhaushalten mit Kind(ern)	insgesamt		71,1%		12,2%		16,7%	
	mit einem Kind		70,7%		14,7%		14,6%	
	mit zwei oder mehr Kindern		71,4%		10,8%		17,9%	
HH mit drei und mehr Erwachsenen mit und ohne Kinder			68,6%		11,8%		19,6%	
Bildungsniveau nach ISCED-Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]		72,1%		11,6%		16,3%	
	mittel [wi: 3 - 4]		73,5%		10,0%		16,5%	
	hoch [wi: 5 - 6]		69,3%		8,3%		22,4%	
Erwerbsstatus zum Befragungszeitpunkt	Erwerbstätige		n.a.		n.a.		n.a.	
	Arbeitslose	***	74,3%		10,4%		15,3%	
	Ruheständler		74,4%		1,8%		23,8%	
	sonstige Nicht-Erwerbstätige		56,8%		13,0%		30,2%	
Überwiegender Erwerbsstatus im Basisjahr (in mehr als 6 Monaten des BJ)	Erwerbstätige (BJ)		6,3%		18,1%		75,6%	
	Arbeitslose (BJ)	***	80,8%		9,9%		9,2%	
	Ruheständler (BJ)		51,7%		1,2%		47,1%	
	sonstige Nicht-Erwerbstätige (BJ)		46,6%		15,7%		37,6%	
Migrationshintergrund	kein Migrationshintergrund		70,8%		10,9%		18,2%	
	Deutscher mit Migrationshintergrund	***	76,6%		13,2%		10,2%	
	Ausländer mit Migrationshintergrund		78,5%		6,3%		15,1%	
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	***	66,8%		5,7%		27,5%	
	in Mieterhaushalten		73,3%		10,6%		16,1%	
Gesundheit Behinderung	amtlich anerkannte Behinderung		70,9%		8,8%		20,3%	
	subj. Einschätzung: (eher) schlecht		75,5%		8,4%		16,1%	

Quelle: PASS, 2009-2013, eigene Berechnungen. ***, **, *: Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 10%-, 5%- bzw. 1%-Niveau.

Tabelle 6.16: Übergänge aus ergänzendem Bezug von SGB II-Leistungen, 35-64-Jährige

PASS Welle 3-7 2009-2013		Test mit H ₀ : alle Übergänge sind gleich häufig	Ausgangszustand: ALG II-Aufstocker					
			Endzustand: Aufstocker		Endzustand: alleiniger Bezug		Endzustand: kein Bezug	
35 bis 64-Jährige	insgesamt		55,7%		21,7%		22,6%	
	35 bis 44 Jahre		53,2%		24,6%		22,2%	
	45 bis 54 Jahre	***	51,4%		22,7%		25,8%	
	55 bis 64 Jahre		66,2%		*** 14,8%		*** 19,0%	
Ost-/ Westdeutschland	Ost		58,9%		21,7%		19,4%	
	West		53,9%		21,8%		24,3%	
Männer / Frauen	Männer		53,2%		23,7%		23,0%	
	Frauen		57,6%		20,2%		22,2%	
Alleinlebende	insgesamt		53,8%		27,9%		18,3%	
Personen in Paarhaushalten ohne Kinder			56,9%		18,0%		25,1%	
Alleinerziehende Männer und Frauen	insgesamt		65,1%		18,7%		16,2%	
	mit einem Kind		64,5%		17,1%		18,4%	
	mit zwei oder mehr Kindern		66,0%		21,6%		12,4%	
Personen in Paarhaushalten mit Kind(ern)	insgesamt		58,8%		18,0%		23,2%	
	mit einem Kind		59,9%		22,7%		17,4%	
	mit zwei oder mehr Kindern		58,3%		15,8%		25,8%	
Haushalte mit drei und mehr Erwachsenen mit und ohne Kinder			41,1%		17,6%		41,4%	
Bildungsniveau nach ISCED-Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]		59,3%		22,7%		18,0%	
	mittel [wi: 3 - 4]		53,1%		23,2%		23,7%	
	hoch [wi: 5 - 6]		57,1%		20,6%		22,3%	
Erwerbsstatus zum Befragungszeitpunkt	Erwerbstätige		58,3%		10,5%		31,2%	
	Arbeitslose		56,0%		27,2%		16,8%	
	Ruheständler	***	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.
	sonstige Nicht-Erwerbstätige		59,0%		*** 14,6%		*** 26,4%	
Überwiegender Erwerbsstatus im Basisjahr (in mehr als 6 Monaten des BJ)	Erwerbstätige (BJ)		55,7%		5,6%		38,7%	
	Arbeitslose (BJ)	***	60,2%		32,2%		7,6%	
	Ruheständler (BJ)		n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.
	sonstige Nicht-Erwerbstätige (BJ)		52,6%		*** 11,2%		*** 36,2%	
Migrationshintergrund	kein Migrationshintergrund		55,0%		21,8%		23,2%	
	Deutscher mit Migrationshintergrund		55,0%		16,6%		28,4%	
	Ausländer mit Migrationshintergrund		55,8%		25,5%		18,7%	
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	***	45,4%		11,5%		43,1%	
	in Mieterhaushalten		57,0%		22,5%		*** 20,4%	
Gesundheit Behinderung	amtlich anerkannte Behinderung		61,1%		22,4%		16,5%	
	subjektive Einschätzung: (eher) schlecht		49,8%		39,5%		10,7%	

Quelle: PASS, 2009-2013, eigene Berechnungen. ***, **, *: Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 10%-, 5%- bzw. 1%-Niveau.

6.6.3 Auslösende Faktoren

Wendet man das oben beschriebene Konzept der auslösenden Faktoren auf die Altersgruppe der 35 bis 64-Jährigen an, zeigt sich ein ähnliches, aber nicht identisches Bild wie in der Gruppe der 18 bis 34jährigen.

Tabelle 6.17: Armutsgefährdung und auslösende Faktoren, 35-64-Jährige

Auslöser und Armutsgefährdung	Ø 2007-11	2002-2011
Übergang in die Armutsgefährdung		
Person verläßt den elterlichen Haushalt (T-2:T-1)	0,7%	
Ein weiteres Kind kommt in den Haushalt (T-2:T-1)	2,2%	
Ehescheidung, Trennung, Tod des Partners (T-1)	3,1%	
Sinkender Stundenlohn (T:T-1)	21,8%	
Sinkende Erwerbsintensität (T:T-1)	30,2%	
Sinkende öffentliche Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	5,3%	
Sinkende private Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	5,3%	
Sinkendes Haushaltsnettoeinkommen (T:T-1) -20%	81,5%	
Übergang aus der Armutsgefährdung		
Steigender Stundenlohn (T:T-1)	19,6%	
Steigende Erwerbsintensität (T:T-1)	25,0%	
Steigende öffentliche Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	4,8%	
Steigende private Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	5,9%	
Steigendes Haushaltsnettoeinkommen (T:T-1) +20%	79,3%	

Quelle: SOEP v29, eigene Berechnungen

Veränderungen der Erwerbstätigkeit eines Haushalts auch im mittleren Erwachsenenalter Hauptursache für Übergänge in und aus Armutsgefährdung sowie Leistungsbezug

Auch hier geht in vier von fünf Fällen ein deutlich sinkendes Haushaltseinkommen (-20 %) dem Übergang in die Armutsgefährdung voran. Auch ein Rückgang der Erwerbsintensität des Haushalts liegt in 30 % der Übergänge vor. Lohneinbußen spielen vor dem Übergang zur Armut eine größere Rolle als bei den 18- bis 34-Jährigen. Mit Ausnahme des Verlustes eines Partners verlieren die haushaltsbezogenen Faktoren dagegen allein schon aufgrund der Altersabgrenzung von 35 bis 64 Jahre an Bedeutung. Auch der Verlust oder die Reduzierung öffentlicher oder privater Transfers hat in dieser Altersgruppe eine relativ geringe Bedeutung.

Auch beim Übergang aus der Armutsgefährdung zeigt sich die größere Bedeutung der Entlohnung in der Altersgruppe der 35 bis 64-Jährigen. Eine (Stunden-)Lohnerhöhung geht hier in fast 20 % der Fälle dem Ende der Armutsgefährdung voraus.














Für die Personen im Alter zwischen 35 und 64 Jahren gelten weitgehend die gleichen Aussagen zu den auslösenden Faktoren des SGB II-Leistungsbezugs, die bereits für die jüngeren Erwachsenen gemacht wurde. Allerdings treten hier Veränderungen in der Haushaltskonstellation durch Auszüge von Kinder, Geburten und Todesfälle in den Hintergrund. Im Wesentlichen gehen hier, wie bereits bei den jüngeren Erwachsenen, Veränderung im Umfang der Erwerbstätigkeit sowie die Lohnentwicklung einem Übergang in oder aus dem Leistungsbezug voran.

6.6.4 Determinanten des Übergangs

Im Folgenden sollen nun die Ergebnisse der multivariaten Analysen zu den Übergängen in beziehungsweise aus Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug dargestellt werden. Um Doppelungen zu vermeiden und dem Leser oder der Leserin die Interpretation der Befunde zu erleich-

tern, werden nur ausgewählte Schätzergebnisse berichtet. Wann immer sich Befunde ähneln oder zwischen Auf- und Abstiegen sich spiegelbildlich ergänzen, wird im Text darauf hingewiesen. Für interessierte Leserinnen und Leser enthält der Anhang die entsprechenden Schätzungen, die im Bericht nicht in aller Breite diskutiert werden.

Tabelle 6.18: SGB II-Leistungsbezug und auslösende Faktoren, 35-64-Jährige

Auslöser und SGB II-Leistungsbezug	Ø 2007-11	2007-2011
► Übergang in den SGB II-Leistungsbezug		
Person verläßt den elterlichen Haushalt (T-2:T-1)	0,4%	
Ein weiteres Kind kommt in den Haushalt (T-2:T-1)	1,3%	
Ehescheidung, Trennung, Tod des Partners (T-1)	2,1%	
Sinkender Stundenlohn (T:T-1)	29,5%	
Sinkende Erwerbsintensität (T:T-1)	42,5%	
Sinkende öffentliche Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	0,0%	
Sinkende private Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	2,3%	
Sinkendes Haushaltsnettoeinkommen (T:T-1) -20%	25,0%	
► Übergang aus dem SGB II-Leistungsbezug		
Steigender Stundenlohn (T:T-1)	31,7%	
Steigende Erwerbsintensität (T:T-1)	36,8%	
Steigende öffentliche Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	0,0%	
Steigende private Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	2,3%	
Steigendes Haushaltsnettoeinkommen (T:T-1) +20%	16,9%	

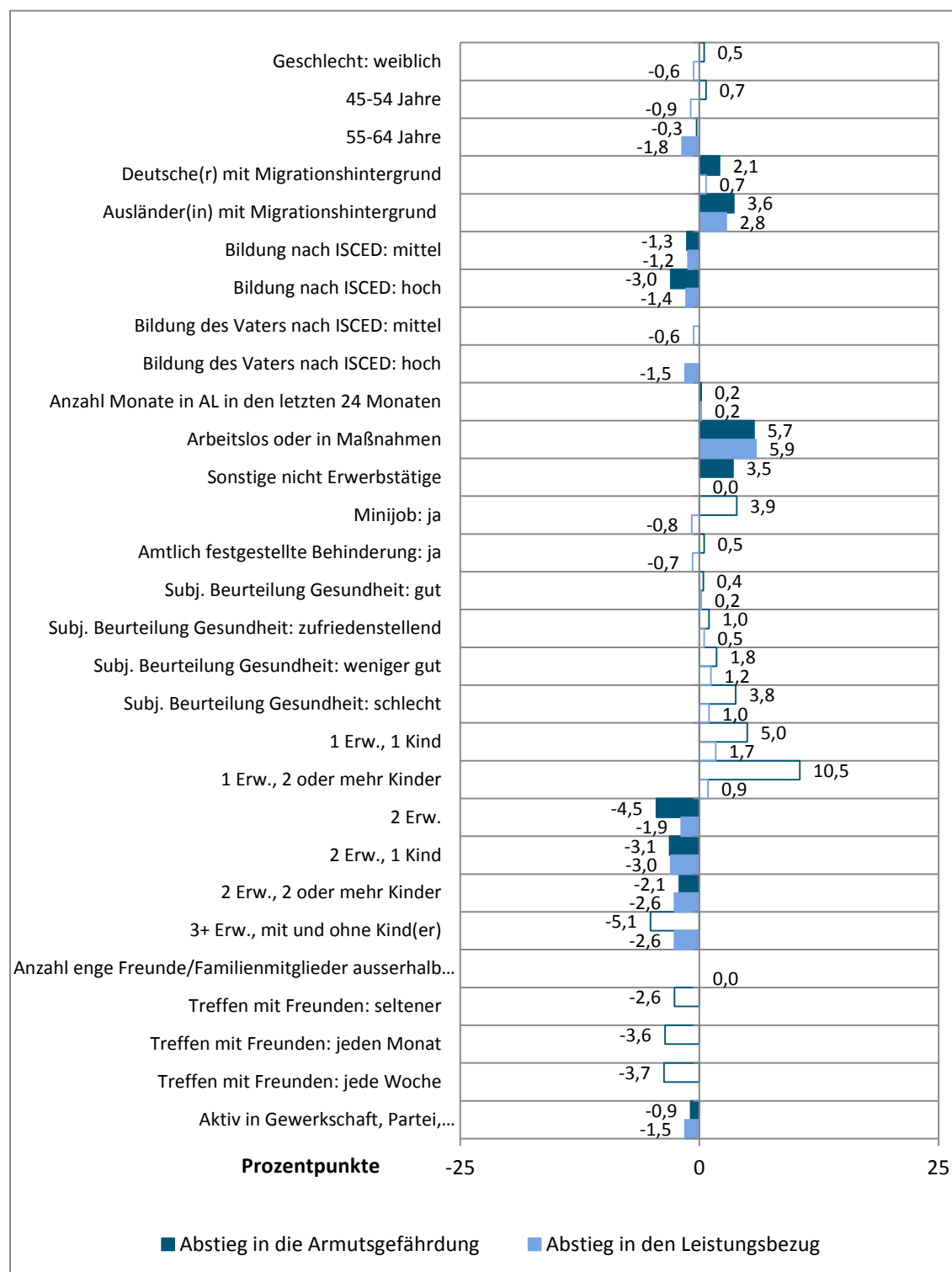
Quelle: SOEP v29, eigene Berechnungen.

Arbeitslosigkeit bedeutsamster Faktor für Übergänge in Armutsgefährdung und Leistungsbezug

Zunächst sollen die Schätzergebnisse für den Übergang in Armutsgefährdung beziehungsweise SGB II-Leistungsbezug betrachtet werden. Wie aus Abbildung 6.5 ersichtlich, unterscheiden sich die Ergebnisse zwischen den beiden Typen von Übergängen kaum. Personen mit Migrationshintergrund, geringerem Bildungsstand und aktuell in Arbeitslosigkeit befindliche Personen haben höhere Abstiegsrisiken. Inhaltlich bedeutsam ist hierbei vor allem der Effekt der Arbeitslosigkeit: Bei arbeitslosen Personen fällt die Abstiegsrisiko in Armutsgefährdung und Leistungsbezug jeweils um etwa 6 Prozentpunkte höher aus als bei Erwerbstätigen. Personen mit Migrationshintergrund steigen um bis zu 4 Prozentpunkte häufiger ab, Menschen mit geringem Bildungsstand um bis zu 3 Prozentpunkte. Ferner fallen die Übergangswahrscheinlichkeiten umso höher aus, je größer die Anzahl der Monate innerhalb der zurückliegenden zwei Jahre ist, die in Arbeitslosigkeit verbracht wurden.

Eine höhere Bildung des Vaters scheint (im Falle des Leistungsbezugs) einen gewissen abstiegs-hemmenden Effekt zu haben. Behinderung und Gesundheitszustand weisen dagegen nur selten einen signifikanten Einfluss auf. Alleinlebende und Alleinerziehende scheinen von allen betrachteten Haushaltstypen die höchsten Abstiegsrisiken zu besitzen. Während die Anzahl enger Freunde oder Familienmitglieder außerhalb des Haushalts (Leistungsbezug) respektive die Kontakthäufigkeit mit Freunden (Armutsgefährdung) in beiden Übergangsmodellen insignifikant ist, scheint sich eine aktive Mitarbeit in einer Gewerkschaft, Partei, Kirchengemeinde, Vereinen oder anderen Organisationen mildernd auf die Häufigkeit der Übergänge in SGB II-Leistungsbezug auszuwirken – nicht aber auf die Übergänge in Armutsgefährdung.

Abbildung 6.5: Determinanten der Übergänge in Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige



Quelle: PASS/SOEP, 2008-2013/2008-2012, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. Standardfehlern geclustert auf Personenebene. Die Balken geben den marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines Abstiges in Armutsgefährdung beziehungsweise SGB II-Leistungsbezug wieder. Signifikante Effekte (aus dem 5- %-Niveau) sind farblich ausgefüllt, insignifikante werden nur als Umrisse dargestellt. Basiskategorien: 35-44 Jahre; kein Migrationshintergrund; ISCED: gering; erwerbstätig; Subj. Beurteilung Gesundheitszustand: sehr gut; ein(e) Erwachsene(r), kein Kind.

Um etwaige Unterschiede zwischen den Geschlechtern in den Analysen zu berücksichtigen, wurden auch separate Schätzungen für Männer und Frauen durchgeführt. Da sich die Ergebnisse nicht wesentlich unterscheiden, wird hierfür auf den Anhang (Tabelle A6.15 und A6.16) verwiesen. Ähnliches gilt für die Berücksichtigung eines möglichen Zeittrends, der durch getrennte Schätzungen der Übergangswahrscheinlichkeiten für die Zeiträume 2008-2010 und 2011-2013 sichtbar wird. Hier zeigen sich in der Tat einige interessante Unterschiede zwischen den beiden Perioden, sie ergänzen aber spiegelbildlich die Befunde zu den Aufstiegen aus Armutsgefährdung beziehungsweise SGB II-Leistungsbezug. Deren Beschreibung ist weiter unten im Bericht zu finden; die entsprechenden Schätzergebnisse finden sich im Anhang zum Bericht (Tabelle A6.17 und A6.18).

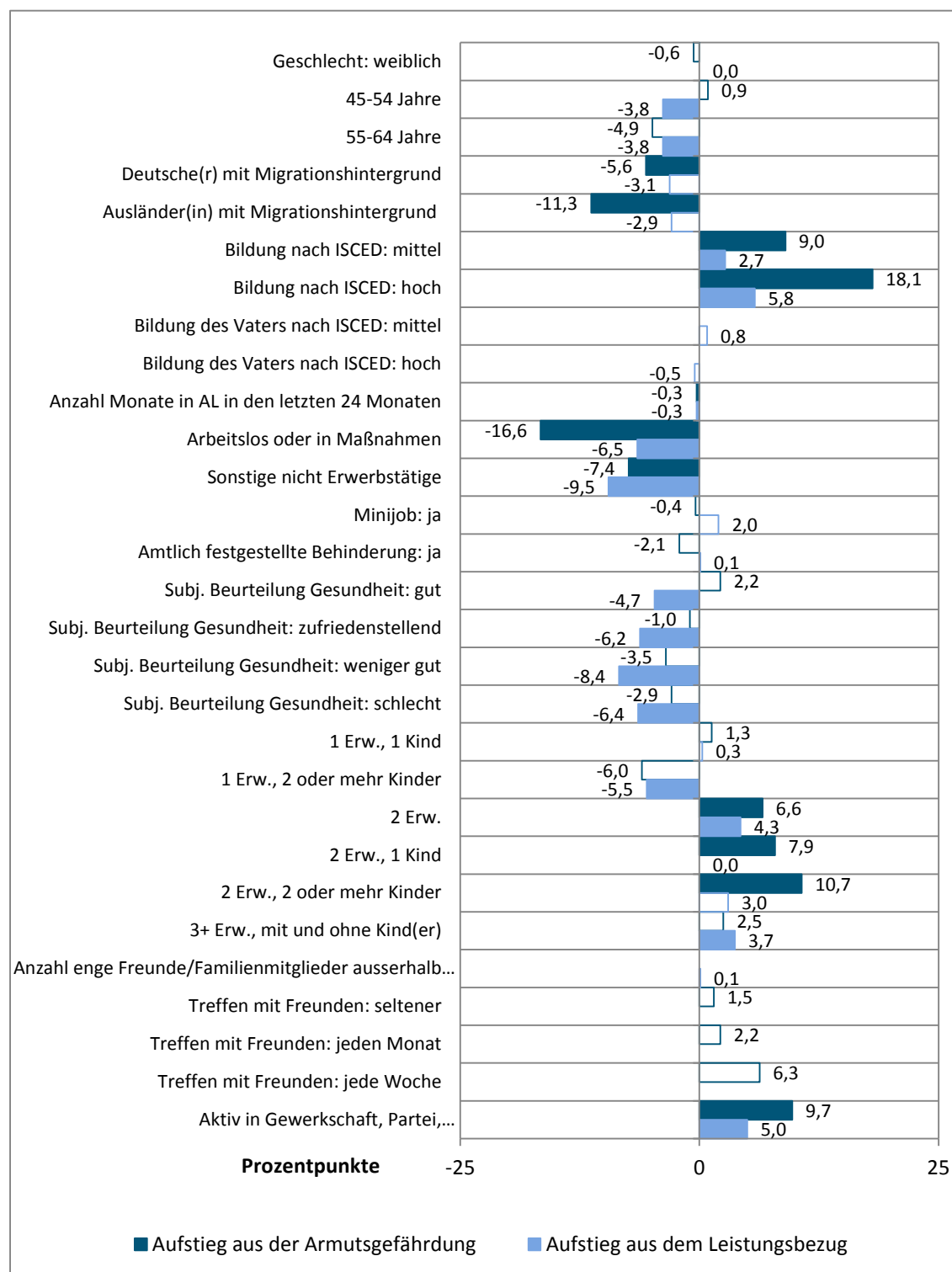
Bildung und Erwerbstätigkeit wichtigste Faktoren für Übergänge aus Armutsgefährdung und Leistungsbezug; aktives Engagement in Vereinen begünstigt Aufstiege

Betrachten wir nun die Ergebnisse der multivariaten Analysen zu den Übergängen aus Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug. Hierfür gilt zunächst, dass ältere Personen sowie Arbeitslose eine mitunter deutlich geringere Wahrscheinlichkeit aufweisen, aus der Armutsgefährdung beziehungsweise dem SGB II-Leistungsbezug herauszukommen. Personen mit höherer Bildung gehen dagegen häufiger aus der Armutsgefährdung und dem SGB II-Leistungsbezug heraus. Der Bildungsstand des Vaters scheint für die Aufstiege aus SGB II-Leistungsbezug keine Rolle zu spielen. Personen mit Mini-(Neben-)Job gehen weder häufiger aus der Armutsgefährdung noch aus dem Leistungsbezug heraus als Personen ohne Minijob.

Während die Modelle zu den Aufstiegen aus Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug im Wesentlichen zu denselben Resultaten kommen, ergeben sich doch auch einige interessante Unterschiede:

- Personen mit Migrationshintergrund gehen signifikant seltener aus der Armutsgefährdung heraus als Personen ohne Migrationshintergrund; für das Verlassen des Leistungsbezugs gilt das aber nur bedingt.
- Während Alleinerziehende in etwa dieselben Wahrscheinlichkeiten für einen Übergang aus Armutsgefährdung und Leistungsbezug aufweisen wie Alleinlebende, gelingt Paarkönnen mit Kindern der Aufstieg aus der Armutsgefährdung häufiger als Alleinlebenden – nicht jedoch der Aufstieg aus dem SGB II-Leistungsbezug.
- Während die Anzahl enger Freunde bei Aufstiegen aus dem SGB II-Leistungsbezug einen positiven Effekt aufweist, ist dies bei der Armutsgefährdung kaum der Fall. Aktivität in Gewerkschaften, Vereinen etc. macht sich aber bei beiden Größen positiv bemerkbar.
- Je schlechter der Gesundheitszustand einer Person, desto geringer fällt ferner die Aufstiegshäufigkeit aus dem Leistungsbezug aus, nicht aber diejenige für Übergänge aus der Armutsgefährdung.

Abbildung 6.6: Determinanten der Übergänge aus Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige



Quelle: PASS/SOEP, 2008-2013/2008-2012, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. Standardfehlern geclustert auf Personenebene. Die Balken geben den marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines Aufstieges aus Armutsgefährdung beziehungsweise SGB II-Leistungsbezug wieder. Signifikante Effekte (aus dem 5- %-Niveau) sind farblich ausgefüllt, insignifikante werden nur als Umrisse dargestellt. Basiskategorien: 35-44 Jahre; kein Migrationshintergrund; ISCED: gering; erwerbstätig; Subj. Beurteilung Gesundheitszustand: sehr gut; ein Erwachsene(r), kein Kind.

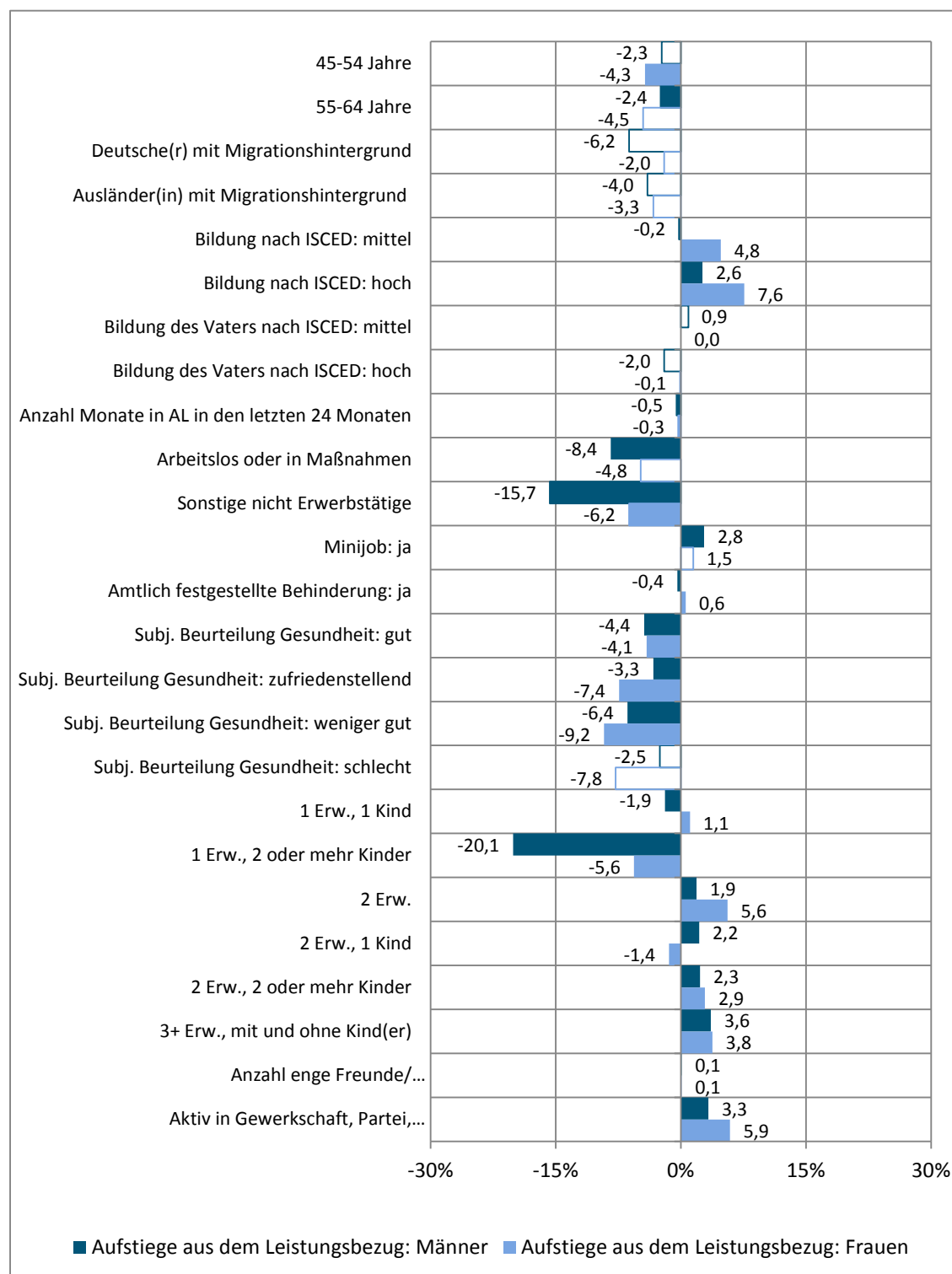
Bei den Aufstiegen aus SGB II-Leistungsbezug beziehungsweise Armutsgefährdung ergeben sich im Gegensatz zu den Abstiegen in SGB II-Leistungsbezug/Armutsgefährdung einige Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Zu den wichtigsten zählen:

- Das Alter scheint bei Männern keine Rolle zu spielen, aber Frauen weisen mit zunehmendem Alter geringere Aufstiegswahrscheinlichkeiten aus Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug auf.
- Der Bildungsgrad ist in den Schätzungen für die Männer insignifikant, für Frauen aber steigt die Aufstiegswahrscheinlichkeit aus Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug mit zunehmender Bildung. Somit sind die Ergebnisse für alle Personen diesbezüglich von den Frauen dominiert.
- Der Gesundheitszustand erweist sich bei Männern als unwichtige Determinante von Aufstiegen aus SGB II-Leistungsbezug. Bei Frauen dagegen sinkt die Aufstiegswahrscheinlichkeit, je schlechter der Gesundheitszustand ist. Dies prägt auch die Gesamtergebnisse. Bezüglich der Aufstiegswahrscheinlichkeiten aus Armutsgefährdung unterscheiden sich die Ergebnisse für Männer und Frauen dagegen kaum.

Die entsprechenden Schätzergebnisse für Übergänge in Armutsgefährdung befindet sich im Anhang des Berichtes (Tabellen A6.19).

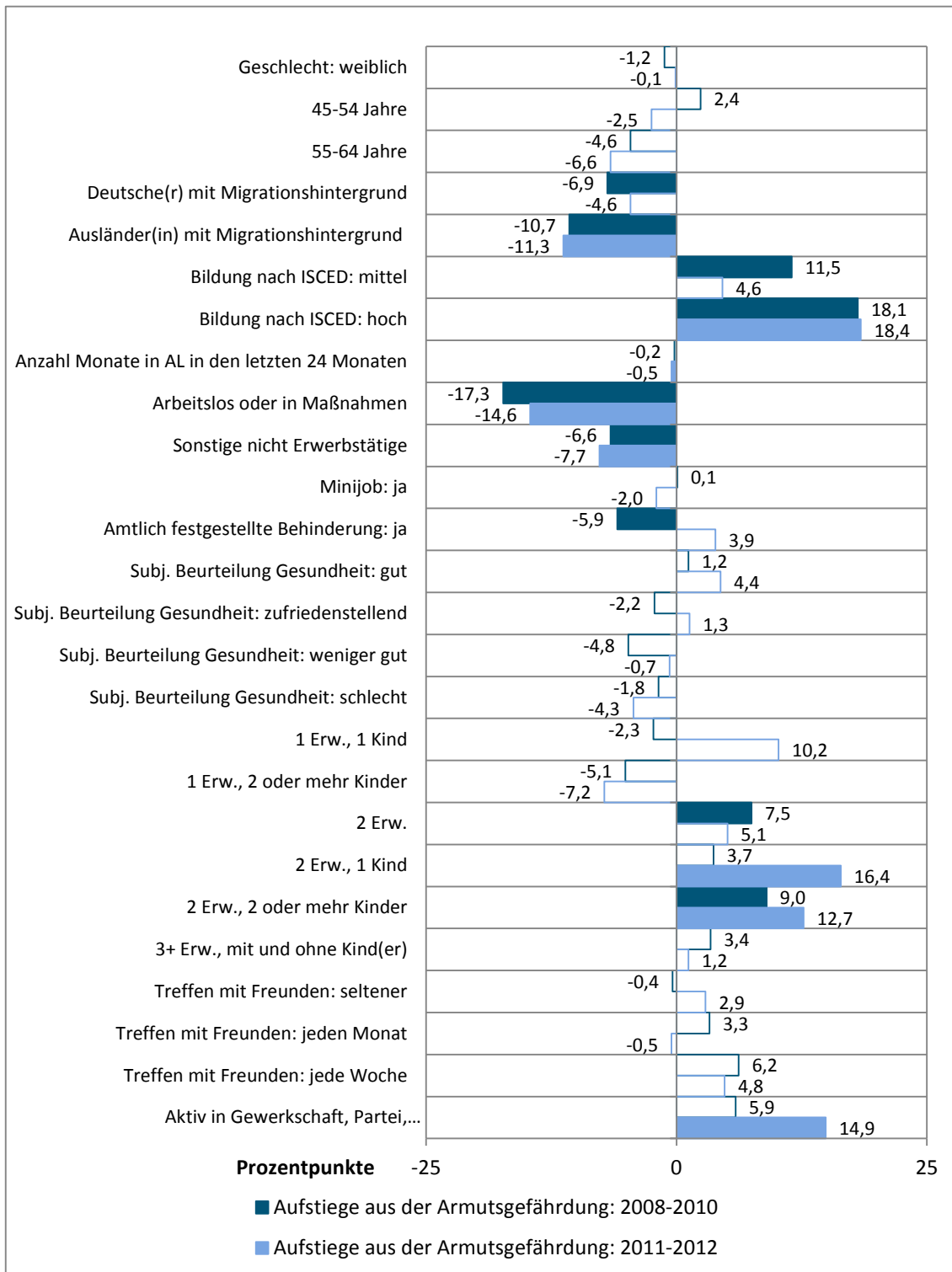
Zwischen den beiden Teilzeiträumen 2008-2010 und 2011-2013 ergeben sich ebenfalls einige interessante Unterschiede hinsichtlich der Übergänge aus Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug. Diese Unterschiede gestalten sich zwischen den Übergängen aus Armutsgefährdung, die auf Basis des SOEP analysiert wurden, und den Übergängen aus SGB II-Leistungsbezug, die auf Basis des PASS errechnet wurden, meist gegenläufig. Während zum Beispiel für einen Übergang aus Armutsgefährdung in beiden Zeiträumen das Bildungsniveau meist statistisch signifikant war, spielt es für die Übergänge aus Leistungsbezug erst im späteren Zeitraum eine Rolle. Ferner hat sich der Einfluss einer aktiven Mitarbeit in Gewerkschaften, Vereinen etc. im Zeitraum 2011-2013 auf die Übergänge aus Leistungsbezug verringert; für die Übergänge aus Armutsgefährdung dagegen scheint er sich verstärkt zu haben. Während das Vorhandensein eines Migrationshintergrundes bei den Aufstiegen aus dem SGB II-Leistungsbezug in beiden Teilzeiträumen keinen signifikanten Einfluss aufweist, senkt es die Aufstiege aus Armutsgefährdung in beiden Teilzeiträumen signifikant.

Abbildung 6.7: Determinanten der Übergänge aus dem SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige, Männer vs. Frauen



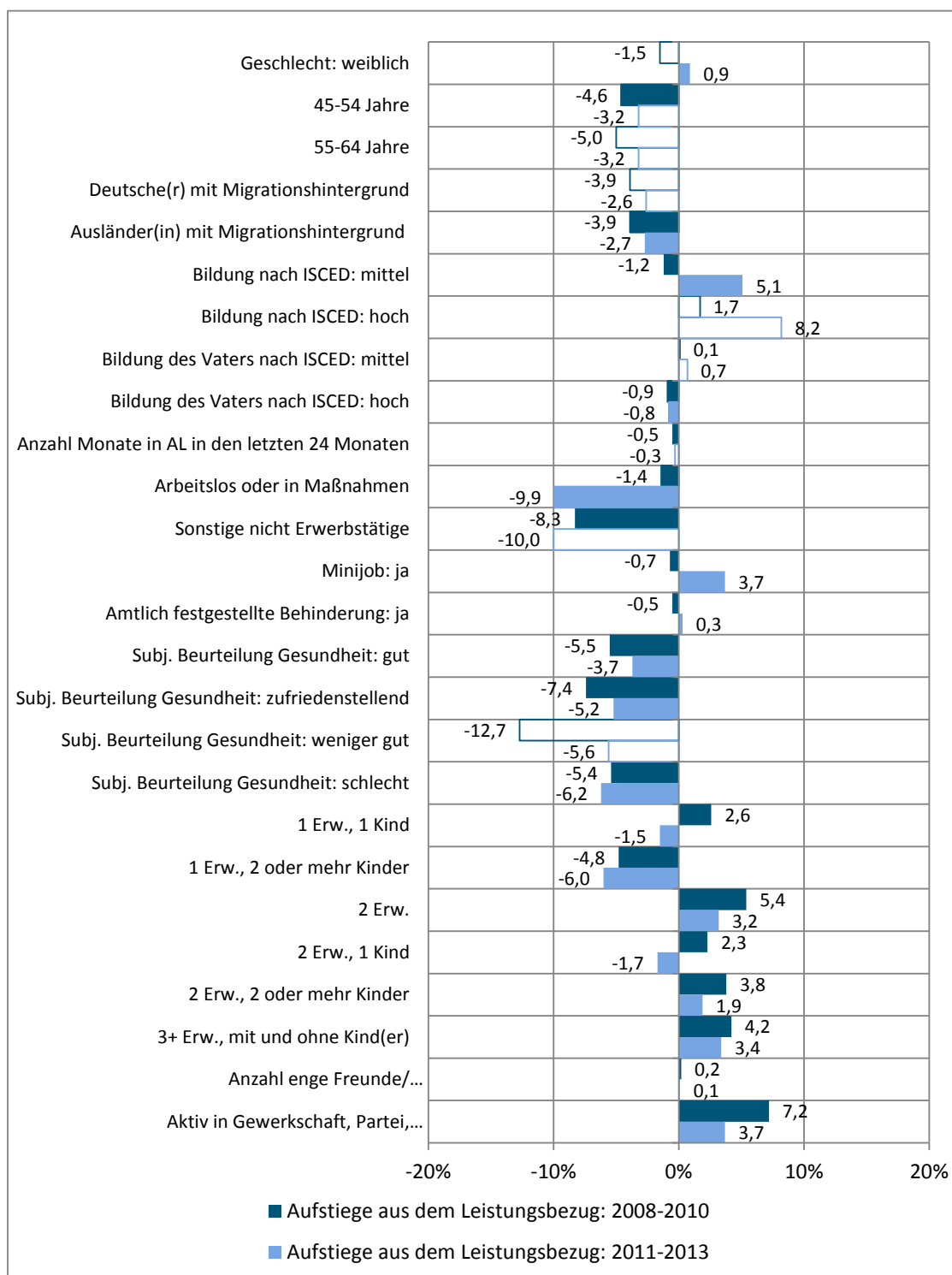
Quelle: PASS, 2008-2013, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. Standardfehlern geclustert auf Personenebene. Die Balken geben den marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines Aufstieges aus SGB II-Leistungsbezug für Männer und Frauen wieder. Signifikante Effekte (aus dem 5-%-Niveau) sind farblich ausgefüllt, insignifikante werden nur als Umrisse dargestellt. Basiskategorien: 35-44 Jahre; kein Migrationshintergrund; ISCED: gering; erwerbstätig; Subj. Beurteilung Gesundheitszustand: sehr gut; ein(e) Erwachsene(r), kein Kind.

Abbildung 6.8: Determinanten der Übergänge aus Armutsgefährdung, 35-64-Jährige, Teilzeiträume



Quelle: SOEP, 2008-2012, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. Standardfehlern geclustert auf Personenebene. Die Balken geben den marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines Abstiges in Armutsgefährdung beziehungsweise SGB II-Leistungsbezug wieder. Signifikante Effekte (aus dem 5-%-Niveau) sind farblich ausgefüllt, insignifikante werden nur als Umrisse dargestellt. Basiskategorien: 35-44 Jahre; kein Migrationshintergrund; ISCED: gering; erwerbstätig; Subj. Beurteilung Gesundheitszustand: sehr gut; ein(e) Erwachsene(r), kein Kind.

Abbildung 6.9: Determinanten der Übergänge aus dem SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige, Teilzeiträume



Quelle: PASS, 2008-2013, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. Standardfehler geclustert auf Personenebene. Die Balken geben den marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines Aufstiegs aus SGB II-Leistungsbezug für den Zeitraum 2008-2010 beziehungsweise 2011-2013 wieder. Signifikante Effekte (aus dem 5- %-Niveau) sind farblich ausgefüllt, insignifikante werden nur als Umrisse dargestellt. Basiskategorien: 35-44 Jahre; kein Migrationshintergrund; ISCED: gering; erwerbstätig; Subj. Beurteilung Gesundheitszustand: sehr gut; ein(e) Erwachsene(r), kein Kind.

Eine weitergehende Frage ist diejenige, ob sich die in den vorangegangenen Analysen gefundenen Determinanten sozialer Auf- und Abstiege bei bestimmten Personengruppen unterschiedlich verhalten. Hierzu wurden weitere Regressionsmodelle geschätzt, in denen ausgewählte Variablen interagiert wurden. Betrachtet wurden vor allem der Effekt des Bildungsstatus und der Aktivität bei Personen mit und ohne Migrationshintergrund sowie Kombinationen von Bildungsstatus und Gesundheitszustand. Nur wenige dieser Interaktionsterme waren statistisch signifikant, so dass an dieser Stelle nur kurz darauf eingegangen werden soll.³²

Personen mit Migrationshintergrund profitieren von höherer Bildung und aktivem Engagement in Vereinen weniger stark als Personen ohne Migrationshintergrund

Tabelle 6.13 zeigt zunächst die Wahrscheinlichkeit eines Übergangs aus Armutsgefährdung beziehungsweise Leistungsbezug für jede Kombination der betrachteten Merkmale.³³ Daneben befindet sich die Differenz dieser Wahrscheinlichkeiten, wenn sich eines der beiden kombinierten Merkmale ändert. Die Differenz dieser Differenzen, die in der Spalte „Interaktion“ ausgewiesen wird, gibt somit an, ob und wie sehr sich der Effekt einer Änderung desselben Merkmals zwischen den betrachteten Personengruppen unterscheidet. Der Tabelle kann entnommen werden, dass eine höhere Bildung Übergänge aus der Armutsgefährdung und dem Leistungsbezug begünstigt – allerdings ist dies bei den Personen mit Migrationshintergrund nicht immer der Fall, vor allem nicht, was das Verlassen des Leistungsbezuges anbelangt. Der Unterschied zwischen dem Bildungseffekt bei Personen ohne Migrationshintergrund und Deutschen mit Migrationshintergrund ist statistisch signifikant, ergo scheint sich eine höhere Bildung für Deutsche mit Migrationshintergrund weniger stark auszuzahlen als für Deutsche ohne Migrationshintergrund. Allerdings ist derselbe Unterschied zwischen Ausländerinnen und Ausländern und Deutschen ohne Migrationshintergrund bereits wieder insignifikant, weswegen dieser Befund nicht überinterpretiert werden sollte. Ähnliches gilt für den aufstiegsbegünstigenden Einfluss von Aktivität in Vereinen und anderen Organisationen, der bei den Deutschen mit Migrationshintergrund weniger stark ausfällt als bei Deutschen ohne Migrationshintergrund, im Vergleich Deutsche ohne Migrationshintergrund und Ausländer aber bereits wieder insignifikant ist.

Insgesamt lässt sich somit bei der Betrachtung der multivariaten Analysen Folgendes feststellen: Zu den Risikofaktoren, die den Abstieg in Armut und Leistungsbezug noch begünstigen, zählen die Arbeitslosigkeit und das Vorliegen eines Migrationshintergrundes. Diese hemmen gleichzeitig auch den Aufstieg aus Armutsgefährdung und Leistungsbezug. Interessanterweise spielt das Vorliegen eines Migrationshintergrundes – wie auch schon bei den jüngeren Erwachsenen – vorwiegend beim Wechsel in beziehungsweise aus der Armutsgefährdung eine Rolle und weniger bei Übergängen im Bereich des Leistungsbezuges. Die Effektgröße ist ebenfalls mit der bei den jüngeren Erwachsenen vergleichbar. Den Alleinerziehenden kommen auch nach Kontrolle anderer Faktoren im Modell immer noch die schlechtesten Übergangschancen von allen Haushaltstypen zu. Allerdings gestaltet sich ihre Situation insofern besser als im jüngeren Erwachsenenalter, als die Unterschiede zu den anderen Haushaltstypen nicht mehr so überdeutlich zutage treten und bisweilen sogar insignifikant sind.

³² Die Schätzung der Interaktionsterme erfolgt innerhalb der ursprünglichen Schätzmetrik des Logit-Modells. Um die Ergebnisse besser interpretieren zu können, wurden daraufhin Übergangswahrscheinlichkeiten für jede einzelne Kombination der Interaktionsterme auf Basis des Modells berechnet. Wegen des Ai/Norton (2003)-Problems wurden zusätzlich die vorhergesagten Odds Ratios dieser Gruppen berechnet (nicht berichtet) und bei der Interpretation der vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten berücksichtigt.

³³ Die entsprechende Tabelle für Übergänge hinein in Armutsgefährdung und Leistungsbezug befindet sich im Anhang. Interaktionseffekte wurden nur für die (größere) Gruppe der 34-65-Jährigen geschätzt.

Als Schutzfaktoren können ein höheres Bildungsniveau und eine aktive Mitarbeit in Vereinen, Parteien, Gewerkschaften, Kirchengemeinden und anderen Organisationen ausgemacht werden. Sie hemmen einerseits den Abstieg in Armutsgefährdung und Leistungsbezug und begünstigen andererseits die Aufstiege.

Tabelle 6.19: Übergänge aus Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug, Interaktionseffekte

	Übergänge aus Armutsgefährdung			Übergänge aus SGB II-Leistungsbezug		
	Übergangswahrscheinlichkeit	Differenz	Interaktion	Übergangswahrscheinlichkeit	AME	Interaktion
Migrationshintergrund # Bildung						
Deutscher ohne Migrationshintergrund#gering	0,258	(Ref)	.	0,158	(Ref)	.
Deutscher ohne Migrationshintergrund#mittel	0,349	0,091	***	0,193	0,036	**
Deutscher ohne Migrationshintergrund#hoch	0,453	0,195	***	0,234	0,076	***
Deutscher mit Migrationshintergrund#gering	0,266	(Ref)	.	0,134	(Ref)	.
Deutscher mit Migrationshintergrund#mittel	0,297	0,030		0,176	0,042	0,006
Deutscher mit Migrationshintergrund#hoch	0,306	0,039		0,123	-0,011	-0,087
Ausländer mit Migrationshintergrund#gering	0,133	(Ref)	.	0,156	(Ref)	.
Ausländer mit Migrationshintergrund#mittel	0,245	0,112	***	0,133	-0,022	-0,058
Ausländer mit Migrationshintergrund#hoch	0,359	0,226	***	0,207	0,073	-0,003
Migrationshintergrund # Aktivität						
Deutscher ohne Migrationshintergrund#Nein	0,326	(Ref)	.	0,175	(Ref)	.
Deutscher ohne Migrationshintergrund#Ja	0,434	0,108	***	0,234	0,058	***
Deutscher mit Migrationshintergrund#Nein	0,273	(Ref)	.	0,165	(Ref)	.
Deutscher mit Migrationshintergrund#Ja	0,411	0,138		0,141	-0,024	-0,082
Ausländer mit Migrationshintergrund#Nein	0,238	(Ref)	.	0,144	(Ref)	.
Ausländer mit Migrationshintergrund#Ja	0,170	-0,068		0,167	0,023	-0,035
Bildung # Gesundheitszustand						
gering#Sehr gut	0,525	(Ref)	.	0,187	(Ref)	.
gering#Gut	0,247	-0,278		0,158	-0,367	(Ref)
gering#Zufriedenstellend	0,231	-0,294		0,155	-0,370	(Ref)
gering#Weniger gut	0,209	-0,316		0,133	-0,392	(Ref)
gering#Schlecht	0,262	-0,263	**	0,183	-0,342	(Ref)
mittel#Sehr gut	0,249	(Ref)	.	0,251	(Ref)	.
mittel#Gut	0,353	0,104		0,202	-0,047	0,320
mittel#Zufriedenstellend	0,338	0,089		0,182	-0,067	0,303
mittel#Weniger gut	0,318	0,069		0,165	-0,084	0,308
mittel#Schlecht	0,295	0,046	**	0,163	-0,086	***
hoch#Sehr gut	0,594	(Ref)	.	0,296	(Ref)	.
hoch#Gut	0,530	-0,064		0,232	-0,362	0,005
hoch#Zufriedenstellend	0,401	-0,192		0,218	-0,376	-0,006
hoch#Weniger gut	0,342	-0,252		0,183	-0,411	-0,019
hoch#Schlecht	0,360	-0,233		0,225	-0,369	-0,026

Quelle: PASS/SOEP, 2008-2013 bzw. 2008-2012, eigene Berechnungen. Angegeben sind vorhergesagte Übergangswahrscheinlichkeiten für ausgewählte Kombinationen von Variablen sowie - darauf basierend - durchschnittliche marginale Effekte und Interaktionseffekte. Lesebeispiel: Für Personen ohne Migrationshintergrund beträgt die Wahrscheinlichkeit, den Übergang aus der Armutsgefährdung zu tätigen 25,8%, wenn sie eine geringe Bildung aufweisen, und 45,3% bei hoher Bildung. Der Effekt einer hohen statt einer geringen Bildung auf die Übergangswahrscheinlichkeit beträgt also 19,5 Prozentpunkte (PP). Bei Ausländern beträgt der vergleichbare Effekt dagegen 22,6 PP. Der Unterschied zwischen dem Effekt für Ausländer und Deutsche ohne Migrationshintergrund - der Interaktionseffekt - beträgt somit 3,2 PP.

Wie schon bei den jüngeren Erwachsenen gilt auch hier, dass die Bildung des Vaters der betrachteten Personen keine Rolle mehr zu spielen scheint, weder bei den Abstiegen noch bei den Aufstiegen in beziehungsweise aus Armutsgefährdung und Leistungsbezug, ganz im Gegensatz zu den Analysen in den vorigen Kapiteln. Somit scheint für die beobachteten Ab- und Aufstiege allein die eigene Biografie eine Rolle zu spielen und weniger die soziale Herkunft der Personen.

Die positiven Effekte eines höheren Bildungsniveaus der betrachteten Personen und einer aktiven Mitarbeit in Vereinen, Kirchengemeinden und anderen Organisationen sind bei Frauen stärker ausgeprägt als bei Männern. Gleichzeitig wirkt sich Arbeitslosigkeit für sie nicht so negativ aus wie bei den Männern. Im Gegenzug jedoch tritt bei den Frauen der abstiegsbegünstigende und aufstiegshemmende Effekt eines eher schlechten Gesundheitszustandes stärker zutage als bei Männern. Die abstiegsbegünstigenden und aufstiegshemmenden Effekte von Arbeitslosigkeit und dem Vorliegen einer Behinderung haben sich zwischen den Zeiträumen 2008-2010 und 2011-2013 leicht abgeschwächt. Für das Vorliegen eines Migrationshintergrundes, der aktiven

Mitarbeit in Vereinen und anderen Organisationen und für Alleinerziehendenhaushalte lassen sich keine eindeutigen zeitlichen Veränderungen feststellen.

6.7 Älteres und ältestes Erwachsenenalter

6.7.1 Armutsgefährdung: Status und Übergänge

Personen im älteren und ältesten Erwachsenenalter seltener armutsgefährdet als der Durchschnitt der Bevölkerung

Die Armutsgefährdungsquote der Personen mit 65 oder mehr Lebensjahren liegt etwa einen Prozentpunkt (14 %) unter dem Durchschnittswert der Gesamtbevölkerung (Tabelle 6.14). Die meisten Personen in diesem Alter beziehen dann bereits Leistungen aus den Alterssicherungssystemen und sind hinsichtlich ihrer Einkünfte kaum noch auf den Arbeitsmarkt angewiesen. Männer sind in dieser Lebensphase finanziell besser gestellt als die Frauen, ihre Armutsrisikoquote liegt bei unter 12 %, die der Frauen bei 16 %.

Tabelle 6.20: Armutsgefährdung – Status und Übergänge, 65-Jährige und ältere.

SOEP v29 2008-2012		Armutsgefährdungsquote	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <u>in</u> die Armutsgefährdung ¹	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <u>aus</u> der Armutsgefährdung ²			
Jahr		Ø 2007-2011	Ø 2007-2011	Ø 2007-2011			
65-Jährige und ältere							
Ost-/	Ost	12,2%	*	4,2%	**	24,1%	
Westdeutschland	West	14,6%		5,3%		25,7%	
Alleinlebende	Insgesamt	20,1%	***	6,2%	***	25,0%	***
Personen in Paarhaushalten ohne Kinder		10,5%	***	4,5%	***	25,5%	***
Bildungsniveau nach ISCED-Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]	24,6%		8,2%		22,8%	
	mittel [wi: 3 - 4]	12,7%	***	5,3%	***	28,5%	***
	hoch [wi: 5 - 6]	5,8%		1,7%		23,4%	
Migrationshintergrund	kein Migrationshintergrund	11,3%		4,6%		28,7%	
	Deutscher mit Migrationshintergrund	29,4%	***	7,8%	***	16,3%	***
	Ausländer mit Migrationshintergrund	40,2%		11,3%		18,1%	
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	6,8%	***	3,4%	***	38,3%	***
	in Mieterhaushalten	24,2%		7,7%		20,0%	
körperbehindert (KB-Grad > 30)		12,9%	*	5,1%		28,2%	
subjektive Einschätzung: (eher) schlecht		18,1%	***	6,3%	***	26,2%	***

1: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr nicht armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr armutsgefährdet zu sein.
2: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr nicht mehr armutsgefährdet zu sein.

Quelle: SOEP v29, eigene Berechnungen. ***, **, *: Unterschied zwischen den jeweiligen Teilgruppen statistisch signifikant zum 10%-, 5%- bzw. 1%-Niveau.

Alleinlebende sind im höheren Alter schlechter gestellt als diejenigen, die in einem Mehrpersonenhaushalt wohnen. Ihre Armutsrisikoquote liegt etwa doppelt so hoch wie bei denen, die zu zweit wohnen. Auch für die Älteren gilt, dass ein höheres Bildungsniveau mit einem geringeren Armutsrisiko einhergeht. Die Armutsgefährdungsquote steigt von hohen zum mittleren Bildungsniveau um das Doppelte, ebenso vom mittleren Niveau zum niedrigen.

Risiko der Armutsgefährdung für Personen mit Migrationshintergrund stark erhöht

Ältere Menschen mit Migrationshintergrund verfügen häufig über ein nur geringes Einkommen. Bei den Deutschen mit Migrationshintergrund reicht es in 30 % der Fälle nicht aus, die Armutsrisikoschwelle zu überschreiten. Bei den Migranten ohne deutschen Pass liegt die Armutsrisikquote bei 40 %. Bei den Frauen ohne deutsche Staatsangehörigkeit erreichte der Wert sogar 50 %.

Die Wahrscheinlichkeit im Alter von 65 Jahren oder älter von einem Jahr zum nächsten armutsgefährdet zu werden, liegt bei etwa 5 % und damit etwas höher als in der Gruppe der 35- bis 64-Jährigen. Ein solcher Fall kann insbesondere dann eintreten, wenn ein eigenes Erwerbseinkommen oder das des Partners wegfällt und nur noch die Renteneinkünfte verbleiben.

Auch im Alter ist eine Überwindung der Armutsgefährdung möglich. Allerdings kommen hier weniger verbesserte Einkommenschancen ins Spiel als vielmehr Veränderungen des sozialen Gefüges, wie etwa der Umzug in den Haushalt der Kinder oder aber das Ableben eines der Partner. Mitunter ist dann die eine verbleibende Person finanziell besser gestellt als zuvor.

6.7.2 Determinanten des Übergangs

Migrationshintergrund im älteren und ältesten Erwachsenenalter besonders relevant; Gesundheit zusätzlicher Faktor

In der Altersgruppe von 65 Jahren und darüber lässt sich zunächst beobachten, dass – wie auch im mittleren, nicht jedoch im jüngeren Erwachsenenalter – Personen mit Migrationshintergrund sowohl signifikant häufiger in die Armutsgefährdung übergehen als auch seltener aus ihr heraus gelangen (siehe für die folgenden Ergebnisse Tabelle A6.22 im Anhang). So besitzen Personen mit Migrationshintergrund ein um bis zu 9 Prozentpunkte höheres Risiko, armutsgefährdet zu werden, und eine um bis zu 14 Prozentpunkte geringere Chance, die Armutsgefährdung zu verlassen, als Personen ohne Migrationshintergrund. Diese Effekte sind etwas stärker ausgeprägt als im jüngeren und mittleren Erwachsenenalter. Ferner treten auch in dieser Altersgruppe Personen mit höherem Bildungsniveau seltener in die Armutsgefährdung ein (minus 1 Prozentpunkt) und häufiger aus der Armutsgefährdung aus (plus 8 Prozentpunkte).

Der Gesundheitszustand ist vor allem für Übergänge in die Armutsgefährdung relevant und nur vereinzelt für die Übergänge aus diesem Zustand. Das Vorliegen einer Behinderung erscheint für die Auf- und Abstiege dieser Altersgruppe irrelevant. Personen, die (auch) Leistungen aus privater Altersvorsorge beziehen, wechseln signifikant seltener in die Armutsgefährdung als Personen, die keine solchen Leistungen beziehen (minus 3 Prozentpunkte). Paarhaushalte haben ein geringes Risiko der Armutsgefährdung und bessere Chancen, die Armutsgefährdung zu verlassen als Alleinlebende (minus 1 beziehungsweise plus 4 Prozentpunkte).

Somit können Personen mit Migrationshintergrund auch im älteren und ältesten Erwachsenenalter zu den Risikogruppen gezählt werden. Auch der abstiegshemmende und aufstiegsbegünstigende Einfluss eines höheren Bildungsstandes ist bei den Älteren zu finden. Dies dürfte in erster Linie durch die unterschiedlich hohen Ansprüche an das gesetzliche Rentenversicherungssystem und private Vorsorgeeinrichtungen begründet sein, die während der Erwerbstätigkeit aufgebaut wurde.

7 Armutsübergänge in der Kindheit

7.1 Zusammenfassung

Bei Kindern und Jugendlichen vollziehen sich Aufstiege aus der und Abstiege aus der Armutsgefährdung im Kontext des elterlichen Haushalts. Es ist die Familie, die als Ganzes ihre soziale Position – armutsgefährdet oder nicht armutsgefährdet – wechselt.

Ein Drittel der Kinder und Jugendlichen in Armutsgefährdung verlässt diesen Zustand innerhalb eines Jahres

Die mittlere Armutsgefährdungsquote von Kinder und Jugendlichen betrug in den Jahren 2007 bis 2011 16,7%. Jeder oder jede sechste Minderjährige lebte in einem einkommensarmen Haushalt. Die Wahrscheinlichkeit, von einem Jahr zum nächsten armutsgefährdet zu werden, lag in diesem Zeitraum bei 7,5%. Umgekehrt bestand für diese Altersgruppe eine Chance von 1 zu 3, dass der elterliche Haushalt binnen Jahresfrist den prekären Einkommensbereich verlassen würde.

Eine Untergliederung der Kinder und Jugendlichen in weitere Altersstufen zeigt, dass Jugendliche von 15 bis 17 Jahren einem etwas erhöhten Armutsrisiko ausgesetzt sind. Bei ihnen findet sich zugleich eine relativ geringe Übergangswahrscheinlichkeit aus der Armutsgefährdung heraus. Beim Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland fällt die höhere Armutsrisikoquote im Osten auf, die hier 24% gegenüber 15% in den alten Bundesländern beträgt, sowie das größere Risiko des Übergangs in die Armutsgefährdung. Die Chance, die Armutsgefährdung zu überwinden, ist in Ost und West etwa gleich groß.

Hohe Kinderarmut bei Alleinerziehenden, insbesondere bei mehreren Kindern, und bei Langzeitarbeitslosigkeit der Eltern

Auffällig ist das sehr hohe Armutsrisiko von Kindern der Alleinerziehenden. Bereits bei Einzelkindern von Alleinerziehenden liegt es mehr als doppelt so hoch wie im Durchschnitt. Lebt ein Kind in einem Alleinerziehendenhaushalt mit weiteren Geschwistern zusammen, erhöht sich die Armutsgefährdungsquote auf 50 %. Die Armutsgefährdung von Kindern und Jugendlichen, die mit beiden Elternteilen zusammenleben, ist dagegen deutlich geringer und liegt mit knapp 12 % unterhalb der durchschnittlichen Armutsrisikoquote.

Je geringer die Erwerbsintensität eines Haushalts, desto eher liegt eine Armutsgefährdung der hier lebenden Kinder vor und desto wahrscheinlicher ist der Übergang in die Einkommensarmut. Noch deutlicher wird der Effekt mangelnder oder fehlender Erwerbstätigkeit im Falle der (Langzeit-) Arbeitslosigkeit eines oder mehrerer Haushaltsmitglieder. Im extremen Fall von Haushalten, in denen alle erwerbsfähigen Personen langzeitarbeitslos sind, sind durchschnittlich zwei Drittel der Kinder armutsgefährdet. Für den geringen Anteil dieser Haushalte, die (noch) nicht armutsgefährdet sind, besteht nur eine Chance von 50%, in Jahresfrist oberhalb der Armutsschwelle zu bleiben.

Kinder in Haushalten mit Migrationshintergrund waren im Falle einer deutschen Staatsangehörigkeit einem etwas erhöhten (20 %), im Falle einer ausländischen Staatsangehörigkeit jedoch einem deutlich erhöhten Armutsrisiko (33 %) ausgesetzt. Die Wahrscheinlichkeit, im nächsten Jahr armutsgefährdet zu sein, lag bei Kindern und Jugendlichen mit ausländischer Staatsbürgerschaft doppelt so hoch wie bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, aber mit deutschem Pass.

Hauptursache für den Übergang in und aus Armut bei Kindern und Jugendlichen: Änderung des Haushaltseinkommens und der Erwerbsbeteiligung.

Ereignisse, die zu Übergängen in und aus der Armutsgefährdung führen, lassen sich grob in Veränderungen der Haushaltsstruktur und Veränderungen des Haushaltseinkommens einteilen.

Die Hauptursache für die Armutsgefährdung von Kindern und Jugendlichen ist ein absinkendes Haushaltseinkommen. In vier von fünf Fällen ging der Überhang in die Einkommensarmut mit einem Haushaltseinkommen einher, dass im Vergleich zum Vorjahr um mindestens 20% zurückging. In jedem vierten Fall wurde dies von einer sinkenden Erwerbsintensität des Haushalts begleitet. Ein zusätzliches Haushaltsmitglied – meistens ein weiteres Kind, das in der Folge zu einem erhöhte Äquivalenzgewicht führt – war nur in knapp fünf Prozent der Fälle ein auslösender Faktor für die Armutsgefährdung eines Haushalts mit bereits vorhandenen Kindern.

Umgekehrt gelang es Haushalten in ebenfalls vier von fünf Fällen, die Armutsgefährdung zu überwinden, wenn zeitgleich eine Erhöhung des Haushaltseinkommens zu konstatieren war. Auch hier spielte die Steigerung der Erwerbsintensität in mehr als einem Viertel der Fälle eine Rolle.

7.2 Stand der Literatur

Kinder und Jugendliche stellen in Deutschland eine Bevölkerungsgruppe dar, die besonders armutsgefährdet ist. Die Armutsrisikoquote von Minderjährigen ist in den 1990er Jahren angestiegen und hat sich seit 2005 auf einem hohen Niveau bei rund 19 % stabilisiert (Seils/Meyer 2012, S. 3). Einhergehend mit dieser negativen Entwicklung hat das Thema der Kinderarmut in den letzten Jahren verstärkt Aufmerksamkeit in der Forschung erhalten. Die Forschungsarbeiten zu diesem Themengebiet können dabei grob in vier Forschungsbereiche eingeteilt werden: erstens die Verbreitung von Armut bei Kindern und Jugendlichen und ihre Determinanten, zweitens das Ausmaß und die Determinanten sozialer Auf- und Abstiege in beziehungsweise aus der Armut, drittens besondere Ereignisse im Leben der Kinder und Jugendlichen, die Übergänge aus beziehungsweise in Armut darstellen, wie zum Beispiel der Auszug aus dem Elternhaus oder die Scheidung der Eltern, und viertens die Armutspersistenz. Das erstgenannte Thema, die Entwicklung der Kinderarmut in Deutschland, stellt dabei den größten Teil des gesamten Forschungsgebietes dar. Da in der vorliegenden Studie der Schwerpunkt auf Übergänge in und aus Armut gelegt wird, wird dieser erste Teil im Folgenden nur hinsichtlich seiner wesentlichen Befunde behandelt. Des Weiteren beschränkt sich diese Literaturübersicht auf die Betrachtung von intragenerationaler sozialer Mobilität. Intergenerationale Mobilität wird in Kapitel 8 näher beleuchtet.

7.2.1 Deskriptive Fakten zur Kinderarmut in Deutschland

Über alle Länder betrachtet, ist Armut unter Kindern und Jugendlichen relativ stärker verbreitet als in der Gesamtbevölkerung und hat deutliche Auswirkungen auf die Entwicklung sowie spätere Lebenssituation der Kinder (z.B. UNICEF 2013, Jenkins/Schluter 2002). Dabei gibt es große Unterschiede in der Armutsbetroffenheit in regionaler wie soziodemografischer Hinsicht. Für Deutschland zeigt der Paritätische Wohlfahrtsverband (2012) in seiner Studie „arme Kinder – arme Eltern“ ein klar erkennbares Nord-Süd-Gefälle der Armutsverteilung von Haushalten mit Kindern auf. Sowohl bei Paarhaushalten mit Kindern als auch bei Alleinerziehendenhaushalten sind die Armutsquoten – gemessen am Bezug von SGB II-Leistungen – im Norden höher als im Süden Deutschlands. Dieser Befund wird zudem von Seils und Meyer (2012) bestätigt, die Armutsrisikoquoten für die einzelnen Bundesländer anhand der Grenze von 60 % des Medianäquivalenzeinkommens berechnet haben.

Ihre Analysen unterstützen auch den vorherrschenden Konsens eines höheren Armutsrisikos von Kindern in Alleinerziehendenhaushalten sowie von Eltern in Erwerbslosigkeit und Kindern mit Migrationshintergrund. Ferner stimmen empirische Studien dahingehend überein, dass mit zunehmender Kinderanzahl im Haushalt das Armutsrisiko steigt (Grabka/Frick 2010, Bradshaw et al. (2012) und Hübenthal 2009).

Bradshaw et al. (2012) sowie Prognos (2008) analysieren zudem den Effekt von staatlichen Transfers auf die Verbreitung von Kinderarmut. Beide kommen zu dem Ergebnis, dass in Deutschland – wie in den meisten Ländern – das Steuer- und Transfersystem eine Reduktion der Kinderarmut hervorruft. Im UNICEF Report wird bei der Betrachtung von 35 Ländern lediglich für Griechenland eine Verschlechterung der Lage für Kinder und Jugendlichen durch Steuer- und Transferleistungen festgestellt. Die genannten Befunde werden von Chen/Corak (2005) bestätigt, die in einer länderübergreifenden Studie Einflussfaktoren auf die Veränderung der Kinderarmutsraten mittels einer Dekomposition untersuchen. Ihre Ergebnisse zeigen, dass sowohl soziodemografische Merkmale als auch Arbeitsmarktfaktoren sowie staatliche Transfers einen signifikanten Effekt auf die Verbreitung von Kinderarmut haben. Ihrer Analyse zufolge spielen demografische Einflussfaktoren jedoch eine verhältnismäßig geringe Rolle in der Veränderung der Kinderarmutsraten, während Arbeitsmarktfaktoren und staatliche Transfers einen großen Teil der Variation erklären.

Betrachtet man die Kinderarmutsquote im internationalen Umfeld, so nimmt die Verbreitung von Kinderarmut in Deutschland mit Platz 11 unter 29 OECD-Ländern eine mittlere Position ein.

Deutschland rangiert jedoch bei der Befragung nach der subjektiven Lebenszufriedenheit von Kindern und Jugendlichen im hinteren Drittel (UNICEF 2013).

Die meisten der deskriptiven Forschungsstudien zur Kinderarmut in Deutschland basieren auf den Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). Ausnahmen finden sich beispielsweise in Chen, Corak (2005), deren Analyse auf Grundlage der LIS-Daten basiert, und in Prognos (2008), die neben dem SOEP die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS), den Mikrozensus sowie die europäische Statistik zu Einkommens- und Lebensverhältnisse (EU-SILC) als Datenquellen heranziehen. Dabei fällt auf, dass die Kinderarmutsquote bei Verwendung der EU-SILC-Daten im Vergleich zu Berechnungen auf Basis des SOEPs oder auch der EVS deutlich niedriger ist (Hübenthal 2009).

7.2.2 Ausmaß und Determinanten sozialer Auf- und Abstiege im Kindes und Jugendalter

Das Ausmaß und die Determinanten von sozialen Auf- und Abstiegen von Haushalten mit Kindern werden größtenteils anhand von Auf- und Abstiegen aus der und in die Einkommensarmut betrachtet. Armut wird dabei fast ausschließlich als Überschreitung der Armutsgrenze von 50 % oder 60 % des Medians der Nettoäquivalenzeinkommen gemessen. Daneben gibt es wenige Studien, die soziale Auf- und Abstiege anhand der Mobilität zwischen Einkommensquantilen berechnen (Bradbury et al. 2000), sowie Forschungsarbeiten, die soziale Auf- und Abstiege im Kindesalter durch nicht-monetäre, indirekte Indikatoren wie beispielsweise der kognitiven oder schulischen Leistung messen (Schildberg-Hoerisch 2011, Bukodi et al. 2014, Chyi/Ozturk 2008).

Rund 3-4 % aller Kinder in Deutschland geraten jährlich in Armut und circa 46 % aller Kinder in Armut gelangen jährlich aus der Armut. Diese Anteile sind zwischen 1991 und 2001 relativ konstant geblieben. Eine Betrachtung der Armutseintritte für einzelne Subgruppen zeigt, dass die Armutseintrittsquote mit durchschnittlich 4,6 % für Kinder mit Migrationshintergrund etwas höher und mit circa 22 % für Kinder aus Alleinerziehendenhaushalten deutlich größer als im Durchschnitt ist. Während die Armutsaustrittsquote für die Subgruppe „Kinder mit Migrationshintergrund“ mit 47 % ebenso höher ausfällt, ist jene von Kindern aus Alleinerziehendenhaushalten mit 35 % geringer (Corak et al. 2005), so dass schlussgefolgert werden kann, dass Kinder aus Alleinerziehendenhaushalten besonders von dauerhafter Armut gefährdet sind.

Die deskriptiven Studien zum Ausmaß von Armutsein- und -austritten weisen bereits darauf hin, dass die soziale Mobilität unter Subgruppen variiert. Jene Subgruppen gilt es in der Analyse von Determinanten ausfindig zu machen. Es zeigt sich Einigkeit über folgende drei Faktoren als zentrale Determinanten in der sozialen Mobilität der Kinder: der Arbeitsmarktstatus der Personen im betrachteten Haushalt sowie deren soziodemografische Faktoren nebst der Haushaltszusammensetzung. Diese empirischen Ergebnisse werden im Folgenden näher beleuchtet.

Jenkins et al. (2000) stellen einen Zusammenhang von Armutseintritts- und -austrittswahrscheinlichkeiten mit dem Arbeitsmarktstatus des Haushaltsvorsitzenden fest. Kinder, deren Haushaltsvorstand arbeitslos ist, haben eine höhere Armutseintritts- und eine niedrigere Armutsaustrittswahrscheinlichkeit verglichen mit Kindern, deren Haushaltsvorstand erwerbstätig ist. Darüber hinaus kommen Fertig/Tamm (2007) mittels einer Verweildaueranalyse zu dem Ergebnis, dass Kinder, deren Eltern Vollzeit arbeiten, ein signifikant geringeres Armutseintrittsrisiko aufweisen sowie eine statistisch signifikant kürzere Zeit in Armut verbringen als Kinder, deren Eltern nicht arbeiten.

Es besteht weitgehend Konsens darüber, dass die Bildung der Eltern sowie deren Migrationsstatus und Alter einen Effekt auf die soziale Mobilität der Kinder ausübt. Valletta (2006) zeigt beispielsweise mittels eines Logit-Modells, dass Haushalte, deren Vorstand jünger als 30 Jahre ist, eine höhere Eintritts- und eine geringere Austrittswahrscheinlichkeit in die Armut haben. Ferner findet er für Kanada, Großbritannien und den USA einen gegenteiligen Effekt für Haushalte, deren Vorstand ein höheres Bildungsniveau besitzt. Für Deutschland kann allerdings kein signifi-

kanter Effekt des Bildungsniveaus des Haushaltsvorstands nachgewiesen werden. Jenkins et al. (2000) bestätigen zudem den positiven Einfluss des Alters des Haushaltsvorstands in ihrer deskriptiven Analyse der Kinderarmutseintritts- und -austrittsraten für Großbritannien und Deutschland, und Bukodi et al. (2014) belegen den Einfluss des Bildungsstatus der Eltern. Mit unterschiedlichen Methoden wird darüber hinaus Haushalten mit Personen mit Migrationshintergrund ein höheres Risiko, einkommensarm zu werden, attestiert (Lindquist/Lindquist 2012, Corak et al. 2005, Wunder/Riphahn 2014).

Dem Einfluss der Haushaltsstruktur wird ebenfalls viel Aufmerksamkeit in der Forschung gewidmet. In einer länderübergreifenden Studie untersuchen beispielsweise Bradbury et al. (2000) Armutsdynamiken in Spanien, Großbritannien, Ungarn, Russland, Deutschland, USA und Irland im Zeitraum von 1985-1996 anhand von Armutseintritts- und Austrittsraten für Subgruppen. Dabei kann zuerst einmal festgestellt werden, dass das durchschnittliche Niveau der Armutsein- und -austrittsraten in Deutschland im Vergleich zu den anderen Ländern günstig ausfällt. Ferner ist in allen Ländern eine höhere soziale Mobilität unter Kinder aus Alleinerziehendenhaushalten im Vergleich zur Gesamtanzahl der Kinder - mit Ausnahme von Ungarn - zu sehen. Kinder aus Alleinerziehendenhaushalten haben, ihren Auswertungen zufolge, sowohl eine höhere Armutseintritts- als auch eine höhere Armutsaustrittsraten.

Dies kann von Jenkins/Schluter (2003) jedoch nicht bestätigt werden. Sie stellen im Zeitraum von 1991 bis 1998 Armutsdynamiken in Deutschland mit jenen in Großbritannien gegenüber und finden zwar erhöhte Armutseintritts- jedoch niedrigere Armutsaustrittsraten für Kinder aus Alleinerziehendenhaushalten. Dabei sind die Armutseintrittsraten in Deutschland niedriger und die Armutsaustrittsraten höher als in Großbritannien. Beiden Analysen liegt eine Armutsdefinition von unter 60 % des Medianäquivalenzeinkommens sowie die Daten des SOEP für Deutschland zugrunde. Das Ergebnis von Jenkins/Schluter (2003) wird darüber hinaus von Corak et al. (2005) sowie von Ballantyne et al. (2004) unterstützt, die – anhand deskriptiver Analysen sowie eines Probit-Modells – ebenfalls höhere Eintritts- und geringere Austrittsraten für Kinder aus Alleinerziehendenhaushalten konstatieren. Die Ergebnisse decken sich zusätzlich mit den Resultaten von Studien, die nicht speziell auf das Thema Kinderarmut ausgerichtet sind (z.B. Valletta 2006).

Die Anzahl der Kinder im Haushalt betreffend, divergieren die aktuellen empirischen Ergebnisse. Während empirische Studien dahingehend übereinstimmen, dass Kinder im Haushalt ein Armutsrisikofaktor sind, unterscheiden sie sich hinsichtlich der Signifikanz der Kinderanzahl. Corak et al. (2005) finden keinen signifikanten Unterschied in den Armutsraten für Haushalte mit ein oder zwei und mehr Kindern. Die Analyse von Grabka/Frick (2010) weist jedoch auf ein höheres Armutsrisiko für Haushalte mit drei und mehr Kindern im Vergleich zu ein oder zwei Kindern im Haushalt hin. Krause/Zähle (2005) verdeutlichen, dass Haushalte mit drei und mehr Kindern verstärkt in Langzeitarbeit zu finden sind, jedoch in der kurzzeitigen Armut unterrepräsentiert sind. Demzufolge würde eine hohe Kinderanzahl im Haushalt die soziale Mobilität hemmen.

Neben diesen typischen Einflussfaktoren haben einzelne Studien weitere potentielle Determinanten betrachtet. Corak et al. (2007) betrachten zum Beispiel Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland. Hierbei haben sie keinen signifikanten Unterschied in der Wahrscheinlichkeit von Armutsein- und Armutsaustrittsraten für Ost- und Westdeutschland seit 1996 gefunden. Darüber hinaus sehen sich Breen (2010) sowie Iannelli/Paterson (2005) an, wie sich die Bildungsexpansion im 20. Jahrhundert auf die soziale Mobilität auswirkt. Während Breen (2010) einen positiven Effekt für die Länder Deutschland, Großbritannien und Schweden herausgefunden hat, zeigt die Analyse von Iannelli/ Paterson (2005) in Schottland keinen signifikanten Effekt an. Beide Studien messen hierbei soziale Mobilität anhand intergenerationaler Veränderungen. Darüber hinaus weist Pollak (2012) darauf hin, dass soziale Mobilität durch eine gezielte Förderung im Kleinkindalter am effizientesten gesteigert werden kann. Allerdings haben Barnett/ Belfield (2006) in den USA keinen Effekt von Vorschulprogrammen auf die anhand diverser nicht-monetärer Indikatoren gemessene soziale Mobilität feststellen können.

7.2.3 Auslösende Faktoren für soziale Auf- und Abstiege im Kinder- und Jugendalter

Eine andere Vorgehensweise stellt die Analyse der auslösenden Faktoren dar, die anstatt von Zustandsvariablen Veränderungsfaktoren als Determinanten für Auf- und Abstiege aus der/in die Armut betrachtet (also z.B. den Verlust der Arbeitslosigkeit betrachten und nicht den Erwerbsstatus). Wichtige Ereignisse für die soziale Mobilität von Kindern und Jugendlichen stellen dabei Veränderungen im Leben der Eltern beziehungsweise von anderen Mitgliedern im Haushalt sowie Schulübergänge und das Ausziehen von Zuhause dar.³⁴ Die entscheidenden Ereignisse können grob in Veränderungen der Haushaltsstruktur und Veränderungen des Haushaltseinkommens eingeteilt werden.

Mit unterschiedlichsten Methoden hat eine Vielzahl an Studien den Wechsel vom Partnerschafts- zum Single-Haushalt und vice versa analysiert. Die Studien stimmen dahingehend überein, dass der Eintritt in die Partnerschaft oder Heirat die Armutsaustrittswahrscheinlichkeit der Kinder erhöht und eine Veränderung hin zum Single-Haushalt das Armutseintrittsrisiko steigert (Valletta 2006, Lindquist/Lindquist 2012, McKernen/Ratcliffe 2005). Allerdings kommen Lindquist/Lindquist (2012) zu dem kontraintuitiven Ergebnis einer höheren Armutsaustrittswahrscheinlichkeit bei Scheidung. Ferner stellt er fest, dass der Verlust eines Elternteils im Allgemeinen die soziale Lage der Kinder verschlechtert (Lindquist/Lindquist 2012). Eine Veränderung der Haushaltsmitgliederanzahl hat ebenfalls einen Effekt auf die soziale Mobilität. Steigt die Anzahl der Haushaltsmitglieder an, so erhöht sich das Risiko, in Armut einzutreten, insbesondere, wenn ein neugeborenes Kind hinzukommt. Eine Reduktion der Anzahl der Haushaltsmitglieder steigert die Wahrscheinlichkeit des Austritts aus Armut (Ballantyne et al. 2004).

Ebenso stimmen die Ergebnisse zu Veränderungen im Haushaltseinkommen gemeinhin mit den Erwartungen überein. So steigt die Wahrscheinlichkeit, in Armut zu geraten, bei Verlust der Beschäftigung sowie bei Einkommenseinbußen anderer Art an, und die Wahrscheinlichkeit, aus Armut zu gelangen, erhöht sich bei einem Einkommenszuwachs sowie bei einem Beschäftigungsgewinn (Ballantyne et al. 2004, Lindquist/Lindquist 2012, Aassve et al. 2005). Eine spezifische Betrachtung der Veränderung der Sozialleistungen zeigt darüber hinaus, dass eine Erhöhung der Sozialleistungen die allgemeine Armutsdynamik verbessert (Valletta 2006).

Neben den Schulübergängen, die die ersten wichtigen Ereignisse im eigenen Leben in Bezug auf die soziale Mobilität sind, stellt das Ausziehen aus dem Elternhaus ein weiteres solches Ereignis dar. Studien sind sich einig darüber, dass sich im Allgemeinen die Armutslage von Jugendlichen nach dem Auszug von Zuhause verschlechtert. Aassve et al. (2005) beschreiben den Auszug aus dem Elternhaus sogar als mitunter wichtigsten Armutsrisikofaktor.

Zusammenfassend ergibt sich, dass sowohl Veränderungen der Haushaltsstruktur als auch des Haushaltseinkommens wichtige Events für die sozialen Aufstiegschancen von Kindern und Jugendlichen darstellen. Oftmals fallen diese Veränderungen sogar zusammen. Zu diesen Ergebnissen kommen die meisten Studien anhand der Berechnung von Wahrscheinlichkeiten in oder aus Armut zu gelangen gegeben das Erlebnis tritt ein mittels diverser multivariater Wahrscheinlichkeitsmodelle. Ferner basieren die Studien für Deutschland hauptsächlich auf den Daten des sozioökonomischen Panels.

7.2.4 Armutspersistenz

Neben der Betrachtung von Ein- und Austritten in die Armut gibt die Dauer, in Armut zu verharren, weiteren Aufschluss über die Lage der sozialen Mobilität von Kindern. Den Hauptanteil der Forschungsarbeiten zu Armutspersistenz nehmen dabei Studien ein, die Determinanten der Dauer ausfindig machen, zusammen mit Studien zum Austritt mit anschließendem Wiederein-

³⁴ Schulübergänge werden im Kapitel 3 gesondert behandelt.

tritt in die Armut. In diesem Forschungsgebiet überwiegt die Betrachtung der Einkommensarmut gegenüber dem Kriterium des SGB II-Leistungsbezugs.

Im UNICEF Report 2013 werden Armutsverläufe mittels einer Längsschnittanalyse der Jahre 2000-2010 auf Basis des SOEP erforscht und drei Gruppen mit unterschiedlichen Armutsverläufen identifiziert: Kinder und Jugendliche, die kurzzeitig (max. 1 Jahr) in Armut geraten; Kinder mit „sporadischen Armutserfahrungen (max. 6 von 17 Jahren) und Kinder mit langanhaltender Armutserfahrung. Die durchschnittliche Armutsdauer aller Kinder beträgt rund 1,4 Jahre. Während die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen die Armut bereits nach 12 Monaten verlässt - sprich der ersten Gruppe angehört-, befinden sich in der letzten Gruppe noch circa 8 %. Eine zusätzliche Befragung der Kinder ergibt, dass Armutserfahrungen erst einen starken negativen Effekt auf das subjektive Lebenszufriedenheitsgefühl haben, wenn sie durchschnittlich ein Drittel der Kindheit ausmachen (UNICEF 2013, Fertig/Tamm 2005).

Um einzelne, spezifische Subgruppen zu identifizieren werden überwiegend dieselben typischen soziodemografischen Merkmale wie bei den Studien zu sozialen Auf- und Abstiegen betrachtet. Unabhängig von der Wahl der Methode weisen die bisher verfügbaren Resultate ein relativ eindeutiges Bild auf: Es besteht weitgehender Konsens über den positiven Zusammenhang von vergangener Armuts- und oder Arbeitslosigkeitserfahrungen auf die Armutsdauer sowie über die positiven Auswirkungen von aktueller Erwerbstätigkeit und Bildung des Haushaltsvorstands auf den Armutsaustritt und das Verhindern des Wiedereintritts (Biewen 2006, Oxley et al. 2000). Zusätzlich misst man Alleinerziehendenhaushalten und Haushalten mit einem weiblichen, jungen Vorstand sowie Haushalten mit vielen Kindern eine durchschnittlich längere Armutsdauer bei (Oxley et al. 2000, Krause/Zähle 2005). Krause/Zähle (2005) weisen des Weiteren darauf hin, dass Kleinkinder in dauerhafter Armut überrepräsentiert sind. Eine mögliche Erklärung hierfür ist der hohe Betreuungsaufwand bei Kindern unter fünf Jahren, der dazu führen kann, dass Eltern ihre Erwerbstätigkeit zeitlich reduzieren.

Den Migrationsstatus betreffend unterscheiden sich die bisherigen Forschungsergebnisse. Während Corak et al. (2005) einen deutlichen Unterschied zwischen der Armutsdauer von Deutschen und in Deutschland lebenden Ausländern gefunden haben, konnten Fertig/Tamm (2005) in einer anderen Analyse keinen signifikanten Unterschied feststellen.

Insgesamt ist festzustellen, dass alleinerziehende Haushalte dem höchsten Risiko, in Armut zu geraten und über längere Zeit arm zu bleiben, ausgesetzt sind. Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse, dass der Migrationsstatus einer Person zwar sich negativ auf die Armutssituation in der kurzen Frist auswirkt, jedoch nicht auf die Armutsdauer. Veränderungen in der Haushaltsstruktur sowie im Haushaltseinkommen wurden als brisante Ereignisse für Übergänge in oder aus der Armut erkannt und Arbeitsmarktereignisse als besonders bedeutende Events identifiziert.

7.3 Datengrundlage

Im Folgenden wird gezeigt, wie häufig Kinder und Jugendliche in Haushalten mit einem Einkommen unterhalb der Armutsrisikoschwelle leben. Zudem wird dargestellt, wie wahrscheinlich es ist, dass Minderjährige armutsgefährdet werden, bzw. welche Chancen für armutsgefährdete Kinder und Jugendliche bestehen, die Armut zu verlassen.

Als Datengrundlage wird wie in Kapitel 6 das SOEP verwendet.

Als Kinder und Jugendliche gelten alle Personen, die das 18. Lebensjahr noch nicht erreicht haben. Wir differenzieren dabei nach dem Lebensalter der Kinder. In die Betrachtung gehen ein:

- Kinder bis zum 3. Lebensjahr,
- Kinder zwischen dem 4. und 6. Lebensjahr,
- Kinder und Jugendliche zwischen dem 7. und 14. Lebensjahr, sowie schließlich noch
- Jugendliche im Alter zwischen 15 und 17 Jahren.

Die Analyseebene ist im Folgenden immer das einzelne Kind. Das bedeutet, dass Haushalte mit mehreren Kindern in unterschiedlichen Altersklassen auch mehrfach in den Analysen vertreten sind.

7.4 Ergebnisse

7.4.1 Armutsgefährdung: Quote, Eintritte und Austritte

Ganz allgemein ist festzustellen, dass Haushalte mit Kindern in der Gesamtheit ein leicht erhöhtes Armutsrisiko aufweisen. Es liegt im Mittel des Fünfjahreszeitraums zwischen 2007 und 2011 um etwa zwei bis drei Prozentpunkte über der Armutsgefährdungsquote aller Haushalte. Drei Ursachen sind hierfür zu nennen. Zu einem befinden sich die Eltern – vor allem jüngerer Kinder – oftmals noch in einer relativ frühen Phase ihres Erwerbslebens mit entsprechend niedrigem Einkommen. Im Weiteren gehen in vielen Fällen nicht alle erwerbsfähigen Personen eines Haushalts mit Kindern einer Vollzeiterwerbstätigkeit nach. Und drittens erhöht sich durch jedes weitere Kind das Äquivalenzgewicht des Haushalts, das als Nennerterm in die Berechnung der Armutsrisikoquote eingeht.

Tabelle 7.1: Armutsgefährdungsquote und Übergänge aus und in Armut von Haushalten mit Kindern

Kinderarmut und ihre Übergänge	Armutsgefährdungsquote		Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <i>in</i> die Armutsgefährdung ¹		Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <i>aus</i> der Armutsgefährdung ²	
	Ø 2002-06	Ø 2007-11	Ø 2002-06	Ø 2007-11	Ø 2002-06	Ø 2007-11
Alle Kinder und Jugendliche bis zum 17. Lebensjahr	16,8%	16,7%	6,9%	7,5%	33,4%	32,7%
Bis zum 3ten Lebensjahr	15,5%	16,9%	6,3%	7,6%	41,7%	40,1%
4 bis 6-Jährige	16,3%	14,1%	7,0%	7,0%	34,8%	41,5%
7 bis 14-Jährige	15,7%	15,7%	6,5%	7,4%	32,3%	31,1%
15 bis 17-Jährige	20,4%	21,3%	7,9%	8,2%	29,6%	28,0%

1: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr nicht armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr armutsgefährdet zu sein.
2: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr nicht mehr armutsgefährdet zu sein.

Quelle: SOEP v29, eigene Berechnungen

Tabelle 7.1 zeigt, dass das Armutsrisiko bei den 4- bis 6-Jährigen, die meistens schon einen Kindergarten besuchen, niedriger ist als bei den ganz kleinen Kindern, bei denen häufig ein Elternteil zur Betreuung zu Hause bleibt. Mit zunehmendem Alter steigt allerdings die Armutsgefährdungsquote wieder an, nicht zuletzt deshalb, weil sich mit dem Überschreiten der Altersgrenze von 14 Jahren das Äquivalenzgewicht eines Kindes von 0,3 auf 0,5 erhöht.

Erhöhtes Armutsrisiko in Alleinerziehendenhaushalten

Tabelle 7.2 zeigt das Ausmaß der Armutsgefährdung für unterschiedliche Haushaltskonstellationen mit Kindern und Jugendlichen.³⁵ Auffällig ist hier das sehr hohe Armutsrisiko von Kindern in Alleinerziehendenhaushalten. Bereits bei Einzelkindern liegt es mehr als doppelt so hoch wie im Durchschnitt aller unter 18-Jährigen. Lebt ein Kind in einem Alleinerziehendenhaushalt mit weiteren Geschwistern zusammen, erhöht sich die Armutsgefährdung nochmals auf letztendlich 50 %. Dies entspricht in der Größenordnung den Werten für Alleinerziehende aus den Abschnitten 6.5.1 und 6.6.1.

³⁵ Aufgrund der begrenzten Fallzahlen im SOEP nicht möglich, eine differenzierte Darstellung für jede der vier Altersgruppen zu machen.

Tabelle 7.2: Armutsgefährdungsquote und Übergänge aus und in Armut nach Haushaltsformen und Merkmalen

SOEP v29 2008-2012		Armutsgefährdungsquote	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <u>in</u> die Armutsgefährdung ¹	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <u>aus</u> der Armutsgefährdung ²
Jahr		Ø 2007-11	Ø 2007-11	Ø 2007-11
Alle Kinder und Jugendliche bis zum 17. Lebensjahr		16,7%	7,5%	32,7%
Ost-/ Westdeutschland	Ost	24,0%	10,8%	29,9%
	West	15,1%	6,8%	33,7%
Alleinerzogene Kinder/Jugendliche	ohne Geschwister im Haushalt	40,4%	15,8%	31,5%
	mit Geschwistern im Haushalt	50,7%	27,1%	36,4%
Kinder/Jugendliche mit Elternpaar	ohne Geschwister im Haushalt	9,6%	4,8%	38,9%
	mit Geschwistern im Haushalt	11,9%	6,1%	31,6%
Kinder und Jugendliche in HH mit unterschiedlicher Erwerbsintensität	sehr gering [wi: 0 - < 0,20]	46,2%	16,1%	28,0%
	gering [wi: 0,20 - < 0,45]	37,8%	23,4%	47,5%
	mittel [wi: 0,45 - < 0,55]	14,7%	7,9%	29,8%
	hoch [wi: 0,55 - < 0,85]	9,4%	6,7%	36,6%
... in HH mit Arbeitslosen	sehr hoch [wi: 0,85 - 1]	6,5%	3,3%	42,8%
	zumindest eine Person arbeitslos	58,1%	36,6%	30,6%
... in HH mit LZ- Arbeitslosen	alle erwerbsfähigen Personen arbeitslos	63,8%	45,9%	29,6%
	zumindest eine Person LZA	65,4%	50,2%	25,4%
... in HH mit ALG II-Bezug	alle erwerbsfähigen Personen LZA	67,1%	53,3%	25,7%
Migrationshintergr und des Kindes	kein Migrationshintergrund	56,6%	33,8%	20,1%
	Deutscher mit Migrationshintergrund	13,9%	5,9%	33,2%
	Ausländer mit Migrationshintergrund	19,6%	9,6%	35,2%
Wohnstatus des Haushalts		32,8%	17,9%	29,7%
	in Eigentümerhaushalten	5,2%	2,7%	30,9%
	in Mieterhaushalten	29,4%	14,6%	33,5%

1: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr nicht armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr armutsgefährdet zu sein.
2: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr nicht mehr armutsgefährdet zu sein.

Quelle: SOEP v29, eigene Berechnungen

Die Armutsgefährdung von Kindern und Jugendlichen, die mit beiden Elternteilen zusammenleben, ist dagegen deutlich geringer und liegt mit knapp 12 % unterhalb der durchschnittlichen Armutsrisikoquote der Gesamtbevölkerung. Hier spielt es auch keine Rolle, ob die Minderjährigen als Einzelkind oder gemeinsam mit Geschwistern aufwachsen. Die Quoten unterscheiden sich kaum voneinander.

Einfluss der Erwerbsintensität

Erwartungsgemäß hat der Umfang der Erwerbstätigkeit des Haushalts einen erheblichen Einfluss auf seine finanzielle Position und damit die Armutsgefährdung der Kinder. Sobald die Erwerbsintensität des Haushalts als gering oder sehr gering klassifiziert wird, steigt die Armutsrisikoquote der hier lebenden Kinder auf 38 % bzw. 46 % an. Als gering gilt die Erwerbsintensität eines Haushalts beispielsweise dann, wenn eine alleinerziehende Person weniger als knapp 16 Wochenstunden arbeitet, beziehungsweise wenn im Fall zweier erwerbsfähiger Personen die Arbeitszeit weniger als 31 Wochenstunden beträgt.

Noch deutlicher wird der Effekt mangelnder oder fehlender Erwerbstätigkeit im Falle der (Langzeit-) Arbeitslosigkeit eines oder mehrerer Haushaltsmitglieder. Im extremen Fall von Haushalten, in denen alle erwerbsfähigen Personen langzeitarbeitslos sind, sind durchschnittlich zwei Drittel der Kinder armutsgefährdet. Kinder in Haushalten mit Migrationshintergrund sind einem etwas erhöhten Armutsrisiko (19,6 %) ausgesetzt. Das Armutsrisiko liegt deutlich höher, wenn sie nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen.

Jedes dreizehnte Kind wird innerhalb eines Jahres armutsgefährdet

Wie groß ist die Gefahr für bislang nicht armutsgefährdete Minderjährige, im Folgejahr armutsgefährdet zu werden? Für den Durchschnitt aller Kinder und Jugendlicher betrug dieser Wert 7,5 %. Jedes dreizehnte Kind, das in den Jahren 2006 bis 2010 in einem Haushalt mit einem Einkommen oberhalb der Armutsrisikoschwelle lebte, war also im anschließenden Jahr armutsgefährdet.

Vor allem für Kinder in nicht armutsgefährdeten, jedoch von Arbeitslosigkeit betroffenen Haushalten lag dieser Wert deutlich höher und führte im Falle der Langzeitarbeitslosigkeit zu einer Wahrscheinlichkeit des Eintritts in Armutsgefährdung von mehr als 50 %. Die Wahrscheinlichkeit, in Armutsgefährdung zu geraten, ist bei Kindern aus Alleinerziehendenhaushalten mit Geschwistern deutlich höher als bei Einzelkinder in Alleinerziehendenhaushalten.

Die Chance für Kinder und Jugendliche, die Armutsgefährdung im Folgejahr zu verlassen, liegt bei etwa einem Drittel. Hinsichtlich dieser Wahrscheinlichkeit unterscheiden sich die einzelnen Haushaltstypen in geringerem Maße als bei der Betrachtung des Eintritts in die Armutsgefährdung. Das größte Risiko, in der Armutsgefährdung zu verharren, zeigt sich für Kinder in Haushalten, die von Langzeitarbeitslosigkeit betroffen sind beziehungsweise Leistungen nach dem SGB II empfangen. Hier gelingt es nur in jedem vierten (Langzeitarbeitslosigkeit) bzw. fünften (SGB II) Fall, die Armutsgefährdung zu überwinden.

7.4.2 Auslösende Momente für die Armutsgefährdung von Kindern

Kinder und Jugendliche gelten immer dann als armutsgefährdet, wenn sie in einem Haushalt leben, dessen Einkommen unterhalb der Armutsrisikoschwelle liegt. Kinderarmut ist mithin immer die Armut des Haushalts, in dem die Kinder leben, unabhängig von ihrer individuellen Versorgung. Der Übergang eines Kindes in die Armutsgefährdung ist daher der Übergang des jeweiligen Haushalts. Derartige Übergänge werden – wie zuvor ausgeführt – von einer Reihe von möglichen Ereignissen ausgelöst, die sich grob in einkommensrelevanten Ereignissen und in solche, die den Haushaltskontext betreffen unterscheiden lassen.

Tabelle 7.3: Armutsgefährdung und auslösende Faktoren, Kinder und Jugendliche

Trigger und Armutsgefährdung	Ø 2007-11	2002-2011
Übergang in die Armutsgefährdung		
Ein weiteres Kind kommt in den Haushalt (T-2:T-1)	4,7%	
Ehescheidung, Trennung, Tod eines Elternteils (T-1)	5,3%	
Sinkende Erwerbsintensität (T:T-1)	24,8%	
Sinkende öffentliche Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	0,6%	
Sinkende private Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	11,2%	
Sinkendes Haushaltsnettoeinkommen (T:T-1) -20%	80,3%	
Übergang aus der Armutsgefährdung		
Steigende Erwerbsintensität (T:T-1)	27,4%	
Steigende öffentliche Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	1,5%	
Steigende private Transferleistungen des Haushalts (T:T-1)	15,5%	
Steigendes Haushaltsnettoeinkommen (T:T-1) +20%	77,3%	

Quelle: : SOEP v29, eigene Berechnungen

In der weitaus überwiegenden Zahl der Fälle geht ein gegenüber dem Vorjahr gesunkenes Haushaltseinkommen mit einem Übergang in die Armutsgefährdung einher. Als Schwelle wurde hier – analog zum Vorgehen in Kapitel 6 – ein Einkommensunterschied von 20 % gegenüber dem Vorjahreswert genommen. Umgekehrt verweist fast genauso oft ein ansteigendes Haushaltseinkommen auf eine Überwindung der Armutsgefährdung hin.

Änderungen im Erwerbsbereich und bei privaten Transfers als Auslöser von Kinderarmut, relativ geringe Bedeutung von Änderungen der Haushaltskonstellation

In etwa einem Viertel der Fälle tritt die Kinderarmut mit einer Veränderung der Erwerbsintensität des Haushalts auf. Deutlich seltener, aber immerhin in 11 bzw. 15 % der Fälle geht eine Zunahme oder ein Rückgang privater Transferleistungen, etwa von Seiten der Eltern, mit einer Veränderung des Armutsrisikostatus einher. In jedem zwanzigsten Fall ist ein weiteres Kind im Haushalt auslösend für den Übergang in die Armutsgefährdung. Ebenso häufig ist die Scheidung beziehungsweise Trennung der Eltern oder der Tod eines Elternteils der Auslöser für den Wechsel des Kindes in Armutsgefährdung.

Auch in Bezug auf Kinderarmut muss sorgsam vermieden werden, auslösende Faktoren und Armutsgefährdung in einen kausalen Zusammenhang zu stellen. Auf die hier als Kriterium für die Armutsgefährdung verwendete Höhe des Nettoäquivalenzeinkommens wirken bei jedem Haushalt eine Vielzahl von zum Teil gegenläufiger Faktoren ein, die eine kausale Zuordnung der auslösenden Faktoren in der Regel verbieten. So gibt es Fälle, in denen die Geburt eines Kindes mit einer Armutsgefährdung des Haushalts in der Folgeperiode einhergeht. Hier wird im einfachsten Fall eine Reduktion des Äquivalenzeinkommens wegen des erhöhten Äquivalenzgewichts festzustellen sein. Allerdings besteht für den Haushalt zeitgleich Anspruch auf Kindergeld und steuerliche Entlastungen, was wiederum zu einer Erhöhung des Haushaltseinkommens führt. Zugleich muss der Haushalt unter Umständen seine Erwerbstätigkeit reduzieren, wodurch wiederum das Einkommen sinkt. Dieses Beispiel soll deutlich machen, dass eine kausale Zuordnung der auslösenden Ereignisse zu Übergängen im Hinblick auf die Armutsgefährdung nur in seltenen und bei sehr einfachen Konstellationen möglich ist.

8 Intergenerationale Mobilität

8.1 Zusammenfassung

Neben den individuellen Übergängen zwischen Bildungs-, Berufs- und Einkommenspositionen zeigt insbesondere der intergenerationale Zusammenhang zwischen Kindern und Eltern das Ausmaß der sozialen Mobilität in einer Gesellschaft an. Die intergenerationale Betrachtung ergänzt die intragenerationale Analyse durch eine Makroperspektive, in der die Ergebnisse der sozialen Segmentierung an den einzelnen Bildungs- und beruflichen Stationen in einem zusammenfassenden Maß betrachtet werden. Der Bildungsstatus wird hierbei durch schulische und berufliche Abschlüsse in drei Klassen erfasst. Der Berufsstatus durch zwei unterschiedliche Klassifikationen gemessen, wobei der Status von Eltern und Kindern jeweils auf gleiche Weise gemessen wird.

Die Analysen lassen darauf schließen, dass die intergenerationalen Einflüsse im Bildungs- und Berufsstatus deutlich ausgeprägt sind. Dies betrifft sowohl die Weitergabe eines niedrigen Status als auch den intergenerationalen Zusammenhang bezüglich hoher Positionen. Aus niedrigen Positionen heraus findet Mobilität sowohl beim Bildungs- als auch beim Berufsstatus graduell in die nächsthöhere Kategorie statt. Mobilitätssprünge von niedrigen in hohe Kategorien sind dagegen selten. Unter den in den 1960er Jahren Geborenen erreichen nur 10 % der Personen, deren Vater lediglich einen Hauptschulabschluss hatte, einen tertiären Bildungsabschluss, während dies für 47 % derer gilt, deren Vater bereits einen Hochschulabschluss hatte. Die sprunghafte Mobilität (über zwei Stufen der Bildungsklassifikation) ist bei den Männern mit 13 % stärker ausgeprägt als bei den Frauen mit 8 %, während die graduelle Mobilität über eine Stufe bei Frauen häufiger vorkommt.

Bildungsaufstiege werden bei weniger gut ausgebildeten Eltern im Zeitablauf häufiger, bei mittlerem Bildungsniveau der Eltern aus seltener

Beim Bildungsstatus hat sich die Mobilität aus niedrigen Bildungspositionen zwischen den von 1944 bis 1960 Geborenen und den Angehörigen späterer Geburtskohorten (bis 1986) verstärkt. Verblieb bei den Älteren fast die Hälfte der Personen, deren Vater einen niedrigen Bildungsabschluss hatte, in der gleichen Bildungskategorie, so ist es bei den Älteren nur noch ein Drittel. Bei Eltern mit einem mittleren Bildungsstatus hat sich die Aufwärtsmobilität der Kinder zur höchsten Bildungsstufe dagegen um 10 bis 15 Prozentpunkte verringert. Der Einfluss einer Hochschulausbildung der Eltern auf die Wahrscheinlichkeit, selbst einen solchen Abschluss zu erlangen, blieb über die Geburtskohorten hinweg unverändert erhalten.

Ein weiterer Befund ist, dass die Bildung der Mutter in geringerem Umfang an die Kinder weitergegeben wird als die des Vaters. Dies gilt besonders für die relativ jungen Kohorten.

Im Vergleich der Geburtskohorten ist keine Zunahme der sozialen Mobilität im Berufsstatus festzustellen

Auch in Bezug auf den Berufsstatus ist die sprunghafte Mobilität von einer niedrigen zu einer hohen Klasse selten, unabhängig davon, welches der beiden Maße für den Berufsstatus verwendet wird. Es gibt sogar Evidenz dafür, dass die sprunghafte Mobilität vom unteren an das obere Ende der Berufsskala über die Kohorten von Mitte der 1940er bis Mitte der 1980er Jahre abnimmt. Unter den ab dem Jahr 1970 Geborenen haben 70%

der Kinder, deren Vater Un- oder angelernter Arbeiter war, selbst diesen beruflichen Status oder den etwas höheren Facharbeiterstatus. In der Kohorte 1944-1959 waren es dagegen nur 60%. Dies deutet auf einen partiellen Rückgang der Aufwärtsmobilität zwischen den Geburtskohorten hin.

Die intergenerationale Weitergabe des Berufsstatus von den Vätern ist bei Männern weitaus stärker ausgeprägt als bei Frauen. Vergleichsweise gering sind demgegenüber die Unterschiede nach Vorliegen eines Migrationshintergrundes; lediglich im unteren Bereich wird der berufliche Status bei Migranten stärker weitergegeben als bei Nichtmigranten.

In den neuen Bundesländern ist die intergenerationale Mobilität schwächer ausgeprägt als in Westdeutschland

Eine geringe Mobilität von der mittleren zur Hochschulausbildung findet sich besonders in den neuen Bundesländern, in denen mittlere Bildungsabschlüsse bereits sehr früh eine große Verbreitung hatten. Ein mittlerer Bildungsabschluss des Vaters oder der Mutter in den neuen Bundesländern verbessert gegenüber einer Basisausbildung die Ausgangsposition der Kinder für den Bildungsaufstieg in die höchste Kategorie nur um knapp 3 Prozentpunkte. Dagegen ist der Unterschied zwischen einer Basisausbildung und einer mittleren Ausbildung des Vaters für den Aufstieg in den neuen Bundesländern mit knapp 12 Prozentpunkten relativ hoch.

In den neuen Bundesländern ist zudem der intergenerationale Zusammenhang beim Berufsstatus deutlich stärker ausgeprägt als in den alten Bundesländern. Aufstiege aus niedrigen Positionen sind deutlich seltener als in den alten Bundesländern. So sind Kinder aus Arbeiterhaushalten im Osten zu 48% wieder in Arbeiterpositionen tätig, während es im Westen nur 34% sind.

Die Zusammenschau der Ergebnisse zeigt, dass Bildungs- und berufliche Mobilität nicht deckungsgleich sind. Die relativ stark ausgeprägte Bildungsmobilität im unteren Bereich in den neuen Bundesländern entspricht nicht der gerade in diesem Bereich besonders niedrigen beruflichen Mobilität. Und die Ausbildung der Eltern hat bei Söhnen und Töchtern ungefähr gleiche Effekte auf die eigene Bildung, aber der berufliche Status der Eltern wirkt stärker auf Männer als Frauen. Das zeigt, dass für die Ungleichheit im beruflichen Status – und folglich in den Einkommen – nicht allein die in der Schule oder Ausbildung geschaffenen formalen Bildungsvoraussetzungen maßgeblich sind.

8.2 Fragestellung

In einer längerfristigen Perspektive stellt sich die Frage, in wieweit die soziale Herkunft einer Person nicht nur einzelne Übergänge im Lebensverlauf beeinflusst, sondern auch auf den im mittleren Alter erreichten sozio-ökonomischen Status wirkt. Die Frage der intergenerationalen Mobilität ist dabei eng mit dem Thema der Chancengleichheit verknüpft. Denn eine starke Determinierung des eigenen sozio-ökonomischen Status durch den des Elternhauses geht mit einer Einschränkung in der Chancengleichheit einer Gesellschaft einher.

Ziel des vorliegenden Kapitels ist es, die intergenerationale Mobilität als empirischen Zusammenhang des – adäquat und vergleichbar definierten – Berufs- und Bildungsstatus von Personen mit dem damaligen Berufs- und Bildungsstatus ihrer Eltern darzustellen und zu analysieren. Dieses Kapitel ist eine wichtige Ergänzung der vorangegangenen, auf einzelne Lebensphasen und kritische Übergänge bezogenen Analysen, welche aber notwendigerweise einen stärker summarischen und weniger detaillierten Charakter hat und eine Makroperspektive einnimmt.

Zwei Kernaspekte sind dabei von Bedeutung. Zum einen geht es um Veränderung über die Zeit, also zwischen Geburtskohorten. Dabei sind gesellschaftliche Änderungen zu berücksichtigen, insbesondere die sogenannte Bildungsexpansion, die in den 1950er Jahren einsetzte, sich in den 1980er Jahren abschwächte und die sich mit dem steigenden Anteil der Abiturienten in den Jahren ab 2000 wieder fortgesetzt hat. Dem entspricht auf der Seite der Arbeitsnachfrage eine Verlagerung zu Tätigkeiten, die hohe Qualifikationen erfordern. Ferner ist im intergenerationalen Vergleich die Ausdehnung der Arbeitsmarktpartizipation von Frauen zu berücksichtigen. Last but not least stellt die diskontinuierliche Geburtenentwicklung vom „Baby Boom“ der 1960er Jahre zum anschließenden Rückgang der Geburtenzahlen eine wichtige Ausgangsbedingung für die Analyse dar.

In einer Situation langfristigen Wandels ist die Unterscheidung zwischen Struktur- und Zirkulationsmobilität wichtig (siehe dazu Hillmert 2015). Strukturmobilität betrifft den Teil der Mobilität, der durch (berufs-) strukturellen Wandel entsteht. Infolge der Bildungsexpansion besitzt beispielsweise ein weitaus größerer Anteil der um 1960 Geborenen eine Hochschulzugangsberechtigung als in der Generation der Eltern. Zirkulationsmobilität betrifft dagegen den Austausch von Positionen in der intergenerationalen Folge und bereinigt um die Strukturmobilität.

Neben Unterschieden zwischen Kohorten wird zum anderen untersucht, wie sich die intergenerationale Mobilität zwischen Männern und Frauen, zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund und zwischen den alten und neuen Bundesländern unterscheidet. Aus dem Vergleich dieser Gruppen werden Aussagen zur relativen Mobilität gewonnen. Diese zeigt an, ob es zwischen den Angehörigen dieser Gruppen Unterschiede darin gibt, inwieweit ihnen gesellschaftliche Positionen unabhängig von der sozialen Herkunft offenstehen.

8.3 Stand der Literatur

Zur Frage der intergenerationalen Mobilität existiert eine Vielzahl von Beiträgen aus unterschiedlichen Disziplinen, insbesondere den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. In diesem Überblick beschäftigen wir uns zunächst mit methodischen Ansätzen, um danach auf Studien zur intergenerationalen Mobilität im beruflichen und Bildungsstatus überzugehen. Die Beiträge in der Literatur sind zu zahlreich, um hier näherungsweise vollständig dargestellt zu werden. Wir beschränken uns deshalb auf Beiträge für Deutschland.

8.3.1 Fragestellungen und Vorgehensweisen

Eine verbreitete Methodik zur Feststellung der intergenerationalen Mobilität sind Kreuztabellen, die den Zusammenhang zwischen den sozialen Positionen der Eltern- und Kindergeneration anzeigen (siehe zum Beispiel Treiman/Ganzeboom 2000 sowie Breen/Jonsson 2005). Eine weitere gängige Methode stellen Regressionsmodelle dar, die den Status des Kindes in Abhängigkeit des

Status der Eltern erklären. Durch die Verwendung von solchen Regressionsmodellen können neben dem Status der Eltern weitere erklärende Variablen einbezogen werden, die für andere Einflüsseffekte kontrollieren. Es sollten hierbei Merkmale verwendet werden, die gleichzeitig mit dem Status des Elternhauses feststehen. Intermediäre Faktoren, also Faktoren die auf den Status des Kindes wirken und selbst vom Status des Elternhaus beeinflusst werden, sollten dabei nicht in die Regression aufgenommen werden, da dies zu einer Verzerrung des gesamten intergenerationalen Effektes führen würde. Riphahn/Trübswetter (2013) verwenden beispielsweise als Kontrollvariablen das Geschlecht, der Siedlungstyp, das Alter der Eltern, die Anzahl der Geschwister und das Bundesland der Geburt verwendet. Ferner wird berücksichtigt, ob der Vater und die Mutter mit dem Kind in dessen Kindheit im Haushalt lebten.

Neben den Kontrollvariablen unterscheiden sich die Regressionsmodelle zudem hinsichtlich der abhängigen Variable. In neueren Studien für Deutschland sind intergenerationale Zusammenhänge mit Bezug auf die folgenden Variablen analysiert worden:

- elterlicher Bildungsstatus (Riphahn/Trübswetter 2013, Piopiunik 2014, Stella 2013)
- Beruf und Berufsstatus (Pollak et al. 2011, Eberharter 2012)
- Beschäftigung und Arbeitslosigkeit (Mäder et al. 2014)
- Einkommen (Schnitzlein 2014, 2015)
- kognitive Fähigkeiten (Anger 2012)
- Persönlichkeitsmerkmale und Einstellungen (Anger 2012, Leuermann/Necker 2011).

Bei der Analyse des intergenerationalen Zusammenhangs stellt sich eine Reihe von methodischen Problemen. So ist eine Stichprobenselektivität zu berücksichtigen, die darin besteht, dass ein bestimmter Anteil der Elterngeneration kinderlos geblieben ist und daher nicht in die Analyse einfließt. Darüber hinaus verzerrt auch die unterschiedliche Anzahl der Kinder pro Elternteil die Stichprobe (Hillmert 2015). Beispielsweise könnten Eltern mit hohem Status und einer besonders stark ausgeprägten Fähigkeit, ihren Status an die nächste Generation weiterzugeben, überdurchschnittlich viele Kinder haben. Dadurch würden die intergenerationalen Zusammenhänge in der Gesellschaft überschätzt. Weiter stellt sich die Frage, inwieweit tatsächlich der elterliche Status oder nicht vielmehr nicht erfasste Drittvariablen für die festgestellten Zusammenhänge ursächlich ist. Zur Lösung dieses Problems werden unterschiedliche Strategien genutzt, beispielsweise die Verwendung „quasi-zufälliger“ Ereignisse, die Determinanten der Bildungsentscheidung sind, aber nicht der Kontrolle durch die Person unterliegen. Verbreitet sind auch Ansätze, die auf dem Vergleich von Geschwisterpaaren beruhen, bei denen also die familiär bedingten Drittvariablen gleich sind.

Im Folgenden werden zunächst Ergebnisse zur intergenerationalen Mobilität hinsichtlich des Bildungs- und Berufsstatus diskutiert, zu denen im weiteren Verlauf des Kapitels eigene empirische Ergebnisse vorgelegt werden. Danach wird kurz auf die intergenerationale Einkommensmobilität eingegangen.

8.3.2 Intergenerationale Bildungsmobilität

In Kapitel 3 wurde gezeigt, dass der Bildungshintergrund der Eltern zu den quantitativ wichtigsten Determinanten für die Wahl der Schulart zu Beginn der Sekundarstufe gehört. Ferner zeigt sich, dass die Wirkung des elterlichen Bildungsstatus auch im weiteren individuellen Bildungsverlauf wirksam ist. Die Mechanismen an den einzelnen Bildungsübergängen legen nahe, dass es einen deutlichen intergenerationalen Zusammenhang zwischen dem im Erwachsenenalter erreichten Bildungsstatus von Kindern und Eltern gibt.

Riphahn/Trübswetter (2013) untersuchen die intergenerationale Weitergabe der allgemeinen Bildungschancen in den alten und neuen Bundesländern. Sie folgen dabei einer früheren Studie von Heineck/Riphahn (2009), die sich mit der intergenerationalen Weitergabe von Bildung für die Geburtskohorten von 1940 bis 1978 auseinandersetzt. Diese frühere Studie fand keine Hinweise auf eine vermehrte intergenerationale Weitergabe von Bildung im Zuge der sogenannten

Bildungsexpansion. Die Studie von Riphahn/Trübswetter (2013) beschäftigt sich spezifisch mit dem Vergleich der Entwicklung von Bildungsmobilität in Ost-Deutschland nach der Wiedervereinigung. Sie basiert auf den Daten des Mikrozensus. Als abhängige Variable wird der Besuch eines Gymnasiums im Alter von 17 Jahren und als unabhängige Variable der Schulabschluss der Eltern verwendet. Die Ergebnisse zeigen, dass die intergenerationale Mobilität im Bildungsstatus in den neuen Bundesländern unmittelbar nach der Wiedervereinigung (1991) nicht höher war als in der Bundesrepublik Deutschland. Ferner deuten die Ergebnisse darauf hin, dass sich die intergenerationale Mobilität in Ostdeutschland nach der Vereinigung vermindert hat. Für die alten Bundesländer stellen Pollak/Müller (2015) einen moderaten Zuwachs der intergenerationalen Bildungsmobilität von den Geburtskohorten der 1930er bis zu denen der 1960er Jahren fest.

Piopiunik (2014) stellt die Frage nach der Kausalität des elterlichen Bildungsstatus für den Bildungsstatus der Kinder in den Mittelgrund seiner Analyse. Hierzu verwendet er Variationen im elterlichen Bildungsstatus, die nicht durch die Eltern selbst beeinflusst werden konnten, nämlich Unterschiede in der Anzahl der Pflichtschuljahre. Diese ergeben sich daraus, dass das neunte Pflichtschuljahr nach 1945 in den Bundesländern in jeweils unterschiedlichen Jahren eingeführt wurde. Die Ergebnisse von Piopiunik basieren auf dem SOEP und zeigen intergenerationale Effekte des mütterlichen Bildungsstatus auf die Bildung der Söhne, jedoch keine Effekte seitens der Väter und keine auf Töchter. Diese Unterschiede erklärt der Verfasser mit unterschiedlich ausgeprägten Bildungsaspirationen der Eltern hinsichtlich ihrer Söhne und Töchter.

Dieselbe Strategie zur Identifikation kausaler Effekte verfolgt Stella (2013) mit seiner Analyse für mehrere europäische Länder. Die Datengrundlage seiner Untersuchung ist der "Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE)". Die Resultate sind allerdings nicht vollständig einheitlich. Die bevorzugte Spezifikation des Schätzansatzes zeigt einen statistisch signifikanten Effekt auf. Ein zusätzliches Schuljahr bei den Eltern führt im Mittelwert zu 0,44 zusätzlichen Schuljahren der Kinder.

8.3.3 Intergenerationale Mobilität im Berufsstatus

Bei der Messung des Berufsstatus gibt es mehrere Alternativen. Die Vorgängerstudie von Pollak et al. (2011) konzentrieren sich auf die Mobilität anhand der Klasseneinteilung von Erikson/Goldthorpe (1992) und baut dabei auf Vorarbeiten von Pollak/Müller (2004) und anderen auf. Sie verfügt über eine besonders breite Datenbasis, die aus mehreren einzelnen Erhebungen kombiniert wird, nämlich den ALLBUS-Wellen 1980-2010, dem SOEP, der ZUMA-Standarddemografie 1976-1982, den deutschen Lebensverlaufstudien sowie dem „International Social Justice Project“. Diese Daten wurden rekodiert und damit vergleichbar gemacht. Es ergibt sich eine große Fallzahl (ca. 17.000 Männer und 10.000 Frauen für Westdeutschland, jeweils ca. 5000 Männer und Frauen für Ostdeutschland). Die berücksichtigten Geburtsjahrgänge umfassen den Zeitraum von 1920 bis 1980.

Pollak et al. (2011) fokussieren in ihrer Studie auf die Aufstiegschancen von Personen aus Arbeiterhaushalten. Als maßgebliche erklärende Variable wählen sie den Status des Vaters. Ferner analysieren sie die Abstiegsrisiken in ungelernete Arbeiterpositionen beziehungsweise einfache Angestelltenpositionen. Nach den Ergebnissen erreicht ein knappes Drittel (31%) der Kinder aus ungelerten Arbeiterhaushalten ebenfalls (nur) die Position eines ungelerten Arbeiters beziehungsweise einer Arbeiterin. Ein weiteres knappes Drittel (32%) schafft den Aufstieg in die Facharbeiterklasse. Nur 6% steigen in die höchste Position (leitende Angestellte) auf. Diese Anteile sind über die betrachteten Kohorten hinweg weitgehend stabil; lediglich die Geburtsjahrgänge von 1940 bis 1959 weisen eine höhere Wahrscheinlichkeit auf, den Status ungelerner Arbeiterinnen beziehungsweise Arbeiter zu verlassen, und zeigen damit eine relativ hohe Verbreitung sozialer Aufstiege. Im Vergleich dazu sind bei den jüngeren Kohorten weniger Aufstiege zu verzeichnen, insbesondere bei Männern und in den neuen Bundesländern.

Weitet man den Blick von der untersten Kategorie im elterlichen Berufsstatus und betrachtet alle Stufen, findet man wiederum, dass der intergenerationale Zusammenhang bei den 1940 bis 1959 Geborenen am schwächsten ist und danach zunimmt, wobei die Verfasser auf Unsicherheiten in der Datenlage für die jüngeren Geburtskohorten hinweisen (Pollak et al. 2011, S. 235). Auch hier zeigen sich Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland.

Eine Abnahme der intergenerationalen Mobilität bei den nach der Mitte der 1950er Jahre Geborenen wird auch von Hillmert (2015) festgestellt. Er betrachtet die soziale Mobilität bezogen auf den Berufsstatus im längerfristigen Kohortenvergleich. Als Maß für den Berufsstatus benutzt er die SIOPS-Skala für Berufsprestige (Treiman, 1977). Anhand der westdeutschen Lebensverlaufsstudie weist er nach, dass sich der Trend zu mehr Offenheit der Lebenschancen in den Kohorten, die nach Mitte der 1950er Jahre geborenen wurden, verlangsamt hat. Damit hat sich der für die von 1919 bis in die 1950er Jahren geborenen Kohorten feststellbare längerfristige Trend zu mehr intergenerationaler Mobilität teilweise umgedreht.

Auch Goebel et al. (2011) kommen zum Ergebnis, dass intragenerationale Verharrungstendenzen in den unteren Einkommensgruppen über die Geburtskohorten zugenommen haben.

8.3.4 Intergenerationale Einkommensmobilität

Der Zusammenhang zwischen dem aktuellen Einkommen einer Person und dem Einkommen der Eltern im selben Alter kann mit deutschen Daten nur schwer hergestellt werden. Nur auf der Basis des SOEP können Einkommen von Eltern und Kindern zum selben Lebensalter bestimmt werden. Dabei ergeben sich relativ geringe Fallzahlen von derzeit ungefähr 350 bis 400 Personen. Im Rahmen dieses Berichts wird aufgrund der schwierigen Datensituation auf eine entsprechende Schätzung verzichtet.

Schnitzlein (2015) schätzt auf dieser Basis die intergenerationale Einkommenselastizität; er kommt zu Werten zwischen 0,32 und 0,44. Das bedeutet, dass ein um 1.000 € höheres Einkommen in der Elterngeneration zwischen 320 € und 440 € in der Kindergeneration hervorruft. Diese Werte sind in der Größenordnung ähnlich wie die zuvor publizierten Schätzergebnisse von Eisenhauer und Pfeiffer (2008). Aus unterschiedlichen Gründen sind nach Schnitzlein (2015) die Werte am oberen Rand des angegebenen Intervalls die valideren.

Im internationalen Vergleich betrachtet ist intergenerationale Mobilität in den Einkommen in Deutschland ungefähr mit jener in den USA zu vergleichen (Schnitzlein 2015). Dazu passen andere Befunde desselben Autors (Schnitzlein 2014) auf der Basis einer anderen Methodologie, die ergeben, dass die Einflüsse des Elternhauses in den USA und Deutschland ungefähr den gleichen Einfluss auf das Einkommen haben, während dieser Einfluss in Dänemark geringer ist.

8.4 Datengrundlage

Zur Untersuchung der Frage der intergenerationalen Mobilität wird die Startkohorte 6 (Erwachsene) des Nationalen Bildungspanels verwendet. Diese Teilstichprobe des Nationalen Bildungspanels umfasst eine große Anzahl Erwachsener mit einem breiten Spektrum von Geburtsjahrgängen, welche in detaillierter Weise zu ihrer eigenen Biografie, zu ihrer aktuellen wirtschaftlichen und sozialen Situation sowie zum genauen Berufs- und Bildungsstatus ihrer beiden Elternteile befragt werden. Die Startkohorte 6 wurde im Rahmen dieses Berichts bereits in Kapitel 5 verwendet.

Aufgrund der Erfassung von Personen in sehr unterschiedlichem Lebensalter ermöglicht die NEPS-Startkohorte 6 einen Kohortenvergleich. Als Kohorten werden wie in Kapitel 5 die folgenden Kohorten berücksichtigt: Geburtsjahrgänge 1970 bis 1986, 1960 bis 1969 und 1944 bis 1959. Die Fallzahlen sind in allen Teilgruppen ausreichend für statistische Analysen (siehe Tabelle A8.1 im Anhang).

Die Maße für den Status von Kindern und Eltern werden aus der soziologischen Ungleichheits- und Mobilitätsforschung übernommen. Das Maß für den Bildungsstatus wird auf der Basis der CASMIN-Skala gebildet (siehe die Erläuterungen zur CASMIN-Skala in Kapitel 4). Die CASMIN-Klassifikation wird zu drei Stufen verdichtet: (1) Kein Abschluss, Hauptschulabschluss ohne beruflichen Abschluss und Hauptschulabschluss und beruflicher Abschluss; (2) Mittlere Reife oder (Fach-) Hochschulreife mit oder ohne berufliche Ausbildung; (3) Tertiärer Bildungsabschluss.

Als Maße für den Berufsstatus werden das Klassenschema von Erikson/Goldthorpe/Portocarero (im Folgenden EGP; Erikson/Goldthorpe 1992) und die ISEI-Skala (für International Socio-Economic Index, Ganzeboom/Treiman 1996) verwendet. Basis ist in beiden Fällen eine Klassifikation der Berufe (ISCO-88). Die dadurch definierten Berufe werden im Fall der EGP-Skala nach einer Reihe von Kriterien in sieben Klassen eingeordnet (siehe Brauns et al. 2000): (1) Obere Dienstklasse (Beispiel: Spitzenmanager und Inhaber großer Unternehmen); (2) Untere Dienstklasse mit hohen Qualifikationen; (3) Angestellte der ausführenden nicht-manuellen Klasse; (4) Selbstständige, sofern nicht in (1) enthalten, sowie Landwirte; (5) Techniker und Facharbeiter; (6) qualifizierte Arbeiter; (7) unqualifizierte Arbeiter und in der Landwirtschaft Beschäftigte. Diese Klassen sind in unterschiedlichen Versionen der EGP-Skala weiter unterteilt; auf diese weiteren Differenzierungen wird im Folgenden verzichtet.

Als Kriterium wird bei der Anlage der Klassifizierung insbesondere von der Unterscheidung ausgegangen, ob es sich um einen klassischen Arbeitsvertrag im Sinne eines Tausches zwischen Arbeitsleistung und Entlohnung oder um ein Dienstverhältnis handelt, in dem Autorität ausgeübt wird und die Leistungserbringung nicht direkt kontrolliert werden kann.³⁶ Das erste kennzeichnet vor allem die Tätigkeit von Arbeitern (Klassen 6 und 7), letzteres die Dienstverhältnisse (Klassen 1 und 2). Typische Mischkategorien sind die Klassen (3) und (5). Selbstständige lassen sich dieser Unterscheidungsdimension nicht zuordnen. Insofern kann die EGP-Klassifikation nur bedingt als eine vertikale Skala des beruflichen Status bezeichnet werden, sondern bleibt inhärent multidimensional.

Die ISEI-Skala ordnet die Berufe durch ein statistisches Verfahren einer Skala von 0 bis 100 zu; benetzt sind dabei die Skalenwerte von 16 (Arbeit in der Landwirtschaft, Reinigungskräfte) bis 90 (Richter). Zur Gewinnung der Skala werden Informationen über die Bildung der Berufsangehörigen und ihr Arbeitseinkommen kombiniert. Im Vergleich mit dem EGP-Schema ist die Konstruktion der ISEI-Skala in höherem Maße datengetrieben, während in die EGP-Klassifizierung a priori Überlegungen stärker einfließen. Beide Skalen sind konzeptionell unterschiedlich zu Prestige-Skalen, die das in der Gesellschaft vorherrschende Ansehen bestimmter Berufe messen (beispielsweise die SIOPS-Skala).

Die kontinuierliche Definition der ISEI-Skala erlaubt es, ein Maß für die Zirkulationsmobilität (Hillmert 2015) zu gewinnen, das nicht von einem allgemeinen Aufstieg im beruflichen Status einer Kohorte beeinflusst wird. Dazu werden die Beschäftigten nach den Quartilen der Verteilung in vier Gruppen eingeteilt. Gemessen wird dann, welcher Anteil der Personen mit einer elterlichen Herkunft beispielsweise aus dem unteren Viertel der Skala sich in das oberste Viertel bewegt. Damit geht es hier um Aufstiege oder Abstiege relativ zu Personen aus anderen Kohorten. Auch Gruppenvergleiche sind möglich, indem die Quartile für jede Gruppe einzeln bestimmt werden.

Die Erhebung des Status der Eltern wird im NEPS für den Zeitpunkt vorgenommen, an dem die befragte Zielperson 15 Jahre alt war. Entsprechend sollte der Status des Kindes in einem ähnlichen Alter erhoben werden. Hierzu wird zunächst versucht, den Status in der Kindergeneration in einem vergleichbaren Alter zu erheben. Hierfür wird das Alter von 40 Jahren verwendet. Falls

³⁶ Ganzeboom/Treiman 1996 enthält die Zuordnung der Berufe der ISCO-88-Klassifikation zur EGP-Skala sowie eine Darstellung zur Gewinnung der Skala aus Angaben zum Beruf und zur beruflichen Stellung.

für dieses Alter – beispielsweise aufgrund von vorübergehender Nichterwerbstätigkeit – keine Angaben vorliegen, wird der höchste erreichte Status verwendet. Bei denjenigen Personen, die zum Befragungszeitpunkt jünger als 40 Jahre waren, wird der letzte verfügbare Status gemessen. Wenn sich die Individuen im Lebensverlauf im Status nach oben bewegen, bedingt dies, dass die jüngeren Kohorten tendenziell einen geringeren Status haben, was in der Interpretation berücksichtigt werden muss. In den Regressionen wird durch den Einschluss einer Dummy-Variable für Fünfjahreskohorten bereinigt.

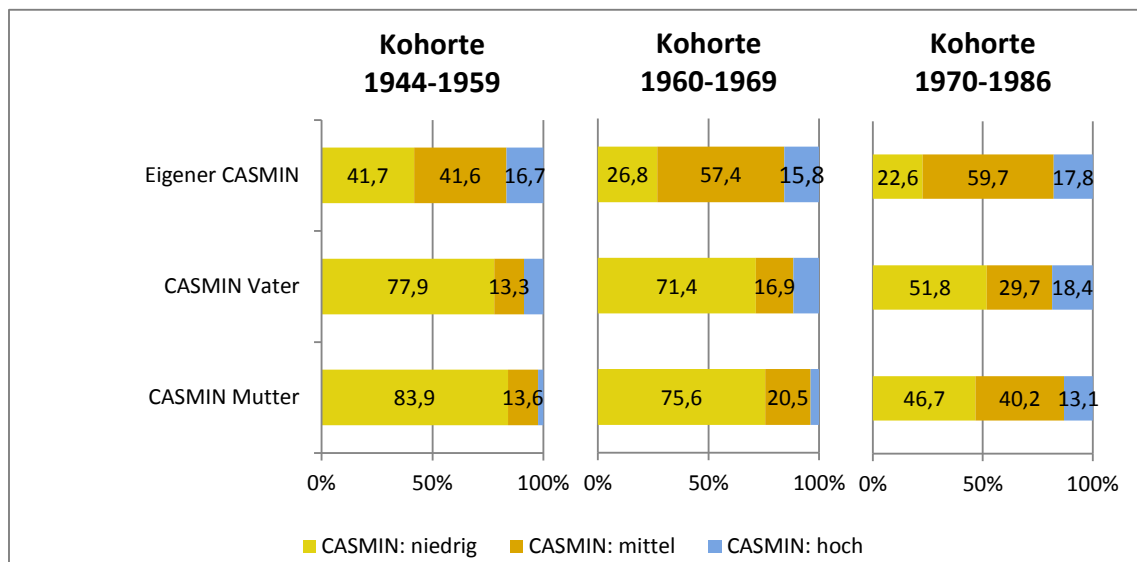
8.5 Intergenerationale Mobilität im Bildungsstatus

Die Kapitel 3 bis 5 zeigen die Weitergabe des elterlichen Bildungsstatus während der Ausbildungsphase der Kinder anhand der Bildungsergebnisse von Schülern, Auszubildenden und Studentinnen und Studenten. Im folgenden Abschnitt geht es erstens um die längerfristigen Ergebnisse der Ausbildung, nämlich den im mittleren Erwachsenenalter erreichten Bildungs- und Berufsstatus. Zugleich ist mit der Startkohorte 6 des NEPS eine längerfristige Betrachtung möglich, die auch frühere Geburtskohorten einschließt. Hat sich längerfristig die Offenheit von Bildungs- und Berufspositionen gegenüber Personen mit unterschiedlichem Elternhaus erhöht oder vermindert? Und welche Unterschiede bestehen diesbezüglich zwischen unterschiedlichen soziodemografischen Gruppen?

8.5.1 Deskriptive Ergebnisse

Zur besseren Interpretation der intergenerationalen Zusammenhänge wird zunächst die Häufigkeit der Kategorien des CASMIN-Bildungsstatus univariat dargestellt (Abbildung 8.1). Die Grafik zeigt deutliche Generationenunterschiede zwischen Eltern und Kindern in den beiden älteren Kohorten; hier ist der eigene Status jeweils deutlich höher als derjenige der Eltern.

Abbildung 8.1: CASMIN-Status von Zielpersonen und Eltern, nach Kohorten



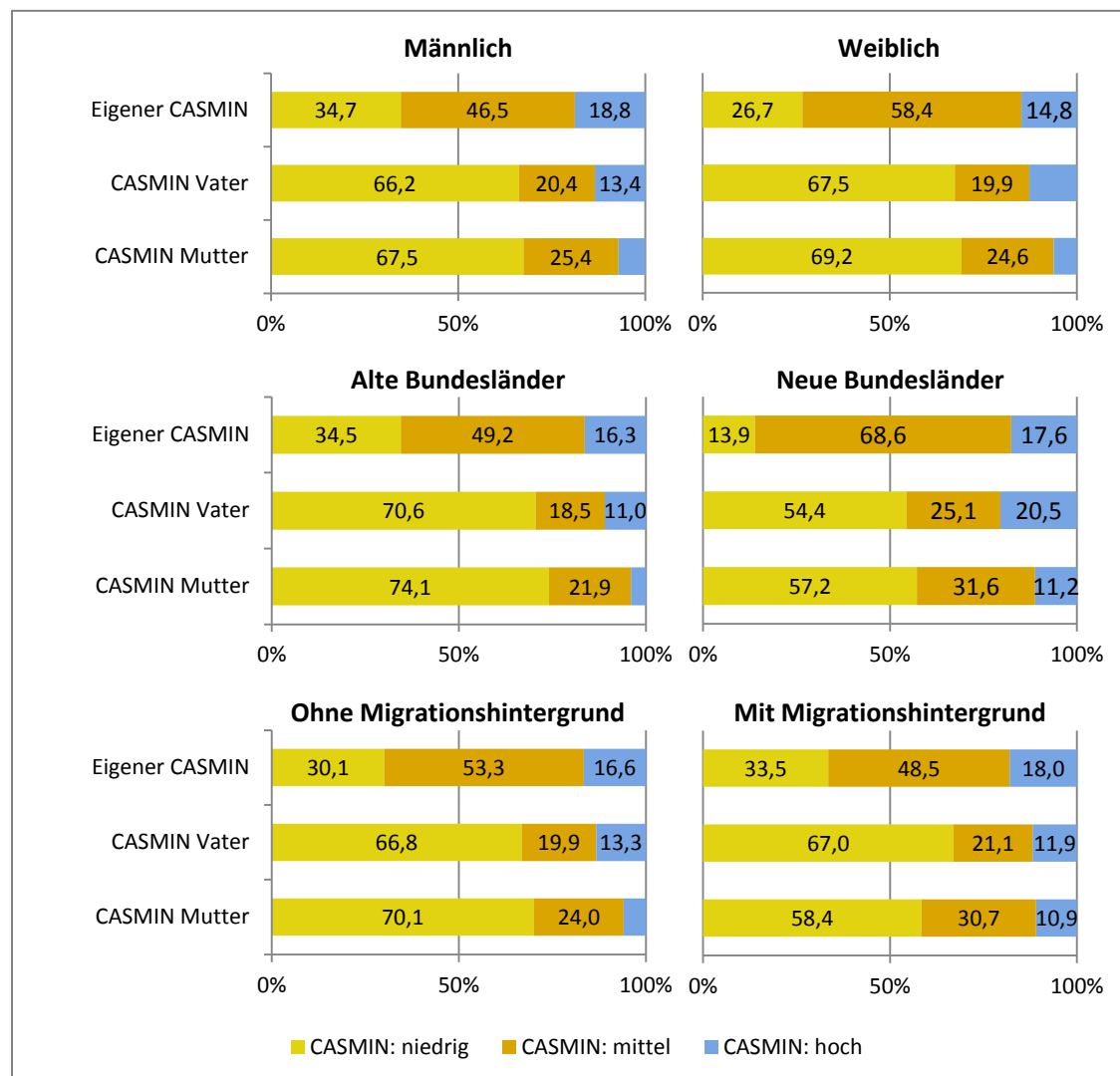
Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen

Während in den ersten beiden Kohorten die Eltern überwiegend den niedrigsten CASMIN-Status innehaben, schrumpft der Anteil der Eltern mit niedrigem CASMIN-Status auf rund 50% in der Kohorte 1970-86. Ebenso ist ein Trend zu höherer Bildung in der Abfolge der Kohorten, also in-

nerhalb der Kindergeneration, erkennbar, allerdings nicht im Vergleich des Anteils der Hochschulabsolventinnen und -absolventen zwischen der ältesten und der mittleren Kohorte.³⁷

Neben den Unterschieden über Kohorten hinweg zeigen sich auch Differenzen zwischen Männern und Frauen (siehe Abbildung 8.2).

Abbildung 8.2: CASMIN-Status von Zielpersonen und Eltern, nach Teilgruppen



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen

Im Allgemeinen weisen Frauen sowohl einen geringeren Anteil in der niedrigen als auch in der höheren CASMIN-Kategorie auf als Männern. In der Abbildung sind ferner deutliche Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland zu erkennen, die auf die unterschiedlichen Bildungssysteme in der früheren Bundesrepublik und der DDR zurückzuführen sind. In Ostdeutschland sind mittlere Bildungsabschlüsse weiter verbreitet als in Westdeutschland. Dies ist auch bereits in bei

³⁷ Ein Abgleich mit den Daten des Mikrozensus zeigt, dass die Anteile der Kohorten mit CASMIN-Status 3 in den beiden jüngeren Kohorten dem Mikrozensus entsprechen. In der ältesten Kohorte liegt der Wert jedoch um ca. zwei Prozentpunkte über dem Vergleichswert aus dem Mikrozensus (Statistisches Bundesamt 2012). Aus der Geburtskohorte 1970 bis 1986 könnten zum Befragungszeitpunkt noch Personen im Studium sein und deshalb in die CASMIN-Stufe 2 eingeordnet werden. Deshalb wurden die Analysen alternativ auch mit einer Einschränkung der Geburtskohorte auf die Jahrgänge 1970 bis 1982 gerechnet. Die Unterschiede zu den hier ausgewiesenen Anteilen waren jedoch vergleichsweise gering.

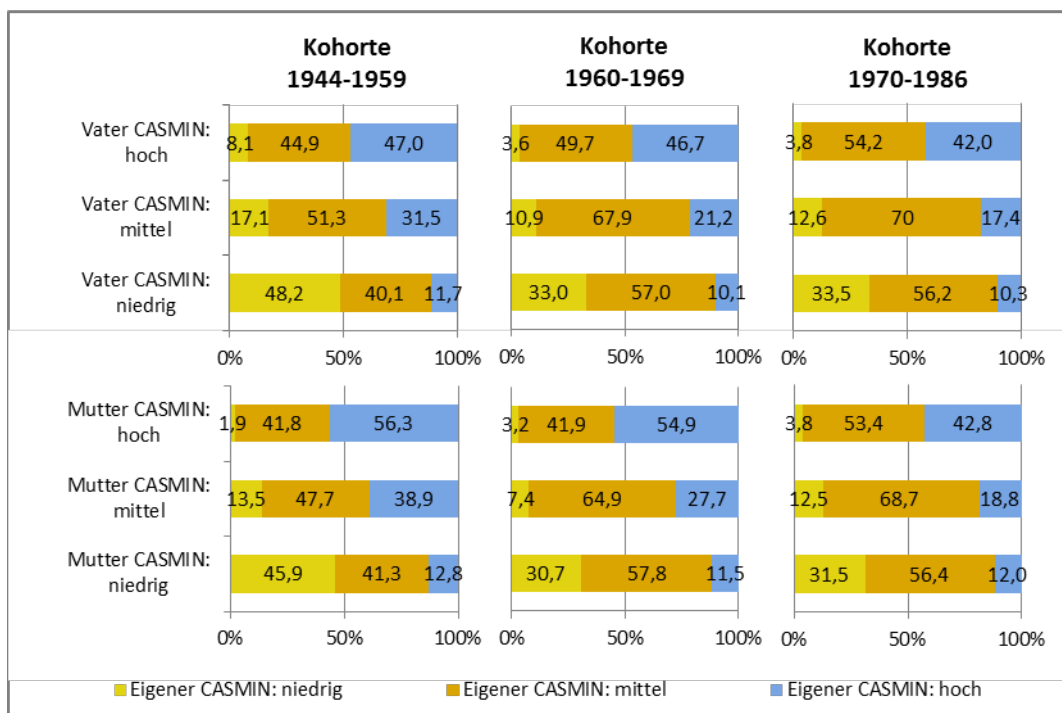
der Elterngeneration der Fall. Nur geringe Unterschiede im Bildungsniveau zeigen sich zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund.

Intergenerationale Mobilität im Bildungsstatus: sprunghafte Mobilität ist in allen Kohorten selten

Die folgenden Abbildungen enthalten die bedingten Wahrscheinlichkeiten dafür, einen Bildungsabschluss entsprechend der vergrößerten CASMIN-Kategorien 1, 2 oder 3 zu haben, gegeben dass Vater und Mutter einen bestimmten CASMIN-Status haben. Ein Lesebeispiel für die Abbildung 8.3: Ist in der Kohorte 1970 bis 1986 der Bildungsstatus des Vaters die Basisausbildung (maximal Hauptschule und Lehre), so ist der Bildungsstatus des Kindes mit einer Wahrscheinlichkeit von 33,5% ebenfalls die Basisausbildung; ein deutlich höherer Anteil, nämlich 56,2%, erreicht die zweite Bildungsstufe; nur 10,3% dringen bis CASMIN-Status 3 vor. Die Ergebnisse für die Kohorte 1970-86 zeigen, dass Aufstiege von Stufe 1 zu Stufe 2 mit 56% häufig geschehen, während Aufstiege von Stufe 1 zu Stufe 3 dagegen relativ selten (10%) sind. Die graduelle Mobilität ist also häufig, die sprunghafte Mobilität ist dagegen selten.

In derselben Weise lassen sich die Anteile bei anderen Bildungsvoraussetzungen der Eltern ablesen. Die Unterschiede nach dem Bildungsstatus des Vaters und der Mutter sind jeweils hochsignifikant. Dies gilt auch für alle folgenden Darstellungen, weshalb auf eine Ausweisung der statistischen Signifikanz im Folgenden verzichtet wird.

Abbildung 8.3: Bildungsstatus des Vaters und eigener Bildungsstatus



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen

Abstiege im Bildungsstatus von CASMIN 3 zu CASMIN 1 in der Generationenfolge zwischen Vater und Kind sind in der Kohorte 1970 bis 1986 mit 4% sehr selten. Auch Abstiege von CASMIN 2 zu CASMIN 1 treten selten auf. Dies hängt auch damit zusammen, dass die Stufe 1 im Zeitverlauf seltener geworden ist. Abstiege von 3 zu 2 sind dagegen mit 54% relativ häufig. Die Abbildung zeigt ferner die intergenerationale Weitergabe des Bildungsstatus für die beiden früheren Geburtskohorten. Die Ergebnisse für die von 1960 bis 1969 Geborenen fallen nur geringfügig anders aus als die für die spätere Kohorte. Von der Stufe 2 zur Stufe 3 ist bei den Älteren eine et-

was höhere Mobilität festzustellen. Umgekehrt findet sich in diesem Bereich eine etwas höhere Inzidenz von Abstiegen bei den Jüngeren.

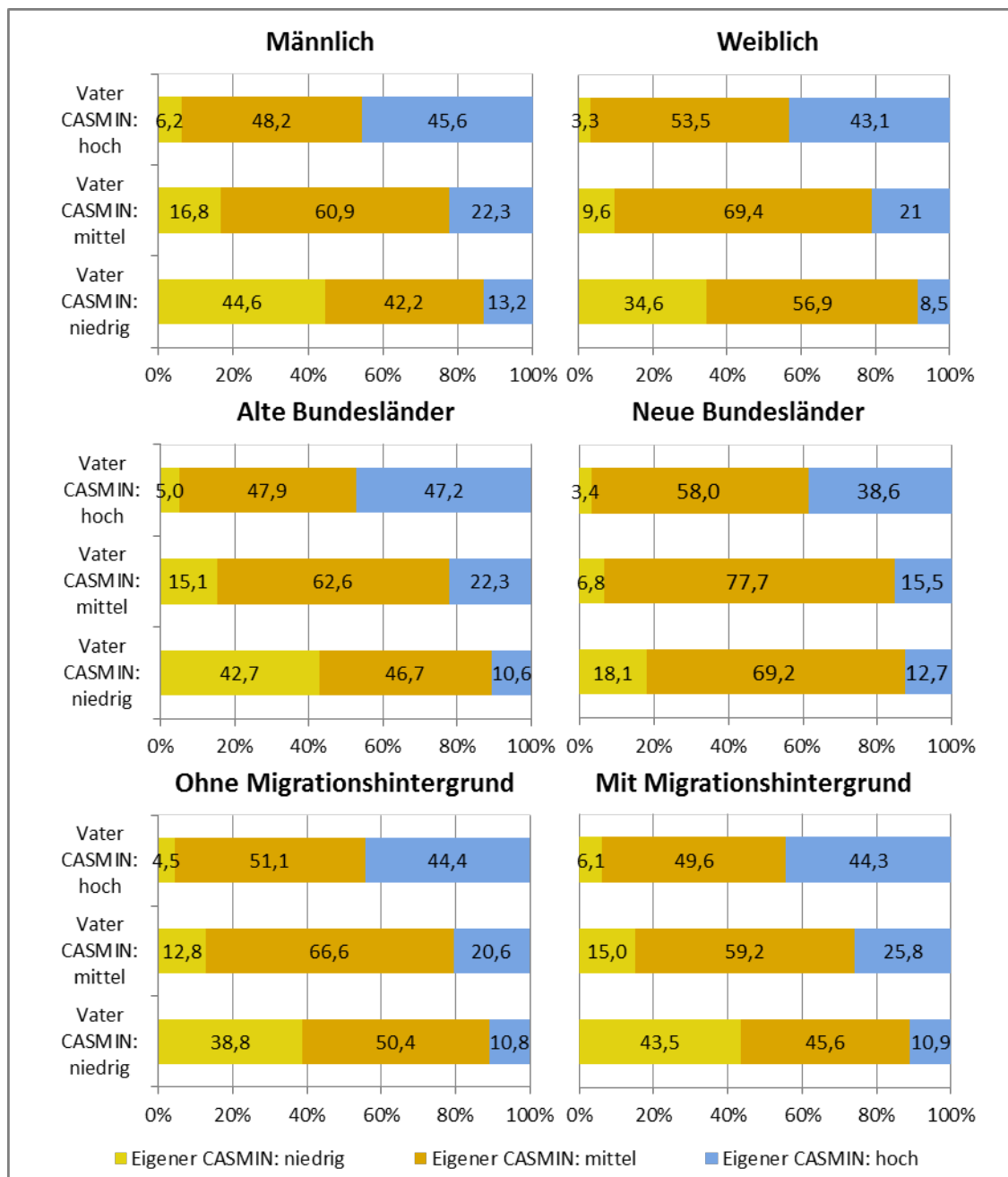
Stärkere Veränderungen ergeben sich dagegen zwischen der Kohorte 1944 bis 1959 und den beiden jüngeren Kohorten. In der ältesten Kohorte ist der Verbleib in derselben CASMIN-Stufe 1 des Vaters mit 48% sehr viel häufiger als in den beiden jüngeren Kohorten. Der Anteil der sprunghaft Mobilen ist dagegen ebenso hoch wie in den beiden anderen Kohorten. Zugleich fällt in der ältesten Kohorte eine relativ hohe Mobilität zwischen CASMIN-Stufen 2 und 3 auf, insbesondere wenn die Mutter diesen Bildungsstatus hatte. In der ältesten Kohorte schafften 39% den Aufstieg von CASMIN-Stufe 2 der Mutter auf 3, in den beiden anderen jedoch nur 28% beziehungsweise 19%. Um diese Zahlen richtig interpretieren zu können, muss man sich jedoch vergegenwärtigen, dass in der früheren Kohorte ein wesentlich größerer Anteil der Mütter und Väter nur über den geringsten Schulabschluss verfügte (siehe Abbildung 8.1). Mütter und Väter mit Mittlerer Reife hatten oft vergleichsweise hohe berufliche Positionen inne. Aus diesen Elternhäusern erlangten vergleichsweise viele Kinder einen Hochschulabschluss.

Die bisherige Darstellung bezog sich jeweils auf alle Angehörigen der untersuchten Kohorten. Im Folgenden soll analysiert werden, ob sich soziodemografische Teilgruppen hinsichtlich der Bildungsmobilität unterscheiden (siehe Abbildung 8.4). Um ausreichende Fallzahlen für aussagekräftige Ergebnisse zu gewährleisten, werden diese Analysen für alle Kohorten gemeinsam durchgeführt. Die Auswertung des Zusammenhangs zwischen eigener Bildung und Bildung der Mutter zeigt insgesamt keine systematischen Unterschiede zu denen der Väter. Aus Platzgründen wird daher der CASMIN-Status der Mutter nicht dargestellt.

In den neuen Bundesländern ist ein Verbleiben in der mittleren Kategorie häufig

Die sprunghafte Mobilität (über zwei CASMIN-Stufen) ist bei den Männern mit 13% stärker ausgeprägt als bei den Frauen mit 8%, während die graduelle Mobilität von CASMIN 1 zu CASMIN 2 bei Frauen häufiger vorkommt. Ansonsten zeigen sich keine hervorstechenden Unterschiede hinsichtlich des Geschlechts. Im Vergleich von Personen mit und ohne Migrationshintergrund ergeben sich nur geringfügige Unterschiede im Bereich weniger Prozentpunkte. In den neuen Bundesländern sind deutlich mehr Bildungsaufstiege aus der untersten Kategorie als in den alten Bundesländern vorzufinden. Zugleich sind weniger Aufstiege von der mittleren zur höheren CASMIN-Kategorie festzustellen. Das bestätigt die oben aufgeführten Befunde von Riphahn und Trübswetter (2013), wonach es in den alten Bundesländern nicht mehr Bildungsmobilität gibt als in den alten, für den Bereich höherer Bildung. Im unteren Bereich ist die Bildungsmobilität in den neuen Bundesländern höher, weil ein großer Teil der Personen, deren Vater nur die Basisausbildung hatte, selbst einen mittleren Schulabschluss erreicht hat. Dabei handelt es sich um Strukturmobilität, da die Betroffenen an einer allgemeinen Erhöhung des Ausbildungsniveaus teilnahmen.

Abbildung 8.4: Bildungsstatus des Vaters und eigener Bildungsstatus in den Teilgruppen



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen

8.5.2 Ergebnisse multivariater Schätzungen

Im Folgenden werden die deskriptiv dargestellten Ergebnisse mittels multivariater Schätzungen um den Einfluss von Drittgrößen bereinigt, die sowohl den Bildungsstatus des Kindes als auch der Eltern beeinflussen könnten. Die Schätzungen werden in zwei Varianten durchgeführt. Zum einen wird als abhängige Variable die Wahrscheinlichkeit verwendet, als Kind den geringsten CASMIN-Status zu besitzen. Zum anderen wird eine ebensolche Schätzung für den höchsten CASMIN-Status vorgenommen. Zwei unterschiedliche Schätzungen sind sinnvoll, weil die Mobilität auf unterschiedlichen Bildungstufen unterschiedlich ausgeprägt sein kann.

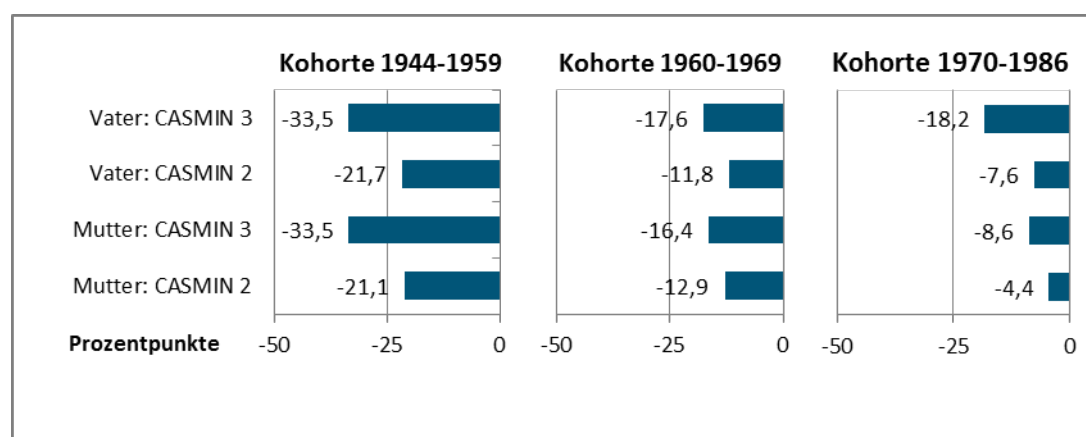
In beiden Fällen wird ein Probit-Modell geschätzt, dessen wichtigste unabhängige Variablen der Bildungsstatus von Vater und Mutter sind, die gemeinsam in die Spezifikation eingehen. Auf

diese Weise lässt sich feststellen, ob der mütterliche oder väterliche Einfluss größer ist. Außerdem werden folgende unabhängige Variablen in die Schätzung einbezogen:

- Familienkonstellation in der Elterngeneration: beide Eltern im Haushalt versus Alleinerziehendenhaushalt,
- Anzahl der Geschwister (keines, eines, mehr als eines)
- Alter der Eltern bei Geburt: Vater jünger oder älter als 29 Jahre, Mutter jünger oder älter als 27 Jahre
- Soziodemografische Gruppen: Männer und Frauen, Personen mit und ohne Migrationshintergrund
- Bundesland (der Geburt)
- Fünf-Jahres-Geburtskohorten zusätzlich zur Differenzierung nach Kohorte (beispielsweise um den Effekt der Jüngsten, die ihr Studium noch nicht beendet haben, zu erfassen).

Die Definitionen der Variablen, beispielsweise des Migrationshintergrundes, entsprechen denen aus Kapitel 5. Die Ergebnisse werden wie in den vorhergehenden Kapiteln als durchschnittliche marginale Effekte ausgewiesen. Dabei werden nur die marginalen Effekte für den Bildungsstatus des Vaters und der Mutter aufgeführt, obwohl alle Schätzungen die genannten Kontrollvariablen enthalten.

Abbildung 8.5: Einfluss des Bildungsstatus der Eltern auf den CASMIN-Status 1 des Kindes, Regressionsergebnisse für Kohorten



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines CASMIN-Status 1 des Kindes an (in Prozentpunkten ausgedrückt). Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorie: Vater: CASMIN 1, Mutter: CASMIN 1. Weitere Variablen in der Schätzung enthalten, aber nicht dargestellt.

Die marginalen Effekte geben beispielsweise an, um wieviel Prozentpunkte sich die Wahrscheinlichkeit eines eigenen CASMIN-Status 1 vermindert, wenn der Vater einen CASMIN-Status 2 und nicht einen CASMIN-Status 1 (Basiskategorie) hatte. Nach den Ergebnissen in Abbildung 8.5 haben Personen in der Kohorte 1970 bis 1986, deren Vater einen Hochschulabschluss hat, eine um 18 Prozentpunkte geringere Wahrscheinlichkeit, lediglich eine Basisausbildung zu besitzen. Wenn auch die Mutter einen Hochschulabschluss hat, sinkt diese Wahrscheinlichkeit um weitere 9 Prozentpunkte. Nur etwa halb so groß sind jeweils die Einflüsse eines mittleren Bildungsstatus der Eltern. Die marginalen Effekte der Elternvariablen sind in allen Fällen statistisch hochsignifikant; ein höherer Bildungsabschluss der Eltern ist also ein wirksamer Schutzfaktor davor, selbst eine geringes Ausbildungsniveau zu haben.

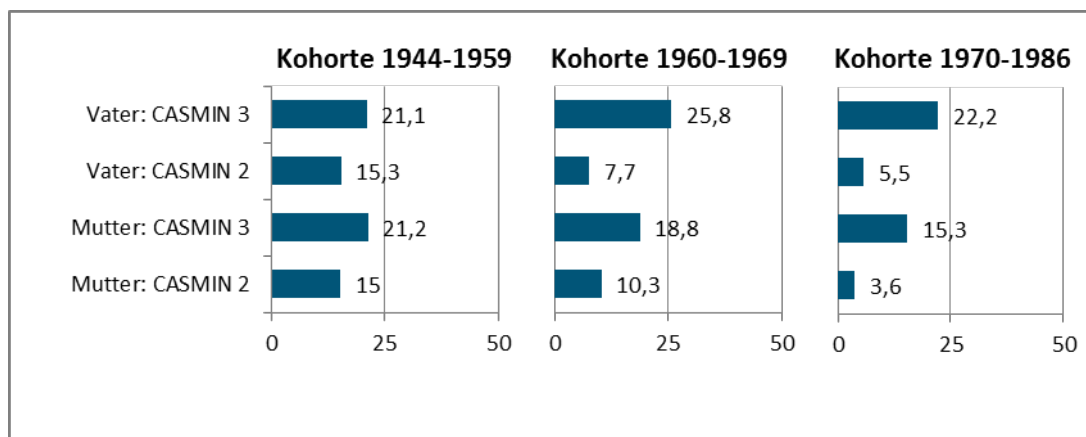
Insgesamt ist ein Rückgang der marginalen Effekte zwischen den Kohorten festzustellen, vor allem zwischen der ersten und der zweiten Kohorte. Dies spricht für eine Erhöhung der intergenerationalen Mobilität. Bei der Interpretation der Werte muss jedoch in Rechnung gestellt wer-

den, dass die Wahrscheinlichkeit des CASMIN-Status 1 in der ältesten Kohorte deutlich höher ist als in der jüngsten. Rechnet man die absoluten Angaben in prozentuale Angaben um, so liegt der marginale Effekt des CASMIN-Status 3 des Vaters in der Kohorte 1955-1959 nicht mehr über demjenigen der Folgekohorte und um nur knapp 20% über demjenigen der jüngsten Kohorte. Etwas deutlicher ausgeprägt ist der Rückgang beim Einfluss der Bildung der Mutter.

Mittlere Reife des Vaters ist bei den Jüngeren kein Vorteil für die eigene Bildung

Abbildung 8.6 stellt die durchschnittlichen marginalen Effekte des Probit-Modells für die abhängige Variable CASMIN-Status 3 für die drei Kohorten dar. Der Einfluss eines hohen Bildungsstatus des Vaters (CASMIN 3) auf die Wahrscheinlichkeit, ebenfalls diesen Status einzunehmen, ist über die drei Kohorten ähnlich groß. In allen drei Kohorten ist er mehr als doppelt so groß wie der Anteil derer, die diesen Status besitzen. Dagegen schwächt sich der Effekt der Mittleren Reife des Vaters über die Kohorten ab; hinsichtlich der Bildungschancen der Kinder wird die Mittlere Reife relativ zur Basisausbildung weniger wert.

Abbildung 8.6: Einfluss des Bildungsstatus der Eltern auf den CASMIN-Status 3 des Kindes, Regressionsergebnisse für Kohorten



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines CASMIN-Status 1 des Kindes an (in Prozentpunkten ausgedrückt). Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorien: Vater: CASMIN 1, Mutter: CASMIN 1. Weitere Variablen in der Schätzung enthalten, aber nicht dargestellt.

Wichtig ist auch zu erwähnen, dass sowohl der Bildungsstatus des Vaters als auch der der Mutter einen eigenständigen Effekt haben. Das unterstreicht die Ergebnisse aus dem dritten Kapitel, nach denen besonders günstigen Bedingungen für eine höhere Schulart vorliegen, wenn beide Eltern einen höheren Schulabschluss haben. Allerdings ist der eigenständige Effekt der Bildung der Mutter in der Größenordnung geringer als derjenige der Bildung des Vaters.

Abbildungen 8.7 und 8.8 zeigen ähnliche Ergebnisse gesondert für soziodemografische Gruppen. Die abhängige Variable ist wiederum die Wahrscheinlichkeit eines niedrigen (CASMIN = 1) oder hohen (CASMIN = 3) eigenen Bildungsstatus. Die Spezifikation der Schätzgleichung ist dieselbe wie im Kohortenvergleich.

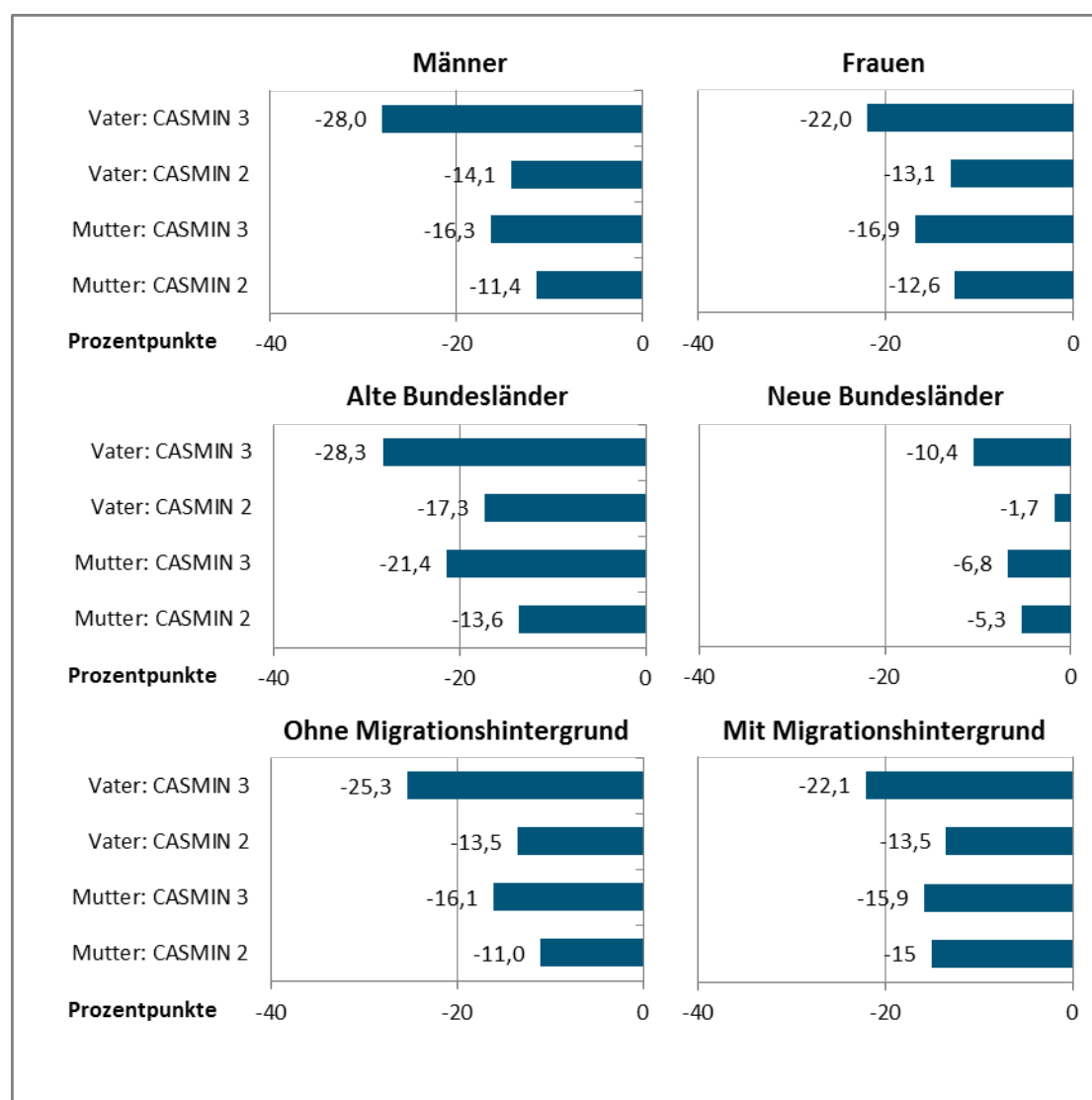
Geschlecht und Migrationshintergrund spielen für die Bildungsmobilität keine Rolle

Zwischen Männern und Frauen sowie Personen mit und ohne Migrationshintergrund sind nur geringe Unterschiede hinsichtlich des Einflusses der der Elternbildung festzustellen. Im Gegensatz dazu sind regionale Unterschiede zu erkennen. Die Koeffizienten der elterlichen Bildung sind für den Status CASMIN = 1 in den neuen Bundesländern generell geringer als in den alten. Dies

hat mit den unterschiedlichen Anteilen in Ost- und Westdeutschland zu tun, die lediglich eine Basisausbildung besitzen; in Westdeutschland sind dies ungefähr dreimal so viel wie im Osten. Entsprechend würde eine Umrechnung in prozentuale Abschlüsse für West- oder Ostdeutsche ähnliche Werte ergeben.

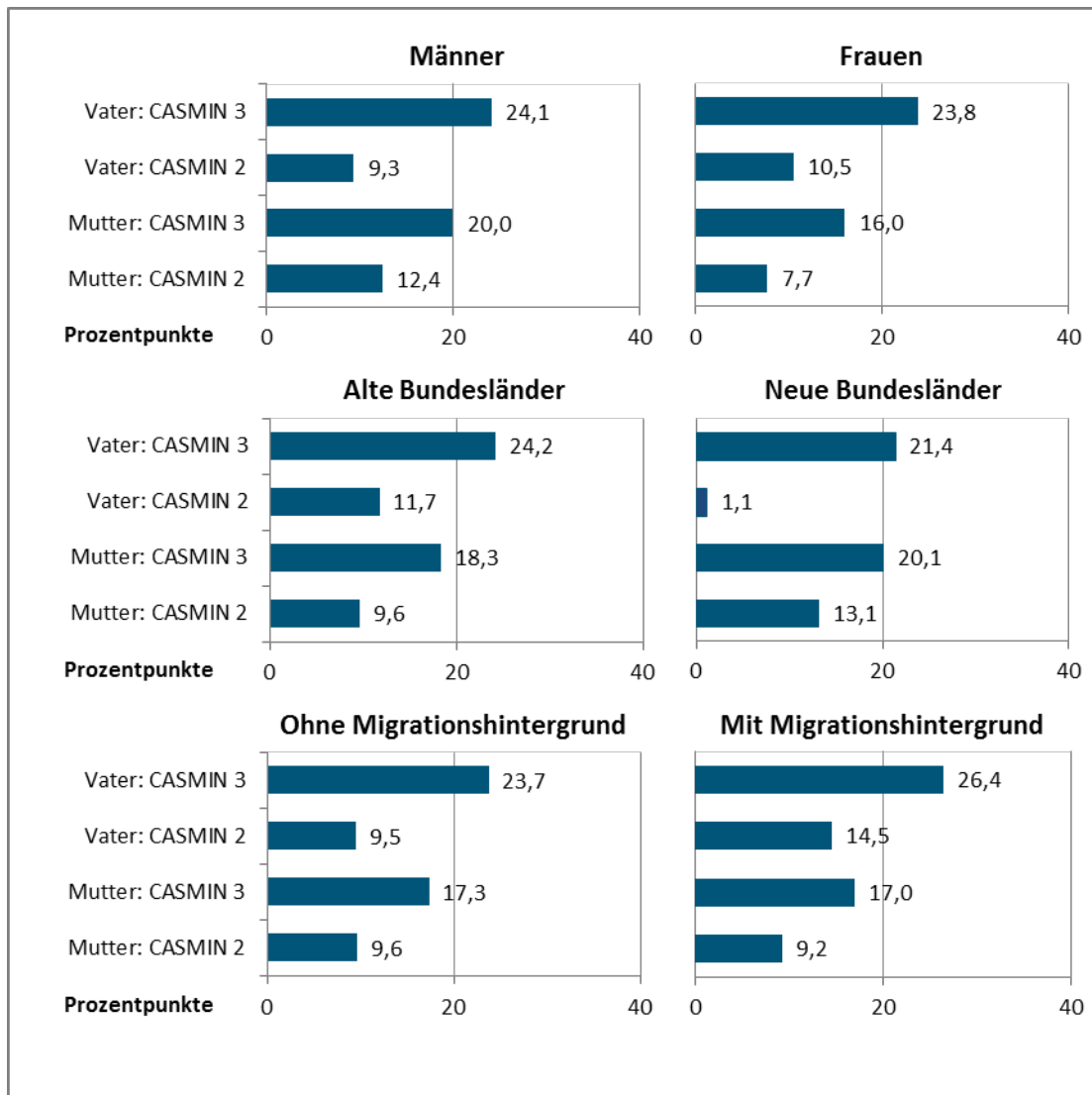
Der Blick auf die Effekte der elterlichen Bildung auf den höchsten eigenen Bildungsabschluss (CASMIN-Stufe 3) in Abbildung 8.8 zeigt, dass ein mittlerer Bildungsabschluss des Vaters gegenüber einem geringen Abschluss in den neuen Bundesländern keinen signifikanten Einfluss hat. Die hohe Verbreitung mittlerer Abschlüsse führte also offenbar nicht zu einer Aufwärtsmobilität auch zu höheren Abschlüssen. Alle Effekte sind statistisch signifikant; in der Größenordnung sind jedoch kaum systematische Unterschiede zwischen den Teilgruppen zu erkennen.

Abbildung 8.7: Einfluss des Bildungsstatus der Eltern auf den CASMIN-Status 1 des Kindes, Regressionsergebnisse für Teilgruppen



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines CASMIN-Status 1 des Kindes an (in Prozentpunkten ausgedrückt). Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorie: Vater: CASMIN 1, Mutter: CASMIN 1. Weitere Variablen in der Schätzung enthalten, aber nicht dargestellt.

Abbildung 8.8: Einfluss des Bildungsstatus des Vaters auf den CASMIN-Status 3 des Kindes, Regressionsergebnisse für Teilgruppen



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines CASMIN-Status 1 des Kindes an (in Prozentpunkten ausgedrückt). Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorien: Vater: CASMIN 1, Mutter: CASMIN 1. Weitere Variablen in der Schätzung enthalten, aber nicht dargestellt.

8.6 Intergenerationale Mobilität des beruflichen Status

Die für den Bildungsstatus vorgenommene Analyse wird nun für die berufliche Stellung und den beruflichen Status vorgenommen. Basis sind die Einstufungen nach der EGP-Klassifikation und der ISEI-Skala. Auch in diesem Fall werden zunächst die Ergebnisse der uni- und bivariaten Auswertung dargestellt und erst danach die Ergebnisse aus multivariaten Analysen. Wie bei Pollak et al. (2011) wird ausschließlich der Zusammenhang zwischen dem eigenem Status und dem des Vaters untersucht, da in den Elterngenerationen noch viele Mütter nicht erwerbstätig waren und die Einbeziehung des Berufsstatus der Mutter zu fehlenden Beobachtungen und statistischen Selektivitätsproblemen führen würde.

8.6.1 Deskriptive Darstellungen

Die Verteilung der sieben Klassen nach der EGP-Skala von Erikson et al. (1992) in unterschiedlichen Kohorten gibt Aufschluss darüber, inwieweit sich der berufliche Status über benachbarte Geburtskohorten hinweg geändert hat (siehe Abbildung 8.9). Aus der Abbildung wird eine Stabilität im Berufsstatus deutlich: die betrachteten Kohorten unterscheiden sich nur wenig hinsichtlich ihrer Verteilung auf die Kategorien (Reihen „eigener EGP-Status“). Die Tatsache, dass sich ein etwas geringerer Anteil der Geburtskohorte 1970-1986 in der höchsten Kategorie, der „oberen Dienstklasse“, wiederfindet, spiegelt die Tatsache wider, dass diese Personen zum Beobachtungszeitpunkt noch vergleichsweise jung und noch nicht in die höchste Kategorie der EGP-Skala aufgestiegen sind.

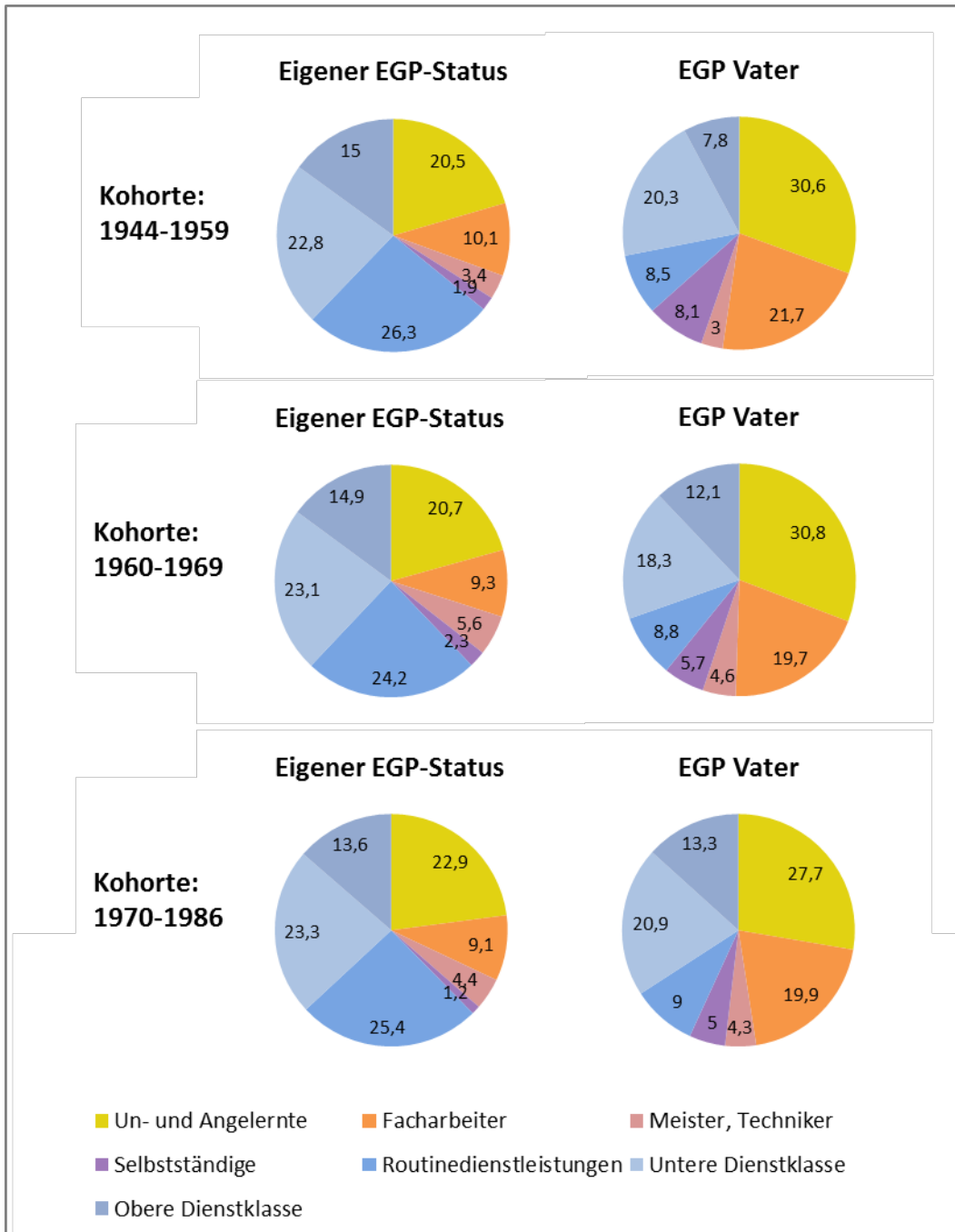
Der Anteil in ungelernten Arbeiterpositionen geht zwischen den Generationen zurück

Neben den Kohortenunterschieden finden sich in der Grafik auch Generationenunterschiede zwischen dem Status nach EGP von Kindern und Vätern. Diese Unterschiede sind vor allem bei den beiden älteren Kohorten ausgeprägt: Der Anteil in ungelernten Arbeiterpositionen geht zwischen den Generationen deutlich zurück, aber insbesondere auch der Anteil der Facharbeiter. Einen höheren Anteil bei den Kindern als bei den Vätern findet man bei den einfacheren Dienstleistungstätigkeiten. Hierbei muss die berufliche Segregation nach dem Geschlecht berücksichtigt werden, denn die Väter folgten „männlichen“ Berufswahlmustern, während auf der Seite der Kinder sowohl Frauen als auch Männer mit entsprechend unterschiedlichen beruflichen Mustern berücksichtigt werden.

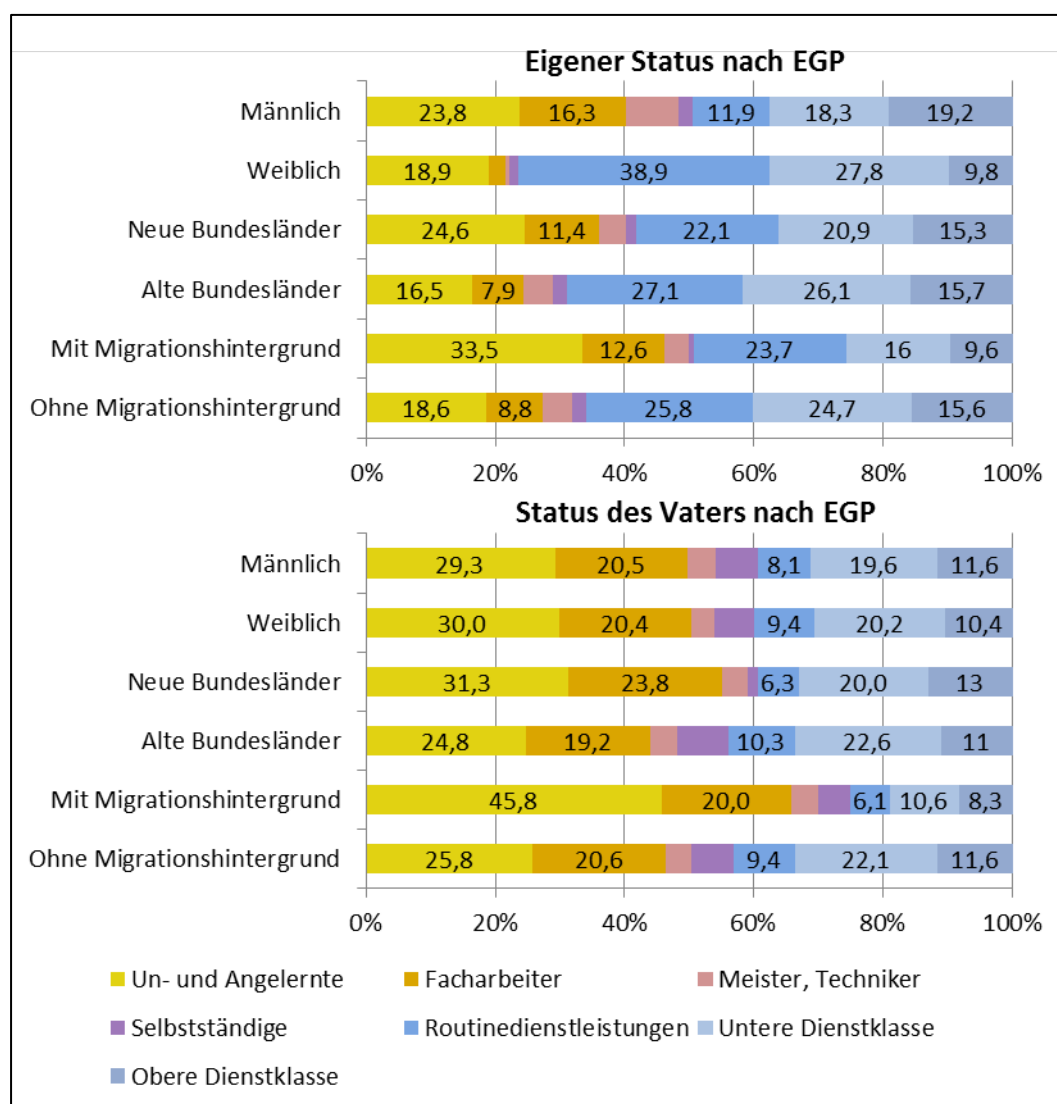
Für die Darstellung wurde in Abbildung 8.9 die Form des Tortendiagramms gewählt, um deutlich zu machen, dass es zwischen den Kategorien der EGP-Skala keine durchgängige Rangfolge gibt. In den folgenden Abbildungen werden zur Vereinfachung der Darstellung Balkendiagramme gewählt. Damit soll jedoch keine Rangfolge der Kategorien impliziert werden.

Abbildung 8.10 zeigt die Unterschiede zwischen den einzelnen soziodemografischen Gruppen. Ein Status als ungelernter oder Facharbeiter findet sich vor allem bei Männern, Personen mit Migrationshintergrund und in den neuen Bundesländern. Beim Status des Vaters sticht die Gruppe der Migrantinnen und Migranten hervor: Ihre Väter sind zu zwei Dritteln ungelernte oder Facharbeiter, während bei den Vätern der Angehörigen anderer Teilpopulationen nur für ungefähr die Hälfte gilt. Hier spielt offensichtlich die Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften durch Industriebetriebe in den 1960er Jahren eine wichtige Rolle.

Abbildung 8.9: Eigener und elterlicher beruflicher Status nach Erikson et al. (EGP), Kohorten



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen

Abbildung 8.10: Eigener und elterlicher beruflicher Status nach Erikson et al., Teilgruppen

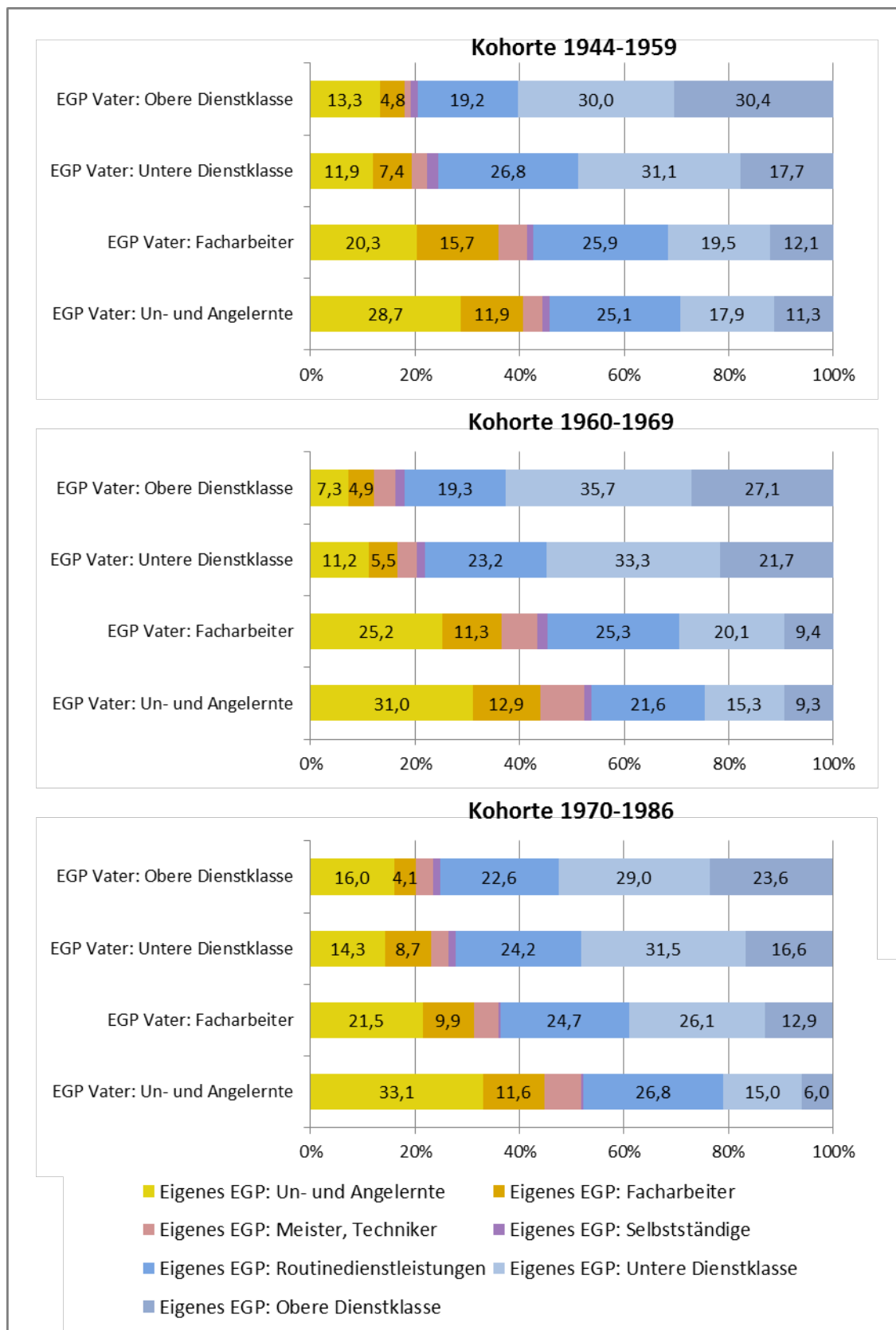
Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen

Abbildungen 8.11 und 8.12 zeigen die intergenerationalen Zusammenhänge. Dabei werden nur die beiden höchsten und die beiden niedrigsten EGP-Kategorien des Vaters (obere und untere Dienstklasse beziehungsweise ungelernete oder Facharbeiter) betrachtet, da die mittleren Positionen hinsichtlich der sozialen Mobilität weniger aussagekräftig sind.

Keine durchgängige Tendenz zu höherer beruflicher Mobilität zwischen den Generationen

Die Persistenz des Berufsstatus über die Generationen hinweg hat sich (insbesondere zwischen der zweitjüngsten und der jüngsten Kohorte) bezüglich der Weitergabe eines hohen Status über die Zeit etwas abgeschwächt (siehe Abbildung 8.11). Dies gilt besonders offensichtlich für die oberste Dienstklasse. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die jüngste Generation meist in einem jüngeren Alter beobachtet wird, so dass hier noch die Möglichkeit zu weiteren individuellen Aufstiegen besteht. In der jüngsten Kohorte besitzen 45% der Arbeiterkinder auch wieder den Status eines ungelerneten oder Facharbeiters. Dieser Anteil ist etwas höher als in den vorherigen Kohorten. Dagegen kommen Aufstiege vom geringsten zum höchsten Status in der Abfolge zweier Generationen in der jüngsten Kohorte am seltensten vor.

Abbildung 8.11: Berufsstatus des Vaters und eigener Status nach EGP, Kohorten



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen

In der jüngsten Kohorte fallen 16% der Kinder von Vätern aus der oberen Dienstkategorie in den niedrigsten beruflichen Status zurück. Dies sind deutlich mehr als in der nächstjüngeren Kohorte, in der dies nur 7% der Personen betrifft. Auch dies kann damit zusammenhängen, dass die Jüngsten zum Beobachtungszeitpunkt noch nicht ihre endgültige berufliche Position erreicht hatten. Zugleich scheint es, dass die „Abwärtsmobilität“ in der Gesellschaft über die Geburtskohorten zugenommen hat.

Vergleich zwischen Männern und Frauen von geschlechterspezifischer Berufswahl beeinflusst

In Abbildung 8.12 wird zunächst der beruflichen Status zwischen Männern und Frauen in Abhängigkeit des Status des Vaters dargestellt. Hierbei zeigen sich deutliche Unterschiede, die sich vor allem auf ein unterschiedliches Berufswahlverhalten von Männern und Frauen zurückführen lassen. Unabhängig von der beruflichen Klasse des Vaters ist der Anteil der Personen in der Kategorie der ausführenden Dienstleistungen bei den Frauen mehrmals höher als bei den Männern. Die höchsten Anteile finden sich mit über 40% bei den Frauen, deren Vater in der niedrigsten Berufsklasse nach EGP eingestuft ist. Bei den Männern wird dagegen die Kategorie Routine-dienstleistungen bei einem niedrigen Status des Vaters eher weniger häufig gewählt.

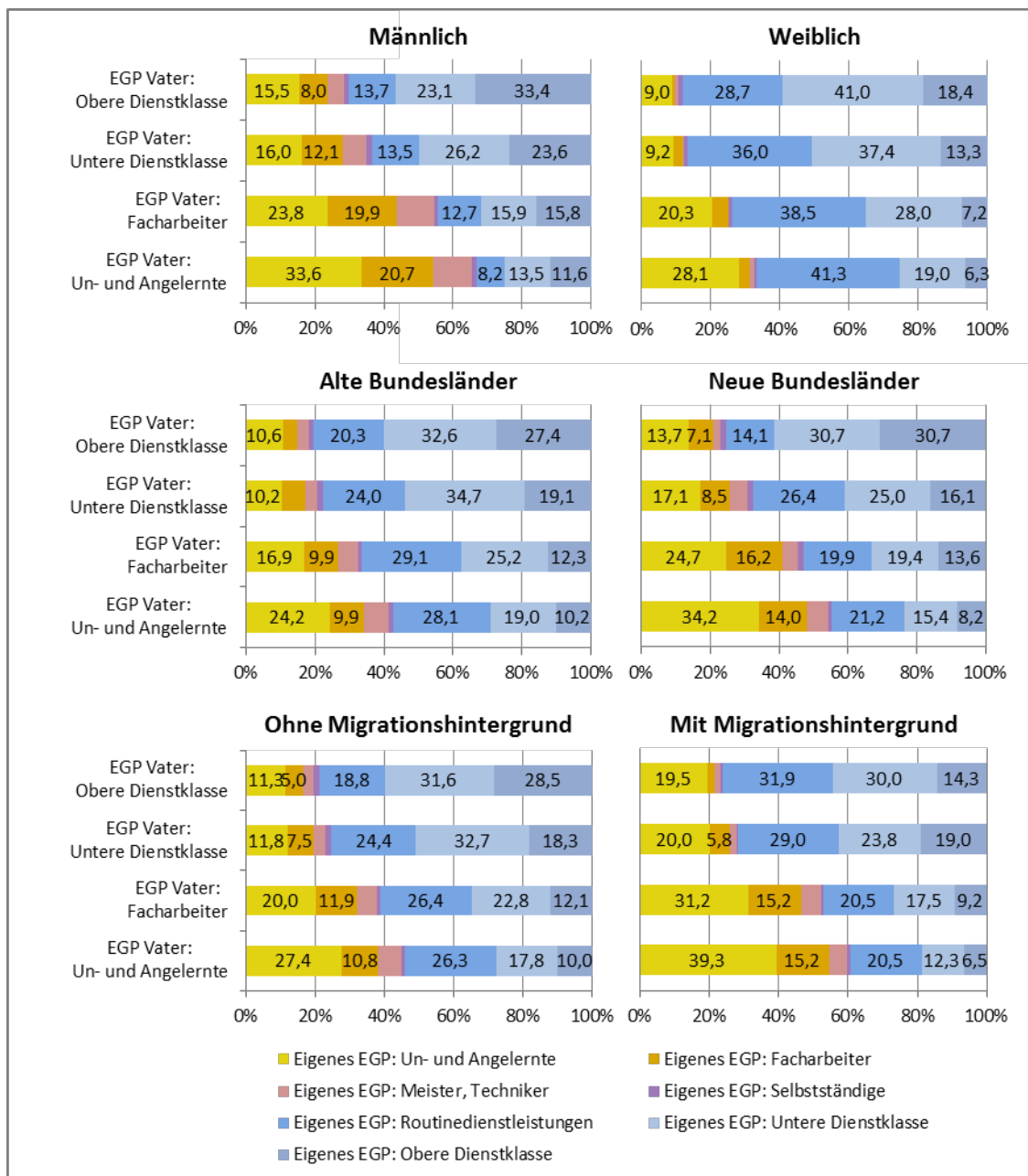
Die Weitergabe der höchsten und niedrigsten Berufskategorie findet bei Männern häufiger statt als bei Frauen. Dieses Ergebnis entspricht dem Ergebnis von Pollak et al. (2011); dort ist das relative Risiko des Verbleibs in Arbeiterpositionen bei Männern höher als bei Frauen. Allerdings muss auch hier das unterschiedliche Berufswahlverhalten berücksichtigt werden. Abbildung 8.12 zeigt, dass die Berufsklassen Arbeiter (EGP 7) und Facharbeiter (EGP 6) von Männern bei jeder Herkunftsklasse des Vaters häufiger gewählt werden als bei Frauen. Frauen aus Arbeiterfamilien gehen dagegen besonders häufig in die Klasse „einfache Dienstleistungen“ zu. Dies zeigt die Grenzen der Berufsklassen nach EGP zur Analyse der sozialen Mobilität: Nicht in jedem Fall kann eine Tätigkeit in den einfachen Dienstleistungen durch eine Person, die einer Arbeiterfamilie entstammt, als sozialer Aufstieg verstanden werden.

In den neuen Bundesländern erheblich weniger intergenerationale Aufwärtsmobilität

Bezüglich des Migrationshintergrundes ist bei Personen mit Migrationshintergrund eine höhere intergenerationale Weitergabe der niedrigsten EGP-Berufsklassen 6 und 7 festzustellen. Kinder von Arbeitern mit Migrationshintergrund haben eine höhere Wahrscheinlichkeit, wiederum als Arbeiter tätig zu sein, als Arbeiterkinder ohne Migrationshintergrund. Dagegen wird ein hoher beruflicher Status von Vätern mit Migrationshintergrund mit geringerer Wahrscheinlichkeit an die nächste Generation weitergegeben, als das bei Vätern ohne Migrationshintergrund der Fall ist.

In den neuen Bundesländern ist erheblich weniger intergenerationale Aufwärtsmobilität im Berufsstatus festzustellen als in den alten Bundesländern. Kinder aus Arbeiterhaushalten (EGP=7) sind im Osten zu 48% wieder Arbeiter (EGP=7 oder EGP=6), im Westen dagegen nur zu 34%. Umgekehrt erreichen im Osten nur 24% der Kinder aus Arbeiterfamilien die höchsten beiden Stufen (EGP=1 oder EGP=2), während im Westen es 29% sind. Pollak et al. (2011) kommen zu ähnlichen Ost-West-Unterschieden; sie führen sie vor allem auf die jüngsten Generationen zurück. Die Fallzahlen im NEPS sind nicht ausreichend, um den Verlauf gleichzeitig über die Geburtskohorten und im Vergleich der neuen und alten Bundesländer zu analysieren.

Abbildung 8.12: Berufsstatus des Vaters und eigener Status nach EGP, Teilgruppen



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen

In den folgenden Tabellen und Abbildungen werden Analyseergebnisse auf Basis des ISEI-Status dargestellt. Inhaltlich besteht der größte Unterschied der ISEI-Skala zu den Berufsklassen nach EGP darin, dass hier vor allem auf das von den Angehörigen des Berufs erzielte Einkommen abgestellt wird. Tabelle 8.1 zeigt die Unterschiede zwischen Kohorten, Eltern und Kindern und soziodemografischen Teilgruppen hinsichtlich der ISEI-Skala. Höhere Werte bedeuten einen höheren Status.

Tabelle 8.1: Durchschnittliche ISEI-Werte in der Kinder- und Elterngeneration

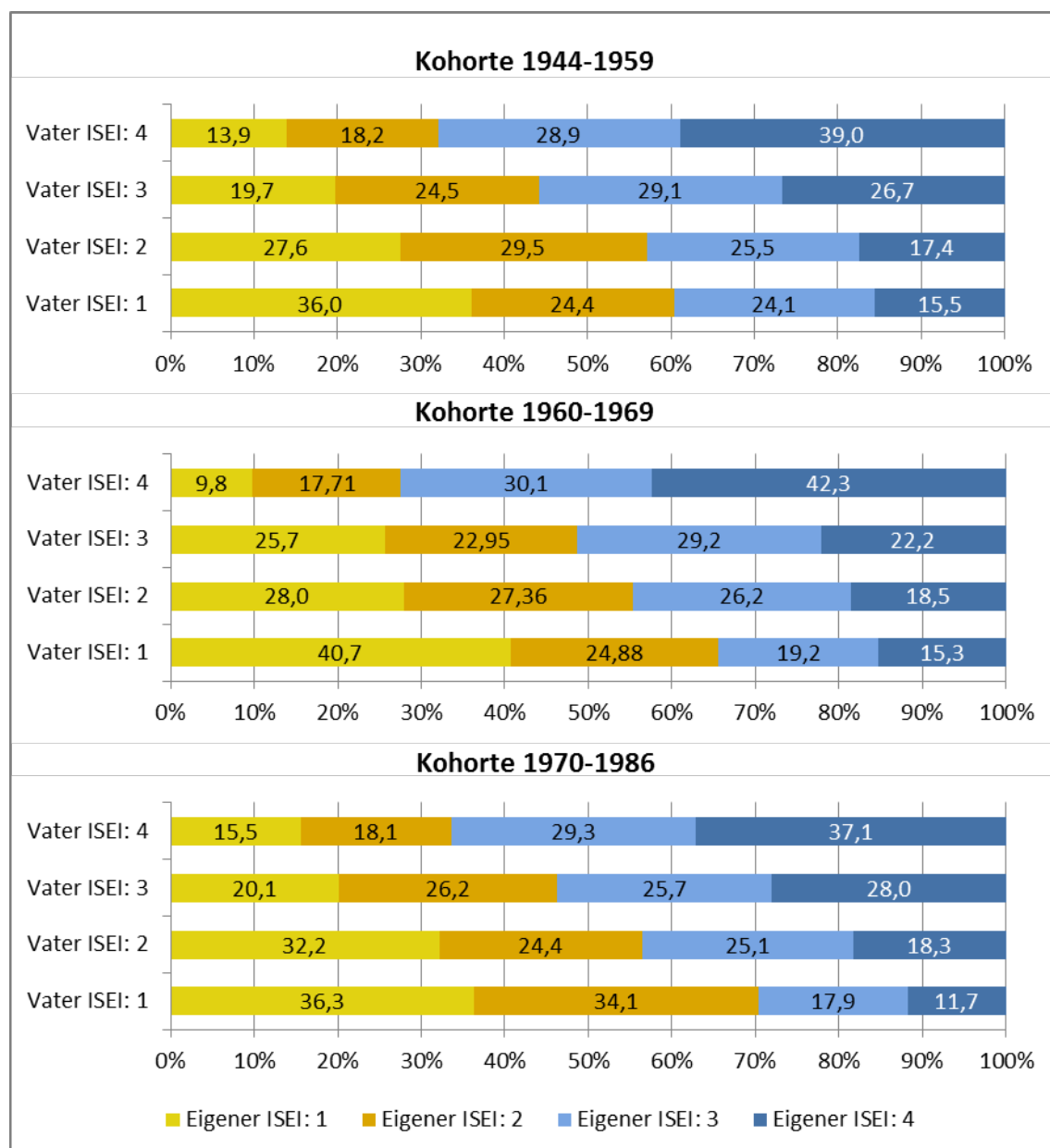
	1944-59	1960-69	1970-86
Eigener ISEI-Wert	45,0	43,8	46,6
ISEI des Vaters	38,1	39,7	41,2
	Männer		Frauen
Eigener ISEI-Wert	44,6		45,8
ISEI des Vaters	39,3		39,5
	Alte Bundesländer		Neue Bundesländer
Eigener ISEI-Wert	47,5		44,9
ISEI des Vaters	40,3		40,7
	kein Migrationshintergrund		Migrationshintergrund
Eigener ISEI-Wert	46,7		39,3
ISEI des Vaters	40,6		34,9

Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen

Im Kohortenvergleich ist eine leicht Erhöhung von der ersten zur dritten Kohorte festzustellen. Das gleiche gilt für die Väter der betrachteten Personen. Männer und Frauen haben ähnliche ISEI-Skalenwerte. Personen in Westdeutschland haben etwas höhere Skalenwerte als in den neuen Bundesländern. Deutliche Unterschiede sind beim Migrationshintergrund festzustellen. In der Generation der Kinder haben Personen mit Migrationshintergrund einen um 6 Prozentpunkte geringeren ISEI-Wert. Dieser Wert entspricht demjenigen der Vätergeneration der Personen ohne Migrationshintergrund; hinsichtlich des beruflichen Status liegen die Migrantinnen und Migranten insofern eine Generation zurück. Diese Unterschiede sind auch in der vorherigen Generation festzustellen; der ISEI-Wert der Väter der Migrantinnen und Migranten ist unter allen Gruppen am niedrigsten.

Für die folgenden Analysen der intergenerationalen Zusammenhänge wird die Population anhand des ISEI-Status in vier gleich große Gruppen eingeteilt, wobei die Quartile der Verteilung die Grenzen der Kategorien darstellen. Dadurch wird eine relative Messung der beruflichen Positionen bewirkt – bewegen sich alle Personen im intergenerationalen Verlauf auf der Skala nach oben, wird der Verlauf für die einzelne Person in den Darstellungen nicht als Mobilität erfasst. Dadurch wird die Strukturmobilität in den Darstellungen neutralisiert.³⁸

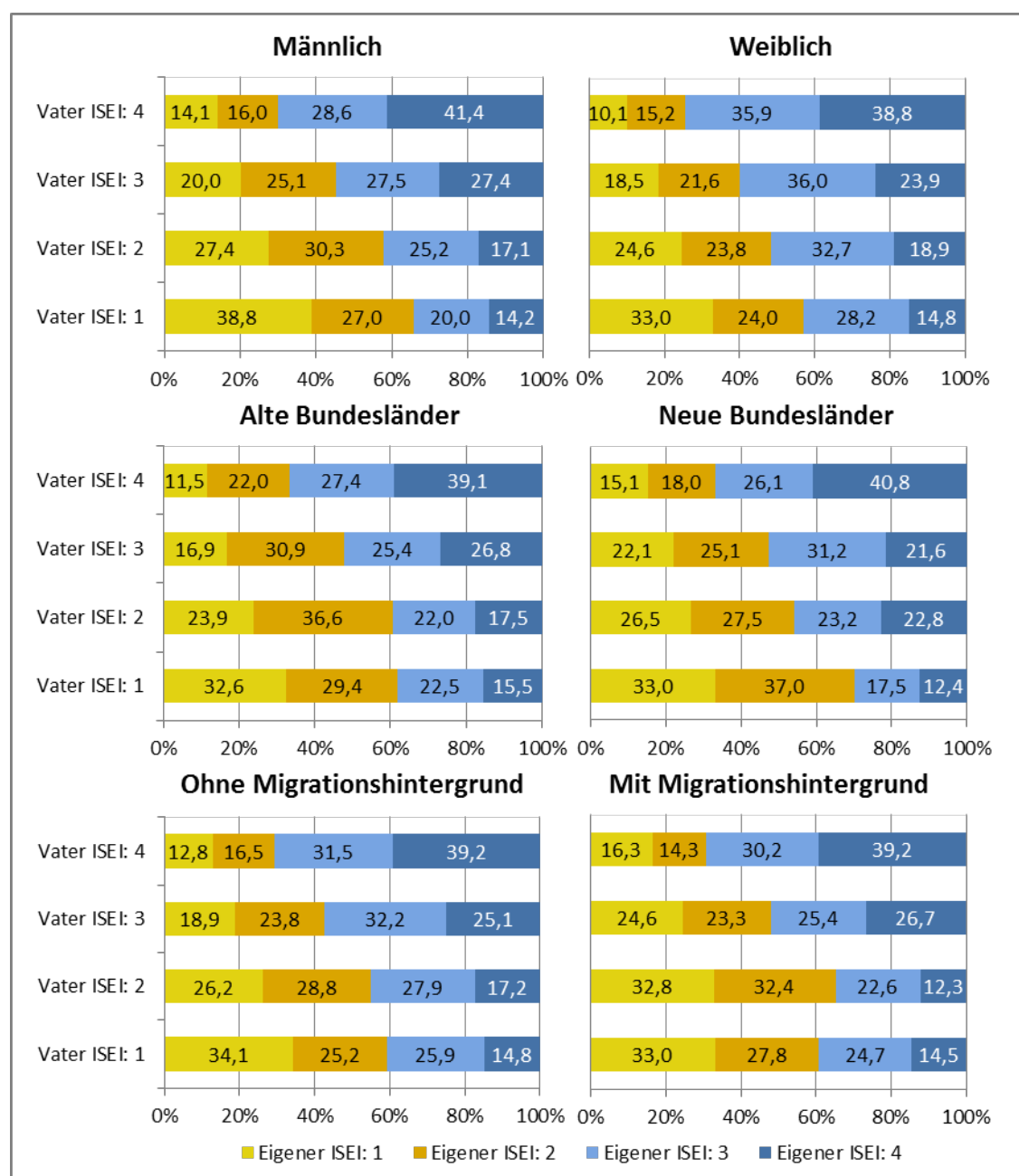
³⁸ Die Anteile in den vier Gruppen sind jeweils nicht ganz exakt ein Viertel der gesamten Population, weil der berufliche Status auf der ISEI-Skala in ganzen Zahlen angegeben wird. Dies betrifft insbesondere die kleineren Teilpopulationen wie Personen mit Migrationshintergrund oder Personen aus den neuen Bundesländern.

Abbildung 8.13: Berufsstatus des Vaters und eigener Status nach ISEI, Kohorten

Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen

Rückgang der intergenerationalen Aufwärtsmobilität über die Geburtskohorten

Abbildung 8.13 zeigt Unterschiede zwischen den drei berücksichtigten Geburtskohorten. Personen, deren Vater einen Beruf im untersten Viertel der ISEI-Skala hatte (ISEI 1, jeweils oberste Zeile), haben in allen Kohorten die größte Wahrscheinlichkeit, sich selbst wieder im untersten Viertel zu befinden (gelb gefülltes Feld). Dies ist vor allem in der mittleren Kohorte der Fall, in der die Aufwärtsmobilität besonders gering ist. In der jüngsten Kohorte ist die graduelle Mobilität aus dem untersten in das zweitunterste Viertel besonders häufig (ISEI 1, orange gefülltes Feld). In dieser Kohorte verbleiben 70% der Kinder, deren Vater mit seinem Beruf in der untersten Gruppe eingeordnet war, in einer der beiden unteren Statusgruppen (gelb und orange). In der Kohorte 1944-1959 waren dies nur 60%. Insofern ist ein Rückgang der Aufwärtsmobilität über die Geburtskohorten festzustellen.

Abbildung 8.14: Berufsstatus des Vaters und eigener Status nach ISEI, Teilgruppen

Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen

Aus Abbildung 8.14 geht hervor, dass Frauen im Vergleich zu den Männern etwas mehr Mobilität aus dem untersten Viertel der ISEI-Klassifikation heraus aufweisen. Von den Männern finden sich 39% derjenigen, deren Vater in der niedrigsten Statuskategorie war, ebenfalls in dieser Kategorie wieder, während es bei den Frauen nur 33% sind. Auch am oberen Ende der Skala ist die intergenerationale Persistenz bei den Männern größer als bei den Frauen. Diese Ergebnisse stehen im Einklang mit den Ergebnissen auf Basis der EGP-Kategorisierung.

Geringe Mobilität aus niedrigen Positionen in Ostdeutschland

Ein deutlicher Unterschied besteht zwischen den alten und neuen Bundesländern in der Aufwärtsmobilität aus dem untersten Viertel der ISEI-Klassifikation. Während sich in den alten Bundesländern 38% der Personen mit einem Vater mit niedrigstem Status selbst in der oberen Hälfte wiederfinden, beträgt dieser Anteil in den neuen Bundesländern nur 30%. Der Befund einer

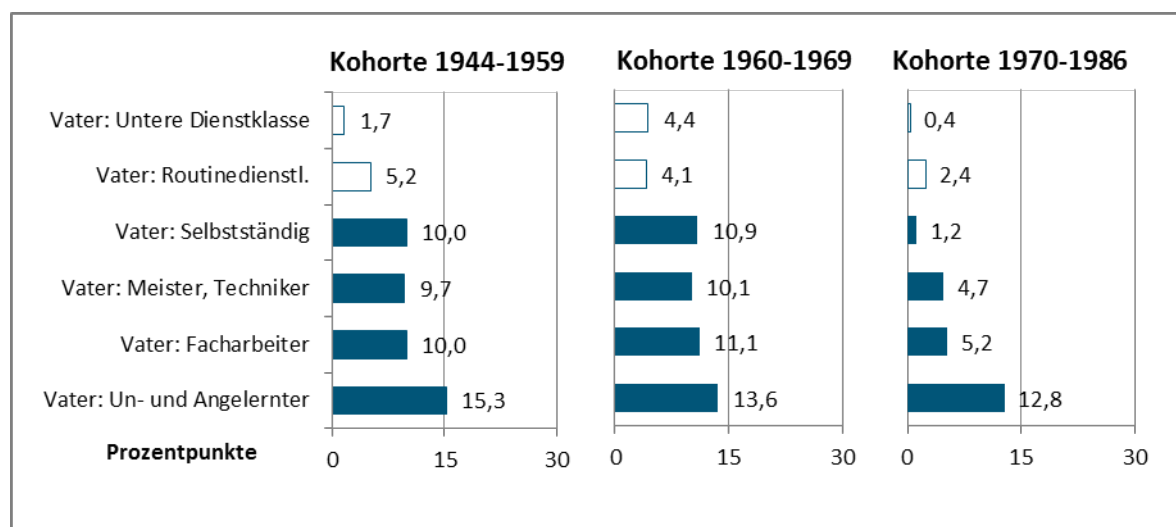
niedrigen Mobilitätsrate aus niedrigen Positionen in Ostdeutschland, wie sie sich bei der Verwendung der EGP-Skala ergibt (Abbildung 8.12) und auch in Pollak et al. (2011) zu finden ist, bestätigt sich bei Verwendung der ISEI-Skala.

Kaum unterschiedlich sind die Ergebnisse für Personen mit und ohne Migrationshintergrund. Dass Väter mit Migrationshintergrund einen hohen Berufsstatus weniger gut weitergeben als Väter ohne Migrationshintergrund (siehe Abbildung 8.12), kann nicht bestätigt werden; auch zeigt sich kein höherer intergenerationaler Verbleib in niedrigen Positionen.

8.6.2 Multivariate Analysen

Für die multivariate Analyse der Berufsklassifikation nach EGP werden – ähnlich wie bei der Analyse des CASMIN-Status – Probit-Modelle für die Wahrscheinlichkeit des niedrigsten oder höchsten EGP-Status durchgeführt. Die folgenden Tabellen enthalten durchschnittliche marginale Effekte. Zunächst wird der Zugang in die Arbeiterschicht (EGP=7) für die drei genannten Kohorten analysiert. Die in Abbildung 8.15 dargestellten marginalen Effekte können als Maß dafür interpretiert werden, wie sehr ein niedriger Status der Eltern eine zusätzliche Gefährdung durch einen eigenen niedrigen Berufsstatus hervorruft. Die Referenzkategorie ist ein hoher beruflicher Status des Vaters. Der marginale Effekt von 12,8 für den Status des Vaters als Un- oder Angelernter für die Kohorte 1970-1986 bedeutet daher, dass eine Person aus dieser Kohorte, deren Vater Un- oder Angelernter war, im Vergleich zu einer Person, deren Vater der oberen Dienstklasse angehörte, eine um 12,8 Prozentpunkte erhöhte Wahrscheinlichkeit hat, selbst zu den Un- und Angelernten zu gehören.

Abbildung 8.15: Eigener EGP-Status ist Arbeiter, marginale Effekte des Status des Vaters, nach Kohorten



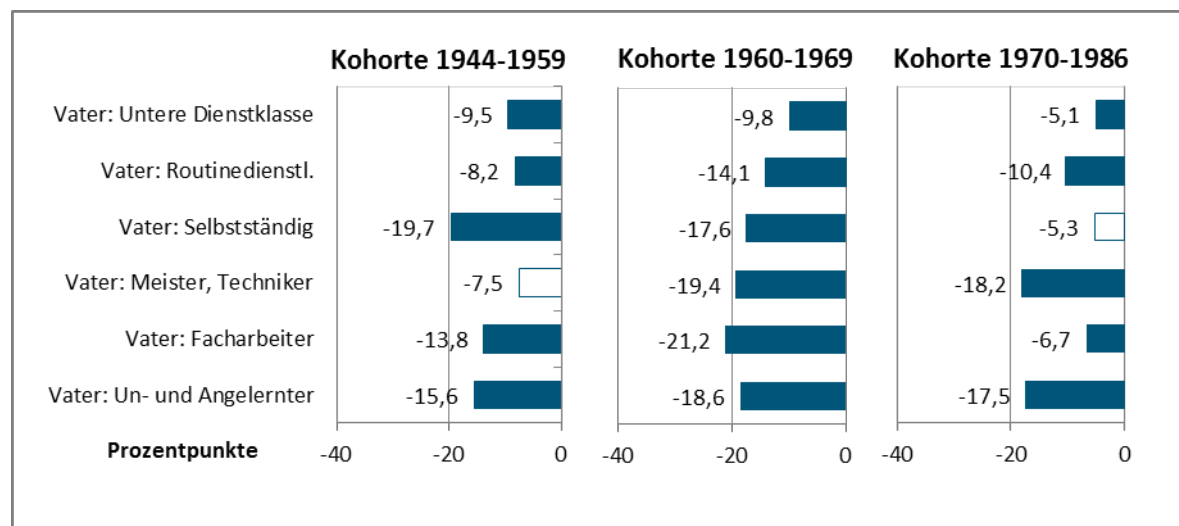
Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines EGP-Status 7 (ungelernter Arbeiter) des Kindes an (in Prozentpunkten ausgedrückt). Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorie: Vater EGP 1 (Obere Dienstklasse). Weitere Variablen in der Schätzung enthalten, aber nicht dargestellt.

In den Regressionsergebnissen sind die marginalen Effekte bei der Weitergabe des niedrigsten Status in den jüngeren Kohorten etwas geringer ab als bei der frühen Kohorte. Auch die Einflüsse der anderen Klassen sind relativ zur Basiskategorie in der jüngsten Kohorte am geringsten – was vor allem daran liegt, dass hier relativ viele intergenerationale Abstiege von der höchsten zur niedrigsten Kategorie festzustellen sind (Abb. 8.11).

Anzeichen für eine Erhöhung der graduellen Mobilität in der jüngsten Kohorte

Abbildung 8.16 enthält entsprechende Ergebnisse für die Wahrscheinlichkeit des Aufstiegs in die beziehungsweise Verbleibs in der höchsten Kategorie (EGP=1). Ein negativer Koeffizient weist hierbei auf die Nachteile hin, die mit einem Vater aus der entsprechenden Kategorie verbunden sind – gegenüber einem Vater, der ebenfalls den höchsten Berufsstatus hatte.

Abbildung 8.16: Eigener EGP-Status ist höchste Dienstklasse, marginale Effekte des Status des Vaters, nach Kohorten



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines EGP-Status 7 (ungelernter Arbeiter) des Kindes an (in Prozentpunkten ausgedrückt). Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorie: Vater: EGP 1. Weitere Variablen in der Schätzung enthalten, aber nicht dargestellt.

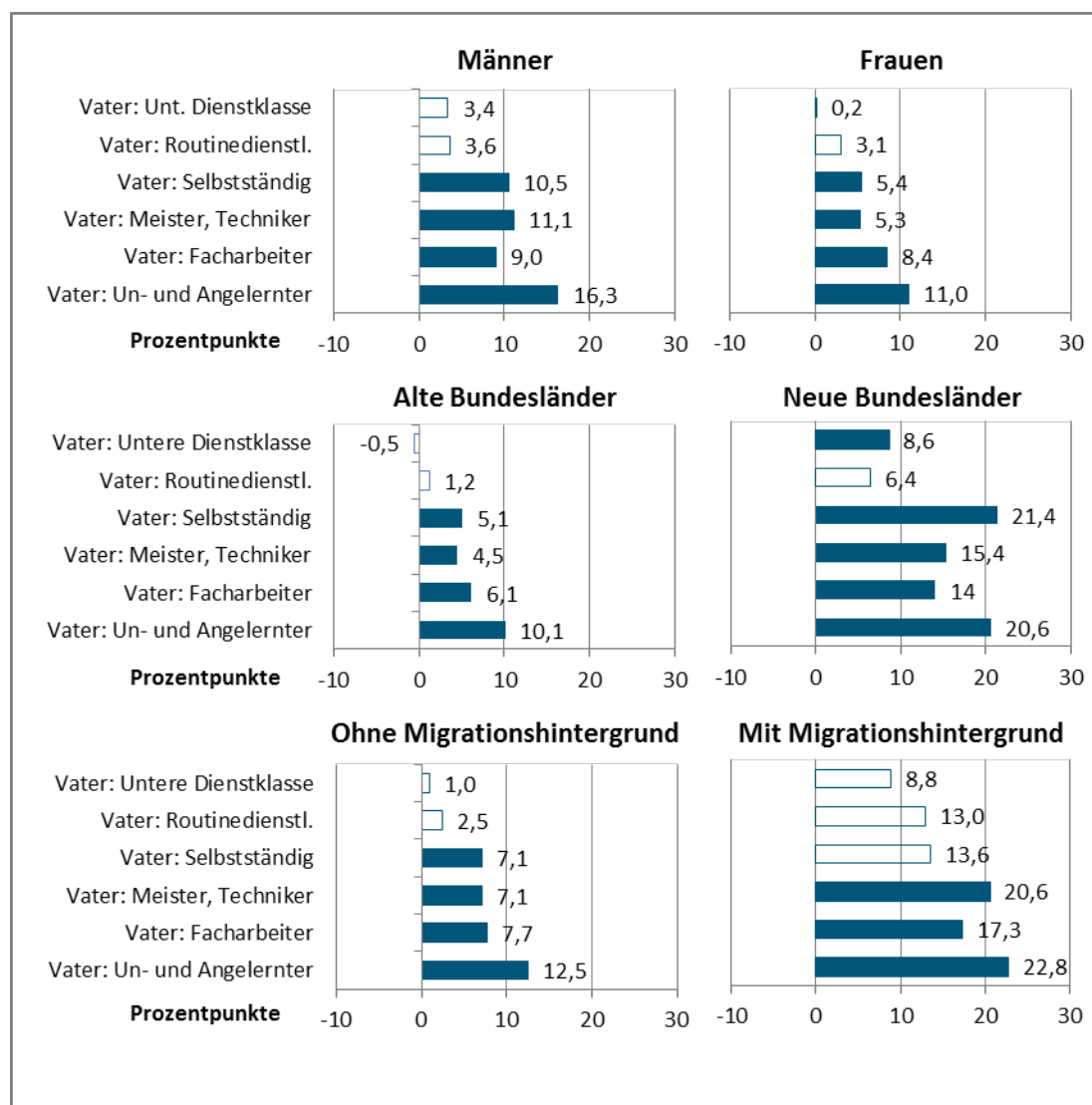
In allen Kohorten sind Kinder, deren Vater ungelerner Arbeiter ist, gegenüber Kindern mit Vätern der oberen Dienstklasse erheblich benachteiligt. Der Unterschied ist zwischen den Kohorten konstant und hoch. Dies zeigt wiederum an, dass sich die sprunghafte Mobilität zwischen den betrachteten Geburtskohorten nicht erhöht hat. Übergänge von Vater zu Kind zwischen der zweithöchsten und der höchsten Kategorie finden sich dagegen in der jüngsten Kohorte häufiger. Hier beträgt der Nachteil nur fünf anstelle von knapp zehn Prozentpunkten in den beiden anderen Kohorten. Im Allgemeinen ist ein größerer Nachteil bei geringerem EGP-Status zu erkennen.

Hohe intergenerationale Persistenz eines niedrigen Berufsstatus bei Personen mit Migrationshintergrund

Die Regressionen lassen sich für soziodemografische Gruppen getrennt durchführen, wobei wiederum nicht zwischen Kohorten unterschieden wird. Abbildung 8.17 zeigt zunächst die marginalen Effekte auf einen geringen EGP-Status (EGP=7). Aus den größeren marginalen Effekten wird ersichtlich, dass eine höhere intergenerationale Persistenz in der Arbeiterschicht, bei Migranten und in Ostdeutschland vorzufinden ist. In den neuen Bundesländern haben Kinder von ungelerten Arbeitern eine um 21 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit, selbst dieser Klasse anzugehören, als Kinder von Vätern der oberen Dienstklasse, während der Unterschied in den alten Bundesländern nur 10 Prozentpunkte beträgt. Die Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund haben eine ähnliche Größenordnung.

Ferner besteht eine etwas höhere intergenerationale Persistenz bei Männern als bei Frauen. Söhne von Selbständigen und Technikern beziehungsweise Meistern gehen vergleichsweise häufig in den ungelerten Arbeiterstatus, während das bei Frauen deutlich seltener der Fall ist.

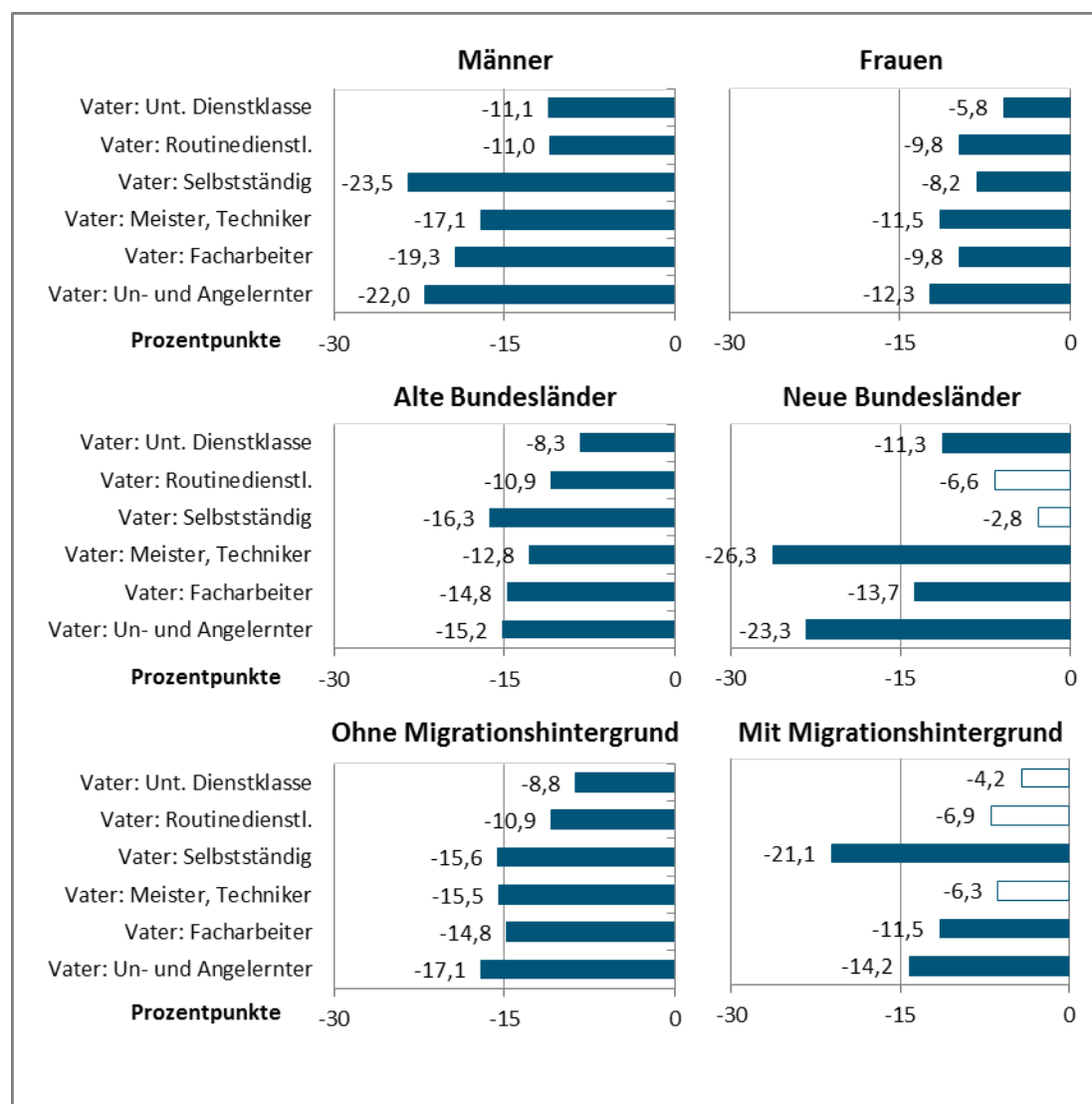
Abbildung 8.17: Eigener EGP-Status ist Arbeiter, marginale Effekte des Status des Vaters, nach Teilgruppen



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines EGP-Status 7 (ungelernter Arbeiter) des Kindes an (in Prozentpunkten ausgedrückt). Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorie: Vater: EGP 1. Weitere Variablen in der Schätzung enthalten, aber nicht dargestellt.

Abbildung 8.18 zeigt die Hindernisse eines Aufstiegs in die höchste EGP-Kategorie. Auch hier zeigen stärkere intergenerationale Effekte bei Männern und teilweise bei Personen mit Migrationshintergrund sowie aus den neuen Bundesländern. Söhne von ungelerten Arbeitern haben mit 16 Prozentpunkten relativ große Schwierigkeiten beim Aufstieg in die höchste Kategorie. Das Gleiche gilt für Ostdeutsche; hier sind auch Kinder von Selbständigen benachteiligt. Auch Personen mit Migrationshintergrund, deren Vater Arbeiter, Meister oder Techniker ist, steht die höchste Klasse weit weniger offen als

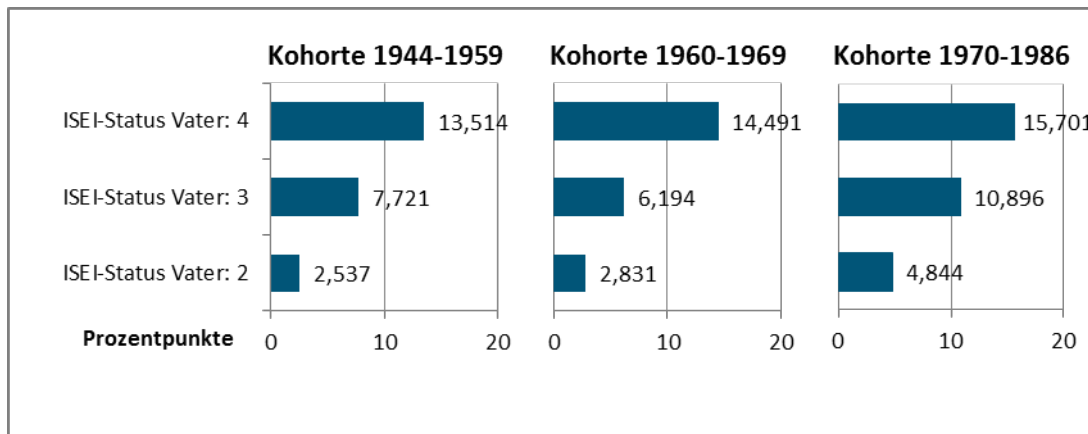
Abbildung 8.18: Eigener EGP-Status ist oberste Dienstklasse, marginale Effekte des Status des Vaters, nach Kohorten



Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit eines EGP-Status 7 (ungelernter Arbeiter) des Kindes an (in Prozentpunkten ausgedrückt). Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorie: Vater: EGP 1. Weitere Variablen in der Schätzung enthalten, aber nicht dargestellt.

Schwache Tendenz zur Erhöhung der intergenerationalen Weitergabe des Berufsstatus

Ähnliche Analysen werden im Folgenden für den beruflichen Status gemäß der ISEI-Klassifikation durchgeführt. Da die ISEI-Klassifikation kontinuierlich ist, wurden zur Vereinfachung lineare Regressionen geschätzt. Die abgebildeten Koeffizienten sind identisch mit den marginalen Effekten auf die ISEI-Skala; ein Wert von 10 würde beispielsweise einen Anstieg auf der ISEI-Skala um 10 Punkte infolge der betrachteten unabhängigen Variable angeben. Der ISEI-Status des Vaters wird durch die Zugehörigkeit zu einem Quartil gemessen, also zum untersten Viertel der ISEI-Klassifikation, zum zweiten Viertel usw. Es werden wieder die gleichen Kovariate verwendet wie bei den Schätzungen mit der CASMIN- beziehungsweise EGP-Skala.

Abbildung 8.19: Eigener ISEI-Status, marginale Effekte des Status des Vaters, nach Kohorten

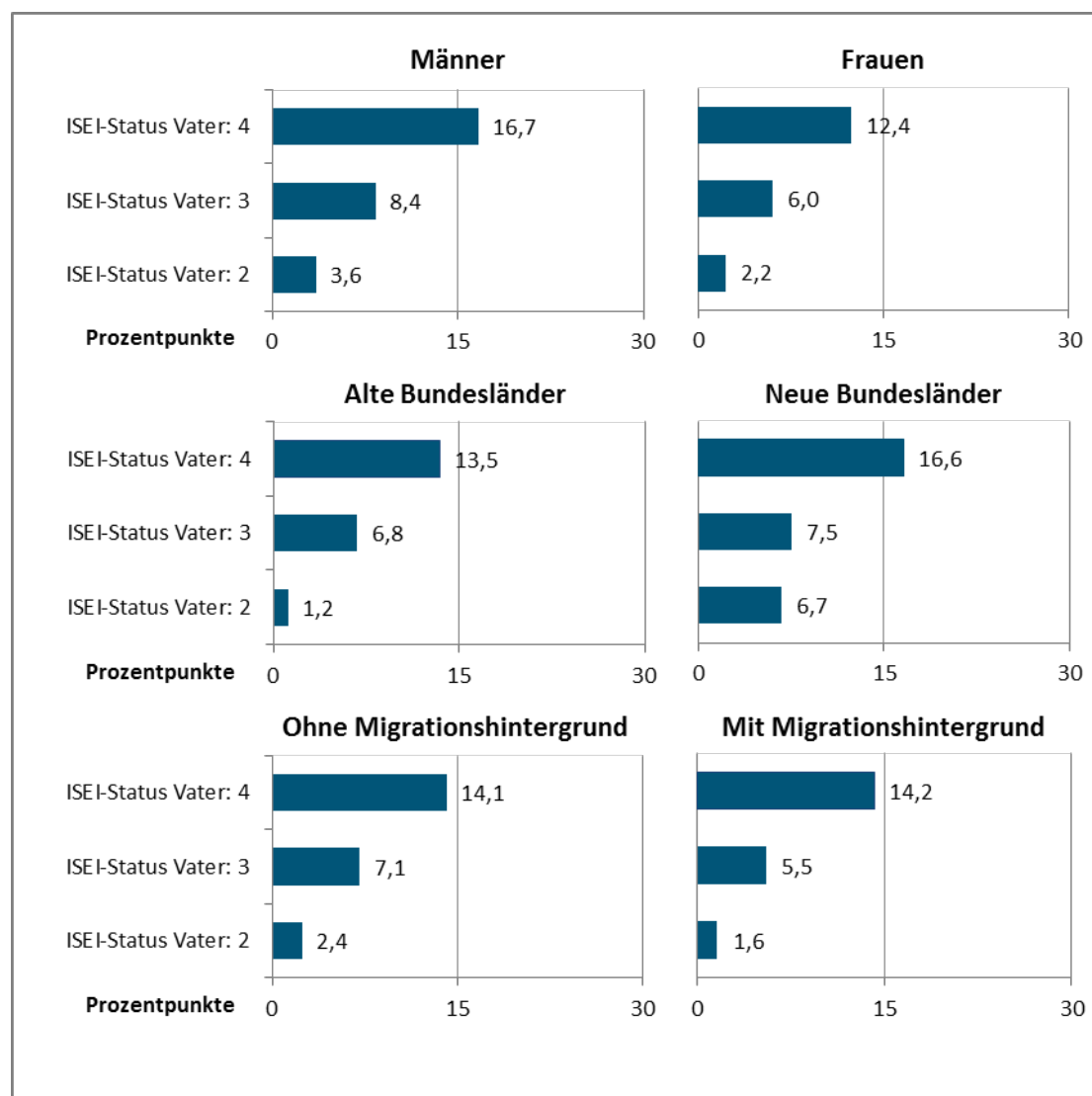
Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf den ISEI-Skalenwert des Kindes an (in Prozentpunkten ausgedrückt). Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorie: Vater: ISEI-Status 1 (unterstes Viertel der Verteilung). Weitere Variablen in der Schätzung enthalten, aber nicht dargestellt.

Wie Abbildung 8.19 zeigt, ist der Einfluss des väterlichen Berufsstatus auf den eigenen beruflichen Status nicht systematisch zwischen den Kohorten unterschiedlich. Kinder von Vätern, die zu den 25% mit dem geringsten beruflichen Status gehören, haben im Durchschnitt gegenüber Kindern von Vätern mit dem höchsten Status einen um 14 bis 15 ISEI-Punkte höheren eigenen Status. Das entspricht beispielsweise dem Unterschied zwischen einem Material- und Fertigungsplaner (Nr. 4132 der ISCO-88-Klassifikation) und einem Lagerverwalter (Nr. 4131), zwischen einem Arzt (Nr. 2221) und einem Apotheker (Nr. 2224) und ist etwas geringer als der zwischen einem Hochschullehrer (Nr. 2310) und einem Lehrer des Sekundarbereichs (Nr. 2320). Bei den mittleren Gruppen für den ISEI-Status des Vaters zeigt sich eine Tendenz zur Erhöhung des Zusammenhangs mit dem eigenen Status, die aber eher schwach und uneinheitlich ist.

Weniger intergenerationale Mobilität bei Männern

In Abbildung 8.20 werden die Ergebnisse der linearen Regressionen zu den einzelnen Teilgruppen präsentiert. Wie bei den Ergebnissen für die Berufsgruppen nach EGP finden sich die stärksten Effekte bei Männern und in den neuen Bundesländern. Bei Männern sind die Effekte durchgängig über den gesamten Berufsstatus des Vaters stärker ausgeprägt als bei Frauen. In den neuen Bundesländern haben Kinder von Vätern mit dem höchsten Berufsstatus eine deutlich bessere Ausgangsposition für das eigene Berufsleben als in den alten Bundesländern. Aber auch die zweitniedrigste Kategorie für den Status des Vaters verschafft den Ostdeutschen im Vergleich zu den Westdeutschen einen relativ großen Startvorteil.

Anders als bei der EGP-Klassifikation unterscheiden sich Personen mit und ohne Migrationshintergrund kaum, wenn man die ISEI-Klassifikation zugrunde legt. Dies liegt daran, dass die intergenerationalen Effekte bei Personen mit Migrationshintergrund nicht durchgängig stärker sind, sondern konzentriert auf die Weitergabe eines niedrigen beruflichen Status (siehe Abbildung 8.17). Stärkere intergenerationale Korrelationen bei den Migranten zeigen sich auch bei Anwendung der ISEI-Skala, wenn man als abhängige Variable die Wahrscheinlichkeit eines niedrigen Status verwendet.

Abbildung 8.20: Eigener ISEI-Status, marginale Effekte des Status des Vaters, nach Teilgruppen.

Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf den ISEI-Skalenwert des Kindes an (in Prozentpunkten ausgedrückt). Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorie: Vater: ISEI-Status 1 (unterstes Viertel der Verteilung). Weitere Variablen in der Schätzung enthalten, aber nicht dargestellt.

8.7 Schlussfolgerungen

Die Analysen lassen darauf schließen, dass intergenerationale Einflüsse im Bildungs- und Berufsstatus deutlich ausgeprägt sind. Dies betrifft sowohl die Weitergabe eines niedrigen Status als auch den intergenerationalen Zusammenhang bezüglich hoher Positionen. Aus niedrigen Positionen heraus findet Mobilität sowohl beim Bildungs- als auch beim Berufsstatus graduell in die nächsthöhere Kategorie statt. Mobilitätssprünge von niedrigen in hohe Kategorien sind dagegen selten.

Beim Bildungsstatus hat sich die Mobilität aus niedrigen Bildungspositionen zwischen den bis zum Jahr 1960 Geborenen und den Angehörigen späterer Geburtskohorten verstärkt. Bei Eltern mit einem mittleren Bildungsstatus hat sich die Aufwärtsmobilität der Kinder dagegen verlangsamt. Der Einfluss einer Hochschulausbildung der Eltern auf die Wahrscheinlichkeit, selbst einen solchen Abschluss zu erlangen, blieb über die Geburtskohorten hinweg unverändert erhalten.

Eine geringe Mobilität von der mittleren zur Hochschulausbildung findet sich besonders in den neuen Bundesländern, in denen mittlere Bildungsabschlüsse bereits sehr früh eine große Verbreitung hatten. Ein mittlerer Bildungsabschluss des Vaters oder der Mutter in den neuen Bundesländern verbessert gegenüber einer Basisausbildung die Ausgangsposition der Kinder für den Bildungsaufstieg nur wenig. Dagegen ist die Mobilität von der Basisausbildung zur mittleren Ausbildung in den neuen Bundesländern relativ hoch.

Ein weiterer Befund ist, dass die Bildung der Mutter in geringerem Umfang an die Kinder weitergegeben wird als die des Vaters, insbesondere bei den relativ jungen Kohorten.

Auch in Bezug auf den Berufsstatus ist die sprunghafte Mobilität von einer niedrigen zu einer hohen Klasse selten, unabhängig davon, welches der beiden Maße (EGP oder ISEI) verwendet wird; es gibt sogar Evidenz dafür, dass diese sprunghafte Mobilität vom unteren an das obere Ende der Berufsskala über die Kohorten von Mitte der 1940er bis Mitte der 1980er Jahre abnimmt.

Aufschlussreich sind ebenfalls die Unterschiede zwischen Teilpopulationen. Die intergenerationale Weitergabe des Berufsstatus von den Vätern ist bei Männern weitaus stärker ausgeprägt als bei Frauen. Dies ist besonders sichtbar, wenn man die EGP-Klassifikation verwendet, in denen Arbeiter und Angestellte a priori unterschiedliche Klassen darstellen, aber in geringerem Umfang auch bei Verwendung der ISEI-Klassifikation, die solche Setzungen vermeidet.

In den neuen Bundesländern ist der intergenerationale Zusammenhang beim Berufsstatus deutlich stärker als in den alten Bundesländern. Aufstiege aus niedrigen Positionen sind deutlich seltener als in den alten Bundesländern. So sind Kinder aus Arbeiterhaushalten im Osten zu 48% wieder in Arbeiterpositionen tätig, während es im Westen nur 34% sind. Vergleichsweise gering sind demgegenüber die Unterschiede nach Vorliegen eines Migrationshintergrundes; lediglich im unteren Bereich wird der berufliche Status bei Migranten stärker weitergegeben als bei Nichtmigranten.

Die Zusammenschau der Ergebnisse zeigt, dass Bildungs- und berufliche Mobilität nicht deckungsgleich sind. Die relativ stark ausgeprägte Bildungsmobilität im unteren Bereich in den neuen Bundesländern entspricht nicht der gerade in diesem Bereich besonders niedrigen beruflichen Mobilität. Und die Ausbildung der Eltern hat bei Söhnen und Töchtern ungefähr gleiche Effekte auf die eigene Bildung, aber der berufliche Status der Eltern wirkt stärker auf Männer als Frauen. Das zeigt, dass für die Ungleichheit im beruflichen Status – und folglich in den Einkommen – nicht allein die in der Schule oder Ausbildung geschaffenen formalen Bildungsvoraussetzungen maßgeblich sind.

9 Wahrnehmungen und Wertvorstellungen

9.1 Zusammenfassung

Im Anschluss an die Vorstudie werden in diesem Teilmodul aktuelle Ergebnisse zu Wahrnehmungen und Wertvorstellungen in der Gesellschaft zu den Themen Gleichheit und Ungleichheit und soziale Mobilität dargestellt. Hierbei gilt es nicht nur, den gegenwärtigen Status Quo zu erfassen, sondern im Vergleich zu den Ergebnissen aus der bisherigen Armuts- und Reichtumsberichterstattung auch Trends zu identifizieren. Die individuellen Einschätzungen zu den genannten Themen sollen zudem vor dem Hintergrund der ökonomischen Situation der Befragten und ihrer jeweiligen sozialen Hintergründe beschrieben werden. Als Bezugspunkte dafür werden Merkmale wie Bildung, Einkommen und soziale Selbsteinschätzung gewählt. Zusätzlich wird die Wirkung sozialer Milieus in den Blick genommen werden. Mit der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) aus dem Jahr 2014 liegen neue und repräsentative Befragungsdaten zu diesen Gegenständen vor.

Die Mehrheit der Gesellschaft unterstützt das Solidaritätsprinzip

Die Mehrheit der Gesellschaft unterstützt das Solidaritätsprinzip und ist demnach grundsätzlich der Auffassung, dass die Allgemeinheit sich um Schwache kümmern sollte. Soziale Unterschiede werden ferner dann als gerecht empfunden, wenn sie aufgrund von unterschiedlicher Leistung oder unterschiedlichen Bedürfnissen entstehen. Entsprechend den Ergebnissen von Pollak et al. (2011) schließen sich Bedarfs- und Leistungsprinzip gegenseitig nicht aus, sondern werden als vereinbar angesehen.

Das Bedarfsprinzip erfährt über alle Bevölkerungsgruppen eine konstant hohe Zustimmung. In Bezug auf das Leistungsprinzip bestehen dagegen Unterschiede zwischen gesellschaftlichen Teilgruppen. Insbesondere Personen im Alter über 64 Jahren, Personen ohne Kinder im Haushalt und Personen mit niedrigem Bildungsgrad empfinden dieses Verteilungsprinzip als gerecht. Menschen, die auf dem Land oder in kleineren Städten wohnen, unterstützen das Leistungsprinzip viel stärker als Menschen aus größeren Städten.

Die soziale Ungleichheit wird als zu hoch empfunden

Die derzeitige soziale Ungleichheit in Deutschland wird von der Mehrheit der Bevölkerung nicht als gerecht empfunden. Im Vergleich zum Vorbericht blieb die Bewertung konstant. Entsprechend spricht sich eine Mehrheit für gleichbleibend hohe oder höhere Sozialleistungen aus. Diese Wahrnehmung ist allerdings nicht auf die Einschätzung der eigenen materiellen Situation einzuschätzen. Etwa zwei Drittel der Deutschen empfindet die eigene finanzielle und soziale Position als mindestens ausreichend. Dabei wird das vorhandene Haushaltseinkommen häufiger als ausreichend betrachtet als der relative Anteil im Vergleich zu anderen.

Die Wahrnehmung von Bildungsfairness hat sich in den letzten Jahren verstärkt

Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung ist der Auffassung, dass Bildung und Fähigkeiten den eigenen Lebensweg stärker beeinflussen als die soziale Herkunft. Diesbezüglich besteht eine geringe Variation zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. Allerdings sprechen Personen aus den neuen Bundesländern individuellen Faktoren tendenziell weniger und sozialer Herkunft, Geld und Beziehungen mehr Bedeutung zu als die Bevölkerung im Westen. Sie sind ferner überdurchschnittlich oft der Meinung, dass nicht

beeinflussbare Rahmenbedingungen, beispielsweise die Wirtschaftslage oder die Lage auf dem Arbeitsmarkt, über den materiellen Erfolg entscheiden. Allerdings hat der Anteil der Personen mit dieser Einschätzung im Zeitablauf seit dem Jahr 2000 von fast 80% auf deutlich unter 60% abgenommen.

Der wichtigste Faktor für sozialen Aufstieg ist nach Meinung der Deutschen die Bildung. Knapp 60% der Bevölkerung bejaht dabei die Aussage, dass in Deutschland heute jeder die Möglichkeit hat, sich nach seiner Begabung und seinen Fähigkeiten auszubilden. Mit 73% sehen besonders Personen mit Migrationshintergrund die Bildungsfairness in Deutschland als verwirklicht an. Insgesamt ergibt sich im Vergleich zum Jahr 2010 eine deutliche Verbesserung der Einschätzung zur Bildungsfairness in Deutschland. Dies könnte sich aus der öffentlichen Diskussion des Bildungssystems begründen, die im Zuge der bildungspolitischen Umwälzungen in einigen Bundesländern entstanden sind.

Unterschiede in der Wahrnehmung der sozialen Mobilität nach Teilgruppen

Insgesamt stimmen über 70% der Deutschen der These zu, dass nicht die Herkunft, sondern Fähigkeiten und Bildung den eigenen Erfolg bestimmen. Im Zeitverlauf seit dem Jahr 2004 ist dieser Anteil jedoch um knapp 10 Prozentpunkte zurückgegangen. Die Bevölkerung in den neuen und alten Bundesländern hat sich in ihrer Einschätzung in den letzten zehn Jahren angeglichen.

In den Einschätzungen zur sozialen Mobilität gibt es allerdings deutliche Unterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen. Unterscheidet man nach dem Bildungsstatus, so äußern vor allem die besser Gebildeten Widerspruch zur Auffassung, dass Fähigkeiten und Bildung den eigenen Lebensweg stärker beeinflussen als die soziale Herkunft. In der aktuellen ALLBUS-Welle stechen insbesondere Personen mit einem Migrationshintergrund durch ihre optimistischen Einschätzungen hinsichtlich der sozialen Mobilität heraus.

9.2 Literatur und Datengrundlage

Die vorhandene Literatur zu den Wahrnehmungen und Wertvorstellungen wurde im Vorbericht (Pollak et al. 2011) aufbereitet, so dass an dieser Stelle nur einige neuere Arbeiten genannt werden sollen. Unter diesen ergibt die Analyse von Noll/Weick (2012) auf Basis des ALLBUS 2010, dass die sozialen Unterschiede in Deutschland von der Mehrheit der Bevölkerung nicht als gerecht empfunden werden. Sie verweisen darauf, dass in modernen und demokratisch verfassten Gesellschaften ein Legitimitätsproblem entsteht, wenn Ungleichheit nicht als gerechtfertigt akzeptiert wird. Müller-Mathis (2015) konzentriert sich auf Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund. Danach nehmen Jugendliche die ungleichen Chancen im Schulsystem zwischen Migranten und Nichtmigranten wahr, bewerten sie aber nicht zwangsläufig als ungerecht. Einen neuen internationalen Vergleich zwischen Deutschland und Japan bieten Schöneck/Hommerich (2014).

Als Datengrundlage wird in diesem Kapitel die „Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften“ (ALLBUS) verwendet. ALLBUS ist eine zweijährliche Umfrage zu persönlichen Einstellungen und Wahrnehmungen unter der Bevölkerung in Deutschland. Im Rahmen des ALLBUS wurden wiederholt Fragen zur Legitimation sozialer Ungleichheit gestellt, Bewertungen der sozialen Ungleichheit in Deutschland erfragt sowie das Thema Bildungsgerechtigkeit angesprochen. Bestimmte Fragekomplexe werden dabei nur in unregelmäßigen Jahresabständen abgefragt. Die aktuelle Welle (2014) enthält Informationen zu den Einstellungen der Bevölkerung im Themenfeld „Gleichheit und Ungleichheit“ sowie „Soziale Mobilität“ am aktuellen Rand. Die betrachteten Fragestellungen sind im jeweiligen Abschnitt im Wortlaut wiedergegeben. Aufgrund des sogenannten Split-Verfahrens, das im International Social Survey Programme (ISSP) Anwendung findet, wurden manche der betrachteten Fragestellungen nur von etwa der Hälfte aller Befragten beantwortet, während die andere Hälfte eine abgewandelte Fragestellung erhielt. Da das Antwortverhalten von Personen oft vom konkreten Wortlaut beeinflusst werden kann, werden diese Fragen nicht gemeinsam betrachtet. Des Weiteren kann das Antwortverhalten von der Reihenfolge der gestellten Fragen beeinflusst werden. Diese Reihenfolge ist über die verschiedenen Wellen unterschiedlich.

Die Querschnittsumfrage des ALLBUS ist repräsentativ für die erwachsene Bevölkerung in Deutschland und basiert auf einer Stichprobe, die aus den Einwohnermelderegistern gezogen wird. Personen aus Ostdeutschland sind in der Befragung überrepräsentiert. Alle deskriptiven Auswertungen sind deshalb nach Regionen gewichtet.

Unabhängige Variablen wie Migrationshintergrund und Bildungsniveau nach CASMIN oder Altersgruppen wurden entsprechend den vorhergehenden Kapiteln definiert. Die Haushaltskategorisierung berücksichtigt alle Personen unter 18 Jahren als Kind ebenso wie alle Personen unter 25 Jahren, die noch zur Schule gehen. Im Gegensatz zur Abgrenzung in Kapitel 6 können jüngere Erwachsene in Ausbildung oder im Studium nicht abgegrenzt werden. Die Unterteilung nach der Schichtzugehörigkeit entstammt einer Selbsteinschätzung des oder der Befragten. Dabei wurde Unter- und Arbeiterschicht ebenso wie Obere Mittel- und Oberschicht aus Fallzahlgründen zusammengefasst, denn ein Großteil der Bevölkerung ordnet sich tendenziell in der Mitte der Verteilung an (Pollak et al. 2011). Fallzahlen zu allen sozioökonomischen Variablen sind im Anhang verfügbar.

9.3 Gerechtigkeitsvorstellungen und Wahrnehmung der sozialen Lage

In einem ersten Schritt sollen die normativen Wertvorstellungen der in Deutschland lebenden Bevölkerung erfasst werden (Abschnitt 9.3.1). Darauf aufbauend wird zweitens die Einschätzung der allgemeinen Situation in Deutschland (9.3.2) sowie die Wahrnehmung der eigenen Position in der Gesellschaft (9.3.3) analysiert.

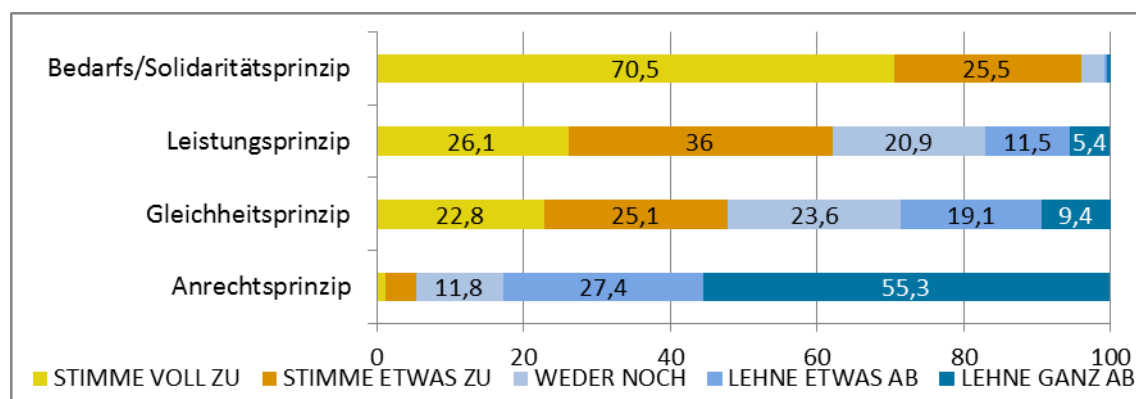
9.3.1 Normatives Gerechtigkeitsempfinden

Die normative Einstellung von Personen dazu, was für eine Gesellschaft sie als gerecht empfinden, wird mit Hilfe folgender Fragen erfasst, die hier im Wortlaut wiedergegeben werden:

- **Bedarfs/Solidaritätsprinzip:** *Eine Gesellschaft ist gerecht, wenn sie sich um die Schwachen und Hilfsbedürftigen kümmert.*
- **Leistungsprinzip:** *Es ist gerecht, wenn Personen, die im Beruf viel leisten, mehr verdienen als andere.*
- **Gleichheitsprinzip:** *Gerecht ist, wenn alle die gleichen Lebensbedingungen haben.*
- **Anrechtsprinzip:** *Es ist gerecht, wenn Personen, die aus angesehenen Familien stammen, dadurch Vorteile im Leben haben.*

Abbildung 9.1 zeigt die Zustimmung der Grundgesamtheit zu den unterschiedlichen Gesellschaftstypen. Den höchsten Stellenwert mit über 95 % Zustimmung erreicht das Solidaritätsprinzip. Grundsätzlich empfindet also der größte Teil der Bevölkerung eine Umverteilung zugunsten der Schwächeren als gerecht. Knapp zwei Drittel unterstützt jedoch gleichzeitig eine Entlohnung, die sich an der persönlichen Leistung bemessen sollte. Knapp die Hälfte empfindet es als gerecht, wenn die Lebensbedingungen für alle Personen etwa gleich sind. Vorteile durch die Abstammung empfinden 82,8 % als ungerecht. Dies könnte allerdings teilweise der starken Formulierung von „angesehenen Familien“ geschuldet sein.

Abbildung 9.1: Zustimmung zu unterschiedlichen Gerechtigkeitsprinzipien



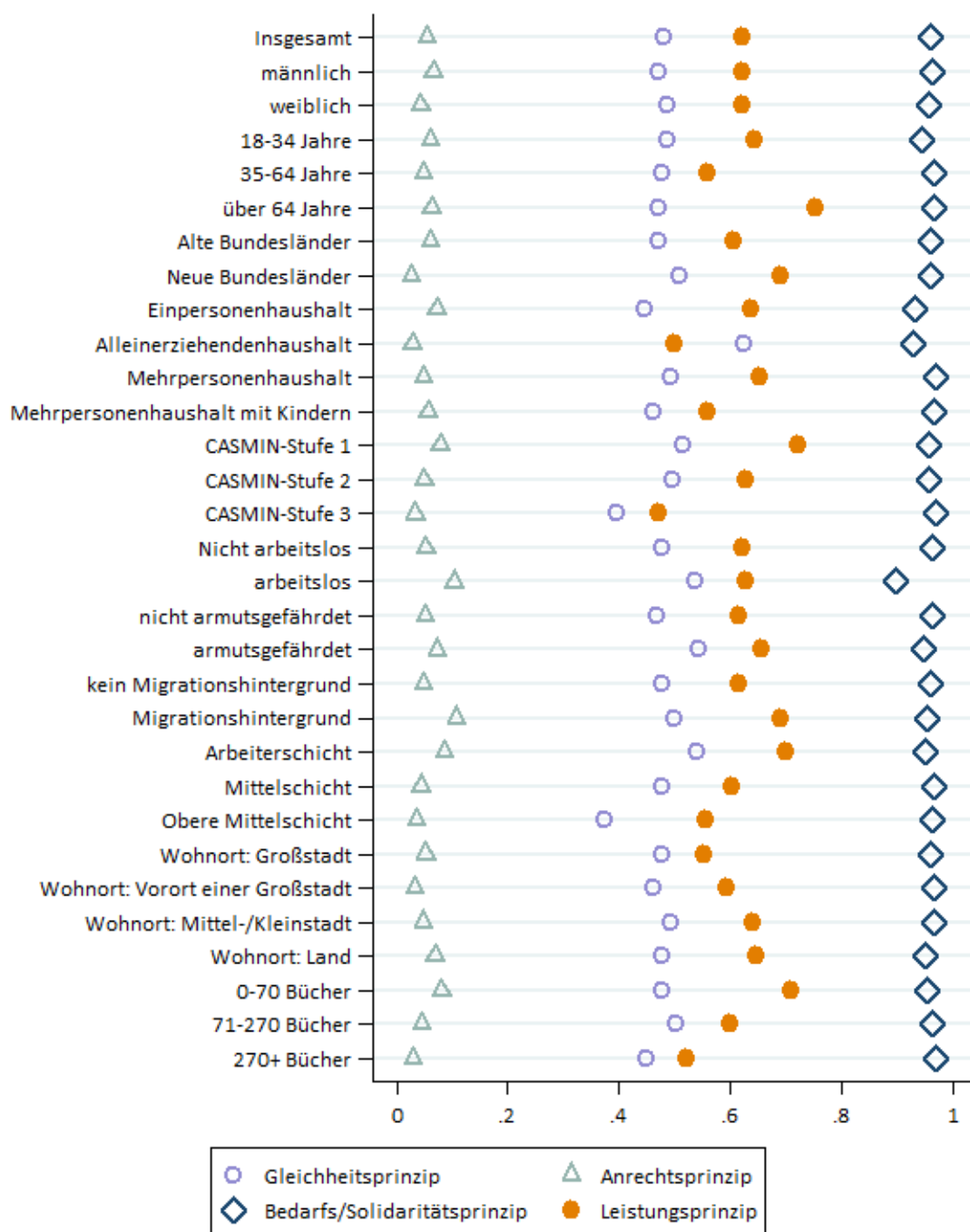
Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen.

Um die Werte der einzelnen Bevölkerungsgruppen differenziert betrachten zu können, wird in Abbildung 9.2 die prozentuale Zustimmung, also Anteil derjenigen, die entweder „Stimme voll zu“ oder „Stimme etwas zu“ geantwortet haben, für jedes Prinzip nach der gesellschaftlichen Teilgruppe betrachtet.

Bei der Zustimmung zum Leistungsprinzip bestehen die größten Unterschiede

Für das Anrechtsprinzip zeigt sich, dass insbesondere Gruppen mit niedrigerem Bildungsstand (nach CASMIN) sowie Personen, in deren Haushalt es wenige Bücher gibt oder die sich selbst als der Arbeiterschicht zugehörig sehen, eher zustimmen als andere. Auch Personen mit Migrationshintergrund, Arbeitslose und Alleinlebende sehen es mehr als andere Gruppen als gerecht an, wenn Personen aus angesehenen Familien Vorteile haben.

Abbildung 9.2: Zustimmung zu unterschiedlichen Gerechtigkeitsprinzipien nach Teilgruppen



Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen.

Ungefähr die Hälfte der Befragten stimmt dem Gleichheitsprinzip zu. Gleiche Lebensbedingungen für alle empfinden insbesondere Alleinerziehende als gerecht. Auch Arbeitslose und Armutsgefährdete ebenso wie Angehörige der Arbeiterschicht stimmen dem Gleichheitsprinzip öfter zu als andere. Personen mit tertiärem Bildungsabschluss (CASMIN 3) und Personen, die sich zur Oberschicht zählen, empfinden das Gleichheitsprinzip seltener als gerecht.

In Bezug auf das Leistungsprinzip bestehen die größten Unterschiede zwischen gesellschaftlichen Teilgruppen. Insbesondere Personen im Alter über 64 Jahren empfinden dieses Verteilungsprinzip als gerecht. Menschen, die mit Kindern in einem Haushalt leben, empfinden das Leistungsprinzip als weniger gerecht als andere. Personen mit niedrigem Bildungsgrad empfinden das

Leistungsprinzip wesentlich häufiger als gerecht als Personen mit einem höheren Bildungsabschluss. Diese Ergebnisse könnten daraus entstehen, dass Befragte die Frage eher in einem Mikro- als in einem Makro-Kontext verstehen: Sie empfinden es als gerecht, wenn ein „fleißiger“ Arbeiter mehr verdient als ein „fauler“ Arbeiter. Dies würde bedeuten, dass sich die Aussagen nicht auf Vergleiche zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen beziehen. Interessant ist hier die unterschiedliche Bewertung nach dem Wohnort der Befragten: Menschen, die auf dem Land oder in kleineren Städten wohnen, unterstützen das Leistungsprinzip viel stärker als Menschen aus größeren Städten.

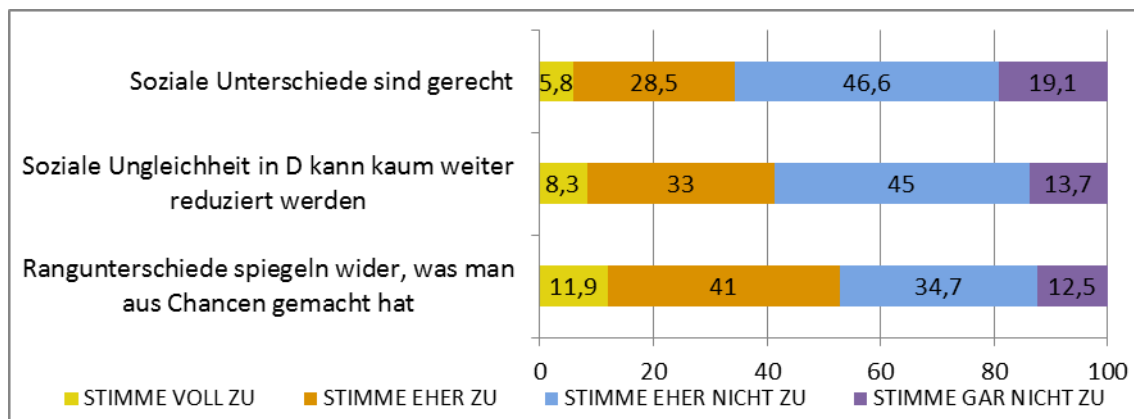
Das Bedarfsprinzip erfährt über alle Bevölkerungsgruppen eine konstant hohe Zustimmung. Auffallend ist, dass gerade Arbeitslose hier zurückstehen. Marginale, aber statistisch signifikante Unterschiede ergeben sich auch hinsichtlich des Alters, des Migrationshintergrunds, des Familienstatus sowie der Armutsgefährdung.

9.3.2 Wahrnehmung der sozialen Lage in Deutschland

Auf dieser Einschätzung aufbauend, wird nun die Einschätzung der aktuellen Situation in Deutschland näher beleuchtet. Diese werden anhand der Zustimmung zu folgenden Aussagen ausgewertet:

- *Ich finde die sozialen Unterschiede in unserem Land im Großen und Ganzen gerecht.*
- *Selbst wenn man es wollte, könnte man die sozialen Ungleichheiten kaum geringer machen, als sie bei uns in Deutschland sind.*
- *Die Rangunterschiede zwischen den Menschen sind akzeptabel, weil sie im Wesentlichen ausdrücken, was man aus den Chancen, die man hatte, gemacht hat.*

Abbildung 9.3: Soziale Unterschiede in Deutschland

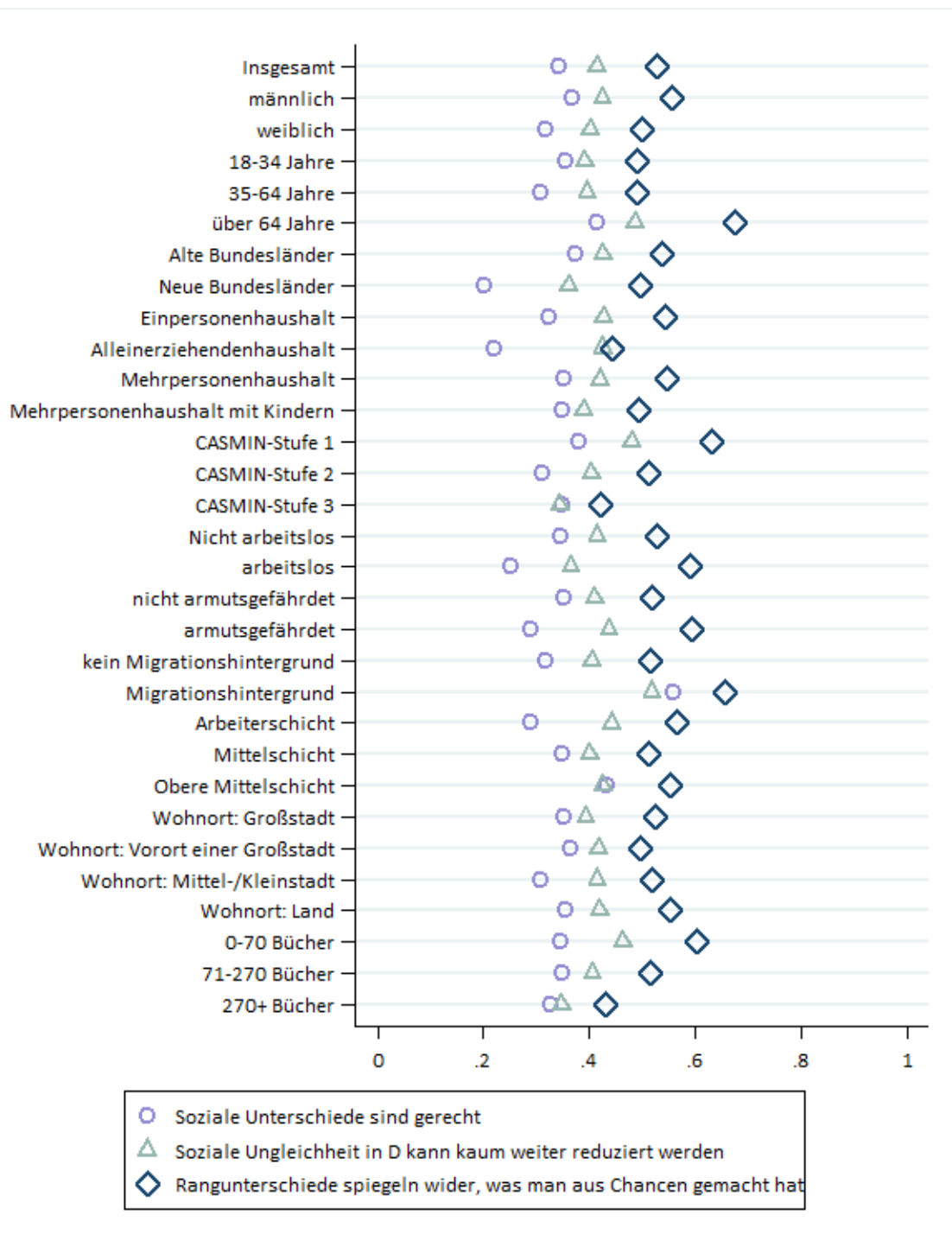


Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen.

Die meisten halten die bestehenden sozialen Unterschiede nicht für gerecht

Knapp zwei Drittel der Deutschen lehnt die Ansicht ab, dass die vorhandene soziale Ungleichheit in Deutschland gerecht ist. Auch glaubt mehr als die Hälfte der Personen, dass die soziale Ungleichheit in Deutschland weiter verringert werden kann. Im Gegensatz zu diesen Befunden sieht trotzdem gut die Hälfte aller Personen die vorhandene Ungleichheit als Ergebnis besser oder weniger gut genutzter Chancen. Umgekehrt bedeutet dies aber auch, dass knapp die Hälfte der Bevölkerung die Leistungsgerechtigkeit als in Deutschland nur unvollkommen verwirklicht ansieht.

Abbildung 9.4: Soziale Unterschiede in Deutschland nach Teilgruppen



Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen.

Dabei stimmt in den neuen Bundesländern der geringste Anteil der These zu, die vorhandenen Unterschiede seien gerecht (Abbildung 9.4). Auch Alleinerziehende und arbeitslose Personen sehen die Lage besonders kritisch. Migranten und Personen, die sich der Oberschicht zuordnen, sind hingegen besonders häufig der Meinung, in Deutschland seien die gegebenen sozialen Unterschiede eher gerecht.

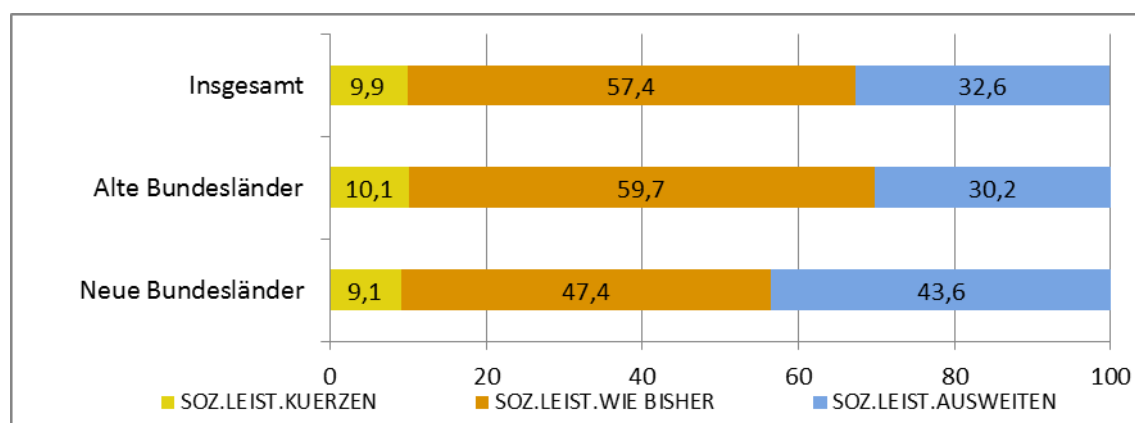
Die Zustimmung zu den beiden weiteren Thesen verteilt sich über die Teilgruppen weitgehend gleichförmig. Ältere Menschen ebenso wie Personen mit Migrationshintergrund finden besonders häufig, dass die vorhandene Ungleichheit kaum weiter reduziert werden kann und sie ein

Ergebnis persönlicher Leistung ist. Die Zustimmung hierzu sinkt mit höherem Bildungsgrad und ist auch in Haushalten mit Kindern niedriger als in anderen Haushalten.

Auffällig ist die Gruppe der Arbeitslosen: Während diese die vorhandene Ungleichheit für weiter reduzierbar halten, empfinden sie doch vorhandene Rangunterschiede als Ergebnis der Nutzung persönlicher Chancen. Im Gegensatz hierzu äußern sich Alleinerziehende. Sie unterstützen die These der Reduzierbarkeit von sozialen Unterschieden durchschnittlich oft, finden jedoch seltener, dass diese Unterschiede aus genutzten und ungenutzten Chancen entstehen.

Ein Mittel, um die soziale Ungleichheit zu verringern, stellen Sozialleistungen des Staates dar. Abbildung 9.5 zeigt, wie sich die Befragten zu einer möglichen Ausweitung der Sozialleistungen äußern (*Sollten die Sozialleistungen in Zukunft gekürzt werden oder sollte es so bleiben, wie es ist, oder sollte man die Sozialleistungen ausweiten?*).³⁹ Die Mehrheit ist mit dem bisherigen Ausmaß an Sozialleistungen zufrieden. Etwa ein Drittel der Befragten spricht sich für eine Ausweitung der Sozialleistungen aus. Die Unterschiede in den einzelnen Teilgruppen sind im Allgemeinen nicht sehr groß und gemäß den Erwartungen.

Abbildung 9.5: Zukünftige Sozialleistungen



Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen.

9.3.3 Wahrnehmung der eigenen Situation

Neben der allgemeinen Einschätzung der allgemeinen Lage in Deutschland steht die Wahrnehmung der eigenen Situation. Dabei wird im Folgenden einerseits betrachtet, wie sich eine Person in ihrer relativen Position zu anderen einschätzt. Andererseits wird das Haushaltseinkommen in Relation zum Verbrauch bewertet.

Fragen:

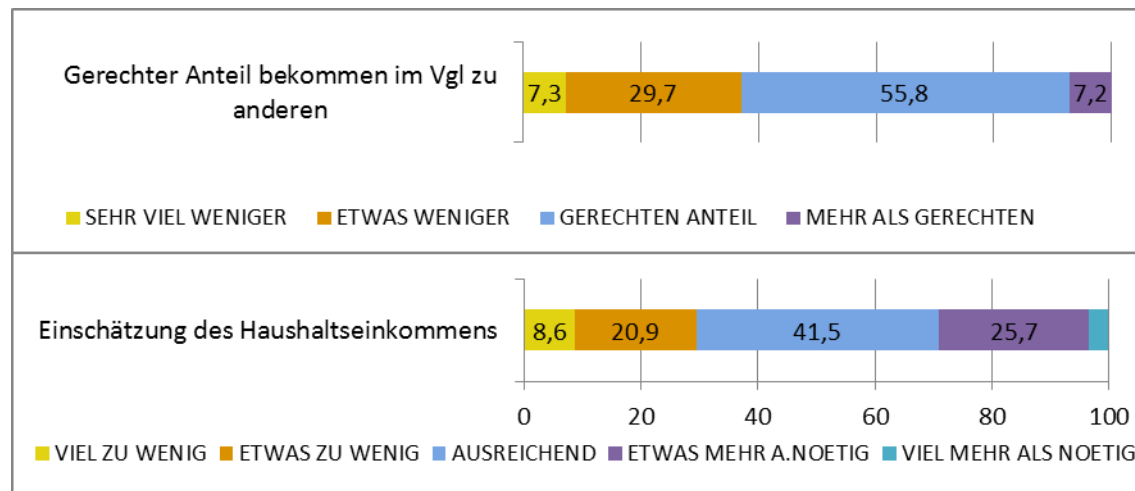
- *Im Vergleich dazu, wie andere hier in Deutschland leben: Glauben Sie, dass Sie Ihren -*
 - *gerechten Anteil erhalten,*
 - *mehr als Ihren gerechten Anteil,*
 - *etwas weniger oder*
 - *sehr viel weniger*

- *Würden Sie sagen, das Gesamteinkommen Ihres Haushaltes ist gegenwärtig ...*
 - *sehr viel weniger als das, was Sie brauchen*

³⁹ Die Fragen wird eingeleitet über folgende Auswahl: *Manche Leute sagen, dass es bei uns heute schon mehr als genug Sozialleistungen gibt und dass man sie in Zukunft einschränken sollte. Andere Leute meinen, dass wir das gegenwärtige System der sozialen Sicherung beibehalten und wenn nötig erweitern sollten. Haben Sie sich zu diesem Problem eine Meinung gebildet?*

- etwas weniger als das, was Sie brauchen
- ungefähr das, was Sie brauchen
- etwas mehr als das, was Sie brauchen
- sehr viel mehr als das, was Sie brauchen

Abbildung 9.6: Einschätzung der eigenen Position



Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen.

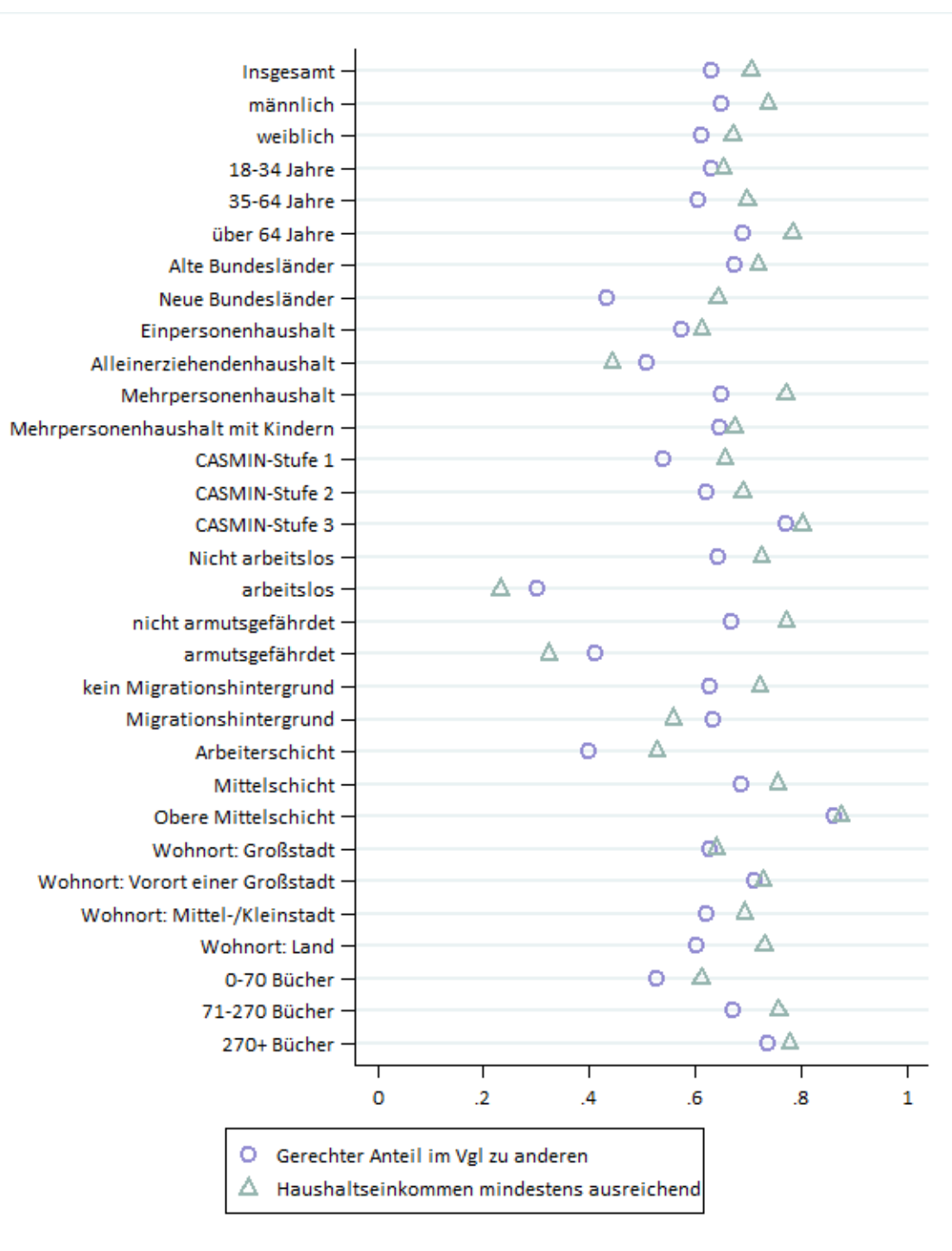
Die meisten sind mit ihrem Anteil am Lebensstandard und ihrem Einkommen zufrieden

Die Mehrheit der Personen empfindet, dass sie im Vergleich zu anderen Menschen, die in Deutschland leben, ihren gerechten Anteil erhält. In finanzieller Sicht geben etwa 70 % an, über ein mindestens ausreichendes Haushaltseinkommen zu verfügen.

Dabei gibt es große Unterschiede innerhalb der Gesellschaft (Abbildung 9.7). So empfinden deutlich mehr Personen in neuen Bundesländern, dass sie weniger als ihren gerechten Anteil erhalten. Auch alleinlebende Erwachsene (mit und ohne Kinder) äußern sich überdurchschnittlich häufig in dieser Weise. Auch Arbeitslose und armutsgefährdete Personen sehen sich selten in einer zufriedenstellenden Position. Die Einschätzung der eigenen Situation verbessert sich mit dem Bildungsstand einer Person.

Im Vergleich der beiden Fragen zur eigenen materiellen Situation fällt auf, dass ein größerer Anteil der Befragten angibt, das vorhandene Haushaltseinkommen sei mindestens ausreichend, als relativ gesehen mit dem eigenen Anteil zufrieden ist. Auch wenn das eigene Einkommen als mindestens ausreichend wahrgenommen wird, fühlen sich viele relativ zu anderen benachteiligt. Dieses Verhältnis kehrt sich nur im Falle der Alleinerziehenden, der Arbeitslosen, der Armutsgefährdeten und der Personen mit Migrationshintergrund um. Hier wird der relative „Anteil“ häufiger als ausreichend betrachtet als das vorhandene Einkommen relativ zu den Bedürfnissen.

Abbildung 9.7: Einschätzung der eigenen Position nach Teilgruppen



Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen. Die Abbildung zeigt den Anteil derjenigen, die angegeben haben den gerechten Anteil oder mehr als den gerechten Anteil bekommen zu haben und den Anteil derjenigen, die ihr Haushaltseinkommen als ausreichend oder (viel) mehr als ausreichend einstufen.

9.4 Wahrnehmung der sozialen Mobilität

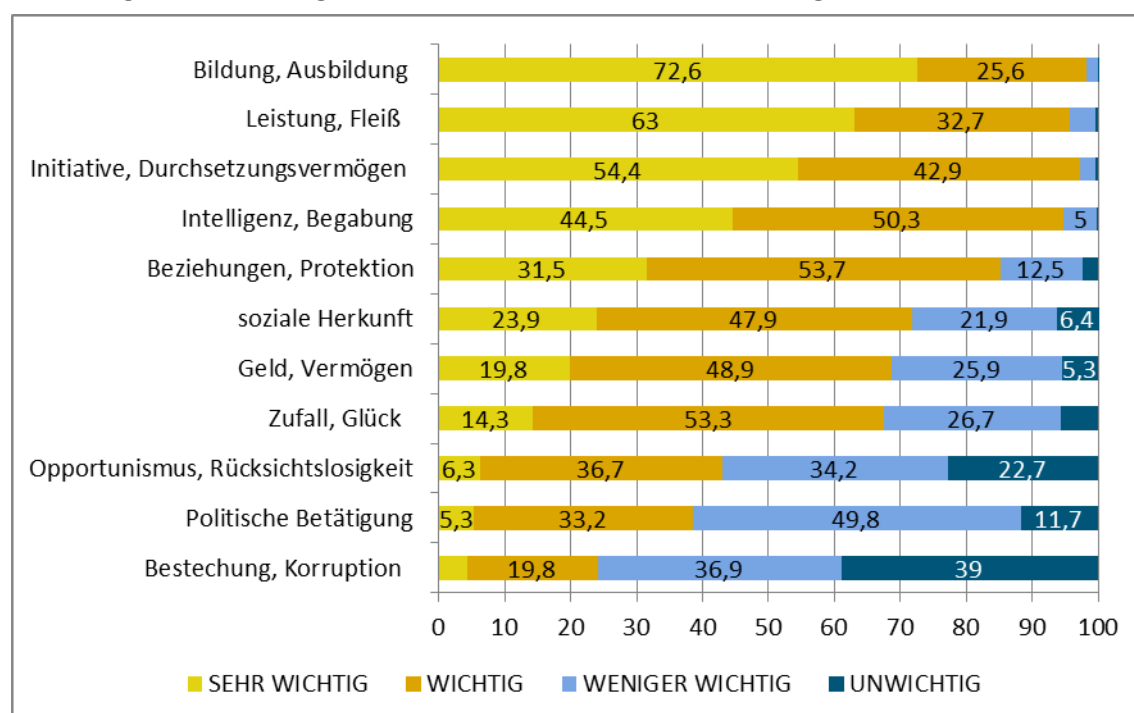
Das zentrale Thema des vorliegenden Berichts ist die Durchlässigkeit der sozialen Strukturen und die Möglichkeit eines sozialen Auf- oder auch Abstiegs für verschiedene gesellschaftliche Gruppen. Der folgende Abschnitt soll beleuchten, inwieweit bestimmte Faktoren als zentral für den persönlichen Erfolg eingeschätzt werden. Des Weiteren wird dargestellt, wie die Bevölkerung den eigenen Einfluss auf den persönlichen Erfolg und die Fairness sozialer Aufstiegsmöglichkeiten wahrnimmt.

9.4.1 Faktoren für den sozialen Aufstieg

Welche Eigenschaften determinieren die sozialen Gestaltungsmöglichkeiten des Einzelnen nach der Wahrnehmung der Befragten? Im ALLBUS 2014 wurde eine Reihe von Faktoren zur Auswahl gestellt, die einerseits soziale Umstände einer Person erfassen, andererseits jedoch auch persönliche Eigenschaften und Verhaltensweisen abdecken. Abbildung 9.8 zeigt die jeweilige Zustimmung zu der Frage:

- *Wie kommt man in unserer Gesellschaft am ehesten nach oben? Beurteilen Sie bitte die Wichtigkeit der Eigenschaften und Umstände anhand der Liste. Bitte sagen Sie mir zu jeder Aussage, wie wichtig dieses Ihrer Meinung nach für den Aufstieg in unserer Gesellschaft gegenwärtig ist.*

Abbildung 9.8: Bewertung von Faktoren für einen sozialen Aufstieg



Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen. Die Rubrik „Soziale Herkunft“ wurde abgefragt als „soziale Herkunft, aus der „richtigen“ Familie stammen“.

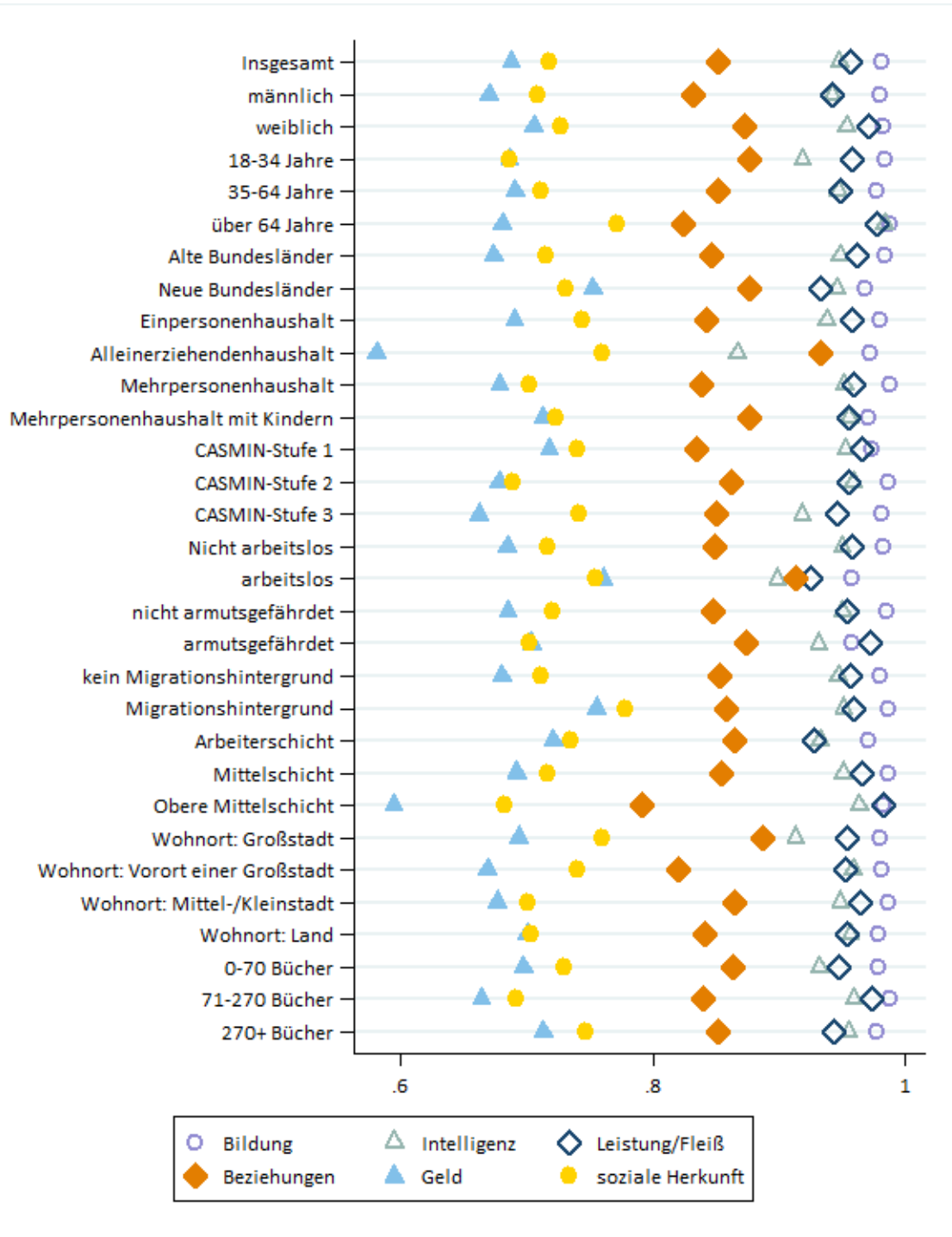
Eigene Anstrengungen und Fähigkeiten stehen beim Aufstieg an erster Stelle

Die Mehrheit schätzt die individuellen Merkmale Bildung, Leistung und Intelligenz als besonders wichtig ein, um gesellschaftlich „nach oben“ zu kommen. Eigene Anstrengungen und Fähigkeiten sind demnach unerlässlich für den sozialen Aufstieg. Jedoch spielen auch die soziale Herkunft, Geld und Beziehungen für den persönlichen Erfolg eine wichtige Rolle.

Glück und Zufall wurden von etwa zwei Drittel aller Personen als wichtig eingestuft. Daher stellt sich die Frage, ob überhaupt individuelle Anstrengungen und Merkmale ausschlaggebend sind. Diese Frage wird im folgenden Abschnitt (9.4.2) näher thematisiert.

Eine nicht unbedeutende Minderheit von 43 % der Personen ist der Meinung, dass Opportunismus wichtig ist, um Erfolg zu haben. Dagegen ist die Auffassung, dass Bestechung und Korruption für den Aufstieg wichtig sind, eine nur relativ selten vertretene Auffassung, der sich nur knapp ein Viertel der Personen anschließt.

Abbildung 9.9: Bewertung von Faktoren für einen sozialen Aufstieg nach Teilgruppen



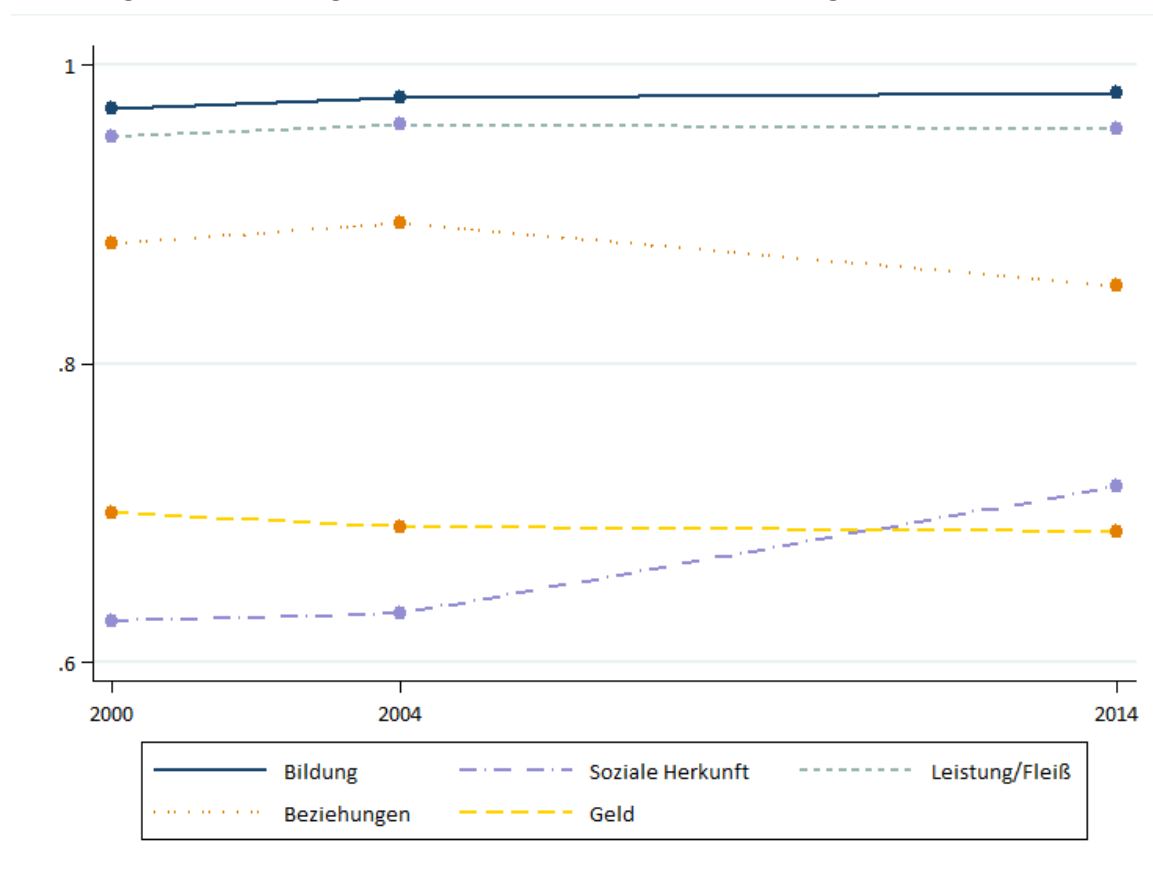
Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen.

Abbildung 9.9 zeigt die meistgenannten Faktoren nach Teilgruppen. Hier werden individuelle Eigenschaften (Bildung/Intelligenz/Leistung) den persönlichen Rahmenbedingungen (Beziehungen/Geld/soziale Herkunft) gegenübergestellt. In dieser Darstellung wird besonders deutlich, dass Menschen individuelle Eigenschaften, wie zum Beispiel das Maß des investierten Engagements, weitaus größere Bedeutung zusprechen als familiären Umständen.

Auch zeigt sich bei diesen Faktoren absolut gesehen eine geringere Variation zwischen den Teilgruppen. Dabei wird deutlich, dass Personen aus den neuen Bundesländern individuellen Merkmalen weniger und persönlichen Rahmenbedingungen mehr Wichtigkeit zusprechen als Personen aus den alten Bundesländern. Mit steigendem Alter werden Intelligenz und soziale Herkunft häufiger als wichtig betrachtet, die Bedeutung von Beziehungen nimmt hingegen ab.

Personen aus Haushalten ohne Kinder bewerten die Bedeutung von Bildung etwas häufiger als wichtig als Personen aus Haushalten mit Kindern. Auch Arbeitslose bewerten individuelle Eigenschaften häufiger und persönliche Rahmenbedingungen seltener als wichtig als andere Personen. Dieses Bild reflektiert sich auch in der Betrachtung nach der sozialen Schichtzugehörigkeit. Personen mit Migrationshintergrund empfinden Geld und die soziale Herkunft häufiger als wichtig für den sozialen Aufstieg als Personen ohne Migrationshintergrund. Verglichen mit Städtern bewerten Personen aus einem kleinstädtischen oder ländlichen Umfeld den Einfluss von sozialer Herkunft seltener als wichtig.

Abbildung 9.10: Bewertung von Faktoren für einen sozialen Aufstieg, im Zeitverlauf



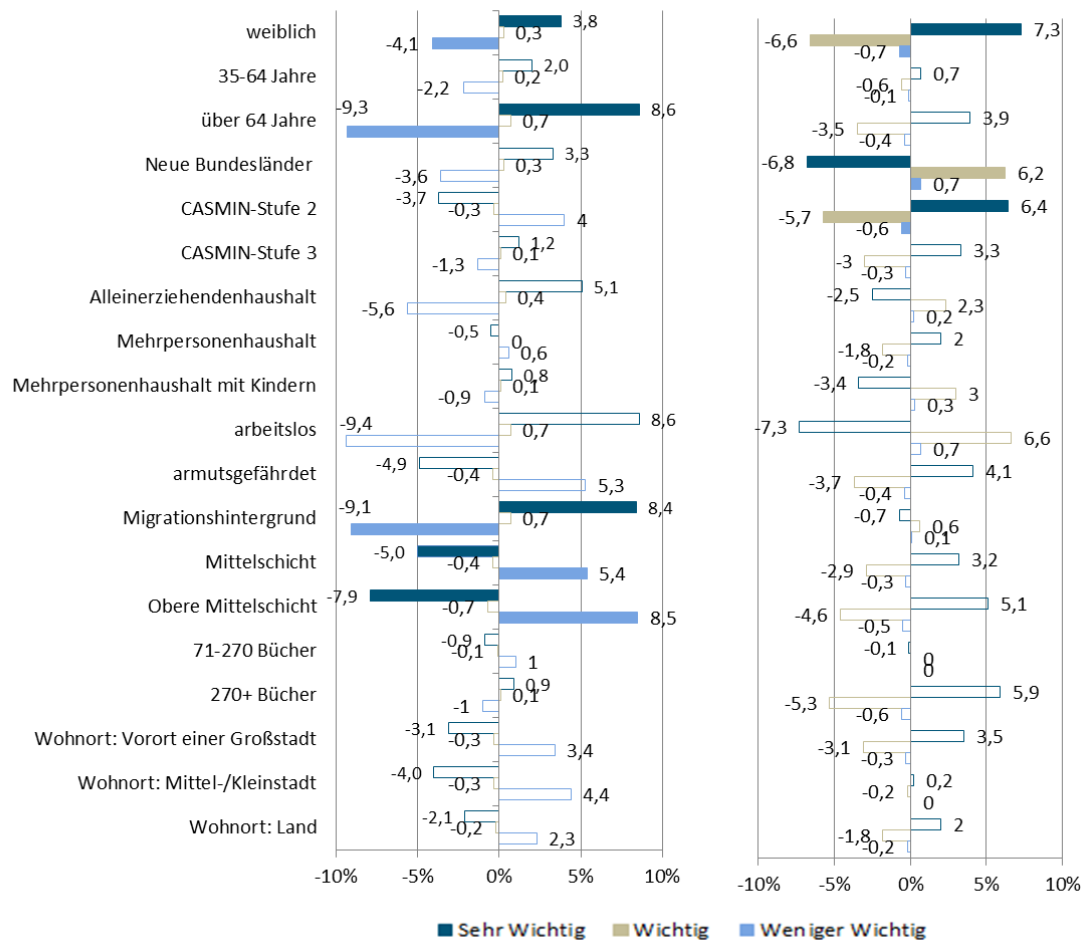
Quelle: ALLBUS 2014 sowie Pollak et al. 2011. Eigene Berechnungen.

Empfundene Bedeutung der sozialen Herkunft nimmt zu

Abbildung 9.10 zeigt die Bewertung im Zeitverlauf. Während die Einschätzung von Faktoren wie Bildung, Fleiß und Geld über bisherigen drei Befragungszeiträume weitgehend konstant war, ist die subjektive Einschätzung der Wichtigkeit der sozialen Herkunft für den persönlichen Erfolg von 2004 bis 2014 um knapp 9 Prozentpunkte angestiegen (63,3 % zu 71,8 %). Tendenziell

nimmt die Empfindung einer geringen intergenerationalen Mobilität hinsichtlich des sozialen Status zu. Im gleichen Zeitraum ist die Bedeutung von Beziehungen im Sinne von Protektion leicht gesunken (-4,2 Prozentpunkte). Auch diese Dimension kennzeichnet, ob soziale Positionen allen offenstehen. Insgesamt knüpft die Empfindung, dass die Gesellschaft keine Chancengleichheit gewährleistet, zunehmend weniger an den Beziehungen und Netzwerken und mehr an der Bedeutung der sozialen Herkunft an.

Abbildung 9.11: Geordnetes Logit-Modell: Bewertung von Faktoren für einen sozialen Aufstieg



Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen. Für die Berechnungen wurden die Kategorien „Weniger Wichtig“ und „Unwichtig“ zusammengefasst. Dargestellt sind marginale Effekte.

Die multivariate Analyse der Zustimmung zu den Faktoren Soziale Herkunft und Bildung erfolgt in Form eines geordneten Logit-Modells. Die Ergebnisse daraus (siehe Abbildung 9.11) bestätigen die deskriptiven Befunde weitgehend. Die soziale Herkunft wird von Personen im Rentenalter häufiger als wichtig betrachtet als von jüngeren Erwachsenen. Personen mit Migrationshintergrund empfinden diese ebenfalls als besonders wichtig. Mit einer höheren sozialen Schichtzuordnung wird die Bedeutung von sozialer Herkunft für den persönlichen Erfolg hingegen als weniger wichtig eingeschätzt. Bildung wird insbesondere in den neuen Bundesländern als weniger wichtig wahrgenommen als in den alten Bundesländern.

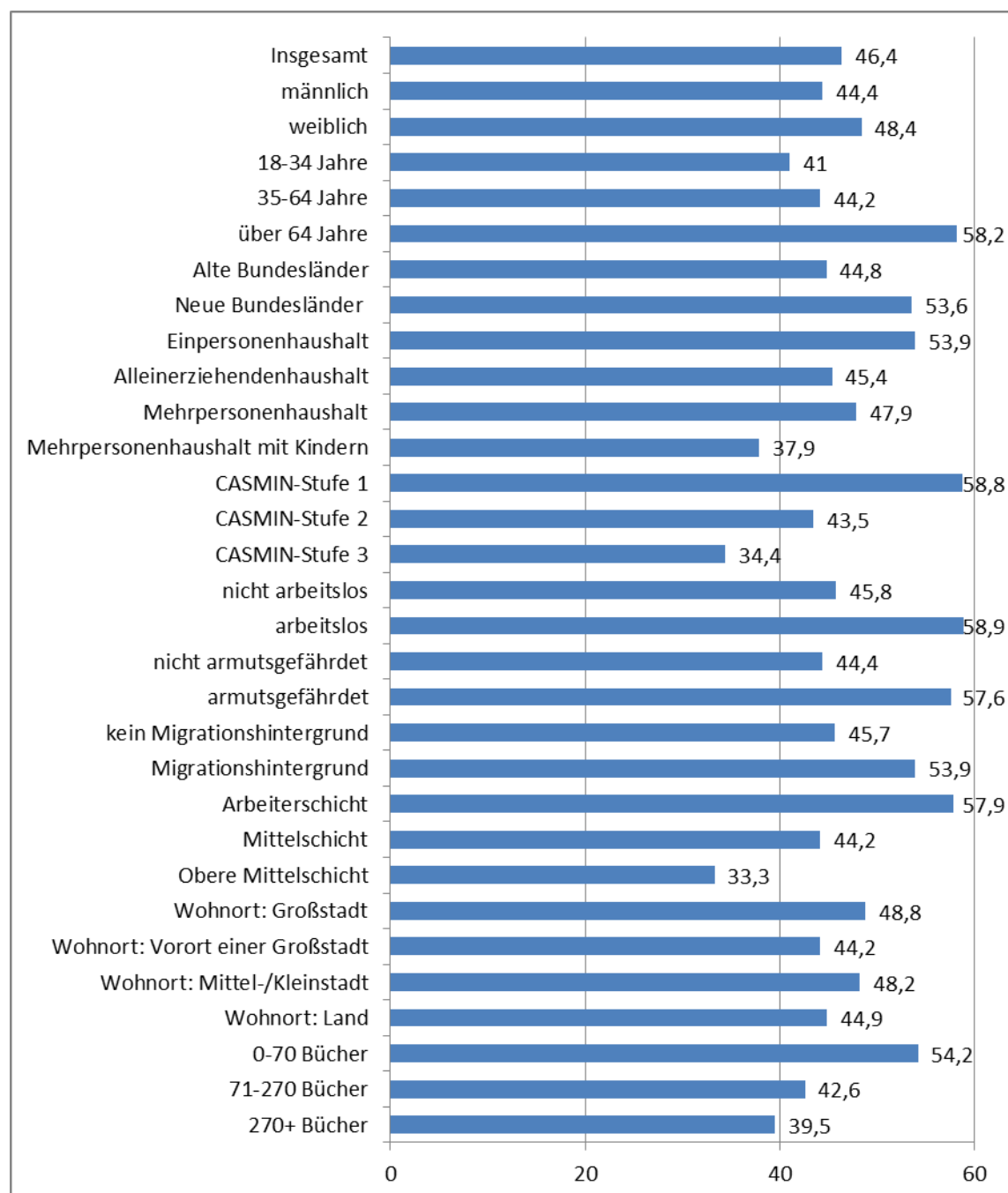
9.4.2 Politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen

Im vorherigen Abschnitt zeigte sich eine hohe Zustimmung zum Faktor Glück oder Zufall für den persönlichen Erfolg. Um die Relation von äußeren Einflüssen zur eigenen Beeinflussbarkeit abzugrenzen, wird eine weitere Frage des ALLBUS 2014 herangezogen, die die Bedeutung von per-

sönlichen Anstrengungen gegen Faktoren wie die Sozialgesetzgebung und die allgemeine Wirtschaftslage abgrenzt, die nicht von der jeweiligen Person beeinflusst werden können. Die Antworten darauf können in dem Sinne interpretiert werden, wie stark der eigene Aufstieg durch Umstände fremdbestimmt ist. Konkret wird die Zustimmung zu folgender Aussage erbeten:

- *Was man im Leben bekommt, hängt gar nicht so sehr von den eigenen Anstrengungen ab, sondern von der Wirtschaftslage, der Lage auf dem Arbeitsmarkt, den Tarifabschlüssen und den Sozialleistungen des Staates.*

Abbildung 9.12: Bedeutung von exogenen Faktoren, nach Teilgruppen



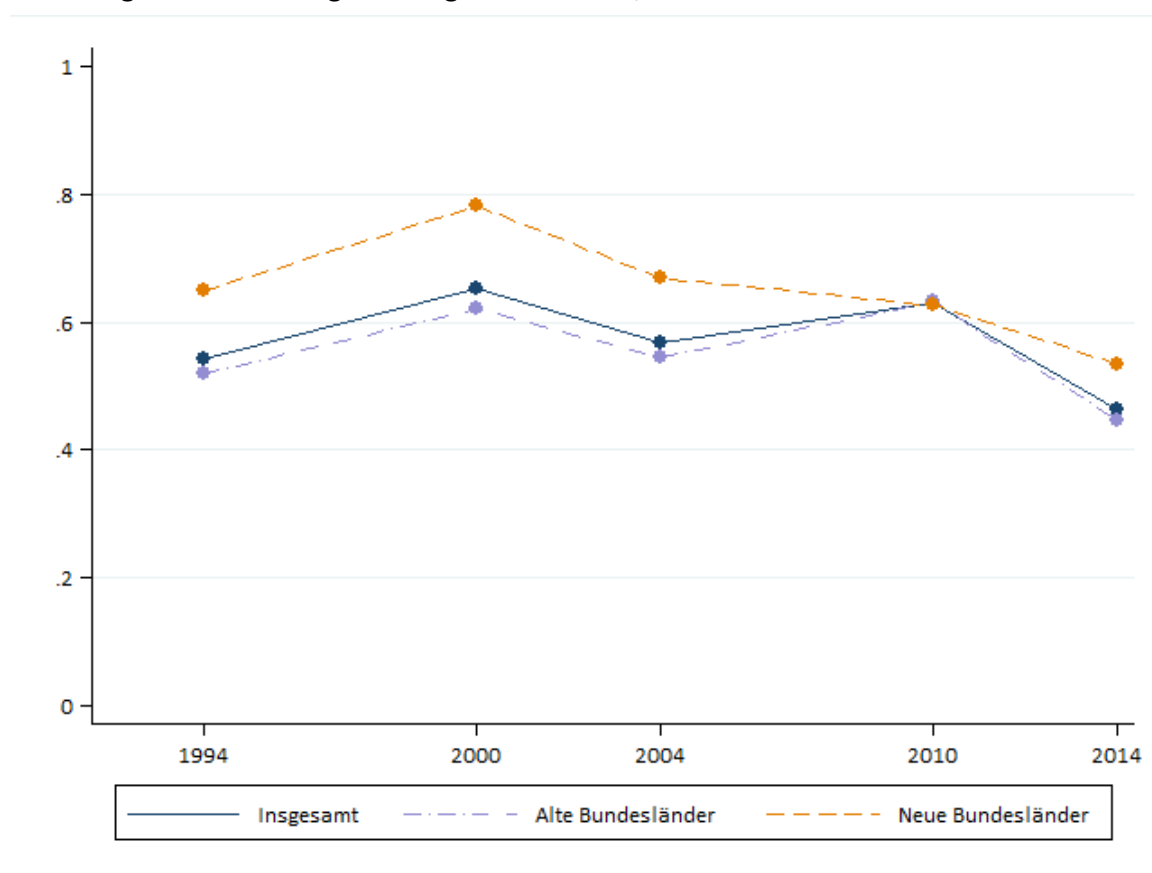
Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen. „Stimme voll zu“/„stimme eher zu“ Restkategorien: „Stimme eher nicht zu“ und „Stimme gar nicht zu“

Abbildung 9.12 zeigt den Anteil derjenigen Personen, die der Aussage voll oder eher zustimmen. Insgesamt stimmt etwas weniger als die Hälfte der Befragten für die These, dass exogene Rah-

menbedingungen wichtiger seien als eigene Anstrengungen. Jedoch zeigen sich deutliche Unterschiede nach gesellschaftlichen Teilgruppen. So glauben in Ostdeutschland mehr Menschen, dass nicht die eigene Anstrengung, sondern vielmehr Faktoren, die auf Makroebene wirken, ausschlaggebend für den eigenen Erfolg sind. Personen mit niedrigerem Bildungsgrad, Arbeitslose, Armutsgefährdete sowie Personen mit Migrationshintergrund stimmen häufiger der These zu, dass die allgemeine Lage im Land wichtiger ist für den eigenen Erfolg als individuelles Engagement. Auch nach der Selbsteinschätzung der sozialen Schichtzugehörigkeit ergibt sich eine vergleichbare Verteilung.

Unter den älteren Bundesbürgern stimmt ebenfalls die Mehrheit der Bedeutung von fremdbestimmten Einflüssen auf die eigene Position zu. Dies könnte einerseits bedeuten, dass Ältere in Bezug auf die Beeinflussbarkeit des eigenen Werdegangs desillusioniert sind. Andererseits sind ältere Kohorten im Durchschnitt ebenfalls weniger gebildet als jüngere Kohorten. Leider können im vorliegenden Datensatz Kohorten- von Alterseffekten nicht sauber getrennt werden.

Abbildung 9.13: Bedeutung von exogenen Faktoren, im Zeitverlauf

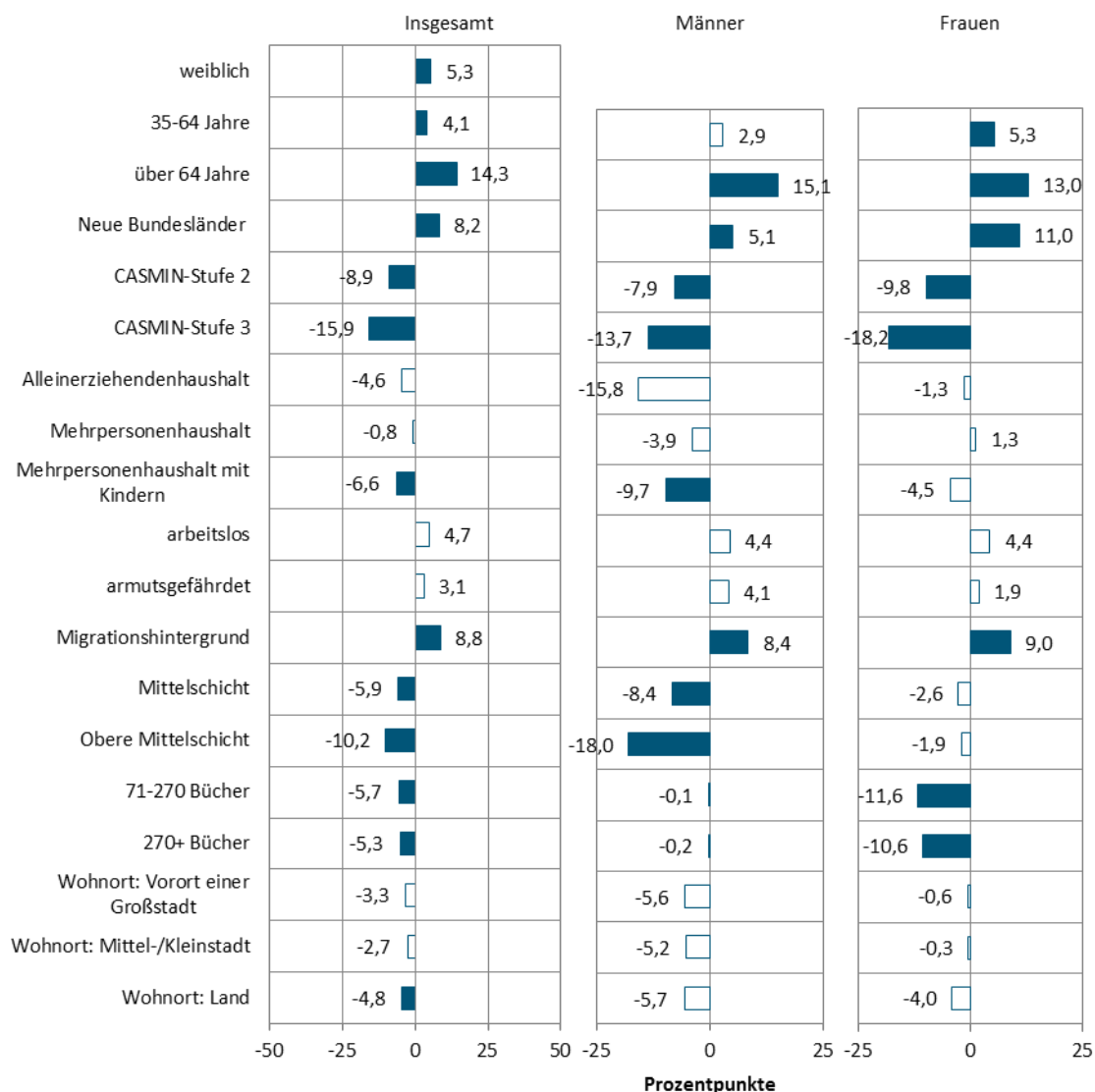


Quelle: ALLBUS 2014 sowie Pollak et al. 2011. Eigene Berechnungen.

Empfundene Fremdbestimmung der eigenen Situation nimmt ab

Die Zustimmung zur Bedeutung von exogenen Faktoren relativ zur eigenen Anstrengung ist 2014 geringer als in allen anderen relevanten ALLBUS Erhebungen der letzten 20 Jahre (Abbildung 9.13). Während 2010 die zuvor deutliche Divergenz zwischen ost- und westdeutschen Wahrnehmungen zunächst überwunden war, ist diese in der aktuellen Welle wieder sichtbar.

Abbildung 9.14: Bedeutung von exogenen Faktoren (Ergebnisse eines Probit-Modells)



Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen. Marginale Effekte

Auch in der multivariaten Darstellung (Abbildung 9.14) zeigt sich, dass statistisch signifikante Unterschiede zwischen den betrachteten Teilgruppen bestehen. Somit glauben Frauen signifikant häufiger an die Wichtigkeit von exogenen Faktoren relativ zum eigenen Engagement. Auch die Unterschiede der Altersgruppen und der Regionen (Ost/West) sind auch nach Kontrolle anderer Einflussfaktoren noch statistisch signifikant. Entsprechendes gilt für Personen mit Migrationshintergrund. Personen, die in Mehrpersonenhaushalten mit Kindern leben, unterstützen die These signifikant seltener als Alleinlebende. Während für Männer die Zustimmung zur These mit einer höheren Schichtzugehörigkeit signifikant vermindert, zeigt sich bei Frauen ein signifikanter Einfluss nach der Anzahl der Bücher in ihrem Haushalt.

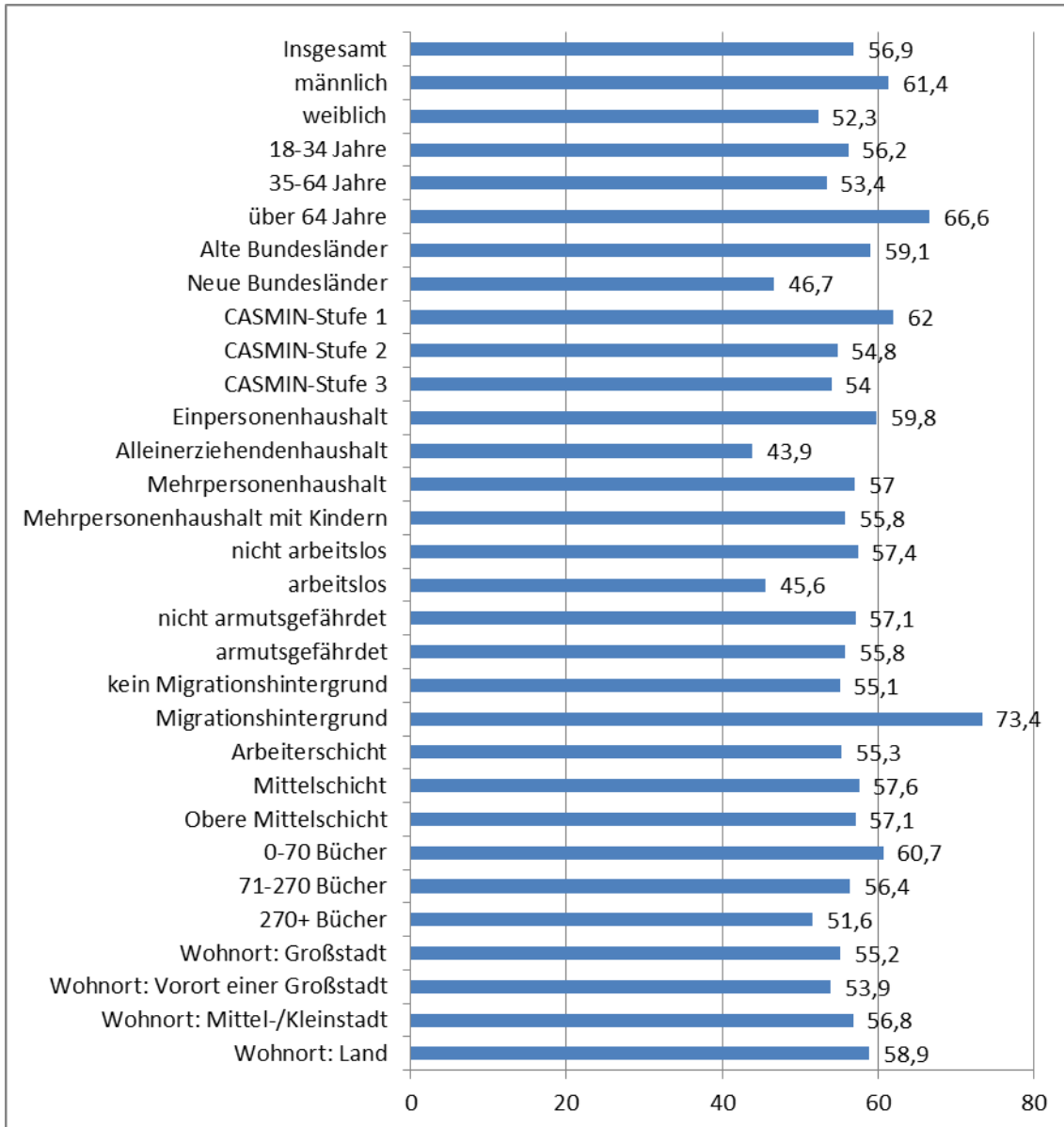
9.4.3 Bildungsfairness

Nach den Ergebnissen des Abschnitts 9.4.1 ist in der Wahrnehmung der Bevölkerung das erreichte Bildungsniveau der wichtigste Einflussfaktor für den persönlichen Aufstieg, weit vor dem Einfluss des Elternhauses. Die Ergebnisse der Kapitel 3 bis 5 dieses Berichts zeigen jedoch, dass der Bildungserfolg von Kindern objektiv stark vom familiären Hintergrund bestimmt wird. Wie wird

dieser Zusammenhang von der Bevölkerung wahrgenommen? Abbildung 9.15 zeigt die Zustimmung zur Frage:

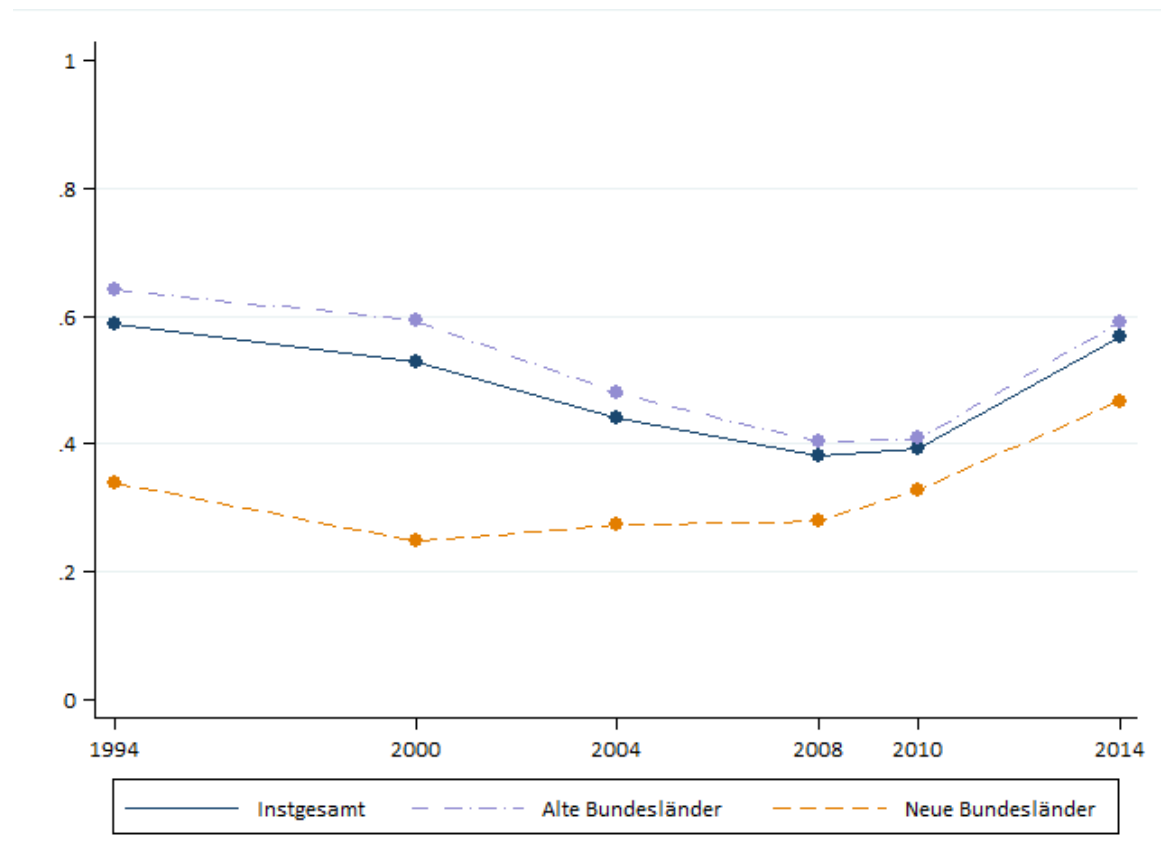
- *Hat bei uns heute jeder die Möglichkeit, sich ganz nach seiner Begabung und seinen Fähigkeiten auszubilden?*

Abbildung 9.15: Wahrnehmung der Bildungsfairness, nach Teilgruppen



Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen. Antwortmöglichkeiten: Ja/Nein

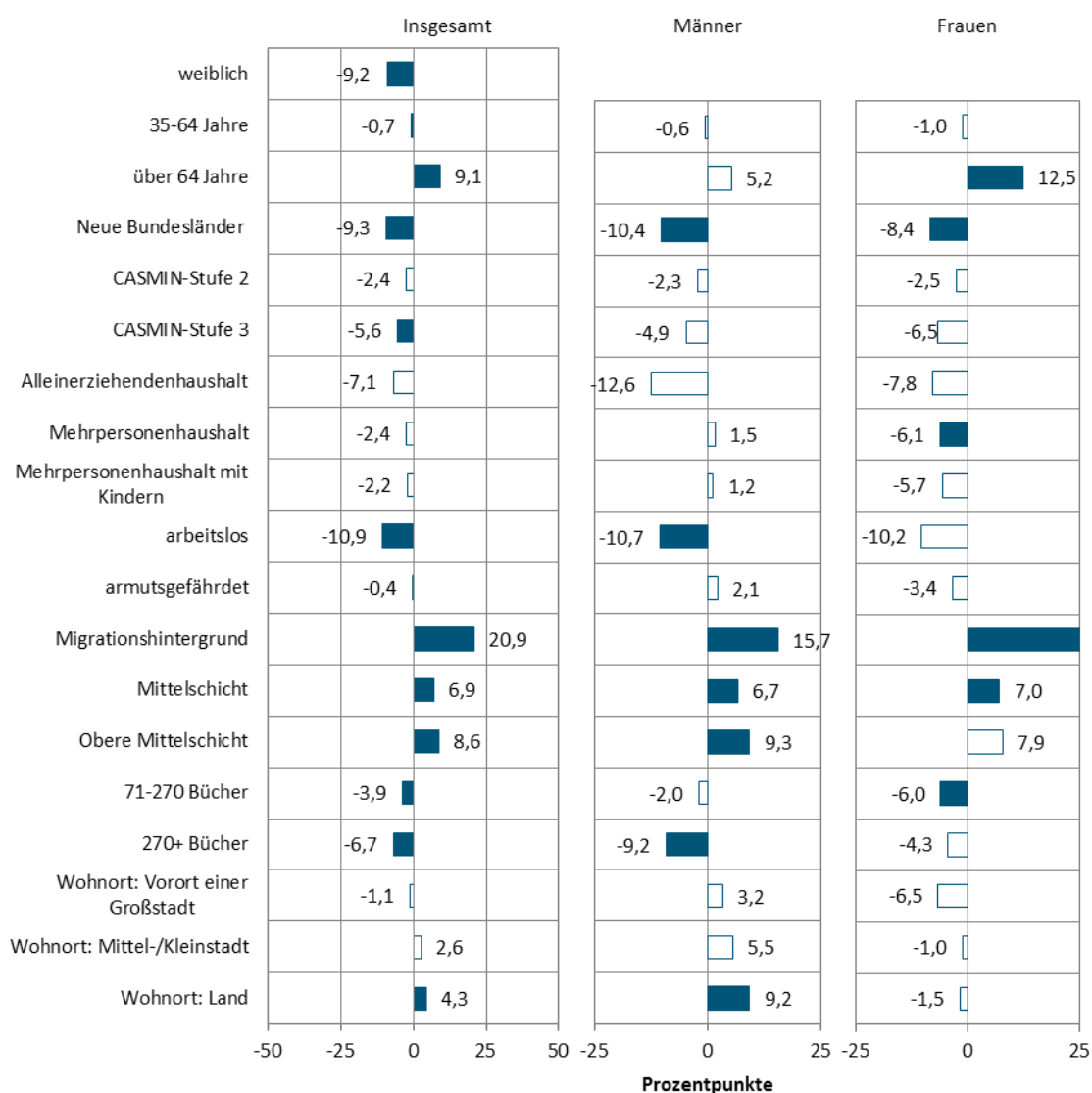
Insgesamt stimmt die Mehrheit der These zu, dass jeder die Möglichkeit hat, seine Fähigkeiten auszubilden. Doch auch hier gibt Unterschiede in den einzelnen Teilgruppen: Ältere Menschen stimmen der These häufiger zu als jüngere; ebenso sehen Personen mit Migrationshintergrund die Möglichkeiten zur Ausbildung besser gegeben als Nichtmigranten. Alleinerziehende, Arbeitslose und Ostdeutsche hingegen stehen mit einer besonders geringen Zustimmung hervor. Interessanterweise nimmt die Zustimmung auch mit dem Bildungsgrad des oder der Befragten ab.

Abbildung 9.16: Wahrnehmung der Bildungsfairness im Zeitverlauf

Quelle: ALLBUS 2014 sowie Pollak et al. 2011. Eigene Berechnungen.

Wahrnehmung der Bildungsfairness nimmt zu

Die Frage der Bildungsmöglichkeiten betreffend zeigt sich ein nichtmonotoner zeitlicher Verlauf. In den 1990er Jahren sowie in jüngster Zeit stimmen mehr Personen der These zu, dass jeder die Möglichkeit besitzt, seine Fähigkeiten auszubilden. In den 2000er Jahren jedoch hat die Mehrheit diese These verneint. Dieser Effekt könnte in der stärkeren öffentlichen Thematisierung sozialer Bildungsungleichheiten in der Folge von PISA 2000 begründet sein. Insgesamt zeigt sich somit eine Verbesserung der wahrgenommenen Bildungsgerechtigkeit.

Abbildung 9.17: Wahrnehmung der Bildungsfairness (Ergebnisse eines Probit-Modells)

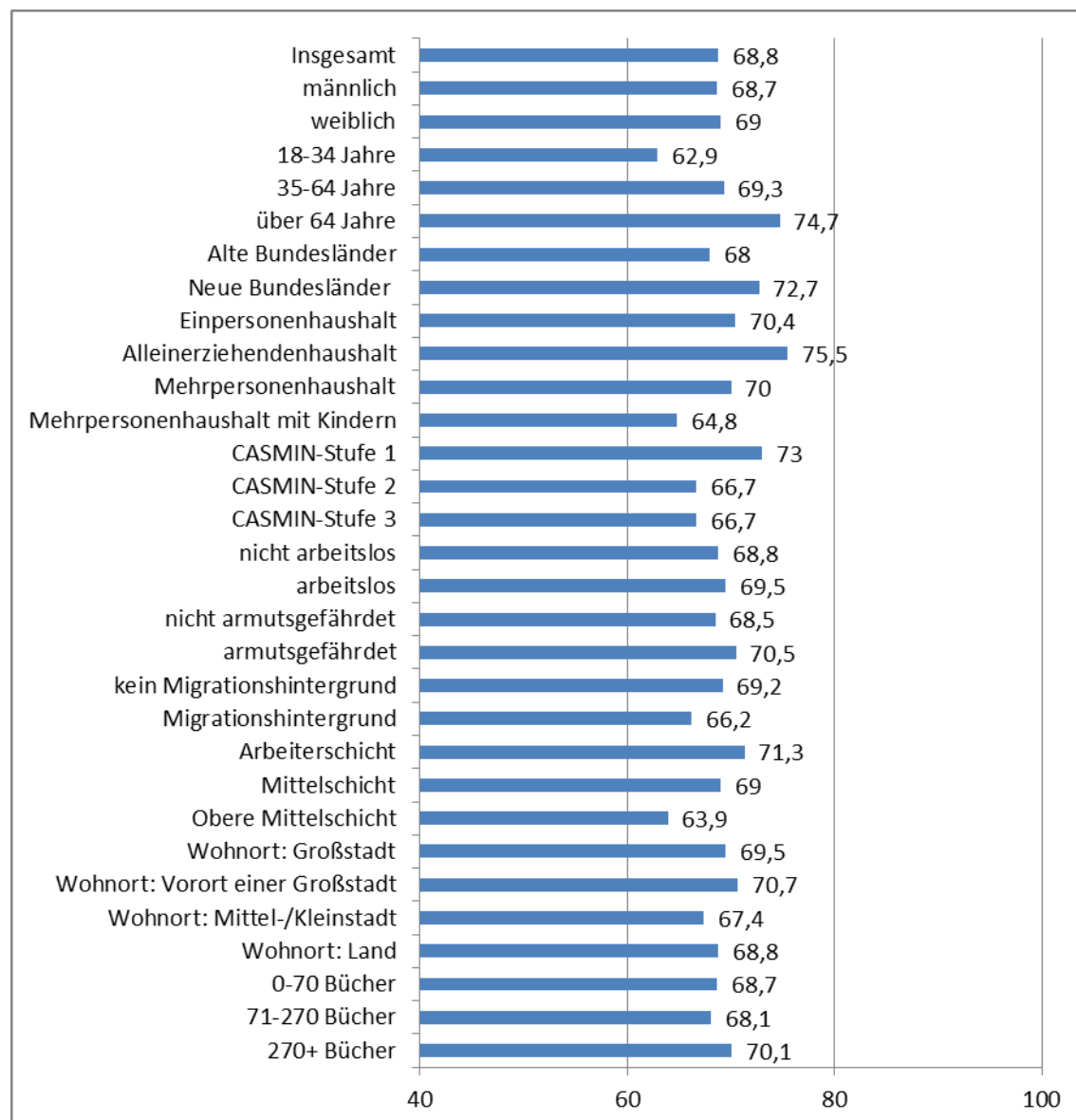
Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen. Marginale Effekte

In der multivariaten Analyse zeigt sich, dass hier wiederum die beobachteten Effekte der deskriptiven Betrachtung als statistisch signifikant erweisen. Deutliche Unterschiede gibt es des Weiteren zwischen Männern und Frauen: Frauen glauben signifikant seltener, dass jeder die Möglichkeit hat, sich seinen Fähigkeiten entsprechend zu bilden. Bei ihnen ist außerdem der Alterseffekt besonders deutlich. Insbesondere alleinerziehende Frauen widersprechen dieser These. Personen mit Migrationshintergrund und Personen, insbesondere Männer, die sich selbst der Mittel- oder Oberschicht zuordnen, haben eine besonders hohe Wahrscheinlichkeit, die Verwirklichung von Bildungsgerechtigkeit zu bejahen.

9.4.4 Intergenerationale Mobilität

Nachdem in Kapitel 8 die Frage der intergenerationalen Mobilität anhand vorhandener Daten analysiert wurde, soll dem nun die Wahrnehmung dieses Aspektes in der Bevölkerung gegenübergestellt werden. Die Befragten wurden nach dem Grad ihrer Zustimmung zu folgender These befragt:

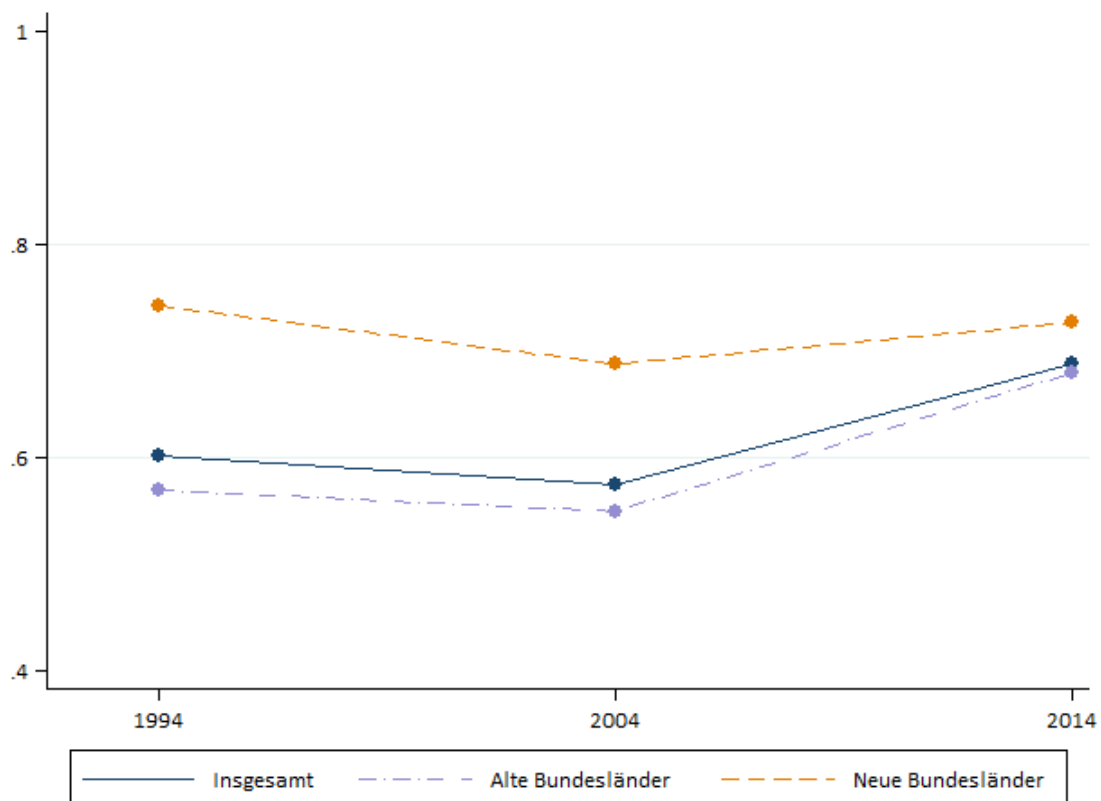
- *In Deutschland gibt es noch große Unterschiede zwischen den sozialen Schichten, und was man im Leben erreichen kann, hängt im Wesentlichen davon ab, aus welchem Elternhaus man kommt.*

Abbildung 9.18: Wahrnehmung der Rolle des Elternhauses, nach Teilgruppen

Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen. „Stimme voll zu“/„stimme eher zu“ Restkategorien: „Stimme eher nicht zu“ und „Stimme gar nicht zu“

Konsistent mit den Ergebnissen aus Abschnitt 9.4.1 stimmt mehr als zwei Drittel der Befragten der These zu, dass die Möglichkeit, erfolgreich zu sein, im Wesentlichen vom Elternhaus abhängt. Die Unterschiede zwischen den Teilgruppen sind hier meist gering. Eine deutliche Divergenz gibt es zwischen unterschiedlichen Altersgruppen: Je älter eine Person ist, desto stärker ist die Wahrnehmung von sozialer Immobilität. Gleiches gilt für die soziale Zugehörigkeit: Personen, die sich der Mittel- oder Oberschicht zurechnen, empfinden den Einfluss des Elternhauses als geringer. Auch Alleinerziehende messen dem Elternhauses eine besonders hohe Bedeutung bei, insbesondere verglichen zu Mehrpersonenhaushalten mit Kindern.

Abbildung 9.19: Wahrnehmung der Rolle des Elternhauses im Zeitverlauf

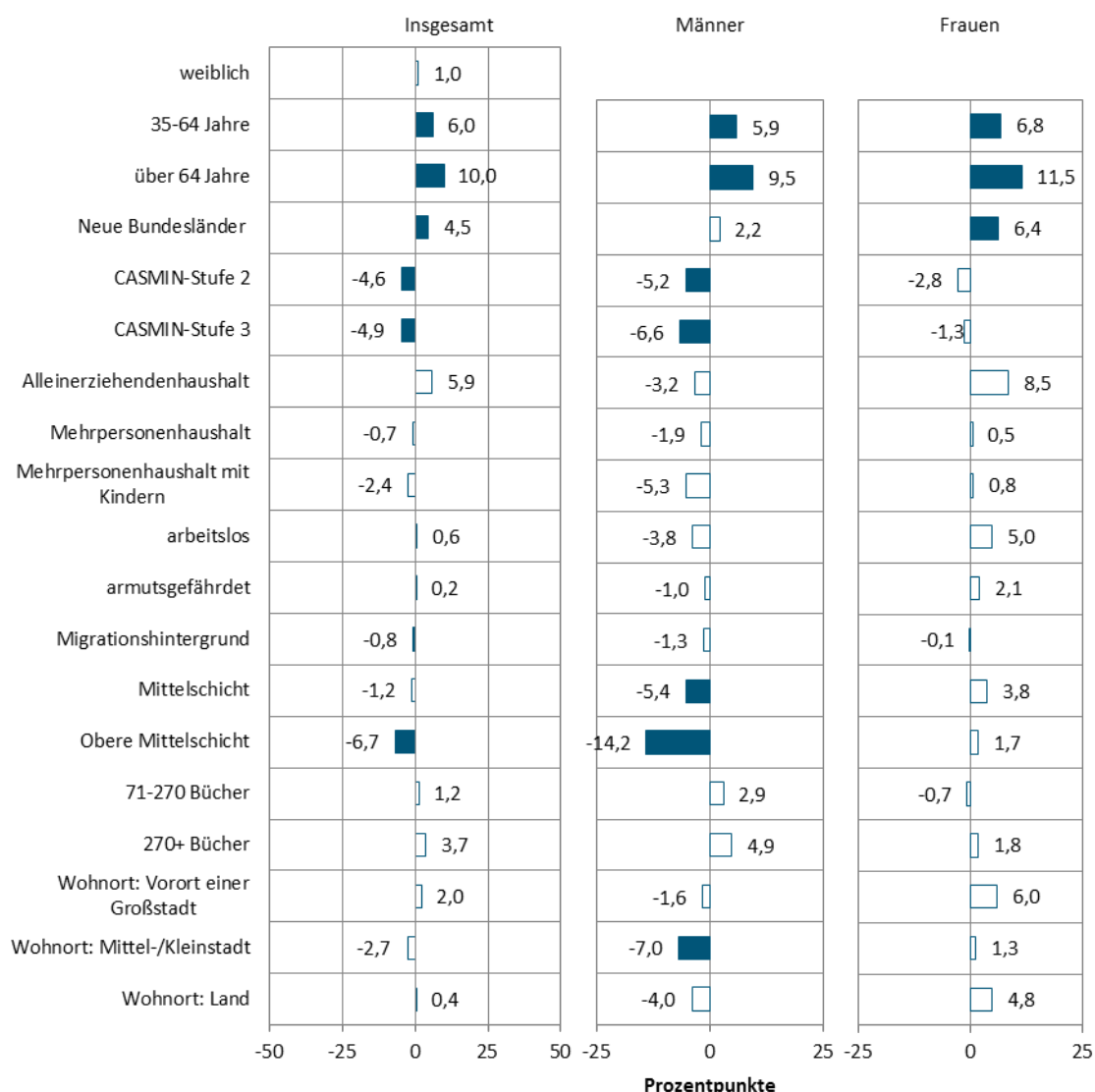


Quelle: ALLBUS 2014 und Pollak et al. 2011. Eigene Berechnungen.

Die wahrgenommenen Rolle des Elternhauses verstärkt sich

Im Zeitverlauf (Abbildung 9.19) zeigt sich, dass die Zustimmung zur genannten These seit 2004 um über 10 Prozentpunkte gestiegen ist (57,5 % zu 68,8 %).

Während der Zugang zu Bildung in den Augen der Deutschen also im Zeitverlauf erleichtert wurde (Abschnitt 9.4.3), wird der allgemeine Erfolg („*was man im Leben erreichen kann*“) in der Wahrnehmung sogar stärker vom Elternhaus beeinflusst als in der Vergangenheit. Es zeigt sich, dass die Zustimmung zur Bedeutung des Elternhauses insbesondere in den alten Bundesländern deutlich zugenommen hat, während diese in den neuen Bundesländern zu allen drei Zeitpunkten konstant hoch war.

Abbildung 9.20: Wahrnehmung der Rolle des Elternhauses (Probit-Modell)


Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen.

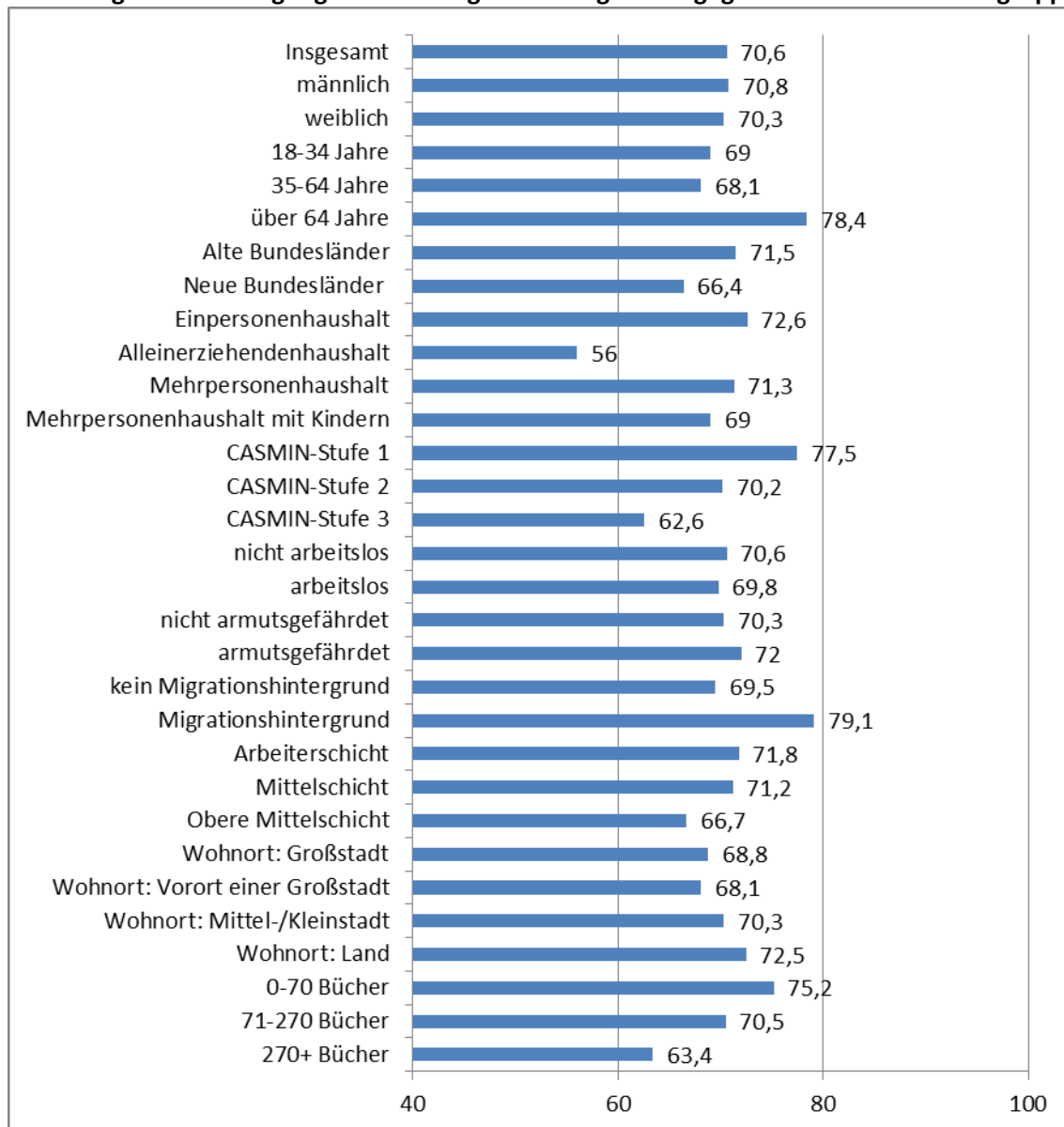
Die multivariate Analyse zeigt, dass statistisch signifikante Unterschiede insbesondere für die Altersklassen vorhanden sind. Die besonders hohe Zustimmung in den neuen Bundesländern scheint vorwiegend von Frauen getrieben zu sein, während die gesteigerte Ablehnung von Personen mit höherem Bildungshintergrund eher von Männern stammt.

9.4.5 Bildung versus Herkunft

In einer weiteren Frage des ALLBUS 2014 werden die zuvor diskutierten Faktoren gegeneinander abgewogen. Wiederum wurden nach dem Grad der Zustimmung zu einer These gefragt:

- *Deutschland ist eine offene Gesellschaft. Was man im Leben erreicht, hängt nicht mehr vom Elternhaus ab, aus dem man kommt, sondern von den Fähigkeiten, die man hat, und der Bildung, die man erwirbt.*

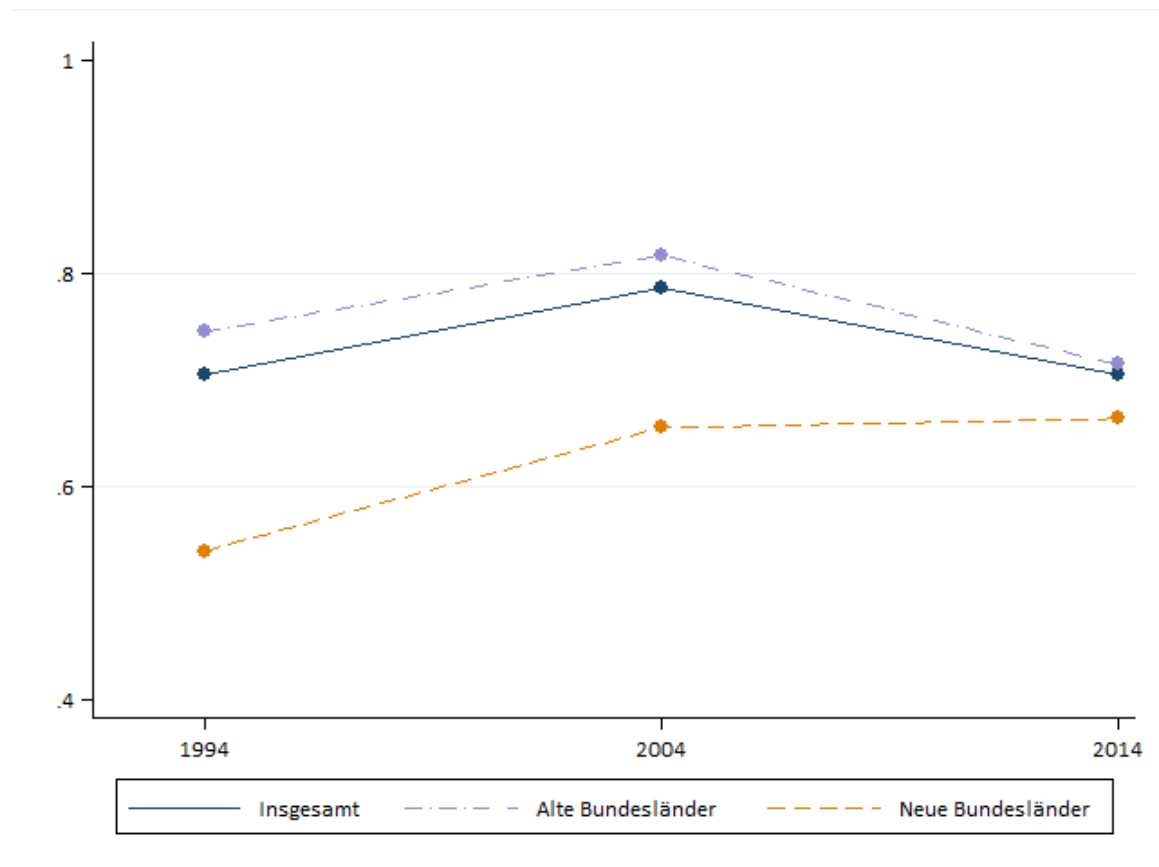
Abbildung 9.21 zeigt die Ergebnisse für alle Teilgruppen.

Abbildung 9.21: Abwägung von Bildung und Fähigkeiten gegen Herkunft nach Teilgruppen

Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen. „Stimme voll zu“/„stimme eher zu“ Restkategorien: „Stimme eher nicht zu“ und „Stimme gar nicht zu“

Insgesamt stimmen über 70% der Deutschen der These zu, dass nicht Herkunft, sondern Fähigkeiten und Bildung den eigenen Erfolg bestimmen. Nach Teilgruppen betrachtet zeigt sich, dass insbesondere Ältere und Personen mit einem vergleichsweise geringen Bildungsabschluss der These zustimmen. Alleinerziehende stechen mit einem besonders geringen Grad der Zustimmung hervor. Weiterhin überrascht, dass Personen mit einem Migrationshintergrund wesentlich häufiger als Personen ohne Migrationshintergrund (+9,6 Prozentpunkte) Bildung und Fähigkeiten anstelle der Herkunft als treibende Faktoren für den persönlichen Erfolg einschätzen.

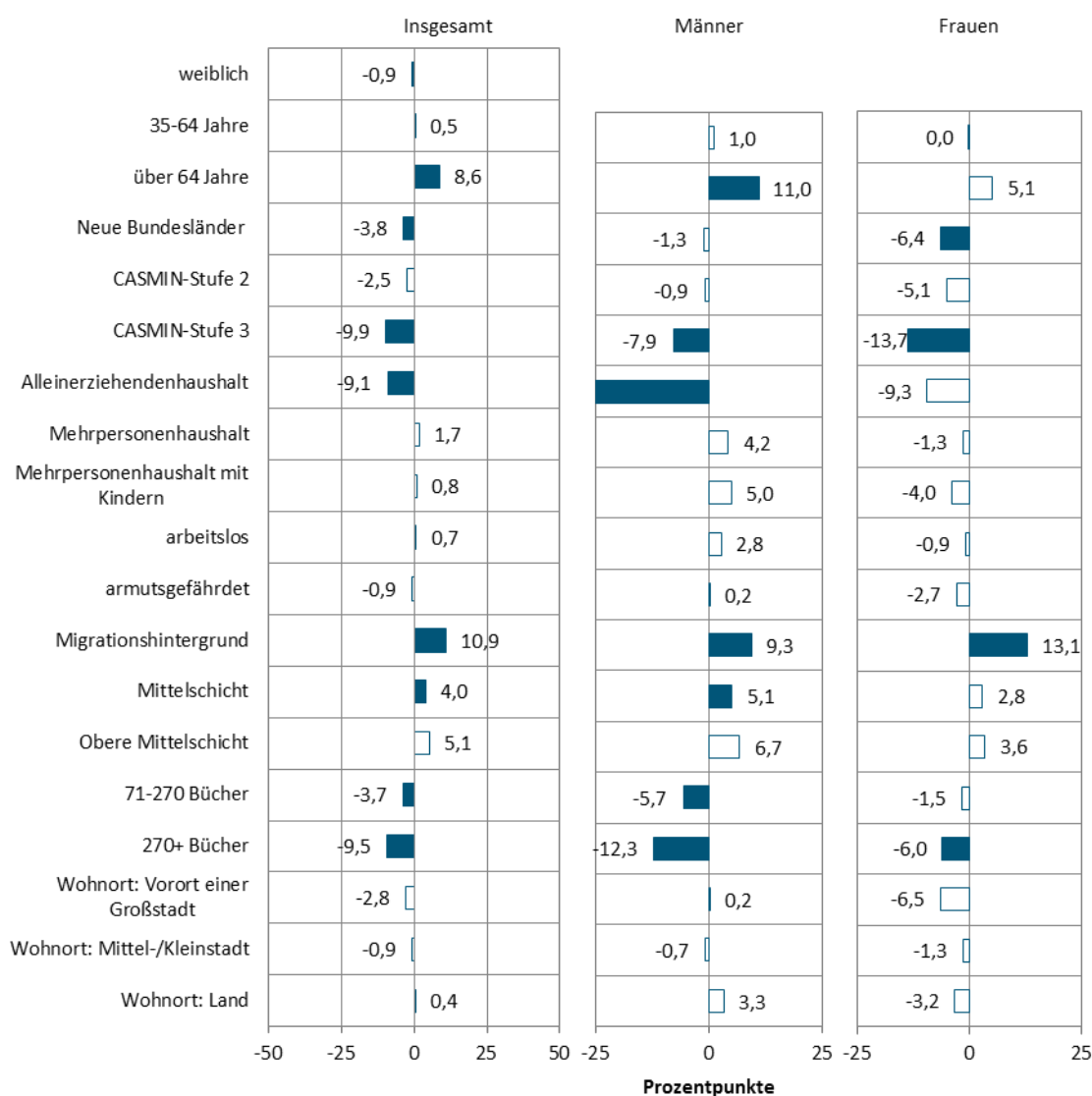
Bei Betrachtung der Einschätzung über die Zeit (Abbildung 9.22), zeigt sich, dass sich die Zustimmung in dieser Frage im Allgemeinen leicht zurückgeht und damit konsistent mit Abbildung 9.19 eine steigende Bedeutung von Herkunft in der Wahrnehmung der Deutschen darstellt. Es wird weiterhin deutlich, dass eine frühere Divergenz zwischen den alten und neuen Bundesländern im Zeitverlauf deutlich abgenommen hat (20,6 Prozentpunkte 1994 zu 5,1 Prozentpunkte 2014).

Abbildung 9.22: Abwägung von Bildung und Fähigkeiten gegen Herkunft, im Zeitverlauf

Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen.

Eine multivariate Analyse (Abbildung 9.23) zeigt, dass die deskriptiv festgestellten Unterschiede zwischen einzelnen Teilgruppen in der Zustimmung zur Höherbewertung von Bildung und Fähigkeiten relativ zur Herkunft statistisch hochsignifikant sind.

Die vorliegende Fragestellung kontrastiert die Ergebnisse der Kapitel 3 bis 5 insofern, als sich dort abzeichnet, dass Bildung und Herkunft stark interdependent sind. Weiterhin ist problematisch, dass Fähigkeiten und Kenntnisse mit dem Bildungsniveau gleichgesetzt werden. Grundsätzlich dürfte die Formulierung auf den Nettoeffekt, also den Effekt von Herkunft unter Kontrolle der Bildung abzielen. Jedoch ist ungewiss, ob alle Befragten die These in diesem Sinne verstanden haben.

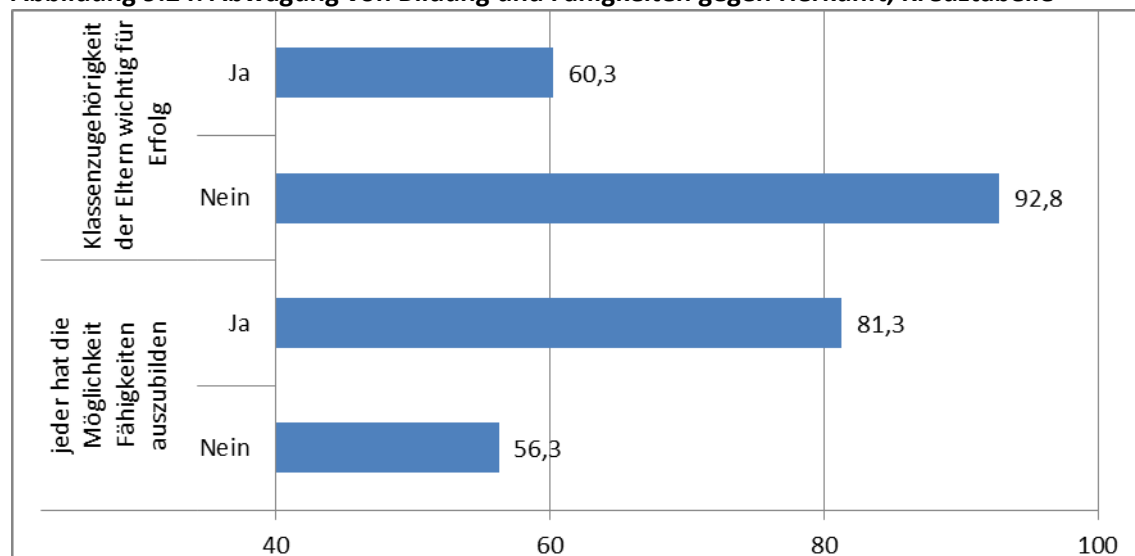
Abbildung 9.23: Abwägung von Bildung und Fähigkeiten gegen Herkunft (Probit-Modell)

Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen. Marginale Effekte

Um die Konsistenz der vorliegenden Fragestellung mit den Ergebnissen der Abschnitte 9.4.3 und 9.4.4 zu prüfen, zeigt Abbildung 9.24 die Zustimmung hier in Abhängigkeit vom gegebenen Antworten in den vorherigen beiden Fragestellungen:

- *Hat bei uns heute jeder die Möglichkeit, sich ganz nach seiner Begabung und seinen Fähigkeiten auszubilden?*
- *In Deutschland gibt es noch große Unterschiede zwischen den sozialen Schichten, und was man im Leben erreichen kann, hängt im Wesentlichen davon ab, aus welchem Elternhaus man kommt.*

Es zeigt sich, dass insbesondere diejenigen Bildung und Fähigkeiten wichtiger als Herkunft einschätzen, die auch angeben, dass in Deutschland Bildung für alle gleichermaßen zugänglich ist. Personen, die davon ausgehen, dass Herkunft wichtig für den eigenen Erfolg ist, stimmen hingegen der vorliegenden These signifikant seltener zu.

Abbildung 9.24: Abwägung von Bildung und Fähigkeiten gegen Herkunft, Kreuztabelle

Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen.

9.5 Schlussfolgerungen

Die Mehrheit der Gesellschaft unterstützt das Solidaritätsprinzip und ist demnach grundsätzlich der Auffassung, dass die Allgemeinheit sich um Schwache kümmern sollte. Soziale Unterschiede werden grundsätzlich dann als gerecht empfunden, wenn sie aufgrund von unterschiedlicher Leistung oder unterschiedlichen Bedürfnissen entstehen. Entsprechend den Ergebnissen von Pollak et al. (2011) schließen sich Bedarfs- und Leistungsprinzip gegenseitig nicht aus, sondern werden als vereinbar betrachtet. Während im Vorbericht insbesondere diejenigen Gruppen das Bedarfsprinzip unterstützt haben, die von Umverteilungen profitieren, zeigen unsere Ergebnisse, dass insbesondere Arbeitslose hierzu weniger positiv eingestellt sind.

Die derzeitige soziale Ungleichheit in Deutschland wird von der Mehrheit der Bevölkerung nicht als gerecht empfunden. Im Vergleich zum Vorbericht blieben die Zustimmungswerte konstant. Entsprechend spricht sich eine Mehrheit für gleichbleibend hohe oder höhere Sozialleistungen aus.

Etwa zwei Drittel der Deutschen empfindet die eigene finanzielle und soziale Position als mindestens ausreichend. Dabei wird das vorhandene Haushaltseinkommen häufiger als ausreichend betrachtet als der relative Anteil im Vergleich zu anderen.

Der wichtigste Faktor für sozialen Aufstieg ist nach Meinung der Deutschen die Bildung. Die Ergebnisse zu den einzelnen Faktoren für sozialen Aufstieg spiegeln im Wesentlichen die entsprechenden Ergebnisse von Pollak et al. (2011). Dabei ergibt sich jedoch eine deutliche Verbesserung der geschätzten Bildungsfairness in Deutschland seit dem Vorbericht. Diese könnten sich aus der öffentlichen Diskussion des Bildungssystems begründen, die im Zuge der bildungspolitischen Umwälzungen in einigen Bundesländern entstanden sind. In der aktuellen ALLBUS-Welle stechen insbesondere Personen mit einem Migrationshintergrund durch ihre optimistischen Einschätzungen heraus.

Im Zeitverlauf hat die soziale Herkunft nach der Wahrnehmung der Menschen an Bedeutung gewonnen. Gleichzeitig glauben insbesondere Personen mit niedrigem sozialen Status oder weniger Bildungshintergrund an einen großen Einfluss von externen Faktoren, die jenseits ihres eigenen Handlungsspielraums liegen. Gleichzeitig steigt jedoch auch der wahrgenommene Einfluss vom familiären Hintergrund wieder an. Dennoch ist die Mehrheit der Bevölkerung der Meinung, dass Bildung und Fähigkeiten den eigenen Lebensweg stärker beeinflussen als die soziale Herkunft.

10 Verbindende Gesichtspunkte und Querschnittsaspekte

Die Kapitel dieses Berichts bieten zwei Perspektiven auf die soziale Mobilität. Die Mikroperspektive der Kapitel 3 bis 7 betrachtet einzelne Übergänge aus der zeitlichen Nahperspektive. Bei den Bildungsübergängen fokussiert sich der Blick auf die Jahre um die kritischen Übergängen. Bei den Armutsübergängen wird die kurzfristige Perspektive auf Jahressicht eingenommen.

Die Makroperspektive der Kapitel 8 beschäftigt sich mit Mobilitätsprozessen im längeren Verlauf. Die zitierten Studien zur intergenerationalen Persistenz der Einkommen zeigen, dass in Deutschland je nach Schätzansatz und Daten gut 30% bis über 40% der Unterschiede im Einkommen durch elterliches Einkommen erklärt werden können. Der Rest geht auf unterschiedliche Ausbildungsentscheidungen, Erfolg beim Einstieg in den Beruf, Mobilität im Erwerbsleben und weitere Einflüsse im eigenen Lebensverlauf der betrachteten Person zurück. Auch die Bewertungen zur sozialen Mobilität in Deutschland, die in Kapitel 9 analysiert wurden, betreffen die Mobilität auf lange Sicht.

Im ersten Teil dieses abschließenden Kapitels sollen diese beiden Perspektiven verbunden werden, indem der längerfristige, dynamische Verlauf von Bildung und wirtschaftlicher Ungleichheit innerhalb des individuellen Verlaufs in den Mittelpunkt gerückt wird. Die Diskussion bewegt sich an folgenden Leitfragen:

- Wie entwickeln sich Positionen von einer Lebensphase zur nächsten? Wie verläuft die Dynamik im individuellen Lebensverlauf?
- Wann und wie kann Ungleichheit im Lebensverlauf reduziert werden?

Eigene Analysen hierzu würden den Rahmen dieses Berichts sprengen; daher beschränkt sich die Diskussion auf die Wiedergabe vorhandener wissenschaftlicher Erkenntnisse.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit den Unterschieden in der sozialen Mobilität zwischen unterschiedlichen Personengruppen und stellt die Befunde dieses Berichts Befunden aus der empirischen Literatur gegenüber.

10.1 Entwicklung von Ungleichheit im Lebensverlauf

Die Analyse der einzelnen Lebensphasen muss aus mehreren Gründen durch eine Betrachtung über Lebensphasen hinweg ergänzt werden. Zum ersten werden die Folgen der kritischen Übergänge oft erst nach einem längeren Zeitraum sichtbar. Zum zweiten hängen Übergänge in späteren Lebensphasen von Übergängen in früheren Phasen ab. Hinsichtlich der Dynamik von Ungleichheit ist dabei zu untersuchen, ob in den einzelnen Lebensphasen dieselben Einflüsse wirksam oder unterschiedliche Determinanten auf die kritischen Übergänge wirken. Zum dritten machen sich bestimmte langfristige Dynamiken nicht unbedingt an kritischen Wendemarken in der Biografie fest, sondern ergeben sich im Verlauf und der Verfestigung einmal eingenommener Positionen. Im Folgenden wird der Forschungsstand zu diesen Fragen zusammengefasst und mit den Ergebnissen des vorliegenden Berichts verbunden.

10.1.1 Die frühe Kindheit als kritische Phase für die Entwicklung von Ungleichheit

Eine Vielzahl von Studien hat sich im letzten Jahrzehnt mit der Frage befasst, in welchem Lebensalter die kritischen Entscheidungen getroffen werden, die langfristig Ungleichheiten determinieren. Heckman/Mosso (2014) konstatieren, dass 50% der Variabilität im Lebensinkommen durch die Persönlichkeitseigenschaften von Personen im Alter von 18 Jahren erklärt werden kann. Daher steht die Betrachtung der Kindheit als entscheidende Lebensphase im Fokus der Forschungsaktivitäten.

Dabei gilt es, kritische und sensitive Phasen zu identifizieren. Eine kritische Phase ist definiert als eine Periode, in der Investitionen einen signifikanten Effekt auf eine bestimmte Fähigkeit ausüben; Investitionen in späterem Lebensalter haben dagegen nur noch eine relativ geringe Wir-

kung auf diese Fähigkeit. Eine sensitive Phase bezeichnet dagegen einen länger ausgedehnten Zeitraum, in dem bestimmte Stimuli wirksam sind. Ungleichheiten in Fähigkeiten und Leistungen, die in späteren Phasen für die weitere Entwicklung sowie für die Leistungsfähigkeit bedeutsam werden, treten bereits bei Geburt auf. Einige Forschungsarbeiten deuten sogar darauf hin, dass bereits die Bedingungen in der pränatalen Phase wie zum Beispiel die Gesundheit der Mutter oder Umwelteinflüsse langfristige Konsequenzen für die Ausbildung von Fähigkeiten haben (Almond/Currie 2011; Pfeiffer 2009).

Fähigkeiten bilden sich in der Interaktion von Genen und Umwelt verstärkt in der frühen Kindheit aus. Die strikte Trennung von Natur (Vererbung) und Kultur (Erziehung) gilt in der Wissenschaft mittlerweile als überholt (Cunha/Heckman 2010; Rutter, 2006). Fähigkeiten sind multipler Natur und als Zusammenfassung unterschiedlicher Fertigkeiten und Kompetenzen wie beispielsweise kognitive Fähigkeiten, Persönlichkeitsmerkmale und motorische Fähigkeiten zu verstehen.

Insbesondere Studien auf dem Gebiet der Neurowissenschaften vertreten den Standpunkt, dass es unterschiedliche Phasen für die Ausbildung einzelner Kompetenzen gibt. In diesem Kontext hat sich der Begriff „sensitive Phase“ für eine Periode, in der sich eine Fähigkeit verstärkt weiterentwickelt, etabliert (Knudsen et al. 2006). Das erste Lebensjahr stellt beispielsweise eine sensitive Phase für die Ausbildung phonologischer Fähigkeiten dar. Die Intelligenz bildet sich bis zum Alter von 10 Jahren aus und bleibt danach relativ stabil (Doyle et al. 2009; Heckman, Mosso 2014). Während kognitive Fertigkeiten sich in der Kindheit vollkommen entwickeln und im Erwachsenenalter kaum veränderbar sind, sind nichtkognitive Kompetenzen noch im Erwachsenenalter formbar (Dahl, 2004). Fähigkeiten bauen aufeinander auf und beeinflussen sich teilweise gegenseitig. So fördern kognitive Fähigkeiten nichtkognitive Fähigkeiten und vice versa, motorische Fähigkeiten interagieren jedoch kaum mit kognitiven und nichtkognitiven Kompetenzen. Ferner weisen einige Studien wie beispielsweise Coneus et al. (2012) auf die Selbstproduktivität (positive Korrelation von Entwicklung der Fähigkeiten mit dem bisherigen Niveau an Fähigkeiten) von Fähigkeiten hin.

Die Forschung zur frühkindlichen Entwicklung erklärt Ergebnisse wie zum Beispiel schulische Leistungen oder auch das Arbeitseinkommen sowie die Gesundheit im Jugend- und Erwachsenenleben durch Bedingungen in der Kindheit. Als Einflussfaktoren werden hauptsächlich elterliche Ressourcen, Investitionen und Gesundheit betrachtet.

Die familiäre Umgebung beeinflusst die Entwicklung der Fähigkeiten in starkem Maße und stellt somit eine wichtige Determinante der Leistungsfähigkeit der Kinder dar. Blomeyer et al. (2008) finden beispielsweise in ihrer Studie auf Datengrundlage der Mannheimer Risikostudie, dass sozioemotionale Ressourcen des Elternhauses einen signifikanten und positiven Effekt auf die Leistungsfähigkeit – gemessen anhand von Tests zu kognitiven, nichtkognitiven und motorischen Fähigkeiten – haben. Dabei besteht eine besonders starke Korrelation der sozioemotionalen Umgebung mit den kognitiven und nichtkognitiven Kompetenzen. Unter sozioemotionale Ressourcen ist hierbei die Qualität der Wohnsituation sowie der Fürsorge des Kindes zu verstehen. Ein ungünstiger familiärer Hintergrund im Kindesalter behindert die Ausbildung von Fähigkeiten. Vor allem die Persistenz fehlender Fürsorge und fehlender Stimulationen zum Lernen sowie Stress in der Kindheit führen zu einer frühen Benachteiligung von Kindern (Blomeyer et al 2008). Pfeiffer (2009) schreibt in seiner Literaturarbeit sozioemotionalen Ressourcen ebenso eine prägende Kraft zu. Er konstatiert, dass zum Lernen jedes Kind einen „kompetenten Anderen“ benötigt und daher die Eltern-Kind-Interaktion eine bedeutende Rolle in der Ausbildung von Fähigkeiten einnimmt. Unterschiede in den Kompetenzen der Kinder sind auf den unterschiedlichen Zugang sowie Qualität dieses Inputfaktors zurückzuführen.

Neben dem Einfluss sozioemotionaler Ressourcen der Eltern werden oftmals sozioökonomische Merkmale der Eltern betrachtet. So analysieren Mollborn et al. (2014) in ihrer Studie den Verlauf des Zusammenhangs von sozioökonomischen Einflussfaktoren (Einkommen, Vermögen und Bil-

derung der Eltern) und der Entwicklung von Fähigkeiten. Ihre Ergebnisse zeigen, dass sich die positive Korrelation mit dem Alter der Kinder verändert. Der Effekt des sozioökonomischen Status der Eltern nimmt in frühen Jahren mit dem Alter zu und erreicht seinen Höhepunkt im Alter von vier bis fünf Jahren. Anschließend reduziert sich die Stärke des Zusammenhangs, bleibt jedoch auf hohem Niveau bestehen.

Die Betrachtung von gesundheitlichen Problemen in der Kindheit auf die spätere Leistungsfähigkeit im Erwachsenenalter stellt einen weiteren Forschungsbereich dar. Empirische Studien stimmen in ihren Ergebnissen darin weitgehend überein, dass eine physische Benachteiligung im Kindesalter im Allgemeinen mit einer geringeren Leistungsfähigkeit und einem niedrigeren Gesundheitszustand im Erwachsenenalter assoziiert ist (Currie 2008; Almond/Currie 2011). Die meisten Studien verwenden dabei Komplikationen bei der Geburt sowie ein niedriges Geburtsgewicht als Indikator für eine gesundheitliche Beeinträchtigung im Kindesalter. Zudem weisen die angeführten Studien in Almond/Currie (2011) darauf hin, dass gesundheitsschädliches Verhalten der Mutter während der Schwangerschaft deutlich die Leistungsfähigkeit des Kindes reduziert.

Die genannten Studien weisen darauf hin, dass Unterschiede in Fähigkeiten hauptsächlich durch verschiedenartige sozioemotionale Hintergründe entstehen, während der Einfluss des Einkommens in früheren Studien als überschätzt gilt. Dies muss bei der Interpretation der Ergebnisse in diesem Bericht berücksichtigt werden. So reflektiert der in den Kapiteln 3 und 4 festgestellte Elterneinfluss auf die Bildungsentscheidung auch die Unterstützung, die die Eltern in frühkindlichem Alter geben konnten.

10.1.2 Dynamische Komplementarität von Bildungsinvestitionen

Empirische Befunde über einzelne Phasen in der Entwicklung von Fähigkeiten werden in der Humankapitaltheorie vielfach in Modellbetrachtungen des gesamten Lebensverlaufs überführt. Als hauptsächliche Determinante unterschiedlicher Leistungen hat sich in der Forschung die Fähigkeit etabliert und ist in den Fokus der Forschungsaktivitäten gerückt. Im Vordergrund steht daher das Thema der Entwicklung von Fähigkeiten über den Lebenszyklus. Theoretische Simulationen, die die Entwicklung von Fähigkeiten modelliert, ähneln sich in ihren Annahmen und ihrem Aufbau stark (Cunha/Heckman 2007, Heckman/Mosso 2014, Pfeiffer/Reuß 2008). In der jüngsten Zeit haben sich vor allem multiple Periodenmodelle, die von unterschiedlichen Entwicklungsphasen ausgehen, durchgesetzt (Heckman/Mosso 2014). Fähigkeiten werden in den genannten Modellen als eine Funktion von Umwelteinflüssen, bisherigem Bestand von Fähigkeiten und Investitionen dargestellt. Unter Investitionen wird dabei eine Vielzahl von Interventionen zur Förderung von Kompetenzen verstanden. Jedes Individuum besitzt einen Vektor von Fähigkeiten zu jeder Altersstufe und einen Anfangsbestand an Fähigkeiten, die den Genen entsprechen. Fähigkeiten entwickeln sich aus den genannten Inputfaktoren von einer Periode zur nächsten, wobei die einzelnen Kompetenzen sich in den Perioden unterschiedlich ausbilden können.

Drei wichtige Eigenschaften der Transformationsfunktion haben sich in der Weiterentwicklung der Modelle durchgesetzt: Selbstproduktivität, dynamische Komplementarität sowie individuelle Transformationstechnologien.

- Unter Selbstproduktivität ist eine positive Korrelation des Ausbaus von Fähigkeiten mit dem bisherigen Niveau an Fähigkeiten zu verstehen.
- Unter dynamische Komplementarität wird darüber hinaus die Beziehung verstanden, dass Investitionen zu unterschiedlichen Zeitpunkten sich komplementär zueinander verhalten, so dass in den vorherigen Perioden erworbene Fähigkeiten zu einer erhöhten Produktivität der Investitionen in den darauffolgenden Phasen führen.
- Die Modelle unterstellen dabei eine spezifische Transformationstechnologie, die die unterschiedliche Begabung der Individuen repräsentiert.

Die beide Phänomene Selbstproduktivität und dynamische Komplementarität lösen einen Multiplikatoreffekt aus. Eine Illustration bieten Hotz und Pantano (2013), deren Ergebnisse zeigen, dass Erstgeborene stärker frühe Bildungsinvestitionen erhalten als andere Kinder und daher gemäß der dynamischen Komplementarität und Selbstproduktivität im späteren Erwachsenenalter besser abschneiden.

Dynamische Komplementaritäten in der Herausbildung von Fähigkeiten zeigen sich in unterschiedlichem Lebensalter. Dabei ist zunächst an die Komplementarität zwischen frühkindlicher und schulischer Bildung zu denken (Cunha/Heckman 2007). Komplementaritäten treten aber auch noch im fortgeschrittenen Lebensalter auf. Eine wichtige Entscheidung im späteren Lebensalter ist die Teilnahme an Weiterbildung. Weiterbildung hat nachweislich Effekte auf die Entlohnung und den beruflichen Aufstieg (Pischke 2001) und trägt damit zur Erklärung der Lohnverteilung im Erwachsenenalter bei. Dämmrich et al. (2014) formulieren die Frage, ob es hierbei einen "Matthäus-Effekt" (in Anlehnung an Mt 25,29) gibt: Wer bereits eine gute Erstausbildung hat, nimmt auch eher an Weiterbildung teil.

Die erste Studie, die sich für Deutschland mit dieser Frage auf statistischer Grundlage beschäftigt, ist Pischke (2001). Auf der Basis der Daten des SOEP findet die Studie einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Erstausbildung (gemessen an der Anzahl der Ausbildungsjahre) und der Teilnahme an Weiterbildung. Riphahn/Trübswetter (2007) zeigen mit Hilfe von statistischen Dekompositionsmethoden, dass sich die Unterschiede in der Teilnahme an Weiterbildung nach Bildungsniveau im Vergleich der Jahre 1996 und 2004 noch akzentuiert haben. Vom allgemeinen Zuwachs in der Beteiligung an Weiterbildung haben nämlich insbesondere die Höherqualifizierten profitiert.

Allerdings kann der Zusammenhang zwischen Bildung und Weiterbildung auch durch dritte, unberücksichtigte Variablen verursacht werden. Görlitz/Tamm (2012) zeigen, dass die Evidenz für eine dynamische Komplementarität nicht ganz so stark ist, wenn man dafür kontrolliert, welche Art von Tätigkeiten (z.B. Routine- oder interaktive Tätigkeiten) im Beruf ausgeübt werden. In diesem Fall besteht kein Zusammenhang mehr zwischen der Erstausbildung und internen betrieblichen Weiterbildungsmaßnahmen. Auch der Zusammenhang zwischen externer Weiterbildung und der Erstausbildung wird deutlich schwächer, wenn die Art der Tätigkeiten berücksichtigt wird. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass die ausgeübten Tätigkeiten ihrerseits auf die Erstausbildung zurückzuführen sind, so dass ein indirekter Zusammenhang zwischen Erstausbildung und Weiterbildung besteht.

Eine dynamische Komplementarität zwischen Erstausbildung und Weiterbildung würde bedeuten, dass nicht nur die Teilnahme an Weiterbildung bei besser Ausgebildeten häufiger ist, sondern dass zudem die Erträge der Weiterbildung höher sind. Damit würde nicht nur die Teilnahme an Weiterbildung zu einer Spreizung der Arbeitseinkommen zwischen den Qualifikationsgruppen beitragen, sondern auch die Weiterbildungserträge. Pischke (2001) verdeutlicht die Schwierigkeiten bei der Schätzung der Weiterbildungserträge, die insbesondere in der selektiven Teilnahme an Weiterbildung bestehen. Eine Reihe von Studien hat sich mit der Schätzung von Weiterbildungserträgen beschäftigt, jedoch wurden Unterschiede zwischen unterschiedlich ausgebildeten Arbeitskräften für Deutschland noch nicht explizit berücksichtigt. Für Großbritannien stellen Almeida-Santos et al. (2010) fest, dass die Erträge der Weiterbildung für Angestellte höher sind als für Arbeiterinnen und Arbeiter und dass Weiterbildung deshalb zur Zunahme von Lohnungleichheit im Erwerbsverlauf führen kann.

Anhand der empirischen Analysen dieses Berichts können dynamische, sich verstärkende Prozesse im Bildungsverlauf, die zu Ungleichheit führen, nur ausschnittsweise nachvollzogen werden.

- Es gibt Evidenz dafür, dass Kinder, die frühzeitig einen Kindergarten besuchen, später bei der Wahl der Schulart in der Sekundarstufe Vorteile haben (siehe Abbildung 3.3). Der Ef-

fekt ist allerdings nicht sehr ausgeprägt und könnte auch durch dritte Variablen bedingt sein.

- Im Bildungsverlauf in der Sekundarstufe der allgemeinbildenden Schule verstärkten sich die anfänglich bestehenden Ungleichheiten nach Ausgangsbedingungen im Elternhaus (vgl. Abschnitt 3.4). Das könnte darauf hindeuten, dass Bildungsanstrengungen in der Sekundarstufe umso eher zum Erfolg führen, je besser die Unterstützung war, die das Elternhaus bereits in vorschulischer Zeit dem Kind geben konnte.

Insgesamt ist die Frage, welchen Beitrag diese sich über den Lebensverlauf entwickelnden Effekte im Bildungserwerb zur Einkommensungleichheit haben, für Deutschland noch unzureichend erforscht.

10.1.3 Pfadabhängigkeiten in Armut und Erwerbszuständen

Dynamische Effekte über den individuellen Lebensverlauf hinweg können nicht nur im Hinblick auf Bildungsentscheidungen wirksam sein, sondern auch im Hinblick auf Erwerbszustände und die Erfahrung von Armut. Ein Erwerbszustand wie zum Beispiel Arbeitslosigkeit in einer Periode kann aus einer Reihe von Gründen einen kausalen Effekt auf den Erwerbszustand in den Folgeperioden haben. Zu denken ist dabei an den Verlust von beruflich relevanten Kenntnissen, Gewöhnungseffekte oder die Stigmatisierung durch Arbeitslosigkeit aus Sicht möglicher Arbeitgeber. Aus diesem Grund könnten zufällige Ereignisse, die zum Eintritt in die Arbeitslosigkeit führen, langfristige berufsbiografische Folgen haben.

Eine Reihe von wissenschaftlichen Analysen fragt nach den „Narben“, die ungünstige Zustände wie Arbeitslosigkeit oder Armut dauerhaft hinterlassen. Sie setzen in einem unterschiedlichen Lebensalter an. Bender und von Wachter (2006) untersuchen beispielsweise die Einkommensverluste von Absolventinnen und Absolventen einer beruflichen Ausbildung, die nach Abschluss der Lehre nicht von ihrem Ausbildungsbetrieb übernommen wurden. Im Zentrum steht die Frage, wie lange es dauert, bis dieses – in der Regel – unerwünschte Ergebnis keine Wirkung auf die Arbeitseinkommen mehr hat. Die Verfasser finden, dass die Einkommensverluste nach fünf Jahren nicht mehr signifikant sind, wenn in den Schätzungen die Determinanten der Nicht-Übernahme berücksichtigt werden. Insofern wäre es übertrieben, von lebenslangen „Narben“ eines nicht geglückten Übergangs von der Beschäftigung in die Erwerbstätigkeit zu sprechen. Dennoch weisen die Ergebnisse auf eine mittelfristige Persistenz ungünstiger Ereignisse hin.⁴⁰

Ähnliche Analysen beschäftigten sich mit den Einkommensverlusten nach dem Eintritt in Arbeitslosigkeit während des Erwerbslebens. Nach den Ergebnissen von Strauß/Hillmert (2011) wirkt sich Arbeitslosigkeit nicht nur wegen der direkten Einbußen während der Arbeitslosigkeit negativ auf das Einkommen aus, sondern auch aufgrund der indirekten Einbußen durch niedrigere Erwerbseinkommen beim Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt. Die Verfasser zeigen, dass Einkommensverluste beim Wiedereinstieg in die Beschäftigung vor allem bei den Älteren vorkommen. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine Studie von Zwick (2012).

Biewen/Steffes (2010) fragen, ob Stigmatisierungseffekte ein Grund für die Persistenz von Arbeitslosigkeit im individuellen Lebensverlauf sind. Sie gehen von der Überlegung aus, dass Stigmatisierungseffekte vor allem dann entstehen dürften, wenn insgesamt nur relativ wenige Personen von Arbeitslosigkeit betroffen sind. In diesem Fall wird Arbeitslosigkeit vermutlich eher als individuell und nicht als gesellschaftlich verursacht wahrgenommen. Die Verfasser schätzen auf Basis des SOEP die Zustandsabhängigkeit von Arbeitslosigkeit, also die Frage, inwiefern vergangene Arbeitslosigkeit gegenwärtige Arbeitslosigkeit erklärt. Diese Zustandsabhängigkeit ist in Jahren mit hoher Arbeitslosigkeit geringer als in anderen Jahren. Dies bestätigt die Vermutung,

⁴⁰ Weitere Literatur zu den langfristigen Folgen des Berufseinstiegs wurde in Abschnitt 5.1.3 diskutiert.

dass die Stigmatisierung durch Arbeitslosigkeit ein empirisch relevanter Mechanismus ist, und zeigt, dass längerfristige Pfadabhängigkeiten berücksichtigt werden sollten.

Wenn dynamische Effekte und Pfadabhängigkeiten den individuellen Bildungs- und Erwerbsverlauf kennzeichnen, dann hat dies auch Rückwirkungen auf die Dynamik von Armut, da Armut zu großen Teilen auf den Mangel an Bildung und eine geringe Erwerbsintensität zurückgeführt werden kann, wie die Ergebnisse von Kapitel 6 dieses Berichts zeigen. Auf der anderen Seite könnte auch eine direkte Zustandsabhängigkeit von Armut oder Armutsgefährdung vorliegen. Das bedeutet, dass die Tatsache der Armut in einer Periode Armut in der nächsten Periode verursacht (direkter dynamischer Effekt). Mögliche Mechanismen könnten Verhaltensweisen wie Gewöhnung an Armut, Demoralisierung oder Stigmatisierung durch Armut sein. Evidenz für Deutschland gibt es hierzu beispielsweise von Biewen (2009). Nach den Ergebnissen dieser Studie erhöht Armut in einer Periode die Wahrscheinlichkeit von Armut in der nächsten Periode um mehr als 20 %. Dabei werden die beobachtete und unbeobachtete Heterogenität zwischen den betrachteten Personen sowie Feedback-Effekte berücksichtigt.

Wenn derartige Pfadabhängigkeiten vorhanden sind, spiegeln sie sich in den Ergebnissen dieses Berichts teilweise wider. So könnte die Tatsache, dass Personen ohne Ausbildungsabschluss im Durchschnitt häufiger von Arbeitslosigkeit oder ökonomischer Inaktivität betroffen sind (siehe Abschnitt 5.5 dieses Berichts), zum Teil auf dem Stigma eines fehlenden Abschlusses beruhen. Allerdings sind die in diesem Bericht verwendeten Schätzansätze nicht geeignet, den Einfluss von Pfadabhängigkeiten und den Einfluss von Unterschieden zwischen den Personen klar gegeneinander abzugrenzen. Um die Konsequenzen dynamischer Prozesse für die Ungleichheit abzuschätzen, bedarf es spezifischer Detailstudien, die Verfahren zur Berücksichtigung unbeobachtbarer Eigenschaften anwenden und zudem eine noch stärkere Längsschnittperspektive aufweisen.

Auch unterschiedliche makroökonomische Bedingungen, die in bestimmten biografischen Phasen wirksam sind, können langfristige Folgen für die berufliche Entwicklung und das Einkommen haben. In Zeiten hoher Arbeitslosigkeit könnten beispielsweise die Löhne für Berufseinsteiger besonders unter Druck kommen, während die Löhne der Älteren infolge von Nominallohnrigiditäten nicht zurückgehen. Diese Kohortenunterschiede könnten langfristig persistent sein. Von Wachter und Bender (2008) finden Anzeichen dafür, dass sich solche Effekte im Zeitverlauf nur langsam abbauen. Dabei spielt die Mobilität zwischen Firmen eine große Rolle. Beschäftigte, die sich aufgrund ihres Einstiegszeitpunktes in einer ungünstigen Position in der betrieblichen Lohnhierarchie wiederfinden, wechseln häufig den Betrieb, wenn sich die wirtschaftlichen Bedingungen wieder verbessern (siehe dazu Bachmann et al., 2010).

Die Analyse der dynamischen Entwicklung und des Einflusses makroökonomischer Bedingungen auf den individuellen Lebensverlauf könnten geeignete Schwerpunkte in der künftigen Weiterführung der Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung sein. Die Ergebnisse dieses Berichts sprechen dafür, dass makroökonomische Bedingungen auf die Bildungsentscheidungen einwirken können. Beispielsweise wurde in Kapitel 4 festgestellt, dass die Aufnahme einer Ausbildung gegenüber dem weiteren Verbleib in der Schule von der Situation auf dem Ausbildungsmarkt abhängt. Zu untersuchen wäre, ob diese Wirkungen längerfristig korrigiert werden oder über den gesamten Lebensverlauf der Betroffenen erhalten bleiben.

10.1.4 Maßnahmen der Politik und Wahl des Interventionszeitpunktes

Durch die Bildungspolitik, durch sozial- und arbeitsmarktpolitische Interventionen sowie durch das Steuer- und Transfersystem kann der Staat auf die Entwicklung von Ungleichheit eingreifen. Wichtige Hebel in der Bildungspolitik sind die Verfügbarkeit von frühkindlichen Unterstützungen, die Gestaltung des Bildungssystems mit dem Ziel, Mobilität zwischen Bildungsgängen zu erreichen, sowie die Qualität und finanzielle Ausstattung des Bildungssystems, Interventionen für einen verbesserten Übergang in Ausbildung, die qualitative Verbesserung der beruflichen Aus-

bildung einschließlich der Verhinderung und der Bewältigung von Ausbildungsabbrüchen und viele weitere.

Die Literatur für Deutschland ist zu vielfältig, als dass an dieser Stelle auch nur ansatzweiser ein vergleichender Überblick über Ergebnisse zur Wirksamkeit dieser Interventionen gegeben werden könnte; aktuelle und umfassende Überblicksdarstellungen sind derzeit nicht verfügbar.⁴¹ Für die USA geben Almond/Currie (2011) eine Zusammenfassung über die Effektivität unterschiedlicher Förderprogramme, die ausreichend allgemein ist, dass sich die Ergebnisse auch auf Deutschland übertragen lassen. Sie unterscheiden zwischen monetären und nicht monetären Sozialleistungen, darunter Essenswertmarken und Sozialwohnungen, sowie frühkindlichen Erziehungs- und Unterstützungsprogrammen. Ihre Analyse ergibt im Allgemeinen einen signifikant positiven langfristigen Effekt von frühkindlichen Förder- und Erziehungsprogrammen auf die Leistungsfähigkeit der Kinder im Jugend- und Erwachsenenalter, während nicht-monetären Leistungen sowie nicht konditionierten monetären Transfers keine oder nur geringe Verbesserungen zugeschrieben werden. Aus ihren Ergebnissen leiten sie ab, dass sozialpolitische Programme sich an werdende Mütter richten sollen, denn für die pränatale Phase werden die höchsten Investitionerträge prognostiziert.

Die Effektivität von monetären Sozialleistungen betreffend, gibt es jedoch unterschiedliche Ergebnisse. Del Boca et al. (2014) betrachten unterschiedliche Geldtransferprogramme und führen in diesem Kontext an, dass konditionierte Geldleistungen am effizientesten sind. Darüber hinaus scheint es kritische Phasen für monetäre Investitionsprogramme zu geben. So zeigt die Studie von Carrell/Sacerdote (2013), dass beim Übergang von auf eine weiterführende Schule monetäre Unterstützung und Beratungsleistungen einen positiven Einfluss haben, und Duncan et al. (2011) weisen auf die Wichtigkeit von monetärer Unterstützung im frühen Kindesalter hin.

Wie bereits erwähnt, besteht schon in den frühen Lebensjahren eine große Differenz in den Fähigkeiten von Individuen. Aufgrund der Selbstproduktivität von Fähigkeiten sowie dynamischen Komplementarität divergieren die interpersonellen Unterschiede mit zunehmendem Alter, sofern keine Maßnahmen zur Gegensteuerung ergriffen werden. Die Frage nach dem optimalen Ansatzpunkt für Interventionen und Förderprogramme hat in der empirischen Forschung große Aufmerksamkeit gefunden (z.B. Doyle et al. 2009; Carrell/Sacerdote 2013; Cunha/Heckmann 2007). Die empirischen Studien, die sich hiermit beschäftigen, stehen dahingehend im Einklang, dass Investitionen in der frühen Kindheit effizienter sind als im Jugend- und Erwachsenenalter (Pfeiffer/Reuß 2008). Zudem besteht Konsens hinsichtlich des konvexen Verlaufs von Investitionerträgen mit dem Alter (Doyle et al. 2009; Heckman 2006).

Cunha/Heckman (2007) vergleichen darüber hinaus in einer Simulationsanalyse drei unterschiedliche Investitionspläne: Investition in der frühen Kindheit, Investition in der späten Kindheit sowie eine gleichmäßige Aufteilung der Investitionen auf alle Phasen der Kindheit. Ihre Ergebnisse zeigen, dass eine gleichmäßige Investition die Fähigkeiten des Kindes bestmöglich fördert, gefolgt von der frühen Investition. Alle drei Investitionspläne führen zu einer deutlichen Verbesserung im Vergleich zu einer Kontrollgruppe mit nicht geförderten Kindern. Demzufolge haben Investitionen in allen Zeitpunkten die Leistungsfähigkeit der Kinder gesteigert. Für benachteiligte Kinder gilt im Speziellen, dass auf eine frühe Investition eine spätere folgen sollte um die Fähigkeiten zu festigen und weiter auszubilden, da Investitionen komplementär zueinander sind (Cunha/Heckman 2010).

Darüber hinaus resultiert aus der Theorie der kritischen und sensitiven Phasen, dass in der frühen Kindheit bevorzugt kognitive Fähigkeiten gefördert werden sollten. Nichtkognitive Fähigkeiten können im Erwachsenenalter noch beeinflusst und gefördert werden, idealerweise durch

⁴¹ Die Gesamtevaluation der ehe- und familienbezogenen Maßnahmen und Leistungen in Deutschland (Böhmer et al. 2014) enthält eine Reihe wichtiger Ansatzpunkte und Ergebnisse.

Mentoring-Programme (Coneus et al. 2012; Heckman/Mosso 2014). Heckman (2007) legt darüber hinaus dar, dass rehabilitierende Maßnahmen im Erwachsenenalter die Benachteiligung im Kindesalter nicht vollkommen aufholen können, aber dennoch Verbesserungen erreichen, die allerdings mit höheren Kosten verbunden sind (vgl. Heckman 2007). Die Förderung im Erwachsenenalter, beispielsweise Maßnahmen für ausbildungslose Personen ab 25 Jahren, ist insofern weniger effektiv und effizient als präventive Maßnahmen, die in einem früheren Lebensalter ansetzen. Allerdings kann es aus Gleichheits- und Fairnesserwägungen durchaus angezeigt sein, Förderungen auch dann zu gewähren, wenn die Kosten der Zielerreichung im Vergleich zum Wirkungsgrad relativ gering sind.

Diese Gesichtspunkte müssen berücksichtigt werden, wenn die Ergebnisse dieses Berichts in der Diskussion über geeignete Maßnahmen zur Erhöhung der sozialen Mobilität verwendet werden. Beispielsweise gewinnt die Rolle von Armutsgefährdung für den Bildungsverlauf in der Sekundarstufe, die in Abschnitt 3.3.2 festgestellt wurde, an Brisanz, wenn man Pfadabhängigkeiten und dynamische Komplementaritäten im Bildungsverlauf berücksichtigt. Damit ist allerdings noch nicht gesagt, welche politischen Interventionen am besten geeignet sind. Zwar würde eine Erhöhung von un konditionalen Einkommenstransfers (beispielsweise eine Erhöhung des Regelsatzes der SGB II-Leistungen) der Armutsgefährdung begegnen. Andererseits könnte der Zusammenhang zwischen Armutsgefährdung und Bildungsverlauf auch indirekt und über Kapazitäten und Fähigkeiten der Eltern vermittelt sein, so dass eine Verstärkung dieser Kapazitäten und Fähigkeiten oder eine verstärkte Betreuung außerhalb des Elternhauses die besser geeigneten Interventionsformen sind.

10.2 Soziale Mobilität aus Geschlechtersicht und in soziodemografischen Teilgruppen

10.2.1 Soziale Mobilität von Männern und Frauen

Aus einer Reihe von Gründen können sich Männer und Frauen hinsichtlich der sozialen Mobilität unterscheiden. Bildungsentscheidungen werden in den verschiedenen Stadien des Bildungsverlaufs möglicherweise aufgrund von traditionellen Rollenmodellen oder aufgrund von geschlechtsbezogenen Stereotypen unterschiedlich getroffen. Die Berufswahl ist noch immer stark von dominierenden „Männerberufen“ und „Frauenberufen“ geprägt. Dies wirkt sich auch auf intergenerationale Muster der Weitergabe des beruflichen Status aus (Eberharter 2012). Die Erwerbstätigkeit als Ursache für Einkommensmobilität wird bei Frauen häufiger zugunsten von Kinderbetreuungsphasen unterbrochen. Daher hat auch der Haushaltskontext bei der Entstehung von Armut und beim Empfang von Sozialleistungen bei Männern und Frauen eine unterschiedliche Bedeutung (siehe z.B. ZEW et al. 2008, S. 131). In diesem Abschnitt werden die Befunde aus den empirischen Untersuchungen des Berichts zu einer gemeinsamen Betrachtung zusammengeführt.

Im individuellen Bildungsverlauf ist die Wahl der Schulart zu Beginn der Sekundarstufe, die in der Regel von den Eltern getroffen wird, eine besonders wichtige Entscheidung. Treffen Eltern diese Entscheidung bei Jungen anders als bei Mädchen? Die deskriptiven Ergebnisse aus Kapitel 3 zeigen zwar, dass Mädchen in den Klassen 5 und 6 mit größerer Wahrscheinlichkeit auf eine höhere Schulart, insbesondere auf ein Gymnasium, gehen. Kontrolliert man aber für die Schulleistung in der Grundschule und damit zumindest ansatzweise für die Schulleistungen, dann haben Mädchen eine geringere Wahrscheinlichkeit, ein Gymnasium zu besuchen, als Jungen. Die Unterschiede sind statistisch signifikant, ihre Größenordnung ist jedoch mit wenigen Prozentpunkten Unterschied moderat.

Die Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Schülern gewinnen vor allem mit dem Ende der Schulpflicht deutlich an Prägnanz. Hauptschülerinnen verlassen das Bildungssystem im Vergleich zu Hauptschülern nach dem Ende der Schulpflicht deutlich seltener und streben häufiger einen höheren Bildungsabschluss an. Junge Männer münden nach Ende der Schulpflicht da-

gegen eher in eine berufliche Ausbildung als junge Frauen. Diese beginnen zudem in einem weit höheren Anteil eine schulische Berufsausbildung als junge Männer. Junge Frauen befinden sich auch häufiger in Übergangsstationen oder im Status der ökonomischen Inaktivität als junge Männer, was nur teilweise durch Kindererziehung begründet werden kann. Zwischen den Absolventinnen und Absolventen von Gymnasien zeigen sich dagegen geringerer Geschlechterunterschiede im Übergang.

Hinsichtlich der Unterschiede in der sozialen Mobilität zwischen Männern und Frauen ist insbesondere die Frage maßgeblich, ob der Einfluss des Elternhauses auf Bildungsentscheidungen der Söhne oder Töchter größer ist. Nach den Ergebnissen aus Kapitel 3 dieses Berichts hat die elterliche Bildung bei Jungen und Mädchen einen ähnlich ausgeprägten Einfluss auf die Wahl der Schulart, allerdings haben Mädchen eine größere Wahrscheinlichkeit, einen Bildungsabstieg zu erfahren und trotz Hochschulbildung der Eltern auf die Hauptschule zu gehen. Im weiteren Verlauf zeigt sich jedoch wieder ein stärkerer Elterneinfluss bei den Schülerinnen: Je höher der Bildungsgrad der Eltern, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine junge Frau länger im allgemeinbildenden Schulsystem verbleibt. Bei jungen Männern ist der Einfluss dagegen deutlich weniger stark ausgeprägt.

In der intergenerationalen Perspektive, also über alle Bildungsentscheidungen an den kritischen Übergängen hinweg, zeigt sich kein großer Unterschied zwischen Männern und Frauen bei der Weitergabe von Bildung. Die sprunghafte Mobilität (über zwei CASMIN-Stufen) ist bei den Männern mit 13% stärker ausgeprägt als bei den Frauen mit 8%, während die graduelle Mobilität bei Frauen häufiger vorkommt (siehe Abschnitt 8.3.1). Ansonsten zeigen sich keine hervorstechenden Unterschiede hinsichtlich des Geschlechts. Bildungsabstiege zwischen den Generationen sind bei Frauen etwas häufiger, was sich bei der Betrachtung der Wahl der Schulart in der Sekundarstufe bereits andeutet.

Nach Abschluss einer beruflichen Ausbildung haben Frauen, deren Eltern ein hohes Bildungsniveau ausweisen, eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit, in einen weiteren Bildungsgang (zum Beispiel ein Studium) einzumünden, als andere Frauen. Bei den Männern ist dieser Zusammenhang schwächer ausgeprägt. Insgesamt lässt sich also für die intergenerationale Weitergabe des Bildungsstatus bei Männern und Frauen kein klares Fazit ziehen. Es hängt davon ab, welche Bildungsentscheidungen betrachtet werden, und ob es um Bildungsab- oder -aufstiege geht.

Eindeutige Ergebnisse gibt es dagegen für die Frage, ob die materielle Situation im Elternhaus bei Jungen oder Mädchen stärker auf die Bildungsentscheidungen einwirkt. Armutsgefährdung hat bei Mädchen einen deutlich stärker ausgeprägten negativen Einfluss auf die Wahl einer höheren Schulart als bei Jungen. Auch die Variable „finanzielle Belastung durch das Abitur“ hat bei Mädchen einen größeren Effekt. Bei Mädchen wird also eher auf eine höhere Schulart verzichtet als bei Jungen, wenn die Eltern aus materiellen Gründen meinen, dass ihre Kinder eine kürzere Ausbildungsdauer erhalten sollten. Diese deskriptiven Ergebnisse werden durch die Resultate der Regressionsanalysen bestätigt.

Bei den Bildungsübergängen treten im Übergang von einer beruflichen Ausbildung in den Beruf deutliche Geschlechterunterschiede auf. Zunächst stechen die wesentlich höheren Anteile der Ausbildungsabsolventen im Vergleich zu den -absolventinnen hervor, die nach dem erfolgreichen Abschluss einer beruflichen Ausbildung ein Studium aufgenommen haben. Relativ viele junge Frauen absolvieren dagegen eine Zweitausbildung. Dies deutet darauf hin, dass die Durchlässigkeit zwischen beruflichen und akademischen Bildungsgängen bei Männern größer sein könnte als bei Frauen. Diese Unterschiede müssen aber auch vor dem Hintergrund der höheren Studierneigung von jungen Frauen direkt nach der Hochschulreife interpretiert werden und können insofern eine unterschiedliche Berufswegeplanung widerspiegeln. Frauen mit einer abgeschlossenen Ausbildung, deren Eltern ein hohes Bildungsniveau ausweisen, haben eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit, in einen weiteren Bildungsgang (zum Beispiel Studium) einzumünden.

Unter den Hochschulabsolventinnen und -absolventen sind Frauen kurz nach dem Ende ihres Studiums deutlich häufiger atypisch beschäftigt als männliche Absolventen. Außerdem sind Frauen vor allem direkt nach der Beendigung des Studiums häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen. Dies könnte nicht zuletzt an der Studienfachwahl liegen, da junge Frauen in den von besonders wenig von Arbeitslosigkeit betroffenen sogenannten MINT-Berufen (Mathematik, Informatik, Technik) noch immer unterrepräsentiert sind (siehe beispielsweise Hohberg/Hamann 2009).

Verwendet man die üblichen Skalen zur Einschätzung des beruflichen Status, so findet man, dass die intergenerationale Weitergabe des Berufsstatus von den Vätern zu den Söhnen weitaus stärker ausgeprägt ist als zu den Töchtern. Dies ist besonders sichtbar, wenn man die Klassifikation von Erikson, Goldthorpe und Portocarero verwendet, in denen Arbeiter und Angestellte unterschiedliche Klassen darstellen. Hier spiegeln sich unterschiedliche Muster in der Berufswahl nach den Geschlechtern. In geringerem Umfang gilt der Befund einer stärkeren Weitergabe des Berufsstatus zwischen Vätern und Söhnen aber auch bei Verwendung der ISEI-Klassifikation, die solche Setzungen vermeidet. Insgesamt weist das Berufsbildungs- und Erwerbssystem eine starke Geschlechtersegmentierung auf, die Aspekte der sozialen Mobilität teilweise übertönt.

Bei der Armutsgefährdung zeigen sich nur relativ geringe Unterschiede zwischen Männern und Frauen, weder in den Anteilen in Armutsgefährdung noch in den Eintritten und Austritten. Frauen weisen mit zunehmendem Alter geringere Aufstiegswahrscheinlichkeiten aus Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug auf. Im älteren und ältesten Erwachsenenalter (ab 65 Jahren) sind Männer finanziell allerdings besser gestellt als die Frauen, ihre Armutsrisikoquote liegt bei unter 12 %, die der Frauen bei 16 %. Dies dürfte überwiegend auf Kohorteneffekte zurückgehen, die durch eine unterschiedliche Erwerbsbeteiligung der Frauen in den Geburtskohorten entstehen.

Unter den 35- bis 64-Jährigen verlassen die Frauen den ausschließlichen Bezug von SGB II-Leistungen ohne eigenes Erwerbseinkommen langsamer als die Männer; dies liegt aber an den Haushaltsstrukturen und ist in einem multivariaten Modell nicht mehr nachweisbar. Im mittleren Erwachsenenalter sind Paarhaushalte, auch mit Kindern, ein Schutzfaktor vor Leistungsbezug, verringern Abstiege und erhöhen die Aufstiegschancen. Das gilt allerdings für beide Geschlechter, nicht nur für Frauen oder Männer.

10.2.2 Alleinerziehende

Alleinerziehende sind hinsichtlich der Armutsgefährdung und der sozialen Mobilität eine Bevölkerungsgruppe mit besonders großen Problemen. Sie betreffen stets beide Generationen: die Alleinerziehenden (in der weit überwiegenden Zahl der Fälle Frauen) und ihre Kinder.

Betrachtet man zunächst die Elterngeneration, so ist die Armutsgefährdungsquote bei Alleinerziehenden im jüngeren Erwachsenenalter (18-34) mit 33% (bei einem Kind) und 40% (bei mehr als einem Kind) so hoch wie bei keiner anderen der in diesem Bericht verwendeten soziodemografischen Teilgruppen. Bei Alleinerziehenden im mittleren Erwachsenenalter (ab 35 Jahren) ist die Armutsgefährdungsquote bei einem Kind etwas geringer als bei den Jüngeren, bei zwei und mehr Kindern ebenso hoch. Bei den Jüngeren findet sich zudem ein ausgeprägter Effekt auf die Dynamik von Armutsgefährdung: der Abstieg in Armut ist je nach Kinderzahl um mehr als 10 Prozentpunkte erhöht. Beim Leistungsbezug nach dem SGB II zeigt sich eine besonders hohe Persistenz, was damit zu tun hat, dass Alleinerziehende oft nur in begrenztem Umfang erwerbstätig sein können (Achatz et al. 2013) und daher besonders schwer aus dem Leistungsbezug herauskommen. Die Literatur dokumentiert zudem eine Reihe anderer Dimensionen von Armut, hinsichtlich derer sich die Lage von Alleinerziehenden besonders schlecht darstellt (IAW 2013).

Was bedeutet die für die Kinder von Alleinerziehenden? Entsprechend der materiellen Situation der Eltern ist auch das sehr hohe Armutsrisiko von Kindern in Alleinerziehendenhaushalten auffällig. Bereits bei Einzelkindern liegt es mehr als doppelt so hoch wie im Durchschnitt aller unter

18-Jährigen. Lebt ein Kind in einem Alleinerziehendenhaushalt mit weiteren Geschwistern zusammen, erhöht sich die Armutsgefährdung nochmals auf 50 %.

Trotz dieser schlechteren materiellen Situation sind Kinder aus Alleinerziehendenhaushalten bei der Wahl der Schulart nicht systematisch schlechter gestellt als Kinder aus Paarhaushalten. Insgesamt zeigen sich in den Ergebnissen dieses Berichts keine eindeutigen Unterschiede. Eine Ausnahme sind Ausbildungsabbrüche. Bei jungen Erwachsenen, die in Alleinerziehendenhaushalten aufgewachsen sind und eine berufliche Ausbildung begonnen haben, ist die Abbruchwahrscheinlichkeit signifikant höher als bei anderen. Dies könnte auf Problemlagen am unteren Ende des Bildungsspektrums hindeuten und sollte noch näher untersucht werden.

Bei den Bildungsentscheidungen der Kinder ergibt sich ein Effekt der Familienform dadurch, dass Alleinerziehendenhaushalte in der Regel weniger einkommensreich und häufig armutsgefährdet sind. Vergleicht man jedoch armutsgefährdete Alleinerziehenden- und Paarhaushalte, so ergeben sich für die Kinder keine Unterschiede im Bildungsverlauf.

Eine Spätfolge der Familienform stellt sich nach den Ergebnissen dieses Berichts nach dem Abschluss einer beruflichen Ausbildung ein. Während Töchter alleinerziehender Eltern eine höhere Wahrscheinlichkeit haben zu studieren, ist der Effekt bei jungen Männern umgekehrt. Sie scheinen eher bestrebt zu sein frühzeitig eigenes Erwerbseinkommen zu generieren als männliche Ausbildungsabsolventen, die in Paarhaushalten aufgewachsen sind.

10.2.3 Personen mit Migrationshintergrund

Die vorhandene Literatur beschäftigt sich ausgiebig mit der sozialen Mobilität von Personen mit Migrationshintergrund. Was die Bildungsübergänge angeht, stellen Berthold/Gründler (2014) anhand der PISA-Testergebnisse eine Benachteiligung von Schülerinnen und Schülern aus Familien mit Migrationshintergrund in Deutschland fest, die stärker ausgeprägt ist als in anderen Ländern. Dabei unterschieden sich Kinder aus Migrantenfamilien der ersten und zweiten Generation kaum.

Die Ergebnisse dieser Studie stellen einen Einfluss des Migrationshintergrundes in unterschiedlichen Lebenssituationen fest. Zwar gibt es nach unseren Befunden nur geringe und statistisch nicht signifikante Unterschiede in der Wahl der Schulart nach Migrationshintergrund in den Klassenstufen 5 und 6. Allerdings sind Kinder aus Migrantenhaushalten stärker gefährdet, im Verlauf der Sekundarstufe von der Realschule auf die Hauptschule abzustiegen (dieser Effekt konzentriert sich vor allem auf die Mädchen).

Personen mit Migrationshintergrund gehen länger zur Schule und brauchen länger, um einen Ausbildungsplatz zu bekommen, insbesondere in dualen Ausbildungsgängen in produktionsbezogenen Berufen. Relativ mehr Jugendliche mit Migrationshintergrund gehen in eine berufsvorbereitende Maßnahme über: Zweieinhalb Jahre nach dem Ende der Schulpflicht befinden sich mehr als 15 % in diesem Status, was weit überdurchschnittliche ist. Außerdem haben sie eine signifikant höhere Wahrscheinlichkeit, das Bildungssystem zu diesem Zeitpunkt ganz zu verlassen. Dies ist vor allem bei jungen Männern ausgeprägt.

Keine Evidenz lässt sich dafür gewinnen, was die Ursache der Unterschiede nach dem Migrationshintergrund ist (andere berufliche Vorstellungen, Diskriminierung am Ausbildungsmarkt usw.). Seltener ist bei den Migrantinnen und Migranten auch die Aufnahme eines Studiums in Anschluss an eine Berufsausbildung. Relativ deutliche Unterschiede bestehen beim Zustand Elternzeit, was darauf hinweist, dass Geburten in frühem Lebensalter bei Personen mit Migrationshintergrund häufiger vorkommen als bei anderen Personen. Insgesamt deuten die Ergebnisse darauf hin, dass Personen mit Migrationshintergrund seltener eine Ausbildung aufnehmen und deutlich häufiger im Zustand der Inaktivität anzutreffen sind.

In der intergenerationalen Betrachtung ist das Verharren der Kinder in einem ähnlich niedrigen Bildungsstatus wie bei den Eltern relativ weit verbreitet. Auch das Verharren im Status un- und angelernte Arbeiter ist bei Migranten häufiger als bei Nichtmigranten.

Insbesondere Ausländer mit Migrationshintergrund haben eine hohe Wahrscheinlichkeit, in Armutsgefährdung zu wechseln (15%), und sie wechseln auch häufiger in den SGB II-Leistungsbezug, was sowohl den ausschließlichen als auch den ergänzenden Leistungsbezug betrifft. Das Austrittsrisiko ist in den Regressionen deutlich (um 7-12 Prozentpunkte) niedriger als bei Personen ohne Migrationshintergrund. Auch hier gibt es stärkere Effekte bei Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft als bei Deutschen. Bei der Interpretation der Unterschiede ist zu berücksichtigen, dass die Definition des Migrationshintergrundes recht weit ist und insbesondere in der Gruppe der deutschen Staatsangehörigen viele Personen keinerlei Probleme mit der Integration haben.

Deutlich werden ferner Unterschiede zwischen den Altersgruppen: Beim mittleren und älteren Erwachsenenalter sind die Unterschiede nach Migrationshintergrund tendenziell deutlicher ausgeprägt. Am stärksten sind die Effekte des Migrationshintergrundes im älteren und ältesten Erwachsenenalter (ab 65 Jahre). Ältere Menschen mit Migrationshintergrund verfügen häufig über ein nur geringes Einkommen. Bei den Deutschen mit Migrationshintergrund reicht es in 30 % der Fälle nicht aus, die Armutsrisikoschwelle zu überschreiten. Bei den Migrantinnen und Migranten ohne deutschen Pass liegt die Armutsrisikoquote sogar bei 40 %. Bei den Frauen ohne deutsche Staatsangehörigkeit erreichte der Wert sogar 50 %. Benachteiligungen kumulieren hier offensichtlich.

Kinder in Haushalten mit Migrationshintergrund sind einem etwas erhöhten Armutsrisiko (19,6 %) ausgesetzt. Das Armutsrisiko liegt deutlich höher, wenn die Eltern nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen.

Anders, als angesichts dieser Erschwernisse zu erwarten wäre, neigen Menschen mit Migrationshintergrund bei den Wertvorstellungen zumindest teilweise stärker zu leistungsorientierten Einschätzungen und zu positiven Bewertungen der sozialen Gerechtigkeit in Deutschland. Beispielsweise wird die Bildungsfairness („Jeder kann sich nach eigenen Fähigkeiten bilden“) günstiger eingeschätzt als bei Nichtmigrantinnen und -migranten.

Einer Reihe weiterer wichtiger Aspekte und Differenzierungen kann im Rahmen dieses Berichts nicht nachgegangen werden. Relevant für die soziale Mobilität ist vermutlich, wo (im Herkunftsland oder in Deutschland) der berufliche Abschluss erworben wurde. Die fehlende Anerkennung von ausländischen Abschlüssen, aber auch die unterschiedliche berufliche und kulturelle Prägung sind wichtige Ausgangsbedingungen für Armut, Leistungsbezug und Mobilität (ZEW et al. 2009).

Zudem sollten die Haushaltsstrukturen noch genauer betrachtet werden. Nach den Ergebnissen von ZEW et al. (2009) leben erwerbsfähige Hilfebedürftige mit Migrationshintergrund häufiger in größeren Haushalten mit Kindern als Hilfebedürftige ohne Migrationshintergrund. Dies hat klare Konsequenzen für die Armuts- und Leistungsbezugsübergänge, da ein Zuwachs des individuellen Erwerbseinkommens sich auf eine größere Zahl von Personen verteilt. In welchem Ausmaß dies der Fall ist, hängt nicht zuletzt vom Herkunftsland ab. Diesen Differenzierungen kann mit den vorhandenen Daten jedoch aus Fallzahlengründen nicht nachgegangen werden.

11 Literatur

Aassve, A. et al. (2005): Poverty and the transition to adulthood: risky situations and risky events, ISER Working Paper Series, No. 2005-23.

Achatz, J., Hirsland, A., Lietzmann, T., Zabel, C. (2013): Alleinerziehende Mütter im Bereich des SGB II, Eine Synopse empirischer Befunde aus der IAB-Forschung, Aktuelle Ergebnisse aus der Projektarbeit des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, IAB Forschungsbericht 8/2013, Nürnberg.

Ai, C. R. und Norton, E. C. (2003): Interaction terms in logit and probit models. *Economics Letters* 80(1): 123–129.

Almeida-Santos, F., Chzhen, Y., Mumford, K.A. (2010): Employee training and wage dispersion: White and blue collar workers in Britain, IZA Discussion Papers No. 4821.

Allmendinger, J. (1989): Educational systems and labor market outcomes, in *European Sociological Review*, 5(3), S. 231-250.

Allmendinger, J., Giesecke, J., Hipp, L., Leuze, K., Stuth, S. (2012): Mehr Jobs oder nur mehr schlechte Jobs? Die Entwicklung atypischer Beschäftigung in Europa, WZBrief Arbeit Nr. 13.

Almond, D., Currie, J. (2011): Human capital development before age five, In: Ashenfelter, O., Card, D. [Hrsg.]: *Handbook of Labor Economics*, 4b, S.1315-1486.

Anger, S. (2012): The intergenerational transmission of cognitive and non-cognitive skills during adolescence and young adulthood, SOEPPapers on Multidisciplinary Panel Data Research, No. 473.

Arndt, C., Biewen, M., Boockmann, B., Dengler, C., Juhász, A., Kleimann, R., Neugebauer, K., Rosemann, M., Schmid, K., Späth, J., Scheurle, U., Tiefensee, A. (2011): Aktualisierung der Berichterstattung über die Verteilung von Einkommen und Vermögen in Deutschland, Studie für den 4. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, Reihe Lebenslagen in Deutschland, Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung – Forschungsprojekte.

Arndt, C., Dann, S., Kleimann, R., Strotmann, H., Volkert, J. (2006): Das Konzept der Verwirklichungschancen (A. Sen) – Empirische Operationalisierung im Rahmen der Armuts- und Reichtumsmessung, Machbarkeitsstudie, Endbericht an das Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Tübingen.

Aßmann, C., Steinhauer, H. W., Zinn, S. (2012): Starting Cohorts 3 and 4: 5th/9th Grade (SC3/SC4) SUF Version 1.0.0 Data Manual [Supplement]: Weighting.

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2014): Bildung in Deutschland 2014, ein indikatoren-gestützter Bericht mit einer Analyse zur Bildung von Menschen mit Behinderung, abrufbar unter: www.bildungsbericht.de/daten2014/wichtige_ergebnisse_presse2014.pdf, 24.04.2015.

Ayllón, S. (2013): Understanding poverty persistence in Spain, in *SERIEs*, 4(2), S. 201-233.

Bachmann, R., Bauer, T.K., David, P. (2010): Labor market entry conditions, wages and job mobility, IZA Discussion Papers 4965.

Ballantyne et al. (2004): Triggering movements into and out of child poverty: A comparative study of New Zealand, Britain and West Germany, in *Social Policy Journal of New Zealand*, S. 83-96.

Bane, M. und Ellwood, D. (1986): Slipping Into and Out of Poverty: The Dynamics of Spells. *Journal of Human Resources*, 21, 1-23.

Barnett, W. S., Belfield C. R. (2006): Early childhood development and social mobility, MPRA Paper No. 858, abrufbar unter: <http://mpra.ub.uni-muenchen.de/858/>, 07.04.2015.

- Baumert, J., Artelt, C., Klieme, E., Neubrand, M., Prenzel, M., Schiefele, U., Schneider, W., Tillmann, K.-J., Weiß, M. [Hrsg.] (2003): Pisa 2000 - Ein differenzierter Blick auf die Länder der Bundesrepublik Deutschland, Opladen.
- Baumert, J., Maaz, K., Gresch, C., McElvany, N., Anders, Y., Jonkmann, K., Neumann, M., Watermann, R. (2010): Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule – Leistungsgerechtigkeit und regionale, soziale und ethnisch-kulturelle Disparitäten: Zusammenfassung der zentralen Befunde. In: Maaz, K., Baumert, J., Gresch, C., McElvany, N. [Hrsg.]: Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule: Leistungsgerechtigkeit und regionale, soziale und ethnisch-kulturelle Disparitäten, Bonn, S. 5-21.
- Baumert, J., Trautwein, U. und Artelt, C. (2003): Schulumwelten. In: Deutsches PISA-Konsortium [Hrsg.]: PISA 2000. Ein differenzierter Blick auf die Länder der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Leske + Budrich. S. 261-331.
- Bayer, M., Goßmann, F. und Bela, D. (2014): NEPS Technical Report: Generated school type variable t723080_g1 in Starting Cohorts 3 and 4. NEPS Working Paper No. 46., Leibniz Institute for Educational Trajectories, National Educational Panel Study, Bamberg.
- Becker, C., Grebe, T., Kirbach, M., Popp, S. (2011): Begleitende Evaluation des Ausbildungsstrukturprogramms JOBSTARTER, Endbericht, GIB mbh.
- Beicht, U., Eberhard, V. (2013): Ergebnisse empirischer Analysen zum Übergangssystem auf Basis der BIBB-Übergangsstudie 2011, in DDS – Die Deutsche Schule 105, Heft 1, S. 10-27.
- Beicht, U., Friedrich, M., und Ulrich, J. G. [Hrsg.] (2008): Ausbildungschancen und Verbleib von Schulabsolventen, W. Bertelsmann, Bielefeld.
- Beicht, U., Ulrich, J. G. (2008). Welche Jugendlichen bleiben ohne Berufsausbildung. *BIBB Report*, 6(08), S. 1-15.
- Beicht, U., Walden, G. (2013): Duale Berufsausbildung ohne Abschluss – Ursachen und weiterer bildungsbiografischer Verlauf: Analyse auf Basis der BIBB-Übergangsstudie 2011, in BIBB Report, Heft 21.
- Bender, S. und von Wachter, T. (2006): In the right place at the wrong time: The role of firms and luck in young workers' careers, in *American Economic Review*, 96(5), S. 1679-1705.
- Berg, M. et al. (2012): Codebuch und Dokumentation des ‚Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung‘ (PASS), Band I: Datenreport Welle, 5.
- Berthold, N., Gründler, K. (2014): Empirie sozialer Mobilität und wirtschaftspolitische Implikationen, in *ORDO – Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft*, 65, S. 279-302.
- Bertschy K., Cattaneo M.A., Wolter, S.C. (2009): PISA and the transition into the labour market, in *Labour* 23(S1), S. 111-137.
- Bessey, D., Backes-Gellner, U. (2008): Dropping out and revising educational decisions: Evidence from vocational education, Universität Zürich, ISU Working Paper No. 40.
- Bethmann, A., Gebhardt, D. (2011): User Guide: Panel Study Labour Market and Social Security (PASS) Wave 3, Institute for Employment Research, Nürnberg.
- Biewen, M. (2006): Who are the chronic poor? An econometric analysis of chronic poverty in Germany, in *Research on Economic Inequality*, 13(1), S. 31-62.
- Biewen, M. (2009): Measuring state dependence in individual poverty histories when there is feedback to employment status and household composition, in *Journal of Applied Econometrics*, 24(7), S. 1095-1116.
- Biewen, M., Steffes, S. (2010): Unemployment persistence: Is there evidence for stigma effects?, in *Economics Letters*, 106(3), S. 188-190.

- Björklund, A., Salvanes, K. G. (2011): Education and Family Background: Mechanisms and Policies, in Hanushek, E. A., Machin, S., Woessmann, L. [Hrsg.]: Handbook of the Economics of Education, Volume 3, S. 201-247.
- Blanden J., Gregg P. (2004): Family income and educational attainment: A review of approaches and evidence for Britain, in Oxford Review of Economic Policy, 20 (2), S. 245-263.
- Blomeyer, D., Coneus, K., Laucht, M., Pfeiffer, F. (2008): Self-productivity and complementarities in human development: Evidence from the Mannheim Study of Children at Risk, IZA discussion papers, No. 3734.
- Blossfeld, H.-P., Roßbach, H.-G., von Maurice, J. [Hrsg.] (2011): Education as a Lifelong Process – The German National Educational Panel Study (NEPS), in Zeitschrift für Erziehungswissenschaft: Sonderheft 14.
- Böhmer, M., Ehrentraut, O., Heimer, A., Henkel, M., Ohlmeier, N., Poschmann, K., Schmutz, S., Weiss, J. (2014): Gesamtevaluation der ehe- und familienbezogenen Maßnahmen und Leistungen in Deutschland, Endbericht an das Bundesministerium der Finanzen und an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin.
- Boll, C., Hoffmann, M. (2015): It's not all about parents' education, it also matters what they do, Parents' employment and children's school success in Germany, HWWI Research Paper No. 162.
- Boockmann, B., Hagen, T. (2005): Befristete und andere ‚atypische‘ Beschäftigungsverhältnisse: Wird der Arbeitsmarkt funktionsfähiger? in Zeitschrift für ArbeitsmarktForschung, 38, S. 305-324.
- Boockmann, B., Hagen, T. (2008): Fixed-term contracts as sorting mechanisms: Evidence from job durations in West Germany, in Labour Economics, 15, 984-1005.
- Borchers, A., Seusing, B., Behrendorf, B., Leykumet, B. (2013): Evaluation der Initiative VerA des Senior Experten Service, Projektbericht, Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung GmbH an der Universität Hannover.
- Boudon, R. (1974): Education, Opportunity, and Social Inequality – Changing Prospects in Western Society, New York.
- Bradbury, B., Jenkins, S.P., Micklewright, J. (2000): Child poverty dynamics in seven nations, ISER Working Paper Series, No. 2000-39.
- Bradshaw, J. et al. (2012): Relative Income Poverty among Children in Rich Countries“, Innocenti Working Paper No. 2012-01, UNICEF Innocenti Research Centre, Florence.
- Bratberg E.; Nilsen O. Anti (1998): Transition from school to work: Search time and job duration, IZA Discussion Paper No.27.
- Braun, U., Bremser, F., Schöngen, K., Weller, S. (2012). Erwerbstätigkeit ohne Berufsabschluss – Welche Wege stehen offen? BIBB Report Heft 17 – Januar 2012.
- Brauns, H., Gangl, M., Scherer, S. (2001): Education and unemployment: Patterns of labour market entry in France, the United Kingdom and West Germany, Prepared as part of the TSER project: Comparative Analysis of Transitions from Education to Work in Europe.
- Brauns, H., Scherer, S., Steinmann, S. (2003): The CASMIN Educational Classification in International Comparative Research. In: Wolf, C. [Hrsg.] Advances in Cross-National Comparison. An European Working Book for Demographic and Socio-Economic Variables. Amsterdam: Kluwer Academic Plenum Publisher, S. 196-221.
- Brauns, H., Steinmann, S., Haun, D. (2000): Die Konstruktion des Klassenschemas nach Erikson, Goldthorpe und Portocarero (EGP) am Beispiel nationaler Datenquellen aus Deutschland, Großbritannien und Frankreich, ZUMA-Nachrichten 46, S. 7–63.

- Breen, R. (2010): Educational expansion and social mobility in the 20th century, in *Social Forces*, 89(2), S. 365-388.
- Breen, R., Jonsson, J. O. (2000): Analyzing Educational Careers: A Multinomial Transition Model, in *American Sociological Review*, 65, S. 754-772.
- Brunello, G. (2009): The Effect of Economic Downturns on Apprenticeships and Initial Workplace Training: A Review of the Evidence, IZA Discussion Paper No. 4326.
- Bukodi, E., Erikson, R., Goldthorpe, J. H. (2014): The effects of social origins and cognitive ability on educational attainment, Evidence from Britain and Sweden, in *Acta Sociologica*, S. 1-18.
- Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) (2015): Datenreport zum Bildungsbericht 2015, Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung, abrufbar unter: www.bibb.de/dokumente/pdf/bibb_datenreport_2015_vorversion.pdf, 24.04.2015.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2015): Berufsbildungsbericht 2015, abrufbar unter: http://www.bmbf.de/pub/Berufsbildungsbericht_2015.pdf, 03.06.2015.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2013): Abschlussbericht der Evaluation des ESF-Programms „Kompetenzagenturen“, abrufbar unter: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Kompetenzagenturen-Abschlussbericht-der-Evaluation,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, 01.06.2015.
- Büchel, F. (2002): Successful apprenticeship-to-work transitions: On the long-term change in significance of the German school-leaving certificate, IZA Discussion Paper No. 425.
- Bynner, J., Parsons, S. (2002): Social exclusion and the transition from school to work: The case of young people not in education, employment, or training (NEET), in *Journal of Vocational Behavior*, 60(2), S. 289–309.
- Cappellari, L., Jenkins, S. P. (2002): Who stays poor? Who becomes poor? Evidence from the British household panel survey, in *The Economic Journal*, 112(478), S. C60-C67.
- Cappellari, L., Jenkins, S.P. (2008): The dynamics of social assistance receipt: measurement and modelling issues, with an application to Britain, IZA discussion paper series no. 3765.
- Carneiro, P. Heckman, J. J. (2003): Human capital policy, IZA Discussion paper series, No. 821.
- Carrell, S. E., Sacerdote, B. (2013): Late interventions matter too: The case of college coaching New Hampshire, in *National Bureau of Economic Research* no. w19031.
- Caspi, A., Bradley R., Entner, W., Moffitt, T.E., Silva, P.A. (1998): Early failure in the labor market: Childhood and adolescent predictors of unemployment in the transition to adulthood, in *American Sociological Review*, 63(3), S. 424- 451.
- Caucutt, E. M., Lochner, L. (2012): Early and late human capital investments, borrowing constraints, and the family, CIBC Working Paper, No. 2012-5.
- Chen, W. H., & Corak, M. (2005): Child poverty and changes in child poverty in rich countries since 1990, IZA Discussion Paper No. 1574.
- Chyi, H., Ozturk, O. D. (2008): The effects of single mothers' welfare participation and work decisions on children's attainments, in *Summer North American Stata Users' Group Meetings 2008* (No. 9), Stata Users Group.
- Coneus, K., Gernandt, J., Saam, M. (2009): Noncognitive skills, school achievements and educational dropout, ZEW Discussion Paper No. 09-019.
- Coneus, K., Laucht, M., Reuß, K. (2012): The role of parental investments for cognitive and non-cognitive skill formation—Evidence for the first 11 years of life, in *Economics & Human Biology*, 10(2), S. 189-209.

- Corak, M., Fertig, M., Tamm, M. (2005): A portrait of child poverty in Germany, RWI Discussion Papers, No. 26.
- Cunha, F., Heckman, J. J. (2007): The technology of skill formation, IZA Discussion Paper No. 2550.
- Cunha, F., Heckman, J. J. (2010): Investing in our young people, IZA Discussion Paper No. 5050.
- Currie, J. (2008): Healthy, wealthy, and wise: Socioeconomic status, poor health in childhood, and human capital development, NBER Working Paper No. 13987.
- Dämmrich, J., Vono de Vilhena, D., Reichart, E. (2014): Participation in adult learning in Europe: the impact of country-level and individual characteristics. In: Blossfeld, H.-P., Kilpi-Jakonen, E., Vono de Vilhena, D. & Buchholz, S. [Hrsg.]: Adult learning in modern societies, An international comparison from a life-course perspective, Cheltenham/Northampton: Edward Elgar, S. 29-55.
- Dahl, G. B., Lochner, L. (2005): The impact of family income on child achievement, in National Bureau of Economic Research no. w11279.
- Dahl, R. E. (2004): Adolescent brain development: A period of vulnerabilities and opportunities, in Annals of the New York Academy of Sciences, edited by Ronald E. Dahl and Linda Patia Spear. New York: New York Academy of Sciences, S. 1–22.
- Damioli, G. (2011): The dynamics of poverty in pre-crisis Britain, in 15th Spring Meeting of Young Economists, Luxembourg.
- Del Boca, D. F. C., Wiswall, M. (2014): Transfers to households with children and child development, IZA Discussion Papers, No. 8393.
- Der paritätische Wohlfahrtsverband [Hrsg.] (2012): Arme Kinder – arme Eltern. Zahlen, Daten, Fakten, abrufbar unter:
http://www.der-paritaetische.de/uploads/tx_pdforder/Kinderarmut_web.pdf, 07.04.2015.
- Deutsches Jugendinstitut (DJI) (2013): Kinder- und Jugendhilfe in neuer Verantwortung, Materialien zum 14. Kinder- und Jugendbericht, Übergänge Schule-Ausbildung-Berufsvorbereitung-Beruf beziehungsweise Alternativen, abrufbar unter:
<http://www.dji.de/index.php?id=1402&type=260>, 24.04.2015.
- Devicienti, F. (2002): Poverty persistence in Britain: a multivariate analysis using the BHPS, 1991–1997, in Journal of Economics, 77(1), S. 307-340.
- Diehl, C., Friedrich, M., Hall, A. (2009): Jugendliche ausländischer Herkunft beim Übergang in die Berufsausbildung: Vom Wollen, Können und Dürfen, in Zeitschrift für Soziologie, 38(1), S. 48-67.
- Ditton, H. (2013): Bildungsverläufe in der Sekundarstufe, Ergebnisse einer Längsschnittstudie zu Wechseln der Schulform und des Bildungsgangs, in Zeitschrift für Pädagogik 59(6), S. 887-911.
- Doyle, O., Harmon, C. P., Heckman, J. J., Tremblay, R. E. (2009): Investing in early human development: timing and economic efficiency, in Economics & Human Biology, 7(1), S.1-6.
- Duncan, G. J., Morris, P. A., Rodrigues, C. (2011): Does money really matter? Estimating impacts of family income on young children's achievement with data from random-assignment experiments, in Developmental Psychology, 47(5), S. 1263.
- Dustmann, C. (2004): Parental background, secondary school track choice, and wages, in Oxford Economic Papers, 56(2), S. 209-230.
- Dustmann, C., Puhani, P. A., & Schönberg, U. (2014): The long-term effects of early track choice, IZA Discussion Paper No. 7897.
- Eberhard, V., Beicht, U., Krewerth, A., Ulrich, J. G. (2013): Perspektiven beim Übergang Schule – Berufsausbildung - Methodik und erste Ergebnisse aus der BIBB-Übergangsstudie 2011. BIBB, Bonn.

- Eberharter, V. V. (2012): The intergenerational transmission of occupational preferences, segregation, and wage inequality – empirical evidence from Europe and the United States, SOEPpapers on multidisciplinary Panel Data Research, No 506.
- Eichhorst, W., Thode, E. (2011): Erwerbstätigkeit im Lebenszyklus, Benchmarking Deutschland: Steigende Beschäftigung bei Jugendlichen und Älteren. IZA Research Report No. 34, Bonn.
- Eisenhauer, P., Pfeiffer, F. (2008): Assessing intergenerational earnings persistence among German workers, SOEP Paper no.134, S. 08-014.
- Enggruber, R., Ulrich, J.G. (2014): Schwacher Schulabschluss – und dennoch rascher Übergang in Berufsausbildung?, BiBB wissenschaftliche Diskussionspapiere Heft 154.
- Erikson, R., Goldthorpe, J.H. (1992): The constant flux. A study of class mobility in industrial societies, Clarendon Press, Oxford.
- Fertig, M., Tamm, M. (2007): Always poor or never poor and nothing in between? Duration of child poverty in Germany, IZA Discussion Papers, No. 2645.
- Fouarge, D., Layte, R. (2005): Welfare regimes and poverty dynamics: the duration and recurrence of poverty spells in Europe, in Journal of Social Policy, 34(03), S. 407-426.
- Fregin, M.-C. (2013): Berufseinsteiger auf dem Weg ins Abseits? Empirische Vergleiche zur Chancenentwicklung von befristet beschäftigten Arbeitsmarkteinsteiger/innen, DIW SOEPpapers No. 581.
- Fries, Jan; Göbel, Christian; Maier, Michael F. (2013), Do employment subsidies reduce early apprenticeship dropout? ZEW Discussion Paper No. 13-053.
- Funcke, A., Oberschachtsiek, D., Giesecke, J. (2010): Keine Perspektive ohne Ausbildung: Eine Analyse junger Erwachsener ohne Berufsabschluss in Westdeutschland, Studie der Bertelsmann Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Gütersloh und Berlin.
- Fusco, A., Islam, N. (2012): Understanding the drivers of low income transitions in Luxembourg, in Research on Economic Inequality, 20, S. 367-391.
- Ganzeboom, H.B.G., Treiman, D.J., (1996): Internationally comparable measures of occupational status for the 1988 International Standard Classification of Occupations, in Social Science Research, 25, S. 201-239.
- Gaupp, N. Geier, B., Lex, T., Reißig, B. (2011): Wege in Ausbildungslosigkeit, Determinanten misslingender Übergänge in Ausbildung von Jugendlichen mit Hauptschulbildung, in Zeitschrift für Pädagogik 57(2), S. 173-186.
- Goebel, J., Krause, P. (2013): Dynamik von Einkommen und Armut, in statistisches Bundesamt und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung [Hrsg.]: Datenreport 2013, abrufbar unter: <http://www.wzb.eu/de/publikationen/datenreport/datenreport-2013>, 03.06.2015.
- Goebel, J., Krause, P., Habich, R. (2013): Einkommensentwicklung – Verteilung, Angleichung, Armut und Dynamik, In: Statistisches Bundesamt und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung [Hrsg.]: Datenreport 2013, abrufbar unter: <http://www.wzb.eu/de/publikationen/datenreport/datenreport-2013>, 03.06.2015.
- Göggel, K., Zwick, T. (2012): Heterogeneous wage effects of apprenticeship training, in Scandinavian Journal of Economics, 114 (3), S. 756-779.
- Görlitz, K., Tamm, M. (2012): Revisiting the complementarity between education and training: The role of personality, working tasks and firm effects. Ruhr Economic Papers No. 307.
- Grabka, M. M., Frick, J.R. (2010): Weiterhin hohes Armutsrisiko in Deutschland: Kinder und junge Erwachsene sind besonders betroffen, Wochenbericht des DIW Berlin Nr. 7/2010.

- Grabka, M. M., Goebel, J. (2013): Rückgang der Einkommensungleichheit stockt, DIW Wochenbericht Nr. 46.
- Granato, N., Kalter, F. (2001): Die Persistenz ethnischer Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt: Diskriminierung oder Unterinvestition in Humankapital?, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53(3), S. 497–520.
- Gresch, C., Becker, M. (2010): Sozial- und leistungsbedingte Disparitäten im Übergangverhalten bei türkischstämmigen Kindern und Kindern aus (Spät-)Aussiedlerfamilien, in Maaz, K., Baumert, J., Gresch, C., McElvany, N. [Hrsg.]: *Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule: Leistungsgerechtigkeit und regionale, soziale und ethnisch-kulturelle Disparitäten*, Bonn, S. 151-180.
- Groh-Samberg, O. Hertel, F.R. (2015): Ende der Aufsteigsgesellschaft?, in *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 65(10), S. 25-35.
- Haase, C. M., Heckhausen, J., Köller, O. (2008): Goal engagement during the school-work transition: Beneficial for all, particularly for girls, in *Journal of Research on Adolescence*, 18(4), S. 671–698.
- Hall, A., Krekel, E.M. (2014): Erfolgreich im Beruf? Duale und schulische Ausbildungen im Vergleich, BIBB Report 2/2014, abrufbar unter: http://www.bibb.de/dokumente/pdf/BIBB_Report_2_2014_Internet.pdf, 05.06.2015.
- Heckman, J. J. (2006): Skill formation and the economics of investing in disadvantaged children, in *Science*, 312(5782), S. 1900-1902.
- Heckman, J. J., Mosso, S. (2014): The economics of human development and social mobility, IZA Discussion Paper, No. 8000.
- Heineck, G., Riphahn, R. T. (2009): Intergenerational transmission of educational attainment in Germany – The last five decades, *Jahrbücher f. Nationalökonomie u. Statistik* 229(1), S. 36-60.
- Hillmert, S. (2015): Changing structures of opportunity: A life-course perspective on social mobility and reproduction, in *European Sociological Review*, 31, S. 184–196.
- Hillmert, S., Jacob, M. (2005): Zweite Chance im Schulsystem? Zur sozialen Selektivität bei ‚späteren‘ Bildungsentscheidungen, in Berger, P. A., Kahlert, Heike [Hrsg.]: *Institutionalisierte Ungleichheiten, Wie das Bildungssystem Chancen blockiert*, Juventa, Weinheim/München, S. 155-176.
- Hillmert, S., Jacob, M. (2010): Selections and social selectivity on the academic track: A life-course analysis of educational attainment in Germany, in *Research in Social Stratification and Mobility*, 28(1), S. 59-76.
- Hillmert, S., Weßling, K. (2014): Soziale Ungleichheit beim Zugang zu berufsqualifizierender Ausbildung", in *Sozialer Fortschritt*, 63(4), S. 5.
- Hohberg, M., Hamann, S. (2009): Ausbildung und Beschäftigung von Frauen in MINT-Berufen in Baden-Württemberg, IAB-Regional, Berichte und Analysen aus dem Regionalen Forschungsnetz. IAB Baden-Württemberg, 01/2009, Nürnberg.
- Hotz, V. J., Pantano, J. (2013): Strategic parenting, birth order and school performance, IZA Discussion Paper, No. 7680.
- Hübenthal, M. (2009): Kinderarmut in Deutschland, Empirische Befunde, kinderpolitische Akteure und gesellschaftspolitische Handlungsstrategien, Deutsches Jugendinstitut Arbeitsstelle Kinder- und Jugendpolitik [Hrsg.], abrufbar unter: http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/21_expertise_huebenthal_kinderarmut_2009.pdf, 07.04.2015.
- Iannelli, C., Paterson, L. (2005): Does education promote social mobility? Centre for Educational Sociology.

Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ), Zentrum für Türkeistudien (ZfT), Team Dr. Kaltenborn, Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW), TNS Emnid (2009): Wirkungen des SGB II auf Personen mit Migrationshintergrund, Abschlussbericht, Duisburg.

Institut für angewandte Wirtschaftsforschung (IAW) (2013): Arbeitsmarktübergänge junger Eltern – Einflussfaktoren und Rahmenbedingungen unter besonderer Berücksichtigung der Familienform, Abschlussbericht, abrufbar unter:

http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/Forschungsberichte/forschungsbericht-fb-440-arbeitsmarktuebergaenge.pdf?__blob=publicationFile, 01.06.2015.

Institut für angewandte Wirtschaftsforschung (IAW) (2014): Wissenschaftliche Studie zu den Ursachen für die vorzeitige Auflösung von Ausbildungsverträgen in Baden-Württemberg, IAW Policy Report Nr. 13, abrufbar unter: <http://www.iaw.edu/index.php/pr-2011-2015/genre/pr-2011-2015>, 01.06.2015.

Institut für angewandte Wirtschaftsforschung (IAW) (2015): Evaluation der Berufseinstiegsbegleitung nach § 421s SGB III – Abschlussbericht –, Forschungsbericht 453, Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Berlin, abrufbar unter

http://www.iaw.edu/tl_files/dokumente/fb_453_bereb.pdf, 05.06.2015.

Institut für deutsche Wirtschaft Köln (IW) [Hrsg.] (2013): Wer arm ist, muss es nicht bleiben, in iw-dienst, 39(29), S. 1-2.

Jacob, M., Kleinert, C., Kühhirt, M. (2009): Trends in gender disparities at the school to work transition in Germany: Comparing the labor market entry of young men and women between 1984 and 2005, Arbeitspapiere, Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung No. 127.

Jenkins, S.P. (2000): Modelling household income dynamics, in Journal of Population Economics, 13, S. 529-567.

Jenkins, S.P. (2011): Changing fortunes: income mobility and poverty dynamics in Britain, Oxford.

Jenkins, S.P., Rigg, J.A. (2001): The dynamics of poverty in Britain. Department for Work and Pensions Research Report No. 157. Leeds: Corporate Document Services.

Jenkins, S. P., Schluter, C., Wagner, G.G. (2000): The dynamics of child poverty: Britain and Germany compared, DIW-Diskussionspapiere, No. 233.

Jenkins, S.P. und Schluter, C. (2003): Why are child poverty rates higher in Britain than in Germany? A longitudinal perspective, in Journal of Human Resources, 38, S. 441-465.

Jenkins, S. P.; Schluter, C. (2002): The effect of family income during childhood on later-life attainment: Evidence from Germany, IZA Discussion paper series, No. 604.

Jürges, H., Schneider, K. (2007): What can go wrong will go wrong, Birthday effects and early tracking in the German school system, CESIFO Working Paper No. 2055.

Keller, B., Seifert, H. (2011): Atypische Beschäftigungsverhältnisse: Stand und Lücken der aktuellen Diskussion, in WSI-Mitteilungen 3, S. 138-145.

Knudsen, E. I., Heckman, J. J., Cameron, J., Shonkoff, J. P. (2006): Economic, neurobiological, and behavioral perspectives on building America's future workforce, in Proceedings of the National Academy of Sciences, 103(27), S. 10155-10162.

Kohler, U., Ehlert, M., Grell, B., Heisig, J. P., Radenacker, A., Wörz, M. (2012): Verarmungsrisiken nach kritischen Lebensereignissen in Deutschland und den USA, in KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 64(2), S. 223-245.

Korten, B., Nuglisch, R. (2013): „Was soll aus mir werden?“, Assistierte Ausbildung in Baden-Württemberg – Das Projekt carpo – Ideen, Erfahrungen, Chancen, in von Pingel, A., Hesterman, U. [Hrsg.] (2013): bwp@ Spezial 6 – Hochschultage Berufliche Bildung 2013, Workshop 12, S. 1-

17, abrufbar unter: http://www.bwpat.de/ht2013/ws12/korten_nuglisch_ws12-ht2013.pdf, 01.06.2015.

Krause, P., Zähle, T. (2005): Einkommen und Armut bei Haushalten mit Kindern, in Zeitschrift für Familienforschung, 17(2), S. 189-207.

Kultusministerkonferenz (Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland) (2015): Übersicht über die Bildungsgänge und Schularten im Bereich der allgemeinen Bildung, abrufbar unter: <http://www.kmk.org/bildung-schule/allgemeine-bildung/uebersicht-schulsystem.html>, 05.06.2015.

Kultusministerkonferenz (Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland) (2013): Vorausberechnung der Schüler- und Absolventenzahlen 2012 bis 2025. Statistische Veröffentlichungen der Kultusministerkonferenz, Nr. 200.

Kyzyma, I. (2014): Changes in the patterns of poverty duration in Germany, 1992–2009, in Review of Income and Wealth, 60(S2), S. 305-331.

Landvoigt, T., Muehler, G., Pfeiffer, F. (2007): Duration and intensity of kindergarten attendance and secondary school track choice, ZEW Discussion Paper No. 07-051.

Leuermann, A., & Necker, S. (2011): Intergenerational transmission of risk attitudes– A revealed preference approach, Freiburger Diskussionspapiere zur Ordnungsökonomik, No. 11/4.

Lietzmann, T. (2010): Zur Dauer der Bedürftigkeit von Müttern: Dauer des Leistungsbezugs im SGB II und Ausstiegchancen, IAB discussion paper no. 2010, 8.

Lindquist, M. J., Lindquist, G. S. (2012): The dynamics of child poverty in Sweden, in Journal of Population Economics, 25(4), S. 1423-1450.

Maaz, K. (2007): Soziale Herkunft und Hochschulzugang, Springer Fachmedien, Wiesbaden.

Maaz, K., Gresch, C. und Baumert, J. (2010): Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule - Leistungsgerechtigkeit und regionale, soziale und ethnisch-kulturelle Disparitäten, Bildungsforschung Band 34, Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), Berlin/Bonn.

Maaz, K., Nagy, G. (2010): Der Übergang von der Grundschule in die weiterführenden Schulen des Sekundarschulsystems: Definition, Spezifikation und Quantifizierung primärer und sekundärer Herkunftseffekte, in Maaz K., Baumert, J., Gresch, C., McElvany, N. [Hrsg.]: der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule: Leistungsgerechtigkeit und regionale, soziale und ethnisch-kulturelle Disparitäten, Bonn, S. 181-200.

Mäder, M., Müller, S., Riphahn, R. T., Schwientek, C. (2014): Intergenerational Transmission of Unemployment--Evidence for German Sons, IWQW discussion paper series, no 12/2014.

Mahlberg-Wilson, Elisabeth; Mehlis, Peter; Quante-Brandt, Eva (2009): Dran bleiben.... Sicherung des Ausbildungserfolgs durch Beratung und Vermittlung bei Konflikten in der dualen Berufsausbildung. Eine empirische Studie. Akademie für Arbeit und Politik der Universität Bremen.

Möller, J., Umkehrer, M. (2014): Are there long-term earnings scars from youth unemployment in Germany? ZEW Discussion Paper No. 14-089.

Mohrenweiser, J., Zwick, T. (2014): Youth unemployment after apprenticeship training and individual, occupation and training employer characteristics, ZEW Discussion Paper No. 14-052.

Mollborn, S., Lawrence, E., James-Hawkins, L., Fomby, P. (2014): When do socioeconomic resources matter most in early childhood?, Advances in life course research, 20, S. 56-69.

Mühlenweg, A. (2008): Educational effects of alternative secondary school tracking regimes, in Schmollers Jahrbuch – Journal of Applied Social Science Studies, 128(3), S. 351-379.

Müller, W., Pollak, R. (2015): Bildung und soziale Mobilität in Deutschland, AStA Wirtschafts- und Sozialstatistisches Archiv, 9(1), 5-26.

- Neumann, N., Milek A., Maaz K., Gresch C. (2010): Zum Einfluss der Klassenzusammensetzung auf den Übergang von der Grundschule in die weiterführenden Schulen, in: Maaz K., Baumert, J., Gresch, C., McElvany, N. [Hrsg.]: Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule: Leistungsgerechtigkeit und regionale, soziale und ethnisch-kulturelle Disparitäten, Bonn, S.229-252.
- Oxley, H., Thai-Thanh, D., Antolín, P. (2000): Poverty dynamics in six OECD countries, OECD Economic Studies, abrufbar unter: <http://oecd.org/tax/public-finance/2732278.pdf>, 08.04.2015.
- Pfeiffer, F. (2009): Entwicklung und Ungleichheit von Fähigkeiten: Anmerkungen aus ökonomischer Sicht, ZEW discussion paper no. 09-025, abrufbar unter: <ftp://ftp.zew.de/pub/zew-docs/dp/dp09025.pdf>, 05.05.2015.
- Pfeiffer, F., Reuß, K. (2008): Age-dependent skill formation and returns to education, in *Labour Economics*, 15(4), S. 631-646.
- Piopiunik, M. (2014): Intergenerational transmission of education and mediating channels: Evidence from a compulsory schooling reform in Germany, in *The Scandinavian Journal of Economics*, 116(3), S. 878-907.
- Pischke, J.-S. (2001): Continuous training in Germany, in *Journal of Population Economics*, 14, S. 523-548.
- Polin, V., Raitano, M. (2012): Poverty Dynamics in Clusters of European Union Countries: Related Events and Main Determinants, working paper series department of economics university of Verona, abrufbar unter: http://www.researchgate.net/profile/Michele_Raitano/publication/241768636_Poverty_D, 03.06.2015.
- Pollak, R. (2012): Soziale Mobilität in Deutschland, Eine Expertise im Auftrag der Vodafone Stiftung, Vodafone Stiftung [Hrsg.], Düsseldorf.
- Pollak, R. (2013): soziale Mobilität, in statistisches Bundesamt und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung [Hrsg.]: Datenreport 2013, abrufbar unter: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Datenreport/Downloads/Datenreport2013.pdf?__blob=publicationFile, 03.06.2015.
- Pollak, R., Allmendinger, J., Ehlert, M., Gatermann, D., Heisig, J., Kohl, S., Radenacker, A., Schmeißer, C. (2011): Soziale Mobilität, Ursachen für Auf- und Abstiege. Studie für den 4. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, Reihe Lebenslagen in Deutschland, Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung – Forschungsprojekte.
- Pollak, R., Müller, W. (2004): Soziale Mobilität in Ost- und Westdeutschland im ersten Jahrzehnt nach der Wiedervereinigung, in: Schmitt-Beck, R., Wasmer, M., Koch, A. [Hrsg.]: Sozialer und politischer Wandel in Deutschland, Wiesbaden, S. 69-95.
- Prognos AG (2008): Dossier Armutsrisiken von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend [Hrsg.], abrufbar unter: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Internetredaktion/Pdf-Anlagen/kinderarmutdossier,property=pdf,bereich=,sprache=de,rwb=true.pdf>, 07.04.2015.
- Protsch, P., Dieckhoff, M. (2011): What matters in the transition from school to vocational training in Germany: Educational credentials, cognitive abilities or personality?, in *European Societies*, 13(1), S. 69-91.
- Puhani, P. A., Weber, A. (2006): Does the early bird catch the worm? Instrumental variable estimates of early educational effects of age of school entry in Germany, in *Empirical Economics* 32, S. 359-386.

- Puhani, P.A., Weber, A. (2007): Persistence of the school entry age effect in a system of flexible tracking, IZA Discussion Paper No. 2965.
- Riphahn, R. T., Schieferdecker, F. (2010): The transition to tertiary education and parental background over time, in *Journal of Population Economics* 25(2), S. 635-675.
- Riphahn, R.T., Trübswetter, P. (2007): New evidence on the complementarity of education and training, LASER Discussion Papers - Paper No. 4.
- Riphahn, R.T., Trübswetter, P. (2013): The intergenerational transmission of education and equality of educational opportunity in East and West Germany, in *Applied Economics*, 45(22), S. 3183-3196.
- Riphahn, R.T., Zibrowius, M. (2013): Apprenticeship training and early labor market outcomes in East and West Germany, BGPE Discussion Paper No.136.
- Rutter, M. (2006): Genes and behavior: Nature-nurture interplay explained, Oxford, UK: Blackwell Publishers.
- Schäfer, H., Schmidt, J., Schröder, C. (2013): Lohn- und Einkommensmobilität in Deutschland: Ursachen, Interdependenzen und empirische Befunde, in *IW-Trends* 40(1).
- Schäfer, H., Schmidt, J. (2013): Chancengerechtigkeit durch Aufstiegsmobilität - Kurzstudie auf Basis des SOEP, Institut der deutschen Wirtschaft Köln Gutachten, abrufbar unter: <http://www.iwkoeln.de/studien/gutachten/beitrag/holger-schaefer-joerg-schmidt-chancengerechtigkeit-durch-aufstiegsmobilitaet-124925>, 03.06.2015.
- Scherer, S. (2004): Stepping-stones or traps? The consequences of labour market entry positions on future careers in West Germany, Great Britain and Italy, *Work Employment Society* 2004, 18, S. 369–394.
- Schildberg-Hoerisch, H. (2011). Does parental employment affect children's educational attainment?, in *Economics of Education Review*, 30(6), S. 1456-1467.
- Schlotter, M. (2011): The effect of preschool attendance on secondary school track choice in Germany-Evidence from siblings, Ifo Working Paper No.106.
- Schluter, C., Jenkins, S. P. (2003): Why are child poverty rates higher in Britain than in Germany?, in *Journal of Human Resources*, 38(2), S. 441-465.
- Schnepf, S. (2002): A sorting hat that fails?, The transition from primary to secondary school in Germany', Innocenti Working Paper No. 92, Florenz.
- Schnitzlein, D. (2014a): A new look at intergenerational mobility in Germany compared to the US, SOEPpapers on multidisciplinary Panel Data Research, no 689.
- Schnitzlein, D. D. (2014b): How important is the family? Evidence from sibling correlations in permanent earnings in the USA, Germany, and Denmark, in *Journal of Population Economics*, 27(1), S. 69-89.
- Seils, E., Meyer, D. (2012): Kinderarmut in Deutschland und den Bundesländern, abrufbar unter: http://www.schulverpflegev.net/wp-content/uploads/2012/12/p_wsi_kinderarmut_2012_12.pdf, 07.04.2015.
- Skrobanek, J. (2007): Junge Migrantinnen und Migranten auf dem Weg in die Ausbildung: ungleiche Platzierung durch Diskriminierung?, in *Journal Soziale Probleme*, 18(2).
- Skrobanek, J., Reissig, B., Müller, M. (2011): Successful placement or displacement in the transition from school to vocational training: The case of lower secondary school pupils, in *Journal of Youth Studies*, 14(7), S. 811-836.
- Solga, H., Kohlrausch, B. (2012): How low-achieving German youth beat the odds and gain access to vocational training - insights from within-group variation, in *European Sociological Review*, 0(0), S. 1-15.

- Solga, H., Kohlrausch, B., Kretschmann, C., Fromm, S. (2010): Evaluation des Projekts "Abschlussquote erhöhen - Berufsfähigkeit steigern", IAB-Forschungsbericht, 05/2010, Nürnberg.
- Sommer, J., Thode, A., Kipp, M. (2014): Evaluation des BMBF-Programms zur „Förderung der Berufsorientierung in überbetrieblichen und vergleichbaren Berufsbildungsstätten“, INTERVAL, Institut für Berufspädagogik, qualiNETZ, abrufbar unter: http://www.bildungsketten.de/intern/system/upload/Materialien/Evaluation_BOP_Schulbefragung.pdf, 01.06.2015.
- Stella, L. (2013): Intergenerational transmission of human capital in Europe: evidence from SHARE, *IZA Journal of European Labor Studies*, 2(1), S. 1-24.
- Stocké, V. (2007): Strength, sources, and temporal development of primary effects of families' Social Status on Secondary School Choice, No. 07-60, Sonderforschungsbereich 504, Universität Mannheim.
- Strauß, S., Hillmert, S. (2011): Einkommenseinbußen durch Arbeitslosigkeit in Deutschland: Alters- und geschlechtsspezifische Differenzen im Vergleich, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 36 (4), S. 567-594.
- Tamm, M. (2007): Does money buy higher schooling?, Evidence from secondary school track choice in Germany, RWI Discussion Paper No. 55.
- Tomasik, M. J., Hardy, S., Haase, C.M., Heckhausen J. (2009): Adaptive adjustment of vocational aspirations among German youths during the transition from school to work, in *Journal of Vocational Behavior*, 74, S. 38-46.
- Trappmann, M., Beste, J., Bethmann, A., Müller, G. (2013): The PASS panel survey after six waves, in *Journal for Labour Market Research*, 46(4), S. 275-281.
- Trautwein, U., Baeriswyl, F. (2007): Wenn leistungsstarke Klassenkameraden ein Nachteil sind, in *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie* 21(2), S. 119-133.
- Treiman, D.J. (1977): *Occupational Prestige in Comparative Perspective*, New York.
- Treiman, D.J., Ganzeboom, H.B. (2000): The Fourth Generation of Comparative Stratification Research, in Quah, S.R., Sales, A. [Hrsg.]: *The International Handbook of Sociology*, London, S. 122-150.
- UNICEF (2013): *Reiche, kluge, glückliche Kinder? Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland 2013*, Hans Bertram [Hrsg], Beltz Juventa, Weinheim und Basel.
- Valletta, R. G. (2004): The ins and outs of poverty in advanced economies: Government policy and poverty dynamics in Canada, Germany, Great Britain, and the United States, in *Review of Income and Wealth*, 52(2), S. 261-284.
- Wachter, T. von; Bender, S. (2007): Do initial conditions persist between firms? An analysis of firm-entry cohort effects and job losers using matched employer-employee data, in: Bender, S., Lane, J., Shaw, K., Andersson, F., von Wachter, T. [Hrsg.]: *The analysis of firms and employees: Quantitative and qualitative approaches*. National Bureau of Economic Research. Conference report, Chicago 2008, S. 135-162.
- Winkelmann, R. (1996): Employment prospects and skill acquisition of apprenticeship-trained workers in Germany, in *Industrial and Labor Relations Review*, 49(4), S. 658-672.
- Wunder, C., Riphahn, R. T. (2014): The dynamics of welfare entry and exit amongst natives and immigrants, in *Oxford Economic Papers*, 66(2), S. 580-604.
- Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW), Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ), TNS Emnid (2008): Evaluation der Experimentierklausel nach §6c SGB II: vergleichende Evaluation des arbeitsmarktpolitischen Erfolgs der Modelle der Aufgabenwahrnehmung „Zugelassener kommunaler Träger“ und „Arbeitsgemeinschaft“, Untersuchungsfeld 3: „Wirkungs- und Effizienzanalyse“, Abschlussbericht, Mannheim, Gelsenkirchen, Bielefeld.

Zwick, T. (2012): Earnings losses after non-employment increase with age, in Schmalenbach Business Review, 64(1), S. 2-19.

Tabellenanhang

Tabelle A3.1: Fallzahlen für sozio-demografische Teilpopulationen im NEPS, SC3 und SC4

Teilpopulation	Startkohorte SC3	Startkohorte SC4
Alle	8.473	9.173
Männliche Personen	4.448	4.689
Weibliche Personen	4.025	4.484
Alte Bundesländer	6.613	7.944
Neue Bundesländer	1.349	1.233
Kein Elternteil mit Migrationshintergrund	6.880	7.813
Ein Elternteil mit Migrationshintergrund	907	873
Zwei Elternteile mit Migrationshintergrund	482	487
Kein Elternteil mit Hochschulreife	4.990	6.052
Ein Elternteil mit Hochschulreife	2.018	1.986
Zwei Elternteile mit Hochschulreife	1.180	1.105
Kein Elternteil arbeitslos	8.001	8.866
Mindestens ein Elternteil arbeitslos	267	307
Mutter vollzeitbeschäftigt	1.480	2.132
Mutter teilzeitbeschäftigt	3.850	4.352
Mutter nicht beschäftigt	2.448	1.702
Partnerhaushalt	6.810	7.480
Alleinerziehendenhaushalt	6.810	1.693
Armutsgefährdet	1.191	1.988
Nicht armutsgefährdet	5.628	6.517
Statuserhalt Bildung sehr wichtig	1.470	
Statuserhalt Bildung wichtig	1.055	
Statuserhalt Bildung weniger wichtig	1.122	
Anzahl Bücher ueber 500	1.254	1.375
Anzahl Bücher 100 bis 500	3.812	4.045
Anzahl Bücher bis 100	3.236	3.753
Finanzielle Belastung durch Abitur: niedrig	1.338	
Finanzielle Belastung durch Abitur: mittel	1.009	
Finanzielle Belastung durch Abitur: hoch	1.300	
Eintritt Kindergarten bis Alter 3	2.232	
Eintritt Kindergarten im Alter 3 oder später	6.052	
Eintritt Schule bis Alter 6 Jahre 6 Monate	4.202	
Eintritt Schule im Alter 6 J. 6 M. oder später	4.222	
Kind in Grundschule Klasse wiederholt	558	659
Kind in Grundschule Klasse nicht wiederholt	7.914	8.514
Gymnasialempfehlung	3.718	3.531
Realschulempfehlung	1.721	2.015
Hauptschulempfehlung	688	801

Quelle: NEPS Startkohorte 3, eigene Berechnungen.

Tabelle A3.2 Marginale Effekte für den Besuch eines Gymnasiums in Klasse 6

	Jungen		Mädchen	
	(1)	(2)	(1)	(2)
Neue Bundesländer	-0,026	-0,041	-0,091**	-0,005
Ein Elternteil MH	-0,034	-0,006	0,014	0,052
Beide Eltern MH	0,029	0,056	0,059	0,023
Ein Elternteil HSR	0,179***	0,072***	0,167***	0,052**
Beide Eltern HSR	0,306***	0,101***	0,304***	0,097***
Mind. Ein Elternteil arbeitslos	-0,132	-0,114	-0,015	-0,074
Alleinerziehend	-0,053	-0,024	0,026	0,037
Armutsgefährdet	-0,138***	-0,032	-0,171***	-0,064*
Mutter vollzeit beschäftigt	0,013	-0,037	-0,006	-0,044
Mutter teilzeit beschäftigt	0,037	-0,012	0,065**	-0,012
Statuserhalt Bildung sehr wichtig	0,076***	0,019	0,025	0,018
Statuserhalt Bild. weniger wichtig	0,111***	0,038	0,074**	0,018
Über 500 Bücher im Haushalt	0,224***	0,060*	0,159***	0,047
Zwischen 100 und 500 Bücher	0,115***	0,015	0,148***	0,045*
Finanz. Belastung Abitur: hoch	-0,027	-0,022	-0,085***	0,022
Finanz. Belastung Abitur: mittel	0,03	-0,001	0,01	0,040*
Eltern Aktivitäten	0,022**	0	0,025***	0,008
Eintritt Kindergarten >3J		0,052**		-0,026
Eintritt Kindergarten <3J		0,033*		0,011
In Grundschule Klasse wiederholt		0,023		0,219*
Schulempfehlung: Gymnasium		0,286***		0,332***
Schulempfehlung: Realschule		-0,095**		-0,076*
Schulempfehlung: Hauptschule		-0,268***		-0,260***

Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen.

Tabelle A3.3 Marginale Effekte für den Besuch einer Haupt- oder Förderschule in Klasse 6

	Jungen		Mädchen	
	(1)	(2)	(1)	(2)
Neue Bundesländer	0,052**	0,025	0,009	-0,011
Ein Elternteil MH	0,033	-0,013	0,003	0,008
Beide Eltern MH	-0,019	0,014	-0,065*	0
Ein Elternteil HSR	-0,117***	-0,024	-0,099***	-0,047**
Beide Eltern HSR	-0,258***	-0,092**	-0,097**	0,006
Mind. Ein Elternteil arbeitslos	0,039	0,006	-0,016	-0,02
Alleinerziehend	0,015	-0,001	0,015	0,001
Armutsgefährdet	0,101***	0,024*	0,115***	0,031**
Mutter vollzeit beschäftigt	-0,001	0,019	-0,041	0,012
Mutter teilzeit beschäftigt	-0,037*	0,013	-0,072***	-0,013
Statuserhalt Bildung sehr wichtig	-0,036*	-0,001	-0,012	-0,012
Statuserhalt Bild. weniger wichtig	-0,047*	0,006	-0,029	-0,005
Über 500 Bücher im Haushalt	-0,143***	-0,006	-0,138***	-0,038
Zwischen 100 und 500 Bücher	-0,095***	-0,002	-0,091***	-0,031***
Finanz. Belastung Abitur: hoch	0,035*	0,026*	0,073***	0,003
Finanz. Belastung Abitur: mittel	0,001	0,022	0,038	0,01
Eltern Aktivitäten	-0,023***	-0,012***	-0,010*	0,002
Eintritt Kindergarten >3J		0,004		-0,001
Eintritt Kindergarten <3J		-0,008		-0,017
In Grundschule Klasse wiederholt		-0,012		0
Schulempfehlung: Gymnasium		-0,165***		-0,129***
Schulempfehlung: Realschule		-0,094***		-0,071***
Schulempfehlung: Hauptschule		0,071***		0,070***

Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen.

Tabelle A3.4 Marginale Effekte für den Abstieg von einer Realschule auf eine Hauptschule und einen Aufstieg von der Hauptschule auf die Realschule.

	Jungen		Mädchen	
	RS-HS	HS-RS	RS-HS	HS-RS
Neue Bundesländer	-0,036	0,051	-0,014	-0,070
Ein Elternteil MH	0,012	-0,037	0,003	0,042
Beide Eltern MH	0,113	0,030	0,192**	0,061
Ein Elternteil HSR	-0,037	0,001	0,001	-0,003
Beide Eltern HSR	-0,076	0,174	0,000	0,202
Mind. ein Elternteil ALO	-0,029	-0,007	0,002	0,000
Alleinerziehend	0,039	0,026	0,049**	-0,008
Armutsgefährdet	0,043	0,031	-0,021	-0,032
Weniger als 100 Bücher im Haushalt	0,033	0,006	0,043**	-0,008
Mehr als 500 Bücher im Haushalt	0,005	0,055	0,023	0,021
Schulempfehlung: Hauptschule	0,143***	0,000	0,200***	0,000
Schulempfehlung: Realschule	0,000	-0,010	0,000	0,013
Schulempfehlung: Gymnasium	-0,052**	-0,010	-0,080***	-0,095***
In Grundschule Klasse wiederholt	0,135***	-0,081*	0,091**	-0,001
In Sekundarstufe Klasse wiederholt	0,101***		0,120***	

Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen. HS – Hauptschule, RS – Realschule.

Tabelle A3.5 Marginale Effekte für den Abstieg von einem Gymnasium auf die Realschule und einen Aufstieg von der Realschule auf das Gymnasium.

	Jungen		Mädchen	
	G-RS	RS-G	G-RS	RS-G
Neue Bundesländer	-0,032	0,029**	-0,051*	0,042**
Ein Elternteil MH	-0,016	0,070*	0,011	-0,013
Beide Eltern MH	-0,017	0,000	-0,072***	0,000
Ein Elternteil HSR	-0,028	-0,017**	-0,079***	0,035*
Beide Eltern HSR	-0,107***	0,007	-0,102***	0,099
Alleinerziehend	-0,009	-0,018	0,040*	0,018
Armutgefährdet	-0,007	-0,036*	0,023	0,018
Weniger als 100 Bücher im Haushalt	0,036	-0,002	0,004	-0,010
Mehr als 500 Bücher im Haushalt	-0,006	-0,010	-0,034	0,004
Schulempfehlung: Hauptschule	0,000	-0,004	0,067	-0,009
Schulempfehlung: Realschule	0,131***	0,000	0,094***	0,000
Schulempfehlung: Gymnasium	0,000	0,003	0,000	0,006
In Grundschule Klasse wiederholt	0,175*	0,018	0,137	0,000
In Sekundarstufe Klasse wiederholt	0,185***		0,174***	

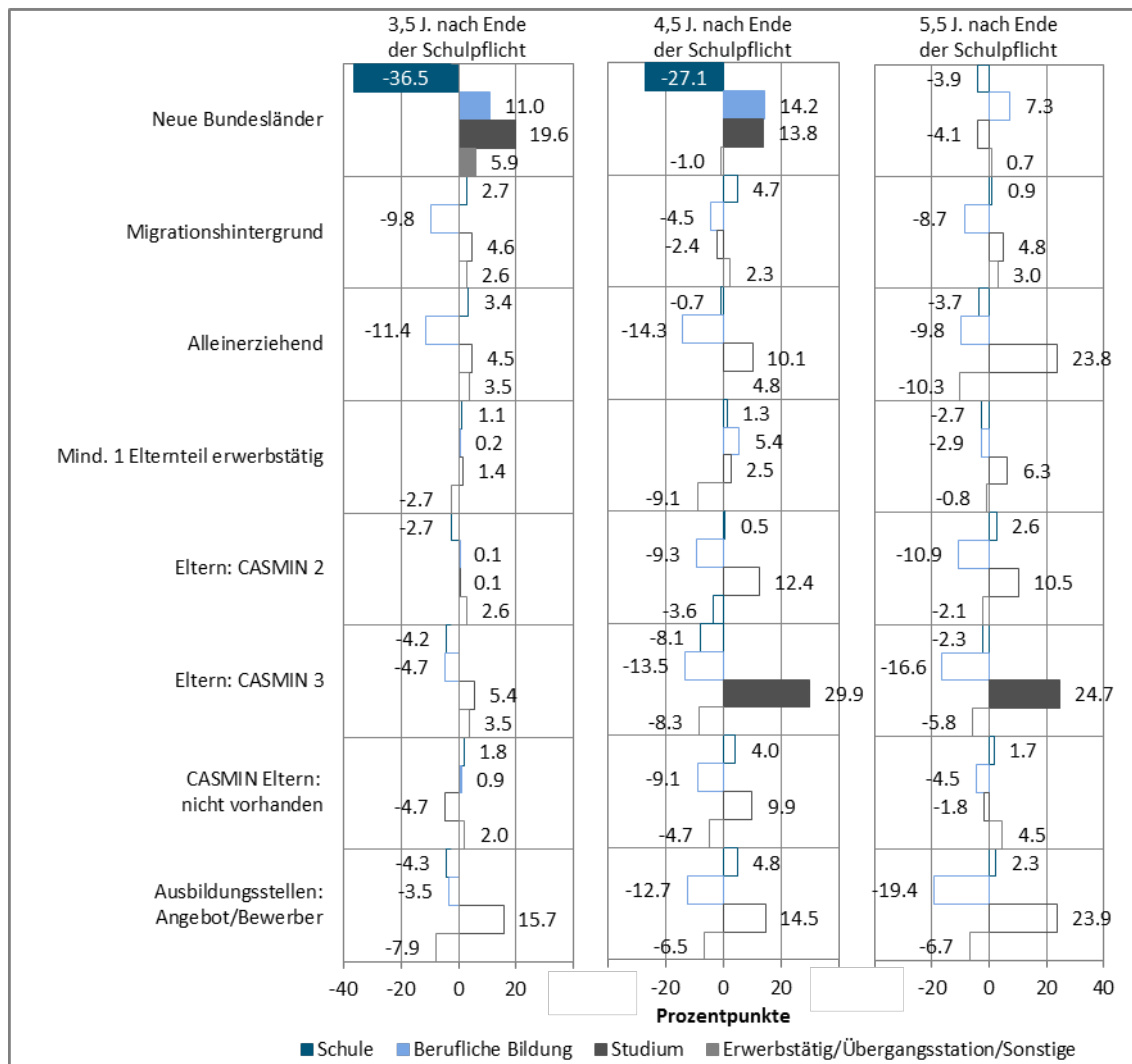
Quelle: NEPS Startkohorte 4, eigene Berechnungen. G – Gymnasium, RS – Realschule.

Tabelle A4.1 Fallzahlen für sozio-demografische Teilpopulationen in der BIBB-Übergangsstudie 2011

Teilpopulation	BIBB 2011
Insgesamt (reduzierte Stichprobe)	5.317
männlich	2.742
weiblich	2.575
Gymnasiasten	1.775
Schüler/-innen anderer Schularten	3.542
Alte Bundesländer	4.094
Neue Bundesländer	1.088
Kein Migrationshintergrund	4.218
Migrationshintergrund	1.097
Nicht Alleinerziehend	4.595
Alleinerziehend	722
Kein Elternteil erwerbstätig	637
Mind. 1 Elternteil erwerbstätig	4.680
Kein Elternteil HSR	3.692
Mind. 1 Elternteil HSR	1.625
CASMIN Eltern: Weniger als Mittlere Reife	586
CASMIN Eltern: Mittlere Reife	1.952
CASMIN Eltern: Hochschulreife	1.048
CASMIN Eltern: nicht vorhanden	1.731
Weniger gute Schulleistungen	2.181
Gute Schulleistungen	2.651

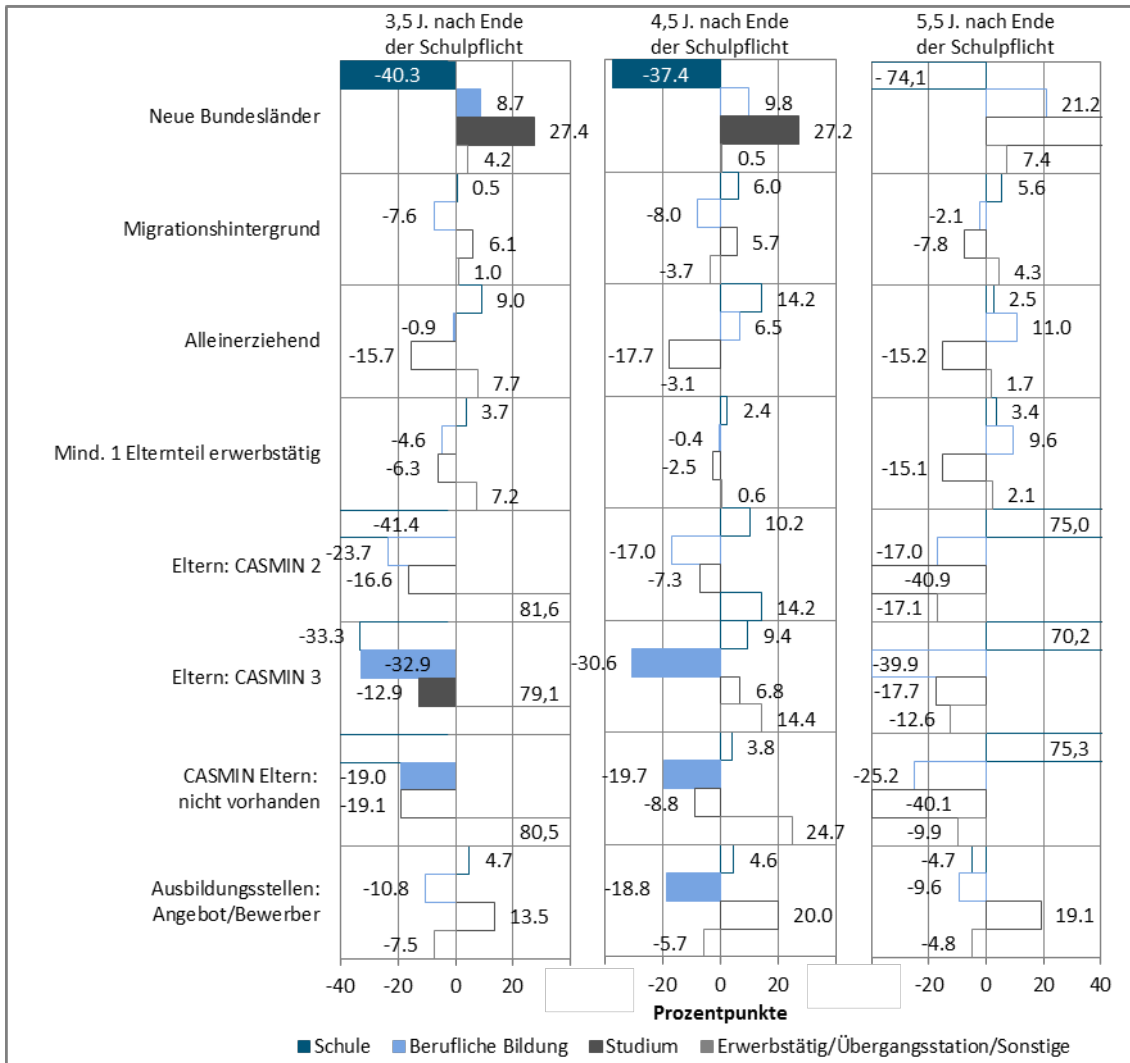
Quelle: BIBB-Übergangsstudie 2011, eigene Berechnungen.

Abbildung A4.1: Verbleib, Gymnasiasten, weiblich



Quelle: BIBB 2011, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit wieder, in der entsprechenden Episode einen der vier Status innerzuhaben. Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorien: alte Bundesländer; kein Migrationshintergrund; nicht alleinerziehend; Kein Elternteil erwerbstätig; Eltern: CASMIN 1.

Abbildung A4.2: Verbleib, Gymnasiasten, männlich



Quelle: BIBB 2011, eigene Berechnungen. Die Balken geben den durchschnittlichen marginalen Effekt der jeweiligen Variable auf die Wahrscheinlichkeit wieder, in der entsprechenden Episode einen der vier Status innerzuhaben. Farblose Balken sind insignifikant auf dem 5 %-Signifikanzniveau. Basiskategorien: alte Bundesländer; kein Migrationshintergrund; nicht alleinerziehend; Kein Elternteil erwerbstätig; Eltern: CASMIN 1.

Tabelle A5.1: Fallzahlen NEPS Startkohorte 6

Teilpopulation	NEPS Startkohorte 6
Alle Kohorten	11.932
Kohorte 1970-1984	3.396
Kohorte 1960-1969	3.864
Kohorte 1944-1959	4.672
Nur Kohorte 1970-1984	
Studium	699
Ausbildung	2.008
Ohne berufliche Ausbildung	619
Männlich	1.726
Weiblich	1.670
Kein Migrationshintergrund	2.821
Migrationshintergrund	575
CASMIN Eltern gering	1.087
CASMIN Eltern mittel	1.159
CASMIN Eltern hoch	918
Höchstens ein Elternteil erwerbstätig	683
Beide Elternteile erwerbstätig	2.504
Keine Geschwister	417
Ein Geschwister	1.294
Zwei oder mehr Geschwister	1.173
Alte Bundesländer	2.729
Neue Bundesländer	665
Übergang vor 2000	1.371
Übergang ab 2000	1.822

Tabelle A6.1: Fallzahlen für sozio-demografische Teilpopulationen im SOEP, 2012

M01 Ungewichtete Fallzahlen 2012		SOEPv29		
Neueintritte ins Panel bleiben zum ersten Befragungszeitpunkt unberücksichtigt				
Jahr		18-34-Jährige	35-64-Jährige	65+-Jährige
Alle Personen in Privathaushalten		3.311	8.397	4.729
Ost-/ Westdeutschland	Ost	873	2.236	1.319
	West	2.438	6.161	3.410
Männer / Frauen	Männer	1.596	3.942	2.249
	Frauen	1.715	4.455	2.480
Alleinlebende	Insgesamt	462	1.051	664
	Männer	225	551	342
	Frauen	237	500	322
Paare ohne Kinder		812	3.000	1.055
Alleinerziehende Männer und Frauen	mit einem Kind	44	124	61
	mit zwei oder mehr Kindern	29	57	43
Paare mit Kind(ern)	mit einem Kind	331	796	632
	mit zwei oder mehr Kindern	278	1.207	441
Bildungsniveau nach ISCED-Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]	695	862	1.160
	mittel [wi: 3 - 4]	1.733	4.523	2.544
	hoch [wi: 5 - 6]	624	2.926	711
Erwerbsstatus zum Befragungszeitpunkt	Erwerbstätige	1.849	6.540	2.512
	Arbeitslose	189	438	352
	Ruheständler	4	675	8
	sonstige Nicht-Erwerbstätige	1.387	712	2.074
Überwiegender Erwerbsstatus im Vorjahr (in mehr als 6 Monaten des VJ)	Erwerbstätige (VJ)	1.767	6.638	2.380
	Arbeitslose (VJ)	170	500	303
	Ruheständler (VJ)	3	741	9
	sonstige Nicht-Erwerbstätige (VJ)	1.387	712	2.074
Personen in HH mit unterschiedlicher Erwerbsintensität	sehr gering [wi: 0 - < 0,20]	376	973	602
	gering [wi: 0,20 - < 0,45]	292	451	366
	mittel [wi: 0,45 - < 0,55]	405	1.158	757
	hoch [wi: 0,55 - < 0,85]	814	1.894	1.193
	sehr hoch [wi: 0,85 - 1]	1.424	3.921	1.811
Personen in HH mit Arbeitslosen	zumindest eine Person arbeitslos	323	722	615
	alle erwerbsfähigen Personen arbeitslos	96	255	142
Personen in HH mit Langzeitarbeitslosen	zumindest eine Person langzeitarbeitslos	211	524	424
	alle erwerbsfähigen Personen l.z.a.	67	194	91
Personen in HH mit ALG II-Bezug		342	665	685
Migrationshintergrund	kein Migrationshintergrund	2.706	7.296	3.708
	Deutscher mit Migrationshintergrund	447	635	662
	Ausländer mit Migrationshintergrund	158	466	356
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	1.451	5.229	2.012
	in Mieterhaushalten	1.860	3.168	2.717
Gesundheit	körperbehindert (KB-Grad > 30)	60	1.009	83
	subjektive Einschätzung: (eher) schlecht	213	1.536	281

Tabelle A6.2: Fallzahlen für sozio-demografische Teilpopulationen im PASS, 2013

	18-34 Jahre	35-64 Jahre	65 Jahre und darüber
Alle	3.705	8.248	1.879
neue Bundesländer	1.069	2.361	444
alter Bundesländer	2.636	5.887	1.435
Maennlich	1.740	3.831	954
Weiblich	1.964	4.416	925
18-26 Jahre	1.796	-	-
27-34 Jahre	1.909	-	-
35-44 Jahre	-	2.295	-
45-54 Jahre	-	3.158	-
55-64 Jahre	-	2.795	-
65-74 Jahre	-	-	1.333
über 75 Jahre	-	-	546
Kein Migrationshintergrund	2.927	6.745	1.688
Deutscher mit Migrationshintergrund	396	710	108
Ausländer mit Migrationshintergrund	348	665	55
Eigentümerhaushalt	615	2.673	908
Mieterhaushalt	2.675	5.152	813
Gesundheitszustand: Sehr gut	478	555	111
Gesundheitszustand: Gut	1.490	2.502	559
Gesundheitszustand: Zufriedenstellend	1.034	2.733	754
Gesundheitszustand: Weniger gut	567	1.706	332
Gesundheitszustand: Schlecht	129	744	122
Personen mit Behinderung	158	1.491	511
Haushaltstyp: 1 Erwachsene(r)	810	2.075	-
Haushaltstyp: 1 Erwachsene(r), 1 Kind	241	326	470
Haushaltstyp: 1 1 Erwachsene(r), 2 oder mehr Kinder	104	217	-
Haushaltstyp: 2 Erwachsene	719	2.450	-
Haushaltstyp: 2 Erwachsene, 1 Kind	504	724	1.245
Haushaltstyp: 2 Erwachsene, 2 oder mehr Kinder	479	1.045	-
Haushaltstyp: 3 oder mehr Erwachsene mit und ohne Kinder	848	1.411	164
Bildungsniveau nach ISCED: gering	1.023	1.323	311
Bildungsniveau nach ISCED: mittel	1.587	4.194	962
Bildungsniveau nach ISCED: hoch	533	1.472	280
Überwiegender Erwerbsstatus im Vorjahr: Erwerbstätig	1.202	3.680	-
Überwiegender Erwerbsstatus im Vorjahr: Arbeitslos	816	2.355	-
Überwiegender Erwerbsstatus im Vorjahr: Ruheständler	14	751	-
Überwiegender Erwerbsstatus im Vorjahr: Inaktiv	463	1.111	-
Aktueller Erwerbsstatus: Erwerbstätig	1.306	3.721	176
Aktueller Erwerbsstatus: Arbeitslos	874	2.343	-
Aktueller Erwerbsstatus: Ruheständler	18	811	1.698
Aktueller Erwerbsstatus: Inaktiv	481	1.130	-
Personen mit Minijob	449	1.133	94
Beschäftigte in kleiner Teilzeit (unter 15 Stunden)	32	119	-
Beschäftigte in großer Teilzeit (zwischen 15 und 30 Stunden)	213	857	-
Beschäftigte in Vollzeit	1.122	2.753	-
Beschäftigte mit befristetem Arbeitsvertrag	338	450	-
Beschäftigte mit Leiharbeitnehmerverhältnis	88	182	-
Personen ohne Erhalt von Leistungen aus der GRV	-	-	96
Personen mit Erhalt von Leistungen aus privater/betrieblicher AV	-	-	507

Quelle: PASS, 2013, eigene Berechnungen.

Tabelle A6.3: SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige, Status

PASS Welle 3-7 2009-2013		Test mit H ₀ : alle Status sind gleich häufig	2008-2013				
			Person bezieht kein ALG II	Person ist ALG II - Aufstocker	Person bezieht nur ALG II		
18 bis 34-Jährige	insgesamt		89,8%		2,4%	7,8%	
	18 bis 26 Jahre	***	90,9%		1,7%	7,3%	
	27 bis 34 Jahre		88,7%	***	3,0%	8,3%	
Ost-/ Westdeutschland	Ost	***	84,3%		4,2%	11,5%	
	West		91,3%	***	1,9%	6,8%	***
Männer / Frauen	Männer	***	91,1%		2,3%	6,6%	
	Frauen		88,5%	***	2,5%	9,0%	***
Alleinlebende	insgesamt		88,1%		2,5%	9,4%	
Personen in Paarhaushalten ohne Kind(er)			95,4%		1,3%	3,3%	
Alleinerziehende Männer und Frauen	insgesamt		40,0%		17,4%	42,7%	
	mit einem Kind		44,1%		15,8%	40,1%	
	mit zwei oder mehr Kindern		31,2%		20,7%	48,1%	
Personen in Paarhaushalten mit Kind(ern)	insgesamt	***	86,5%		3,0%	10,5%	
	mit einem Kind		89,5%	***	2,4%	8,2%	***
	mit zwei oder mehr Kindern		83,2%		3,7%	13,1%	
HH mit drei und mehr Erwachsenen mit und ohne Kinder			96,7%		0,7%	2,6%	
Bildungsniveau nach ISCED-Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]	***	74,4%		4,8%	20,5%	
	mittel [wi: 3 - 4]		92,2%		2,3%	5,6%	
	hoch [wi: 5 - 6]		95,7%	***	1,3%	3,0%	***
Erwerbsstatus zum Befragungszeitpunkt	Erwerbstätige		98,0%		2,0%	0,1%	
	Arbeitslose	***	39,4%		10,1%	50,5%	
	Ruheständler		96,5%		0,2%	3,3%	
	sonstige Nicht-Erwerbstätige		91,4%	***	1,4%	7,2%	***
Überwiegender Erwerbsstatus im Vorjahr (in mehr als 6 Monaten des VJ)	Erwerbstätige (VJ)	***	97,8%		1,6%	0,5%	
	Arbeitslose (VJ)		36,1%		11,3%	52,7%	
	Ruheständler (VJ)		96,3%		0,6%	3,1%	
	sonstige Nicht-Erwerbstätige (VJ)		89,4%	***	2,1%	8,5%	***
Art der Beschäftigung	Minijob		89,4%		10,6%	0,0%	
	kleine Teilzeit		93,3%		5,7%	1,0%	
	große Teilzeit	n.a.	93,9%		6,0%	0,1%	
	Befristung		97,3%		2,7%	0,0%	
	Leiharbeit		94,0%	n.a.	6,0%	0,0%	n.a.
Migrationshintergrund	kein Migrationshintergrund		91,6%		2,0%	6,4%	
	Deutscher mit Migrationshintergrund	***	86,6%		3,1%	10,3%	
	Ausländer mit Migrationshintergrund		81,0%	***	4,3%	14,8%	***
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	***	98,8%		0,2%	0,9%	
	in Mieterhaushalten		84,4%	***	3,8%	11,9%	***
Behinderung	amtlich anerkannte Behinderung		81,3%		3,8%	15,0%	
Gesundheit	subj. Einschätzung: (eher) schlecht		80,5%		4,5%	15,1%	

Quelle: PASS, 2008-2013, eigene Berechnungen.

Tabelle A6.4: Armutsgefährdung, 18-34-Jährige Männer, Status und Übergänge

SOEP v29 2008-2012		Armutsgefährdungsquot e	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs in die Armutsgefährdung ¹	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs aus der Armutsgefährdung ²
Jahr		Ø 2007-2011	Ø 2007-2011	Ø 2007-2011
18 bis 34-Jährige		19,6%	8,8%	37,6%
Ost-/ Westdeutschland	Ost	28,1%	12,5%	31,3%
	West	17,0%	7,8%	40,9%
Alleinlebende		35,9%	10,4%	32,6%
Personen in Paarhaushalten ohne Kinder		8,0%	3,3%	33,1%
Alleinerziehende Männer und Frauen	mit einem Kind	29,2%	17,0%	35,8%
	mit zwei oder mehr Kindern	30,7%	20,5%	30,2%
Personen in Paar- HH mit Kind(ern)	mit einem Kind	11,8%	7,1%	49,6%
	mit zwei oder mehr Kindern	15,2%	9,9%	28,3%
Bildungsniveau nach ISCED- Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]	23,8%	11,0%	34,3%
	mittel [wi: 3 - 4]	19,2%	8,7%	33,4%
	hoch [wi: 5 - 6]	7,8%	3,2%	136,0%
Erwerbsstatus zum Befragungs- zeitpunkt	Erwerbstätige	10,0%	4,7%	64,9%
	Arbeitslose	1,8%	1,8%	0,0%
	Ruheständler	53,1%	28,4%	21,5%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige	40,9%	37,1%	6,7%
Überwiegender Erwerbsstatus im Vorjahr (in mehr als 6 Monaten des VJ)	Erwerbstätige (VJ)	10,7%	6,3%	46,2%
	Arbeitslose (VJ)	52,1%	22,7%	31,3%
	Ruheständler (VJ)	3,0%	1,4%	0,0%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige (VJ)	27,3%	11,8%	34,5%
Personen in HH mit unterschiedlicher Erwerbsintensität	sehr gering [wi: 0 - < 0,20]	63,2%	18,9%	28,2%
	gering [wi: 0,20 - < 0,45]	38,2%	15,7%	34,1%
	mittel [wi: 0,45 - < 0,55]	15,5%	11,8%	52,1%
	hoch [wi: 0,55 - < 0,85]	12,9%	11,3%	37,1%
	sehr hoch [wi: 0,85 - 1]	6,8%	4,6%	58,8%
Personen in HH mit Arbeitslosen	zumindest eine Person arbeitslos	44,6%	20,3%	32,9%
		68,8%	42,5%	26,8%
Personen in HH mit LZ-Arbeitslosen	zumindest eine Person LZA	50,8%	22,9%	30,1%
	alle erwerbsfähigen Personen LZA	72,0%	13,2%	21,4%
Personen in HH mit ALG II-Bezug		49,2%	25,9%	25,8%
Migrations- hintergrund	kein Migrationshintergrund	18,4%	7,6%	33,3%
	Deutscher mit Migrationshintergrund	19,0%	9,3%	56,8%
	Ausländer mit Migrationshintergrund	31,5%	19,2%	39,0%
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	11,2%	7,3%	21,9%
	in Mieterhaushalten	25,3%	10,1%	37,7%
körperbehindert (KB-Grad > 30)		18,1%	11,0%	73,6%
subjektive Einschätzung der Gesundheit: (eher) schlecht		28,0%	12,5%	35,3%

1: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr nicht armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr armutsgefährdet zu sein.
2: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr nicht mehr armutsgefährdet zu sein.

Quelle: SOEP, 2008-2013, eigene Berechnungen.

Tabelle A6.5: Armutsgefährdung, 18-34-Jährige Frauen, Status und Übergänge

SOEP v29 2008-2012		Armutsgefährdungsquot e	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs in die Armutsgefährdung ¹	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs aus der Armutsgefährdung ²
Jahr		Ø 2007-2011	Ø 2007-2011	Ø 2007-2011
18 bis 34-Jährige		20,4%	9,8%	36,4%
Ost-/ Westdeutschland	Ost	27,3%	12,8%	35,0%
	West	18,4%	9,0%	37,0%
Alleinlebende Insgesamt		31,7%	8,8%	42,9%
Personen in Paarhaushalten ohne Kinder		9,3%	4,1%	32,5%
Alleinerziehende Männer und Frauen	mit einem Kind	36,3%	15,8%	28,6%
	mit zwei oder mehr Kindern	45,6%	28,4%	44,3%
Personen in Paar- HH mit Kind(ern)	mit einem Kind	13,5%	8,7%	36,3%
	mit zwei oder mehr Kindern	16,5%	12,6%	21,7%
Bildungsniveau nach ISCED- Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]	31,0%	15,6%	25,5%
	mittel [wi: 3 - 4]	19,8%	10,3%	42,2%
	hoch [wi: 5 - 6]	6,5%	3,0%	72,8%
Erwerbsstatus zum Befragungs- zeitpunkt	Erwerbstätige	9,5%	5,4%	55,2%
	Arbeitslose	53,4%	0,0%	0,0%
	Ruheständler	48,5%	17,7%	41,7%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige	23,5%	14,9%	31,1%
Überwiegender Erwerbsstatus im Vorjahr (in mehr als 6 Monaten des VJ)	Erwerbstätige (VJ)	10,0%	6,2%	38,4%
	Arbeitslose (VJ)	50,9%	17,0%	29,3%
	Ruheständler (VJ)	62,4%	31,9%	0,0%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige (VJ)	28,5%	14,6%	38,1%
Personen in HH mit unterschiedlicher Erwerbsintensität	sehr gering [wi: 0 - < 0,20]	56,0%	18,5%	35,0%
	gering [wi: 0,20 - < 0,45]	35,2%	22,8%	46,0%
	mittel [wi: 0,45 - < 0,55]	18,8%	13,3%	29,2%
	hoch [wi: 0,55 - < 0,85]	11,4%	9,1%	46,4%
	sehr hoch [wi: 0,85 - 1]	7,6%	5,1%	34,7%
Personen in HH mit Arbeitslosen	zumindest eine Person arbeitslos	48,6%	23,9%	30,4%
		67,3%	30,7%	26,9%
Personen in HH mit LZ-Arbeitslosen	zumindest eine Person LZA	61,6%	39,2%	23,9%
	alle erwerbsfähigen Personen LZA	71,8%	122,6%	19,4%
Personen in HH mit ALG II-Bezug		51,4%	28,9%	20,4%
Migrations- hintergrund	kein Migrationshintergrund	18,9%	9,1%	39,6%
	Deutscher mit Migrationshintergrund	27,5%	12,7%	29,5%
	Ausländer mit Migrationshintergrund	20,6%	11,0%	33,3%
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	9,8%	8,7%	19,8%
	in Mieterhaushalten	25,4%	10,5%	39,5%
körperbehindert (KB-Grad > 30)		34,5%	13,8%	24,3%
subjektive Einschätzung der Gesundheit: (eher) schlecht		27,8%	12,3%	33,8%

1: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr nicht armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr armutsgefährdet zu sein.
2: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr nicht mehr armutsgefährdet zu sein.

Quelle: SOEP, 2008-2013, eigene Berechnungen.

Tabelle A6.6: Determinanten der Übergänge in Armutsgefährdung, 18-34-Jährige, Männer vs. Frauen

	Insgesamt	Männer	Frauen
weiblich (Ref.: männlich)	-0,008 (-1,258)		
27-34 Jahre (Ref.: 18-26 Jahre)	-0,034 ^{***} (-4,632)	-0,013 (-1,197)	-0,039 ^{***} (-4,231)
Deutsche(r) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,013 (1,419)	0,001 (0,116)	0,018 (1,638)
Ausländer(in) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,043 ^{**} (2,507)	0,069 ^{***} (4,312)	0,005 (0,310)
Bildung nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	-0,007 (-0,949)	-0,010 (-1,010)	-0,007 (-0,660)
Bildung nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	-0,036 ^{***} (-3,779)	-0,033 ^{**} (-2,233)	-0,041 ^{***} (-2,783)
Anzahl Monate in AL in den letzten 24 Monaten	0,004 ^{***} (7,007)	0,003 ^{***} (3,664)	0,005 ^{***} (6,161)
Arbeitslos oder in Maßnahmen (Ref.: erwerbstätig)	0,089 ^{***} (5,244)	0,088 ^{***} (6,213)	0,085 ^{***} (5,173)
Sonstige nicht Erwerbstätige (Ref.: er- werbstätig)	0,106 ^{***} (10,602)	0,110 ^{***} (9,265)	0,094 ^{***} (9,515)
Minijob: ja (Ref.: nein)	0,097 ^{***} (5,124)	0,094 ^{***} (5,491)	0,068 ^{***} (5,306)
Amtlich festgestellte Behinderung: ja (Ref.: nein)	0,026 (1,231)	0,011 (0,541)	0,052 ^{**} (2,416)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: gut (Ref.: sehr gut)	0,003 (0,364)	0,003 (0,326)	0,001 (0,079)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: zufriedenstellend (Ref.: sehr gut)	0,010 (1,132)	0,002 (0,185)	0,012 (1,020)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: weniger gut (Ref.: sehr gut)	0,006 (0,490)	0,014 (0,874)	-0,005 (-0,282)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: schlecht (Ref.: sehr gut)	0,189 ^{***} (3,201)	0,080 ^{**} (2,479)	0,125 ^{***} (4,026)
1 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	0,100 ^{***} (2,610)		0,056 ^{***} (3,123)
1 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	0,144 ^{**} (2,371)		0,065 ^{***} (2,668)
2 Erw. (Ref.: 1 Erw.)	-0,082 ^{***} (-7,003)	-0,076 ^{***} (-6,581)	-0,058 ^{***} (-5,019)
2 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	-0,061 ^{***} (-4,506)	-0,027 ^{**} (-2,115)	-0,049 ^{***} (-3,805)
2 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	-0,055 ^{***} (-3,782)	-0,004 (-0,285)	-0,046 ^{***} (-3,271)
3+ Erw., mit und ohne Kind(er) (Ref.: 1 Erw.)	-0,105 ^{***} (-8,668)	-0,113 ^{***} (-8,657)	-0,075 ^{***} (-5,035)
Treffen mit Freunden: seltener (Ref.: nie)	-0,016 (-0,570)	-0,049 [*] (-1,800)	0,013 (0,337)
Treffen mit Freunden: jeden Monat (Ref.: nie)	-0,029 (-1,026)	-0,043 [*] (-1,702)	-0,012 (-0,317)
Treffen mit Freunden: jede Woche (Ref.: nie)	-0,024 (-0,883)	-0,045 [*] (-1,841)	0,000 (0,011)
Aktiv in Gewerkschaft, Partei, Kirchen- gemeinde, Verein oder anderer Organi- sation: ja (Ref.: nein)	-0,002 (-0,339)	0,008 (0,787)	-0,010 (-0,971)
N	9259	4146	5111
Pseudo-R2	0,157	0,175	0,178

* 0.1 ** 0.05 *** 0.01

Quelle: SOEP, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. t-Werte in Klammern, auf Basis von Standardfehlern geclustert auf Personenebene.

Tabelle A6.7: Determinanten der Übergänge aus Armutsgefährdung, 18-34-Jährige, Männer vs. Frauen

	Insgesamt	Männer	Frauen
weiblich (Ref.: männlich)	0,033 (1,440)		
27-34 Jahre (Ref.: 18-26 Jahre)	0,070 ^{***} (2,667)	0,078 ^{**} (2,036)	0,091 ^{***} (2,578)
Deutsche(r) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	-0,072 ^{**} (-2,214)	0,006 (0,112)	-0,116 ^{**} (-2,548)
Ausländer(in) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	-0,117 ^{**} (-2,545)	-0,110 (-1,563)	-0,130 [*] (-1,786)
Bildung nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	0,041 (1,444)	-0,053 (-1,208)	0,101 ^{***} (2,712)
Bildung nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	0,195 ^{***} (4,167)	0,153 ^{**} (2,372)	0,197 ^{***} (3,518)
Anzahl Monate in AL in den letzten 24 Monaten	-0,005 ^{***} (-2,984)	-0,007 ^{**} (-2,341)	-0,007 ^{***} (-2,778)
Arbeitslos oder in Maßnahmen (Ref.: erwerbstätig)	-0,182 ^{***} (-4,668)	-0,195 ^{***} (-3,637)	-0,138 ^{***} (-2,674)
Sonstige nicht Erwerbstätige (Ref.: er- werbstätig)	-0,214 ^{***} (-7,381)	-0,225 ^{***} (-5,836)	-0,189 ^{***} (-4,996)
Minijob: ja (Ref.: nein)	-0,095 ^{***} (-2,734)	-0,164 ^{**} (-2,441)	-0,054 (-1,138)
Amtlich festgestellte Behinderung: ja (Ref.: nein)	0,012 (0,124)	0,309 ^{***} (2,814)	-0,245 [*] (-1,824)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: gut (Ref.: sehr gut)	0,036 (1,281)	-0,047 (-1,132)	0,108 ^{***} (2,848)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: zufriedenstellend (Ref.: sehr gut)	0,008 (0,234)	-0,081 (-1,642)	0,097 ^{**} (2,161)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: weniger gut (Ref.: sehr gut)	0,036 (0,818)	-0,018 (-0,275)	0,090 (1,596)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: schlecht (Ref.: sehr gut)	0,102 (1,217)	0,077 (0,597)	0,204 ^{**} (2,105)
1 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	0,008 (0,143)	0,153 (0,461)	0,006 (0,100)
1 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	-0,001 (-0,016)		-0,008 (-0,111)
2 Erw. (Ref.: 1 Erw.)	0,160 ^{**} (5,126)	0,167 ^{***} (3,842)	0,145 ^{***} (3,574)
2 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	0,151 ^{***} (4,028)	0,122 ^{***} (2,600)	0,140 ^{**} (2,566)
2 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	0,074 [*] (1,944)	0,002 (0,043)	0,120 ^{**} (2,358)
3+ Erw., mit und ohne Kind(er) (Ref.: 1 Erw.)	0,191 ^{***} (3,639)	0,198 ^{***} (2,964)	0,136 [*] (1,852)
Treffen mit Freunden: seltener (Ref.: nie)	0,104 (1,529)	0,121 (1,104)	0,144 (1,189)
Treffen mit Freunden: jeden Monat (Ref.: nie)	0,096 (1,500)	0,122 (1,161)	0,120 (1,015)
Treffen mit Freunden: jede Woche (Ref.: nie)	0,133 ^{**} (2,113)	0,113 (1,077)	0,198 [*] (1,669)
Aktiv in Gewerkschaft, Partei, Kirchen- gemeinde, Verein oder anderer Organi- sation: ja (Ref.: nein)	0,008 (0,268)	0,003 (0,089)	0,022 (0,524)
<i>N</i>	2033	883	1150
Pseudo-R2	0,100	0,135	0,118

* 0.1 ** 0.05 *** 0.01

Quelle: SOEP, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. t-Werte in Klammern, auf Basis von Standardfehlern geclustert auf Personenebene.

Tabelle A6.8: Determinanten der Übergänge in SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige, Männer vs. Frauen

	Insgesamt	Männer	Frauen
weiblich (Ref.: männlich)	-0,020*		
	(-1,946)		
27-34 Jahre (Ref.: 18-26 Jahre)	0,003	0,016	-0,013
	(0,273)	(1,167)	(-0,817)
Deutsche(r) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	-0,007	-0,009	-0,007
	(-0,555)	(-0,444)	(-0,343)
Ausländer(in) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,022	0,036	0,002
	(1,046)	(1,607)	(0,087)
Bildung nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	-0,036***	-0,026*	-0,031**
	(-2,713)	(-1,704)	(-1,999)
Bildung nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	-0,050**	-0,034	-0,065***
	(-3,249)	(-1,570)	(-2,923)
Bildung des Vaters nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	-0,021	-0,015	-0,020
	(-1,358)	(-0,904)	(-1,065)
Bildung des Vaters nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	-0,033*	-0,035	-0,024
	(-1,871)	(-1,638)	(-0,918)
Anzahl Monate in AL in den letzten 24 Monaten	0,004***	0,005***	0,003***
	(5,641)	(5,637)	(2,883)
Arbeitslos oder in Maßnahmen (Ref.: erwerbstätig)	0,081***	0,063***	0,078***
	(3,773)	(3,741)	(3,490)
Sonstige nicht Erwerbstätige (Ref.: erwerbstätig)	0,058***	0,048***	0,056***
	(4,192)	(2,772)	(3,240)
Minijob: ja (Ref.: nein)	-0,035**	-0,055**	-0,043**
	(-3,487)	(-2,120)	(-2,196)
Amtlich festgestellte Behinderung: ja (Ref.: nein)	0,015	0,009	0,016
	(0,688)	(0,446)	(0,453)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszustand: gut (Ref.: sehr gut)	0,003	-0,002	0,010
	(0,287)	(-0,130)	(0,492)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszustand: zufriedenstellend (Ref.: sehr gut)	0,017	0,013	0,022
	(1,373)	(0,777)	(1,063)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszustand: weniger gut (Ref.: sehr gut)	0,012	0,010	0,013
	(0,736)	(0,476)	(0,518)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszustand: schlecht (Ref.: sehr gut)	0,029	0,012	0,033
	(1,026)	(0,350)	(1,026)
1 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	0,087**	0,067	0,061**
	(2,928)	(1,443)	(2,334)
1 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	0,105**		0,081**
	(2,149)		(2,489)
2 Erw. (Ref.: 1 Erw.)	0,018	0,030*	-0,005
	(1,345)	(1,819)	(-0,187)
2 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	0,021	0,022	0,013
	(1,453)	(1,249)	(0,528)
2 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	0,017	0,044**	0,005
	(1,022)	(2,114)	(0,179)
3+ Erw., mit und ohne Kind(er) (Ref.: 1 Erw.)	-0,020*	-0,018	-0,050*
	(-1,818)	(-1,045)	(-1,682)
Anzahl enge Freunde/Familienmitglieder ausserhalb des HH	-0,000	-0,001	-0,000
	(-0,663)	(-0,700)	(-0,375)
Aktiv in Gewerkschaft, Partei, Kirchengemeinde, Verein oder anderer Organisation: ja (Ref.: nein)	-0,023***	-0,021*	-0,025*
	(-2,667)	(-1,739)	(-1,645)
N	3198	1545	1631
Pseudo-R2	0,272	0,362	0,245

* 0.1 ** 0.05 *** 0.01

Quelle: PASS, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. t-Werte in Klammern, auf Basis von Standardfehlern geclustert auf Personenebene.

Tabelle A6.9: Determinanten der Übergänge in Armutsgefährdung, 18-34-Jährige, Teilzeiträume

	2008-2010	2011-2012
weiblich (Ref.: männlich)	-0,008 (-1,037)	-0,011 (-1,075)
27-34 Jahre (Ref.: 18-26 Jahre)	-0,030 ^{***} (-3,427)	-0,042 ^{***} (-3,244)
Deutsche(r) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,015 (1,507)	0,005 (0,353)
Ausländer(in) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,048 ^{**} (2,558)	0,040 (1,446)
Bildung nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	-0,010 (-1,110)	0,008 (0,663)
Bildung nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	-0,046 ^{***} (-4,154)	-0,009 (-0,621)
Anzahl Monate in AL in den letzten 24 Monaten	0,004 ^{***} (5,784)	0,004 ^{***} (3,974)
Arbeitslos oder in Maßnahmen (Ref.: erwerbstätig)	0,097 ^{***} (4,833)	0,081 ^{**} (2,357)
Sonstige nicht Erwerbstätige (Ref.: er- werbstätig)	0,108 ^{***} (8,856)	0,102 ^{***} (6,140)
Minijob: ja (Ref.: nein)	0,104 ^{***} (4,640)	0,082 ^{**} (2,438)
Amtlich festgestellte Behinderung: ja (Ref.: nein)	0,000 (0,014)	0,069 (1,615)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: gut (Ref.: sehr gut)	-0,006 (-0,720)	0,019 (1,567)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: zufriedenstellend (Ref.: sehr gut)	0,012 (1,133)	0,012 (0,885)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: weniger gut (Ref.: sehr gut)	0,009 (0,597)	0,001 (0,060)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: schlecht (Ref.: sehr gut)	0,229 ^{***} (3,178)	0,139 [*] (1,770)
1 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	0,109 ^{**} (2,164)	0,074 (1,032)
1 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	0,168 ^{**} (2,538)	0,070 (0,639)
2 Erw. (Ref.: 1 Erw.)	-0,082 ^{***} (-5,586)	-0,083 ^{***} (-4,077)
2 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	-0,067 ^{***} (-4,143)	-0,048 [*] (-1,940)
2 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	-0,052 ^{***} (-2,905)	-0,064 ^{**} (-2,506)
3+ Erw., mit und ohne Kind(er) (Ref.: 1 Erw.)	-0,097 ^{***} (-6,198)	-0,121 ^{***} (-6,094)
Treffen mit Freunden: seltener (Ref.: nie)	-0,030 (-0,900)	0,023 (0,540)
Treffen mit Freunden: jeden Monat (Ref.: nie)	-0,042 (-1,259)	0,006 (0,152)
Treffen mit Freunden: jede Woche (Ref.: nie)	-0,031 (-0,962)	0,001 (0,024)
Aktiv in Gewerkschaft, Partei, Kirchen- gemeinde, Verein oder anderer Organi- sation: ja (Ref.: nein)	-0,015 [*] (-1,780)	0,019 (1,635)
N	6169	3090
Pseudo-R2	0,168	0,162

* 0.1 ** 0.05 *** 0.01

Quelle: SOEP, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. t-Werte in Klammern, auf Basis von Standardfehlern geclustert auf Personenebene.

Tabelle A6.10: Determinanten der Übergänge aus Armutsgefährdung, 18-34-Jährige, Teilzeiträume

	2008-2010	2011-2012
weiblich (Ref.: männlich)	0,047 [*] (1,691)	0,015 (0,407)
27-34 Jahre (Ref.: 18-26 Jahre)	0,079 ^{**} (2,525)	0,060 (1,349)
Deutsche(r) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	-0,067 [*] (-1,754)	-0,072 (-1,406)
Ausländer(in) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	-0,150 ^{***} (-3,125)	-0,040 (-0,490)
Bildung nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	0,005 (0,137)	0,107 ^{**} (2,295)
Bildung nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	0,161 ^{***} (2,699)	0,249 ^{***} (3,410)
Anzahl Monate in AL in den letzten 24 Monaten	-0,006 ^{***} (-2,904)	-0,003 (-1,043)
Arbeitslos oder in Maßnahmen (Ref.: erwerbstätig)	-0,181 ^{***} (-3,954)	-0,192 ^{***} (-2,859)
Sonstige nicht Erwerbstätige (Ref.: er- werbstätig)	-0,219 ^{***} (-6,665)	-0,203 ^{***} (-4,314)
Minijob: ja (Ref.: nein)	-0,118 ^{***} (-2,953)	-0,056 (-0,950)
Amtlich festgestellte Behinderung: ja (Ref.: nein)	-0,058 (-0,506)	0,063 (0,481)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: gut (Ref.: sehr gut)	0,054 (1,622)	0,014 (0,305)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: zufriedenstellend (Ref.: sehr gut)	0,048 (1,178)	-0,055 (-1,075)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: weniger gut (Ref.: sehr gut)	0,055 (1,021)	0,010 (0,131)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: schlecht (Ref.: sehr gut)	0,134 (1,377)	0,083 (0,596)
1 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	-0,065 (-1,126)	0,157 [*] (1,703)
1 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	-0,019 (-0,253)	0,025 (0,257)
2 Erw. (Ref.: 1 Erw.)	0,104 ^{***} (2,705)	0,243 ^{***} (4,925)
2 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	0,144 ^{***} (3,338)	0,145 ^{**} (2,085)
2 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	0,029 (0,631)	0,139 ^{**} (2,301)
3+ Erw., mit und ohne Kind(er) (Ref.: 1 Erw.)	0,222 ^{***} (3,833)	0,086 (0,996)
Treffen mit Freunden: seltener (Ref.: nie)	0,127 [*] (1,747)	0,067 (0,442)
Treffen mit Freunden: jeden Monat (Ref.: nie)	0,137 ^{**} (2,032)	0,024 (0,163)
Treffen mit Freunden: jede Woche (Ref.: nie)	0,158 ^{**} (2,419)	0,084 (0,573)
Aktiv in Gewerkschaft, Partei, Kirchen- gemeinde, Verein oder anderer Organi- sation: ja (Ref.: nein)	-0,013 (-0,346)	0,025 (0,524)
N	1336	697
Pseudo-R2	0,098	0,140

* 0.1 ** 0.05 *** 0.01

Quelle: SOEP, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. t-Werte in Klammern, auf Basis von Standardfehlern geclustert auf Personenebene.

Tabelle A6.11: Determinanten der Übergänge in SGB II-Leistungsbezug, 18-34-Jährige, Teilzeiträume

	2008-2010	2011-2013
weiblich (Ref.: männlich)	-0,036** (-2,154)	-0,009 (-0,676)
27-34 Jahre (Ref.: 18-26 Jahre)	-0,025 (-1,308)	0,028** (2,499)
Deutsche(r) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,051* (1,958)	-0,031** (-2,218)
Ausländer(in) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,038 (1,116)	0,014 (0,501)
Bildung nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	-0,057** (-2,370)	-0,032* (-1,943)
Bildung nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	-0,073*** (-2,717)	-0,037* (-1,943)
Bildung des Vaters nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	0,011 (0,614)	-0,047* (-1,921)
Bildung des Vaters nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	-0,009 (-0,386)	-0,056** (-2,092)
Anzahl Monate in AL in den letzten 24 Monaten	0,003*** (3,647)	0,004*** (4,850)
Arbeitslos oder in Maßnahmen (Ref.: erwerbstätig)	0,097*** (3,116)	0,072** (2,550)
Sonstige nicht Erwerbstätige (Ref.: er- werbstätig)	0,076*** (2,941)	0,060*** (3,680)
Minijob: ja (Ref.: nein)	-0,038** (-2,388)	-0,033** (-2,454)
Amtlich festgestellte Behinderung: ja (Ref.: nein)	0,081* (1,782)	-0,015 (-0,642)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: gut (Ref.: sehr gut)	0,039** (2,156)	-0,021 (-1,282)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: zufriedenstellend (Ref.: sehr gut)	0,040** (2,040)	0,006 (0,341)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: weniger gut (Ref.: sehr gut)	0,030 (1,185)	0,001 (0,035)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: schlecht (Ref.: sehr gut)	0,033 (0,868)	0,036 (0,820)
1 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	0,088* (1,824)	0,096** (2,522)
1 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	0,040 (1,016)	0,111 (1,507)
2 Erw. (Ref.: 1 Erw.)	0,005 (0,208)	0,029* (1,711)
2 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	0,006 (0,240)	0,037** (1,996)
2 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	0,001 (0,045)	0,021 (1,138)
3+ Erw., mit und ohne Kind(er) (Ref.: 1 Erw.)	-0,046** (-2,469)	-0,009 (-0,706)
Anzahl enge Freunde/Familienmitglieder ausserhalb des HH	-0,001 (-0,802)	-0,000 (-0,104)
Aktiv in Gewerkschaft, Partei, Kirchen- gemeinde, Verein oder anderer Organi- sation: ja (Ref.: nein)	-0,021 (-1,429)	-0,019* (-1,725)
N	1262	1878
Pseudo-R2	0,341	0,275

* 0.1 ** 0.05 *** 0.01

Quelle: PASS, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. t-Werte in Klammern, auf Basis von Standardfehlern geclustert auf Personenebene.

Tabelle A6.12: SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige, Status

PASS Welle 3-7 2009-2013		Test mit H ₀ : alle Status sind gleich häufig	Person bezieht kein ALGII	2008-2013		Person ist ALGII - Aufstocker	Person bezieht nur ALG2
35 bis 64-Jährige	insgesamt		93,3%		2,1%		4,6%
	35 bis 44 Jahre		92,5%		2,6%		4,9%
	45 bis 54 Jahre	***	93,9%		1,9%		4,2%
	55 bis 64 Jahre		93,5%		1,6%	***	4,9%
Ost-/ Westdeutschland	Ost	***	88,6%		3,5%		7,8%
	West		94,5%		1,7%	***	3,8%
Männer / Frauen	Männer	***	93,0%		1,8%		5,2%
	Frauen		93,6%		2,4%	***	4,0%
Alleinlebende	insgesamt		82,4%		4,4%		13,6%
Personen in Paarhaushalten ohne Kinder			96,5%		1,1%		2,4%
Alleinerziehende Männer und Frauen	insgesamt		70,9%		13,1%		16,0%
	mit einem Kind		72,4%		13,4%		14,2%
	mit zwei oder mehr Kindern		68,3%		12,6%		19,1%
Personen in Paarhaushalten mit Kind(ern)	insgesamt		95,6%		1,7%		2,7%
	mit einem Kind		95,8%		1,6%		2,6%
	mit zwei oder mehr Kindern		95,6%		1,8%		2,7%
HH mit drei und mehr Erwachsenen mit und ohne Kinder			97,3%		1,1%		1,6%
Bildungsniveau nach ISCED-Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]	***	83,9%		4,9%		11,2%
	mittel [wi: 3 - 4]		92,8%		2,2%		4,9%
	hoch [wi: 5 - 6]		96,6%		1,2%	***	2,3%
Erwerbsstatus zum Befragungszeitpunkt	Erwerbstätige		98,8%		1,1%		0,1%
	Arbeitslose	***	37,9%		14,0%		48,1%
	Ruheständler		97,9%		0,3%		1,8%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige		98,1%		0,8%	***	1,1%
Überwiegender Erwerbsstatus im Vorjahr (in mehr als 6 Monaten)	Erwerbstätige (VJ)		98,8%		0,1%		0,2%
	Arbeitslose (VJ)	***	39,3%		14,5%		46,2%
	Ruheständler (VJ)		97,7%		0,3%		2,0%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige (VJ)		97,9%		0,8%	***	1,3%
Art der Beschäftigung	Minijob		88,6%		11,4%		0,0%
	kleine Teilzeit		96,6%		2,5%		0,9%
	große Teilzeit	n.a.	97,0%		2,9%		0,0%
	Befristung		95,7%		4,2%		0,2%
	Leiharbeit		93,8%		n.a.	n.a.	0,2%
Migrationshintergrund	kein Migrationshintergrund		94,5%		1,8%		3,7%
	Deutscher mit Migrationshintergrund	***	87,0%		4,2%		8,8%
	Ausländer mit Migrationshintergrund		87,8%		3,4%	***	8,8%
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	***	99,1%		0,3%		0,6%
	in Mieterhaushalten		85,9%		4,4%	***	9,7%
Behinderung	amtlich anerkannte Behinderung		92,0%		1,7%		6,4%
Gesundheit	subj. Einschätzung: (eher) schlecht		82,0%		3,6%		14,4%

Quelle: PASS, 2009-2013, eigene Berechnungen.

Tabelle A6.13: Armutsgefährdung, 35-64-Jährige, Männer

SOEP v29 2008-2012		Armutsgefährdungsquot e	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs in die Armutsgefährdung ¹	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs aus der Armutsgefährdung ²
Jahr		Ø 2007-2011	Ø 2007-2011	Ø 2007-2011
35 bis 64-Jährige		10,0%	3,8%	29,8%
Ost-/	Ost	17,8%	5,8%	26,9%
Westdeutschland	West	8,0%	3,3%	31,7%
Alleinlebende	Insgesamt	17,9%	6,3%	25,5%
Personen in Paarhaushalten ohne Kinder		6,9%	3,0%	29,0%
Alleinerziehende	mit einem Kind	13,1%	6,1%	36,6%
Männer und Frauen	mit zwei oder mehr Kindern	26,7%	7,6%	18,5%
Personen in Paar-HH mit Kind(ern)	mit einem Kind	7,7%	2,8%	29,3%
	mit zwei oder mehr Kindern	8,0%	3,4%	37,7%
Bildungsniveau nach ISCED-Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]	18,7%	6,1%	20,4%
	mittel [wi: 3 - 4]	11,9%	4,7%	29,2%
	hoch [wi: 5 - 6]	3,8%	1,7%	46,2%
Erwerbsstatus zum Befragungszeitpunkt	Erwerbstätige	4,3%	1,8%	41,8%
	Arbeitslose	19,3%	8,0%	31,0%
	Ruheständler	51,6%	28,7%	22,6%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige	45,4%	22,9%	16,6%
Überwiegender Erwerbsstatus im Vorjahr (in mehr als 6 Monaten des VJ)	Erwerbstätige (VJ)	4,5%	2,2%	36,6%
	Arbeitslose (VJ)	58,8%	31,9%	24,5%
	Ruheständler (VJ)	18,4%	8,0%	32,1%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige (VJ)	28,0%	13,3%	33,0%
Personen in HH mit unterschiedlicher Erwerbsintensität	sehr gering [wi: 0 - < 0,20]	46,5%	17,8%	23,5%
	gering [wi: 0,20 - < 0,45]	27,8%	12,3%	35,5%
	mittel [wi: 0,45 - < 0,55]	9,2%	4,2%	40,7%
	hoch [wi: 0,55 - < 0,85]	4,1%	2,5%	46,6%
	sehr hoch [wi: 0,85 - 1]	2,9%	1,7%	31,0%
Personen in HH mit Arbeitslosen	zumindest eine Person arbeitslos	46,0%	20,0%	27,5%
		70,3%	47,1%	21,0%
Personen in HH mit LZ-Arbeitslosen	zumindest eine Person LZA	55,4%	26,9%	24,5%
	alle erwerbsfähigen Personen LZA	71,1%	46,0%	21,2%
Personen in HH mit ALG II-Bezug		52,2%	22,3%	19,7%
Migrationshintergrund	kein Migrationshintergrund	8,2%	3,0%	31,1%
	Deutscher mit Migrationshintergrund	18,0%	6,6%	23,0%
	Ausländer mit Migrationshintergrund	20,7%	10,5%	31,0%
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	3,7%	1,6%	32,5%
	in Mieterhaushalten	17,0%	6,6%	29,7%
körperbehindert (KB-Grad > 30)		20,1%	8,4%	30,3%
subjektive Einschätzung der Gesundheit: (eher) schlecht		20,1%	7,9%	23,8%

1: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr nicht armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr armutsgefährdet zu sein.
2: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr nicht mehr armutsgefährdet zu sein.

Quelle: SOEP v29, eigene Berechnungen.

Tabelle A6.14: Armutsgefährdung, 35-64-Jährige, Frauen

SOEP v29 2008-2012		Armutsgefährdungsquot e	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs in die Armutsgefährdung ¹	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs aus der Armutsgefährdung ²
Jahr		Ø 2007-2011	Ø 2007-2011	Ø 2007-2011
35 bis 64-Jährige		12,9%	5,1%	33,0%
Ost-/ Westdeutschland	Ost	19,7%	6,9%	28,4%
	West	11,2%	4,6%	35,0%
Alleinlebende Insgesamt		22,7%	8,0%	30,4%
Personen in Paarhaushalten ohne Kinder		8,2%	3,7%	32,5%
Alleinerziehende Männer und Frauen	mit einem Kind	26,7%	8,7%	35,4%
	mit zwei oder mehr Kindern	42,1%	21,4%	42,0%
Personen in Paar- HH mit Kind(ern)	mit einem Kind	8,3%	3,1%	26,4%
	mit zwei oder mehr Kindern	8,4%	4,5%	35,4%
Bildungsniveau nach ISCED- Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]	27,3%	10,9%	25,4%
	mittel [wi: 3 - 4]	11,8%	4,8%	36,5%
	hoch [wi: 5 - 6]	6,7%	2,7%	38,8%
Erwerbsstatus zum Befragungs- zeitpunkt	Erwerbstätige	7,4%	3,7%	45,6%
	Arbeitslose	18,1%	5,9%	29,4%
	Ruheständler	53,8%	24,7%	20,7%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige	15,1%	6,3%	27,9%
Überwiegender Erwerbsstatus im Vorjahr (in mehr als 6 Monaten des VJ)	Erwerbstätige (VJ)	7,3%	3,8%	39,6%
	Arbeitslose (VJ)	53,0%	22,9%	28,8%
	Ruheständler (VJ)	17,3%	5,1%	29,4%
	sonstige Nicht-Erwerbstätige (VJ)	15,2%	6,3%	34,3%
Personen in HH mit unterschiedlicher Erwerbsintensität	sehr gering [wi: 0 - < 0,20]	35,5%	10,3%	27,9%
	gering [wi: 0,20 - < 0,45]	24,7%	13,2%	40,6%
	mittel [wi: 0,45 - < 0,55]	11,3%	5,9%	34,4%
	hoch [wi: 0,55 - < 0,85]	7,4%	4,3%	45,2%
	sehr hoch [wi: 0,85 - 1]	4,6%	2,5%	38,7%
Personen in HH mit Arbeitslosen	zumindest eine Person arbeitslos	46,8%	20,1%	30,5%
		64,0%	32,7%	25,2%
Personen in HH mit LZ-Arbeitslosen	zumindest eine Person LZA	55,8%	27,5%	26,9%
	alle erwerbsfähigen Personen LZA	67,7%	37,6%	24,2%
Personen in HH mit ALG II-Bezug		54,4%	25,9%	21,6%
Migrations- hintergrund	kein Migrationshintergrund	10,8%	4,3%	34,8%
	Deutscher mit Migrationshintergrund	20,4%	7,5%	32,1%
	Ausländer mit Migrationshintergrund	23,6%	9,6%	27,9%
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	4,7%	2,3%	36,9%
	in Mieterhaushalten	22,3%	8,9%	32,4%
körperbehindert (KB-Grad > 30)		20,8%	7,7%	22,5%
subjektive Einschätzung der Gesundheit: (eher) schlecht		22,4%	8,8%	27,5%

1: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr nicht armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr armutsgefährdet zu sein.
2: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr nicht mehr armutsgefährdet zu sein.

Quelle: SOEP v29, eigene Berechnungen.

Tabelle A6.15: Determinanten der Übergänge in Armutsgefährdung, 35-64-Jährige, Männer vs. Frauen

	Insgesamt	Männer	Frauen
weiblich (Ref.: männlich)	0,005 ^{**} (2,283)		
45-54 Jahre (Ref.: 35-44 Jahre)	0,007 ^{**} (2,567)	0,004 (1,062)	0,009 ^{**} (2,145)
55-64 Jahre (Ref.: 35-44 Jahre)	-0,003 (-0,839)	-0,007 (-1,462)	-0,002 (-0,310)
Deutsche(r) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,021 ^{***} (4,526)	0,017 ^{***} (3,951)	0,017 ^{***} (3,427)
Ausländer(in) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,036 ^{***} (5,154)	0,028 ^{***} (5,674)	0,022 ^{***} (3,545)
Bildung nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	-0,013 ^{**} (-2,951)	0,000 (0,071)	-0,018 ^{**} (-4,276)
Bildung nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	-0,030 ^{***} (-7,035)	-0,019 ^{***} (-3,720)	-0,040 ^{***} (-7,403)
Anzahl Monate in AL in den letzten 24 Monaten	0,002 ^{***} (12,305)	0,002 ^{***} (8,246)	0,002 ^{***} (8,433)
Arbeitslos oder in Maßnahmen (Ref.: erwerbstätig)	0,057 ^{***} (6,768)	0,037 ^{***} (6,779)	0,046 ^{***} (7,485)
Sonstige nicht Erwerbstätige (Ref.: er- werbstätig)	0,035 ^{***} (8,502)	0,037 ^{***} (8,358)	0,028 ^{***} (6,786)
Minijob: ja (Ref.: nein)	0,039 ^{***} (5,402)	0,038 ^{***} (4,641)	0,028 ^{***} (5,551)
Amtlich festgestellte Behinderung: ja (Ref.: nein)	0,005 (1,345)	0,006 [*] (1,646)	-0,002 (-0,309)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: gut (Ref.: sehr gut)	0,004 (0,988)	0,007 (1,081)	0,003 (0,467)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: zufriedenstellend (Ref.: sehr gut)	0,010 [*] (2,503)	0,011 (1,621)	0,012 [*] (1,729)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: weniger gut (Ref.: sehr gut)	0,018 ^{***} (3,865)	0,020 ^{***} (2,704)	0,018 ^{**} (2,324)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: schlecht (Ref.: sehr gut)	0,038 ^{***} (4,879)	0,031 ^{***} (3,853)	0,033 ^{***} (3,416)
1 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	0,050 ^{***} (2,955)	0,000 (0,015)	0,023 ^{***} (3,122)
1 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	0,105 ^{***} (3,548)	-0,008 (-0,511)	0,043 ^{***} (4,590)
2 Erw. (Ref.: 1 Erw.)	-0,045 ^{***} (-10,129)	-0,031 ^{***} (-8,067)	-0,044 ^{***} (-9,375)
2 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	-0,031 ^{***} (-5,612)	-0,017 ^{***} (-3,454)	-0,026 ^{***} (-4,118)
2 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	-0,021 ^{***} (-3,728)	-0,003 (-0,864)	-0,022 ^{***} (-3,648)
3+ Erw., mit und ohne Kind(er) (Ref.: 1 Erw.)	-0,051 ^{***} (-11,154)	-0,046 ^{***} (-7,630)	-0,051 ^{***} (-8,150)
Treffen mit Freunden: seltener (Ref.: nie)	-0,026 ^{***} (-2,578)	-0,015 ^{**} (-2,169)	-0,017 [*] (-1,936)
Treffen mit Freunden: jeden Monat (Ref.: nie)	-0,036 ^{***} (-3,646)	-0,020 ^{***} (-3,016)	-0,031 ^{***} (-3,527)
Treffen mit Freunden: jede Woche (Ref.: nie)	-0,037 ^{***} (-3,729)	-0,023 ^{***} (-3,366)	-0,030 ^{***} (-3,437)
Aktiv in Gewerkschaft, Partei, Kirchen- gemeinde, Verein oder anderer Organi- sation: ja (Ref.: nein)	-0,009 ^{***} (-3,816)	-0,004 (-1,296)	-0,015 ^{***} (-3,430)
N	33510	16123	17387
Pseudo-R2	0,202	0,248	0,178

* 0.1 ** 0.05 *** 0.01

Quelle: SOEP, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. t-Werte in Klammern, auf Basis von Standardfehlern geclustert auf Personenebene.

Tabelle A6.16: Determinanten der Übergänge in SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige, Männer vs. Frauen

	Insgesamt	Männer	Frauen
weiblich (Ref.: männlich)	-0,006 [*] (-1,734)		
45-54 Jahre (Ref.: 35-44 Jahre)	-0,009 [*] (-1,918)	0,005 (0,815)	-0,017 ^{***} (-3,072)
55-64 Jahre (Ref.: 35-44 Jahre)	-0,018 ^{***} (-3,353)	-0,005 (-0,571)	-0,030 ^{***} (-3,669)
Deutsche(r) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,007 (0,839)	0,002 (0,170)	0,007 (0,772)
Ausländer(in) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,028 ^{**} (2,396)	0,019 (1,623)	0,029 ^{***} (2,910)
Bildung nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	-0,012 ^{**} (-2,279)	-0,013 (-1,828)	-0,010 (-1,643)
Bildung nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	-0,014 ^{**} (-2,283)	-0,010 (-1,272)	-0,017 ^{**} (-2,267)
Bildung des Vaters nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	-0,006 (-1,055)	-0,002 (-0,209)	-0,007 (-1,035)
Bildung des Vaters nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	-0,015 ^{**} (-2,385)	-0,013 (-1,337)	-0,015 [*] (-1,677)
Anzahl Monate in AL in den letzten 24 Monaten	0,002 ^{***} (7,506)	0,003 ^{***} (6,686)	0,002 ^{***} (4,365)
Arbeitslos oder in Maßnahmen (Ref.: erwerbstätig)	0,059 ^{***} (5,337)	0,041 ^{***} (5,319)	0,038 ^{***} (4,705)
Sonstige nicht Erwerbstätige (Ref.: er- werbstätig)	-0,000 (-0,001)	-0,012 (-1,097)	0,003 (0,457)
Minijob: ja (Ref.: nein)	-0,008 (-1,585)	-0,016 (-1,490)	-0,004 (-0,627)
Amtlich festgestellte Behinderung: ja (Ref.: nein)	-0,007 (-1,605)	-0,007 (-0,936)	-0,007 (-0,965)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: gut (Ref.: sehr gut)	0,002 (0,341)	-0,008 (-0,855)	0,008 (0,960)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: zufriedenstellend (Ref.: sehr gut)	0,005 (0,919)	0,007 (0,794)	0,003 (0,315)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: weniger gut (Ref.: sehr gut)	0,012 [*] (1,729)	0,013 (1,226)	0,010 (1,036)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: schlecht (Ref.: sehr gut)	0,010 (1,118)	0,018 (1,404)	0,005 (0,444)
1 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	0,017 (1,330)	-0,043 [*] (-1,658)	0,008 (0,936)
1 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	0,009 (0,605)		-0,001 (-0,096)
2 Erw. (Ref.: 1 Erw.)	-0,019 ^{***} (-3,362)	-0,016 ^{**} (-2,338)	-0,018 ^{***} (-2,671)
2 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	-0,030 ^{***} (-4,550)	-0,023 ^{**} (-2,233)	-0,037 ^{***} (-3,388)
2 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	-0,026 ^{***} (-3,803)	-0,014 (-1,504)	-0,035 ^{***} (-3,310)
3+ Erw., mit und ohne Kind(er) (Ref.: 1 Erw.)	-0,026 ^{***} (-4,554)	-0,034 ^{***} (-4,159)	-0,023 ^{***} (-2,949)
Anzahl enge Freunde/Familienmitglieder ausserhalb des HH	-0,000 (-0,282)	0,000 (0,092)	-0,000 (-0,207)
Aktiv in Gewerkschaft, Partei, Kirchen- gemeinde, Verein oder anderer Organi- sation: ja (Ref.: nein)	-0,015 ^{***} (-4,493)	-0,017 ^{***} (-2,988)	-0,014 ^{***} (-2,979)
N	12245	5300	6904
Pseudo-R2	0,255	0,319	0,235

* 0.1 ** 0.05 *** 0.01.

Quelle: PASS, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. t-Werte in Klammern, auf Basis von Standardfehlern geclustert auf Personenebene.

Tabelle A6.17: Determinanten der Übergänge in Armutsgefährdung, 35-64-Jährige, Teilzeiträume

	2008-2010	2011-2012
weiblich (Ref.: männlich)	0,004 (1,523)	0,007 ^{**} (2,079)
45-54 Jahre (Ref.: 35-44 Jahre)	0,008 ^{**} (2,390)	0,004 (1,025)
55-64 Jahre (Ref.: 35-44 Jahre)	-0,003 (-0,707)	-0,003 (-0,604)
Deutsche(r) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,024 ^{***} (3,993)	0,015 ^{**} (2,240)
Ausländer(in) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,044 ^{***} (5,098)	0,018 ^{**} (1,970)
Bildung nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	-0,018 ^{***} (-3,422)	-0,001 (-0,221)
Bildung nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	-0,037 ^{***} (-6,821)	-0,018 ^{***} (-2,954)
Anzahl Monate in AL in den letzten 24 Monaten	0,002 ^{***} (10,135)	0,002 ^{***} (8,040)
Arbeitslos oder in Maßnahmen (Ref.: erwerbstätig)	0,050 ^{***} (4,954)	0,071 ^{***} (4,950)
Sonstige nicht Erwerbstätige (Ref.: er- werbstätig)	0,038 ^{***} (7,317)	0,031 ^{***} (4,958)
Minijob: ja (Ref.: nein)	0,033 ^{***} (3,996)	0,051 ^{***} (4,046)
Amtlich festgestellte Behinderung: ja (Ref.: nein)	0,008 [*] (1,861)	-0,001 (-0,246)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: gut (Ref.: sehr gut)	-0,003 (-0,547)	0,016 ^{***} (4,037)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: zufriedenstellend (Ref.: sehr gut)	0,003 (0,491)	0,024 ^{***} (5,520)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: weniger gut (Ref.: sehr gut)	0,009 (1,520)	0,034 ^{***} (5,874)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: schlecht (Ref.: sehr gut)	0,035 ^{***} (3,405)	0,048 ^{***} (4,340)
1 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	0,062 ^{***} (2,829)	0,031 (1,254)
1 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	0,112 ^{***} (3,075)	0,098 ^{**} (2,359)
2 Erw. (Ref.: 1 Erw.)	-0,043 ^{***} (-8,075)	-0,048 ^{***} (-7,250)
2 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	-0,025 ^{***} (-3,633)	-0,043 ^{***} (-5,370)
2 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	-0,021 ^{***} (-3,113)	-0,019 ^{**} (-2,124)
3+ Erw., mit und ohne Kind(er) (Ref.: 1 Erw.)	-0,051 ^{***} (-9,031)	-0,053 ^{***} (-7,738)
Treffen mit Freunden: seltener (Ref.: nie)	-0,031 ^{**} (-2,492)	-0,012 (-0,844)
Treffen mit Freunden: jeden Monat (Ref.: nie)	-0,039 ^{***} (-3,167)	-0,027 [*] (-1,843)
Treffen mit Freunden: jede Woche (Ref.: nie)	-0,040 ^{***} (-3,198)	-0,028 [*] (-1,919)
Aktiv in Gewerkschaft, Partei, Kirchen- gemeinde, Verein oder anderer Organi- sation: ja (Ref.: nein)	-0,009 ^{***} (-2,952)	-0,008 ^{**} (-2,382)
N	21669	11841
Pseudo-R2	0,201	0,224

* 0.1 ** 0.05 *** 0.01

Quelle: SOEP, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. t-Werte in Klammern, auf Basis von Standardfehlern geclustert auf Personenebene.

Tabelle A6.18: Determinanten der Übergänge in SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige, Teilzeiträume

	2008-2010	2011-2013
weiblich (Ref.: männlich)	-0,014** (-2,317)	-0,001 (-0,303)
45-54 Jahre (Ref.: 35-44 Jahre)	-0,014** (-2,089)	-0,005 (-0,733)
55-64 Jahre (Ref.: 35-44 Jahre)	-0,019** (-2,171)	-0,017** (-2,392)
Deutsche(r) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,012 (0,924)	0,004 (0,486)
Ausländer(in) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,028 (1,555)	0,031* (1,920)
Bildung nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	-0,019** (-2,139)	-0,007 (-1,098)
Bildung nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	-0,029*** (-2,927)	-0,004 (-0,461)
Bildung des Vaters nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	-0,004 (-0,455)	-0,007 (-1,091)
Bildung des Vaters nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	-0,014 (-1,416)	-0,016** (-2,054)
Anzahl Monate in AL in den letzten 24 Monaten	0,002*** (5,891)	0,001*** (4,684)
Arbeitslos oder in Maßnahmen (Ref.: erwerbstätig)	0,069*** (4,023)	0,050*** (3,425)
Sonstige nicht Erwerbstätige (Ref.: er- werbstätig)	0,006 (0,682)	-0,004 (-0,647)
Minijob: ja (Ref.: nein)	-0,004 (-0,471)	-0,012** (-2,140)
Amtlich festgestellte Behinderung: ja (Ref.: nein)	-0,012 (-1,612)	-0,007 (-1,350)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: gut (Ref.: sehr gut)	0,004 (0,492)	-0,002 (-0,283)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: zufriedenstellend (Ref.: sehr gut)	0,002 (0,221)	0,007 (0,924)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: weniger gut (Ref.: sehr gut)	0,008 (0,737)	0,013 (1,518)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: schlecht (Ref.: sehr gut)	0,031* (1,870)	-0,004 (-0,418)
1 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	0,063** (2,541)	-0,012 (-0,892)
1 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	0,011 (0,477)	0,010 (0,498)
2 Erw. (Ref.: 1 Erw.)	-0,015* (-1,711)	-0,024*** (-3,125)
2 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	-0,028*** (-2,785)	-0,033*** (-3,731)
2 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	-0,022** (-2,172)	-0,030*** (-3,425)
3+ Erw., mit und ohne Kind(er) (Ref.: 1 Erw.)	-0,019** (-2,057)	-0,032*** (-4,384)
Anzahl enge Freunde/Familienmitglieder ausserhalb des HH	0,000 (0,004)	-0,000 (-0,565)
Aktiv in Gewerkschaft, Partei, Kirchen- gemeinde, Verein oder anderer Organi- sation: ja (Ref.: nein)	-0,012** (-2,175)	-0,017*** (-4,061)
N	5061	7184
Pseudo-R2	0,318	0,218

* 0.1 ** 0.05 *** 0.01

Quelle: PASS, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. t-Werte in Klammern, auf Basis von Standardfehlern geclustert auf Personenebene.

Tabelle A6.19: Determinanten der Übergänge aus Armutsgefährdung, 35-64-Jährige, Männer vs. Frauen

	Insgesamt	Männer	Frauen
weiblich (Ref.: männlich)	-0,006 (-0,336)		
45-54 Jahre (Ref.: 35-44 Jahre)	0,009 (0,377)	0,005 (0,151)	0,014 (0,475)
55-64 Jahre (Ref.: 35-44 Jahre)	-0,049* (-1,890)	-0,072* (-1,824)	-0,026 (-0,717)
Deutsche(r) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	-0,056** (-2,035)	-0,145*** (-3,247)	-0,019 (-0,532)
Ausländer(in) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	-0,113*** (-4,572)	-0,137*** (-3,017)	-0,131*** (-3,448)
Bildung nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	0,090** (4,382)	0,094** (2,535)	0,096*** (3,376)
Bildung nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	0,181*** (5,901)	0,199*** (4,384)	0,180*** (4,646)
Anzahl Monate in AL in den letzten 24 Monaten	-0,003*** (-2,694)	-0,004*** (-2,594)	-0,002 (-1,505)
Arbeitslos oder in Maßnahmen (Ref.: erwerbstätig)	-0,166*** (-6,371)	-0,146*** (-3,808)	-0,180*** (-5,171)
Sonstige nicht Erwerbstätige (Ref.: er- werbstätig)	-0,074*** (-2,800)	-0,055 (-1,397)	-0,077** (-2,471)
Minijob: ja (Ref.: nein)	-0,004 (-0,128)	-0,100 (-1,494)	0,022 (0,637)
Amtlich festgestellte Behinderung: ja (Ref.: nein)	-0,021 (-0,971)	-0,018 (-0,502)	-0,020 (-0,679)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: gut (Ref.: sehr gut)	0,022 (0,466)	-0,037 (-0,528)	0,048 (0,818)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: zufriedenstellend (Ref.: sehr gut)	-0,010 (-0,210)	-0,075 (-1,109)	0,022 (0,372)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: weniger gut (Ref.: sehr gut)	-0,035 (-0,712)	-0,131 (-1,858)	0,010 (0,158)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: schlecht (Ref.: sehr gut)	-0,029 (-0,527)	-0,142* (-1,714)	0,035 (0,514)
1 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	0,013 (0,338)	0,191* (1,800)	0,032 (0,691)
1 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	-0,060 (-1,340)	-0,583*** (-6,727)	-0,008 (-0,132)
2 Erw. (Ref.: 1 Erw.)	0,066*** (2,810)	0,041 (1,062)	0,086*** (2,774)
2 Erw., 1 Kind (Ref.: 1 Erw.)	0,079* (2,228)	0,068 (1,366)	0,102** (2,167)
2 Erw., 2 oder mehr Kinder (Ref.: 1 Erw.)	0,107*** (3,347)	0,077* (1,862)	0,127*** (2,781)
3+ Erw., mit und ohne Kind(er) (Ref.: 1 Erw.)	0,025 (0,800)	-0,035 (-0,731)	0,082* (1,943)
Treffen mit Freunden: seltener (Ref.: nie)	0,015 (0,433)	-0,020 (-0,376)	0,039 (0,830)
Treffen mit Freunden: jeden Monat (Ref.: nie)	0,022 (0,664)	-0,025 (-0,470)	0,050 (1,104)
Treffen mit Freunden: jede Woche (Ref.: nie)	0,063* (1,821)	0,039 (0,725)	0,088* (1,902)
Aktiv in Gewerkschaft, Partei, Kirchen- gemeinde, Verein oder anderer Organi- sation: ja (Ref.: nein)	0,097*** (3,777)	0,080** (2,134)	0,108*** (3,744)
N	3225	1266	1959
Pseudo-R2	0,101	0,134	0,099

* 0.1 ** 0.05 *** 0.01

Quelle: SOEP, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für Bundesland und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. t-Werte in Klammern, auf Basis von Standardfehlern geclustert auf Personenebene.

Tabelle A6.20: Determinanten der Übergänge in Armutsgefährdung und SGB II-Leistungsbezug, 35-64-Jährige, Interaktionseffekte

	Übergänge in Armutsgefährdung			Übergänge in SGB II-Leistungsbezug		
	Übergangswahrscheinlichkeit	AME	Interaktion	Übergangswahrscheinlichkeit	AME	Interaktion
Migrationshintergrund # Bildung						
Deutscher ohne Migrationshintergrund#gering	0,050	(Ref)	.	0,047	(Ref)	.
Deutscher ohne Migrationshintergrund#mittel	0,035	-0,015 ***	(Ref)	0,036	-0,011 *	(Ref)
Deutscher ohne Migrationshintergrund#hoch	0,018	-0,033 ***	(Ref)	0,032	-0,015 **	(Ref)
Deutscher mit Migrationshintergrund#gering	0,087	(Ref)	.	0,055	(Ref)	.
Deutscher mit Migrationshintergrund#mittel	0,055	-0,031 *	-0,016	0,032	-0,023	-0,012
Deutscher mit Migrationshintergrund#hoch	0,035	-0,051 ***	-0,019	0,057	0,001	0,016
Ausländer mit Migrationshintergrund#gering	0,078	(Ref)	.	0,084	(Ref)	.
Ausländer mit Migrationshintergrund#mittel	0,071	-0,007	0,008	0,055	-0,029	-0,018
Ausländer mit Migrationshintergrund#hoch	0,070	-0,008	0,024	0,091	0,036	0,051
Migrationshintergrund # Aktivität						
Deutscher ohne Migrationshintergrund#Nein	0,032	(Ref)	.	0,043	(Ref)	.
Deutscher ohne Migrationshintergrund#Ja	0,025	-0,007 ***	(Ref)	0,028	-0,016 ***	(Ref)
Deutscher mit Migrationshintergrund#Nein	0,054	(Ref)	.	0,049	(Ref)	.
Deutscher mit Migrationshintergrund#Ja	0,041	-0,013	-0,006	0,033	-0,016	0,000
Ausländer mit Migrationshintergrund#Nein	0,081	(Ref)	.	0,071	(Ref)	.
Ausländer mit Migrationshintergrund#Ja	0,029	-0,052 ***	-0,045 ***	0,067	-0,004	.
Bildung # Gesundheitszustand						
gering#Sehr gut	0,056	(Ref)	.	0,045	(Ref)	.
gering#Gut	0,047	-0,009	(Ref)	0,047	-0,009	(Ref)
gering#Zufriedenstellend	0,058	0,002	(Ref)	0,037	-0,019	(Ref)
gering#Weniger gut	0,059	0,003	(Ref)	0,073	0,017	(Ref)
gering#Schlecht	0,081	0,025	(Ref)	0,061	0,005	(Ref)
mittel#Sehr gut	0,026	(Ref)	.	0,031	(Ref)	.
mittel#Gut	0,033	0,007	0,017	0,033	0,007	0,015
mittel#Zufriedenstellend	0,037	0,011	0,009	0,040	0,013	0,032
mittel#Weniger gut	0,050	0,024	0,021	0,040	0,013	-0,003
mittel#Schlecht	0,071	0,045 ***	0,020	0,032	0,005	0,000
hoch#Sehr gut	0,014	(Ref)	.	0,030	(Ref)	.
hoch#Gut	0,015	0,001	0,010	0,031	0,017	0,026
hoch#Zufriedenstellend	0,023	0,009	0,007	0,035	0,021	0,039
hoch#Weniger gut	0,028	0,014	0,011	0,039	0,025	0,008
hoch#Schlecht	0,056	0,042 ***	0,017	0,068	0,054	0,049

Quelle: PASS/SOEP, 2008-2013 bzw. 2008-2012, eigene Berechnungen. Angegeben sind vorhergesagte Übergangswahrscheinlichkeiten für ausgewählte Kombinationen von Variablen sowie - darauf basierend - durchschnittliche marginale Effekte und Interaktionseffekte. Lesebeispiel: Für Personen ohne Migrationshintergrund beträgt die Wahrscheinlichkeit, den betrachteten Übergang zu tätigen 5,0%, wenn sie eine geringe Bildung aufweisen, und 1,8% bei hoher Bildung. Der Effekt einer hohen statt einer geringen Bildung auf die Übergangswahrscheinlichkeit beträgt also -3,3 Prozentpunkte (PP). Bei Ausländern beträgt der vergleichbare Effekt dagegen -0,8 PP. Der Unterschied zwischen dem Effekt für Ausländer und Deutsche ohne Migrationshintergrund - der Interaktionseffekt - beträgt somit 2,4 PP.

Tabelle A6.21: Armutsgefährdung, 65-Jährige und ältere, Status

SOEP v29 2008-2012		Armutsgefährdungsquote	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <u>in</u> die Armutsgefährdung ¹	Wahrscheinlichkeit eines Übergangs <u>aus</u> der Armutsgefährdung ²			
Jahr		Ø 2007-2011	Ø 2007-2011	Ø 2007-2011			
65-Jährige und ältere		14,0%	5,0%	25,4%			
Ost-/ Westdeutschland	Ost	12,2%	*	4,2%	**	24,1%	
	West	14,6%		5,3%		25,7%	
Alleinlebende	Insgesamt	20,1%		6,2%		25,0%	
Personen in Paarhaushalten ohne Kinder		10,5%		4,5%		25,5%	
Bildungsniveau nach ISCED-Klassifikation	gering [wi: 0 - 2]	24,6%		8,2%		22,8%	
	mittel [wi: 3 - 4]	12,7%	***	5,3%	***	28,5%	***
	hoch [wi: 5 - 6]	5,8%		1,7%		23,4%	
Migrationshintergrund	kein Migrationshintergrund	11,3%		4,6%		28,7%	
	Deutscher mit Migrationshintergrund	29,4%	***	7,8%	***	16,3%	***
	Ausländer mit Migrationshintergrund	40,2%		11,3%		18,1%	
Wohnstatus	in Eigentümerhaushalten	6,8%		3,4%		38,3%	
	in Mieterhaushalten	24,2%	***	7,7%	***	20,0%	***
Gesundheit	körperbehindert (KB-Grad > 30)	12,9%		5,1%		28,2%	
	subjektive Einschätzung: (eher) schlecht	18,1%		6,3%		26,2%	

1: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr nicht armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr armutsgefährdet zu sein.
2: Gemeint ist die Wahrscheinlichkeit eines im Vorjahr armutsgefährdeten Haushalts im folgenden Jahr nicht mehr armutsgefährdet zu sein.

Quelle: SOEP v29, eigene Berechnungen.

Tabelle A6.22: Übergänge in und aus Armutsgefährdung, 65 Jahre und darüber

	Übergänge in Armutsgefährdung	Übergänge aus Armutsgefährdung
weiblich (Ref.: männlich)	0,001 (0,372)	0,043 [*] (1,791)
über 75 Jahre (Ref.: 65-74 Jahre)	0,003 (0,950)	0,052 ^{**} (2,284)
Deutsche(r) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,027 ^{***} (3,613)	-0,123 ^{***} (-4,312)
Ausländer(in) mit Migrationshintergrund (Ref.: kein MH)	0,087 ^{***} (4,464)	-0,138 ^{***} (-4,193)
Bildung nach ISCED: mittel (Ref.: gering)	-0,020 ^{***} (-3,946)	0,082 ^{***} (3,506)
Bildung nach ISCED: hoch (Ref.: gering)	-0,050 ^{***} (-10,059)	0,078 [*] (1,694)
Arbeitslos oder in Maßnahmen (Ref.: erwerbstätig)	0,112 ^{**} (2,003)	0,106 (0,650)
Sonstige nicht Erwerbstätige (Ref.: er- werbstätig)	0,017 ^{***} (3,073)	-0,081 (-0,996)
Erhalt von Leistungen der GRV: nein (Ref.: ja)	0,044 ^{**} (2,332)	0,038 (0,558)
Erhalt von Leistungen aus priva- ter/betrieblicher AV: nein (Ref.: ja)	0,029 ^{***} (10,106)	-0,088 ^{**} (-2,353)
Amtlich festgestellte Behinderung: ja (Ref.: nein)	-0,006 (-1,521)	0,027 (0,999)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: gut (Ref.: sehr gut)	0,005 (0,662)	-0,091 (-1,153)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: zufriedenstellend (Ref.: sehr gut)	0,014 [*] (1,745)	-0,067 (-0,867)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: weniger gut (Ref.: sehr gut)	0,018 ^{**} (2,147)	-0,087 (-1,102)
Subjektive Beurteilung Gesundheitszu- stand: schlecht (Ref.: sehr gut)	0,021 ^{**} (2,201)	-0,079 (-0,935)
2 Erw., mit und ohne Kind(er) (Ref.: 1 Erw. mit und ohne Kind(er))	-0,012 ^{***} (-3,171)	0,043 [*] (1,822)
3 und mehr Erw. mit und ohne Kind(er) (Ref.: 1 Erw. mit und ohne Kind(er))	-0,016 ^{**} (-2,327)	0,058 (1,003)
Westdeutschland	-0,000 (-0,040)	-0,044 [*] (-1,735)
<i>N</i>	18686	2233
Pseudo-R2	0,084	0,041

* 0.1 ** 0.05 *** 0.01

Quelle: SOEP, eigene Berechnungen. Durchschnittliche marginale Effekte. Regressionen enthalten Dummies für alte und neue Bundesländer und Jahr. Disproportionale Schichtung der Stichprobe berücksichtigt. t-Werte in Klammern, auf Basis von Standardfehlern geclustert auf Personenebene.

Tabelle A8.1 Fallzahlen für in Kapitel 8 genutzte Teilpopulationen im NEPS, Startkohorte 6

Teilpopulation	NEPS SC6
Insgesamt (reduzierte Stichprobe)	11.932
Männlich	5.867
Weiblich	6.063
Alte Bundesländer	2.310
Neue Bundesländer	8.407
Kein Migrationshintergrund	1.322
Migrationshintergrund	10.608
Geburtskohorte 1944-1959	4.671
Geburtskohorte 1960-1969	3.863
Geburtskohorte 1970-1986	3.396
Alleinerziehendenhaushalt	1.201
Haushalt mit zwei Elternteilen	9.665
Junge Mutter (<27 bei Geburt)	5.679
Junger Vater (<29 bei Geburt)	4.885
Keine Geschwister	1.508
Ein Geschwisterkind	3.837
Zwei Geschwister	6.587

Quelle: NEPS Startkohorte 6, eigene Berechnungen

Tabelle A9.1 Fallzahlen im Datensatz ALLBUS 2014

Fallzahlen ALLBUS 2014	
Insgesamt	3471
männlich	1762
weiblich	1709
18-34 Jahre	840
35-64 Jahre	1871
über 64 Jahre	760
Alte Bundesländer	2362
Neue Bundesländer	1109
CASMIN-Stufe 1	1042
CASMIN-Stufe 2	1580
CASMIN-Stufe 3	828
Einpersonenhaushalt	695
Alleinerziehendenhaushalt	87
Mehrpersonenhaushalt	1807
Mehrpersonenhaushalt mit Kindern	882
nicht arbeitslos	3312
arbeitslos	159
nicht armutsgefährdet	2919
armutsgefährdet	552
kein Migrationshintergrund	3131
Migrationshintergrund	306
Arbeiterschicht	996
Mittelschicht	2016
Obere Mittelschicht	381
0-70 Bücher	1343
71-270 Bücher	1301
270+ Bücher	818
Wohnort: Großstadt	566
Wohnort: Vorort einer Großstadt	538
Wohnort: Mittel-/Kleinstadt	1006
Wohnort: Land	1360

Quelle: ALLBUS 2014, eigene Berechnungen

Tabelle A9.2 Zustimmung zu unterschiedlichen Gerechtigkeitsprinzipien nach Teilgruppen

	Gleichheitsprinzip	Anrechtsprinzip	Bedarfs/ Solidaritätsprinzip	Leistungsprinzip
Insgesamt	47,9%	5,5%	96,0%	62,2%
männlich	47,2%	6,6%	96,3%	62,3%
weiblich	48,6%	4,3%	95,7%	62,1%
18-34 Jahre	48,7%	6,0%	94,3%	64,3%
35-64 Jahre	47,8%	4,9%	96,6%	55,9%
über 64 Jahre	47,2%	6,3%	96,6%	75,2%
Alte Bundesländer	47,2%	6,1%	96,0%	60,6%
Neue Bundesländer	50,9%	2,7%	95,9%	69,1%
Einpersonenhaushalt	44,6%	7,2%	93,0%	63,7%
Alleinerziehendenhaushalt	62,6%	2,8%	92,8%	49,9%
Mehrpersonenhaushalt	49,3%	4,8%	96,9%	65,3%
Mehrpersonenhaushalt mit Kindern	46,2%	5,7%	96,7%	56,0%
CASMIN-Stufe 1	51,4%	7,9%	95,7%	72,3%
CASMIN-Stufe 2	49,6%	4,9%	95,7%	62,8%
CASMIN-Stufe 3	39,6%	3,4%	97,0%	47,1%
Nicht arbeitslos	47,7%	5,3%	96,3%	62,1%
arbeitslos	53,7%	10,4%	89,6%	62,9%
nicht armutsgefährdet	46,7%	5,1%	96,3%	61,5%
armutsgefährdet	54,2%	7,3%	94,7%	65,6%
kein Migrationshintergrund	47,6%	4,8%	96,1%	61,5%
Migrationshintergrund	49,9%	10,7%	95,4%	69,0%
Arbeiterschicht	54,1%	8,5%	95,2%	69,9%
Mittelschicht	47,8%	4,4%	96,5%	60,2%
Obere Mittelschicht	37,3%	3,5%	96,2%	55,5%
Wohnort: Großstadt	47,7%	5,2%	96,1%	55,2%
Wohnort: Vorort einer Großstadt	46,0%	3,3%	96,7%	59,5%
Wohnort: Mittel-/Kleinstadt	49,2%	4,8%	96,7%	64,2%
Wohnort: Land	47,8%	6,9%	95,2%	64,6%
0-70 Bücher	47,8%	8,1%	95,4%	70,9%
71-270 Bücher	50,2%	4,5%	96,2%	59,9%
270+ Bücher	44,9%	2,9%	97,1%	52,1%

Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen.

Tabelle A9.4 Soziale Unterschiede in Deutschland nach Teilgruppen

	Soziale Unterschiede sind gerecht	Soziale Ungleichheit in Deutschland kann kaum weiter reduziert werden	Rangunterschiede spiegeln wider, was man aus Chancen gemacht hat
Insgesamt	33,4%	43,9%	52,9%
männlich	36,2%	44,8%	55,6%
weiblich	30,5%	42,9%	50,0%
18-34 Jahre	31,5%	41,6%	48,9%
35-64 Jahre	32,1%	42,6%	49,0%
über 64 Jahre	39,0%	51,3%	67,5%
Alte Bundesländer	37,6%	46,0%	53,6%
Neue Bundesländer	15,1%	34,6%	49,7%
Einpersonenhaushalt	33,1%	46,0%	54,4%
Alleinerziehendenhaushalt	22,2%	43,6%	44,2%
Mehrpersonenhaushalt	34,2%	44,7%	54,5%
Mehrpersonenhaushalt mit Kindern	32,8%	41,2%	49,4%
CASMIN-Stufe 1	35,0%	49,7%	63,2%
CASMIN-Stufe 2	30,9%	40,8%	51,1%
CASMIN-Stufe 3	34,8%	36,6%	42,2%
Nicht arbeitslos	34,2%	44,0%	52,6%
arbeitslos	18,9%	40,6%	58,9%
nicht armutsgefährdet	35,2%	40,9%	51,8%
armutsgefährdet	28,9%	43,7%	59,3%
kein Migrationshintergrund	32,2%	43,2%	51,5%
Migrationshintergrund	49,0%	52,9%	65,6%
Arbeiterschicht	29,0%	44,2%	56,5%
Mittelschicht	34,9%	40,0%	51,2%
Obere Mittelschicht	43,3%	42,5%	55,4%
Wohnort: Großstadt	35,2%	39,3%	52,3%
Wohnort: Vorort einer Großstadt	36,3%	41,7%	49,5%
Wohnort: Mittel-/Kleinstadt	30,9%	41,5%	51,7%
Wohnort: Land	35,5%	41,9%	55,3%
0-70 Bücher	34,6%	46,3%	60,3%
71-270 Bücher	35,0%	40,6%	51,6%
270+ Bücher	32,7%	34,7%	43,2%

Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen.

Tabelle A9.7 Einschätzung der eigenen Position nach Teilgruppen

	Gerechter Anteil im Vgl zu anderen	Haushaltseinkommen mindestens ausreichend
Insgesamt	59,6%	70,5%
männlich	60,3%	73,8%
weiblich	58,8%	67,1%
18-34 Jahre	60,0%	65,3%
35-64 Jahre	58,1%	69,8%
über 64 Jahre	62,9%	78,4%
Alte Bundesländer	65,2%	71,9%
Neue Bundesländer	34,9%	64,3%
Einpersonenhaushalt	55,5%	61,2%
Alleinerziehendenhaushalt	41,9%	44,3%
Mehrpersonenhaushalt	61,4%	77,1%
Mehrpersonenhaushalt mit Kindern	60,0%	67,3%
CASMIN-Stufe 1	53,2%	65,6%
CASMIN-Stufe 2	60,7%	68,9%
CASMIN-Stufe 3	73,7%	80,2%
Nicht arbeitslos	61,3%	72,5%
arbeitslos	30,2%	23,2%
nicht armutsgefährdet	66,9%	77,3%
armutsgefährdet	41,1%	32,4%
kein Migrationshintergrund	59,8%	72,1%
Migrationshintergrund	57,6%	55,9%
Arbeiterschicht	40,1%	52,8%
Mittelschicht	68,7%	75,6%
Obere Mittelschicht	86,4%	87,6%
Wohnort: Großstadt	62,9%	64,1%
Wohnort: Vorort einer Großstadt	71,4%	72,8%
Wohnort: Mittel-/Kleinstadt	62,1%	69,4%
Wohnort: Land	60,4%	73,0%
0-70 Bücher	52,7%	61,1%
71-270 Bücher	67,0%	75,7%
270+ Bücher	73,7%	77,8%

Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen. Die Rubrik „Soziale Herkunft“ wurde abgefragt als „soziale Herkunft, aus der „richtigen“ Familie stammen“.

Tabelle A9.9 Bewertung von Faktoren für einen sozialen Aufstieg nach Teilgruppen

	Bildung	Intelligenz	Beziehungen	Leistung/Fleiß	Geld	soziale Herkunft
Insgesamt	97,7%	95,0%	87,9%	95,7%	69,3%	65,3%
männlich	97,4%	94,1%	87,8%	94,8%	68,5%	63,1%
weiblich	98,0%	96,0%	88,0%	96,5%	70,1%	67,4%
18-34 Jahre	97,2%	94,0%	89,2%	96,0%	66,7%	57,9%
35-64 Jahre	97,7%	94,6%	88,4%	94,8%	70,1%	66,0%
über 64 Jahre	98,4%	97,8%	84,8%	97,8%	70,6%	73,2%
Alte Bundesländer	98,2%	95,3%	87,0%	96,2%	67,0%	64,1%
Neue Bundesländer	95,7%	93,7%	91,6%	93,2%	79,2%	70,5%
Einpersonenhaushalt	97,0%	93,8%	86,1%	95,5%	70,7%	70,4%
Alleinerziehendenhaushalt	98,4%	91,1%	90,7%	95,3%	66,6%	66,6%
Mehrpersonenhaushalt	98,0%	95,3%	87,3%	96,0%	69,1%	65,2%
Mehrpersonenhaushalt mit Kindern	97,6%	95,6%	89,9%	95,2%	68,9%	62,1%
CASMIN-Stufe 1	97,5%	95,6%	88,3%	96,8%	71,8%	69,3%
CASMIN-Stufe 2	98,0%	95,2%	88,3%	95,1%	68,3%	61,5%
CASMIN-Stufe 3	97,5%	93,1%	85,5%	94,1%	65,0%	64,4%
Nicht arbeitslos	97,8%	95,1%	87,7%	95,8%	68,8%	65,2%
arbeitslos	95,7%	94,3%	90,7%	93,1%	77,6%	67,3%
nicht armutsgefährdet	98,6%	95,1%	84,9%	95,5%	68,5%	72,0%
armutsgefährdet	95,8%	93,2%	87,4%	97,3%	70,4%	70,2%
kein Migrationshintergrund	97,8%	95,0%	87,8%	95,5%	68,9%	64,6%
Migrationshintergrund	96,9%	96,2%	89,7%	97,4%	75,3%	73,3%
Arbeiterschicht	97,2%	93,3%	86,5%	92,8%	72,1%	73,5%
Mittelschicht	98,7%	95,1%	85,4%	96,6%	69,2%	71,7%
Obere Mittelschicht	98,4%	96,4%	79,2%	98,3%	59,5%	68,3%
Wohnort: Großstadt	98,0%	91,3%	88,7%	95,5%	69,4%	76,0%
Wohnort: Vorort einer Großstadt	98,2%	95,9%	82,0%	95,3%	66,9%	74,1%
Wohnort: Mittel-/Kleinstadt	98,7%	94,9%	86,5%	96,5%	67,7%	70,0%
Wohnort: Land	97,9%	95,7%	84,2%	95,4%	70,0%	70,3%
0-70 Bücher	97,9%	93,3%	86,4%	94,8%	69,7%	72,9%
71-270 Bücher	98,8%	96,0%	84,0%	97,4%	66,4%	69,2%
270+ Bücher	97,9%	95,6%	85,2%	94,4%	71,3%	74,6%

Quelle: ALLBUS 2014. Eigene Berechnungen.